Morgenbesser's
Geschichte
Schlesiens


Ex Bibliotheca Stillfridiana

Geschichte Schlesiens.

Ein Handbuch

von

Michael Morgenbesser,
Rector der Schule zum heil. Geiste in Breslau.

Mit einem Vorwort

von

K. A. Menzel,
Königlichem Konsistorial- und Schulrath.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1829.

Druck und Papier
der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Vorwort.

Der Unterzeichnete ist für das nachstehende Werk, obwohl dasselbe durch den Namen des Herrn Verfassers hinlänglich empfohlen wird, um ein Vorwort ersucht worden, und er hat sich die Erfüllung dieses Wunsches um so weniger versagen wollen, je mehr es ihm am Herzen liegt, den Betrieb der vaterländischen Geschichte in den Schlesischen Lehranstalten durch Hinzutritt eines neuen, zweckmäßig abgefaßten Handbuches von mäßigem Preise gefördert zu sehen. Um die bildende Kraft des historischen Unterrichts zu erproben, bedarf es einer ausführlichen, anschaulichen Behandlung des Lehrstoffes. Uebersichten, Abrisse, Tabellen 2c., werden auf denjenigen Stufen des Schulunterrichtes, wo das Gedächtniß zur Festhaltung chronologischer Daten und synchronistischer Verbindungen zu gewöhnen ist, stets mit Nutzen gebraucht werden; aber die eigentliche Geschichte ist eine Nahrung nicht aus Schalen, sondern aus Früchten, ihr Leib, nicht ein Gerippe von Namen und Zahlen, sondern das Leben der Vergangenheit in seiner kräftigen Fülle. Erst wenn es der Lehrer versteht, die geschichtlichen Personen in Thaten und Worten, die Begebenheiten in ihren Schicksalsmomenten vor Augen zu stel-

len, das Vergangene durch Gegenwärtiges, das Ferne durch Nahes begreiflich zu machen, abwechselnd Gedächtniß und Einbildungskraft, Gefühl und Verstand zu beschäftigen, in den Hauptsachen aber jederzeit auf Gott und göttliches Walten zurück zu weisen, erst dann wird die große Aufgabe dieses Lehrgegenstandes häufiger, als jetzt gewöhnlich der Fall ist, gelöset werden. Es ist dieselbe keine geringere, als den Geist aus der dumpfen Beschränktheit persönlicher oder selbstischer Interessen, von denen das Leben der Individuen umstrickt ist, zur Theilnahme am Leben des Staats und der Menschheit zu erheben; durch die Vergangenheit Licht über die Gegenwart zu verbreiten; die Grundlagen und Entwickelungen der bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse ins Klare zu setzen; den Sinn für Recht und Unrecht zu schärfen, das Urtheil darüber zu berichtigen, und Milde der Gesinnung, Mäßigung der Leidenschaft, Reife der Einsicht, Stärke des guten Willens und Wärme des Gefühls für die edlern Elemente des Daseyns in der nationalen Bildung vorherrschend zu machen.

Das vorliegende Werk wird den Lehrern, welche sich desselben bedienen, reichliche Materialien zur Lösung dieser Aufgabe an die Hand geben; es wird zugleich denen, die sich über die Geschichte des Vaterlandes belehren wollen, eine anziehende, ihrem Bedürfniß entsprechende Lectüre gewähren. Möge dasselbe die Anerkennung finden, deren es würdig ist!

Breslau, den 29. November 1828.

Menzel.

Vorwort des Verfassers.

Bald nach dem Erscheinen der von mir herausgegebenen Kirchen-Geschichte (1824) wünschten mehrere mir sehr achtungswerthe Männer, daß ich eine Darstellung des Denkwürdigsten aus der Geschichte Schlesiens für Volksschulen ausarbeiten möchte. Diesem Wunsche weiter nachdenkend, fand ich indeß in der Bestimmung „für Volksschulen" eine große Unbestimmtheit, und sah bald ein, daß es unmöglich sei, eine solche Auswahl des Denkwürdigsten zu treffen, daß jede Schule dadurch befriedigt werden könnte. In einer, in mehrere Klassen gesonderten Schule, kann auch von der vaterländischen Geschichte mehr erzählt werden, als in einer Schule, welche nur aus einer Klasse besteht. Ja selbst in einer und derselben Schule kann, wie mich eigne Erfahrung belehrt hat, die verschiedene Fassungskraft der jedesmaligen Schüler zu verschiedenen Zeiten auch eine verschiedene Auswahl nöthig machen. Dagegen aber erkannte ich bald, daß den Schulen am besten gedient sei, wenn die Lehrer befriedigt würden; der verständige Lehrer wird dann schon selbst auswählen können, was er seinen jedesmaligen Schülern, nach dem Maße ihrer Fassungskraft, und der ihm zu diesem Unterrichte freistehenden Zeit, vortragen solle. — Das Bedürfniß des Lehrers ist aber zugleich das jedes gebildeten Lesers, und somit setzte ich mir bei der Bearbeitung dieses Buches den Zweck, das Denkwürdigste aus der Geschichte Schlesiens möglichst vollständig zu erzählen, und nichts

wegzulassen, was der gebildete Leser zu wissen, worüber er Aufschluß zu haben wünschen muß.

Treue und Genauigkeit waren hierbei vorzüglich zu beachten, und danach gestrebt zu haben, kann ich versichern. Eben deshalb bin ich in der Erzählung mancher Begebenheiten und der Angabe mancher Ereignisse und Zeitbestimmungen von der bisher gewöhnlichen Darstellung abgewichen; habe aber zu meiner Rechtfertigung dann, und auch bei andern wichtigen Punkten immer meine Quellen angegeben. (Ich muß bemerken, daß ich das Werk „über Schlesien vor und nach dem Jahre 1740" oft der Kürze wegen nur mit dem Namen des Verfassers „Klöber" angeführt habe.) — Die älteste Geschichte habe ich nur berührt, weil man von ihr doch nur wenig mit Gewißheit weiß. Die Geschichte der Fürstenhäuser habe ich in jedem Abschnitte erzählt, und man kann sie mit Hülfe des Registers und der genealogischen Tabellen von jedem einzelnen Hause schnell zusammenfinden. Sie ist freilich oft sehr trocken, aber dafür kann der Geschichtschreiber nicht. Hätte das Buch einen größern Umfang erhalten dürfen, dann hätte auch die Geschichte der einzelnen Fürstenthümer anziehender werden können. Die Einschaltung der Uebersicht der Geschichte der brandenburgischen Regenten vor Friedrich II. wird hoffentlich nicht unwillkommen sein. — Die genealogischen Tabellen sind nach Pachaly mit wenigen Abänderungen abgedruckt.

Sollte das Buch käuflich werden, so durfte sein Umfang nicht zu groß sein. Diese in den Verhältnissen der Zeit liegende Beschränkung mußte ich anerkennen.

Die Entfernung des Druckortes, welche mir eine Durchsicht der Correcturbogen unmöglich machte, möge zur Entschuldigung der Druckfehler dienen, unter denen sich übrigens auch einige von mir selbst gemachte Verbesserungen befinden.

Breslau, den 7. December 1828.

Morgenbesser.

Erster Zeitraum.

Schlesien unter Polen. 842—1163.

1. Von den ersten Bewohnern Schlesiens.

Die älteste Geschichte unsers Vaterlandes ist in ein noch wenig aufgehelltes Dunkel gehüllt. Wahrscheinlich war die Odergegend in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt von deutschen Völkerschaften bewohnt, die jedoch zur Zeit der Völkerwanderung mit andern weiter westlich zogen. In ihre verlassenen Wohnplätze ließen sich, wie man vermuthet, im 6. Jahrhunderte Slaven nieder, und nur in der Gegend des Gebirges mögen Deutsche zurückgeblieben sein. Von diesen Deutschen leitet man mehrere gothisch-deutsche Namen her, die sich im Gebirge noch finden, als: Queis (der weiße Bach), Zacken (Fluß), Schmuckseifen (der schöne Bach), Querseifen (der Mühlbach), Scorenseifen oder Görisseifen (der Regenbach). Eben so werden von ihnen noch die Felsenaltäre hergeleitet, in deren oberen Flächen Vertiefungen wie Schüsseln eingehauen sind. Die vielen Grabhügel, in welchen man Urnen mit Todtenasche, Messer von Stein und Eisen, allerlei Geräthschaften des Hauses und des Putzes und auch römische Münzen vorfindet, hält man auch für Ueberreste aus jener Zeit, wo Deutsche in Schlesien

wohnten, und kann daraus, daß solche Gräber in sehr vielen Gegenden des Landes gefunden werden, wenigstens schließen, daß unser Land sehr bevölkert gewesen sein muß. In manchen Wäldern will man auch noch Spuren von ehemaligen Ackerbeeten erkennen, welche, wenn man sich in der Beobachtung nicht täuscht, auch Beweise von sehr früher Bearbeitung dieser Gegenden sind, die nur, nachdem sie von ihren ersten Bewohnern verlassen worden und indem sie eine lange Zeit unbewohnt blieben, wieder mit dichtem Walde bewachsen konnten. Endlich glaubt man auch in der Sitte, am Johannisabende große Feuer auf Bergen anzuzünden, eine alte deutsche Gewohnheit zu Ehren der Sonne zu erkennen.

Die einwandernden Slaven gehörten zu einer sehr zahlreichen, ausgebreiteten Nation, die aus den östlichen Gegenden Europa's kam. In Schlesien und Polen setzten sich die Croaten nieder, an der Elbe die Serben. Beide zogen im 7ten Jahrhunderte, von andern slavischen Stämmen gedrängt, südlich, und von ihnen haben noch die Staaten Croatien und Servien ihre Namen. Zu dieser Zeit bildete sich durch Slaven das große mährische Reich, welches Mähren, Polen, Schlesien, Böhmen, einen Theil von Ungarn und die Lausitz in sich begriff, und welches wieder am Anfange des 10ten Jahrhunderts durch die Ungarn und durch die Deutschen zerstört wurde. Aus ihm bildeten sich nun die besondern Reiche Ungarn, Polen und Böhmen, und unser Schlesien gehörte theils zu Böhmen, theils zu Polen. Vielleicht machte die Oder die Grenze. Doch eroberten die Polen späterhin und zwar noch in der ersten Hälfte des 10ten Jahrhunderts oder bald nachher auch den westlichen Theil von der Oder bis ans Gebirge, und so stand ganz Schlesien unter polnischer Herrschaft.

Die Slaven zur Zeit ihrer Einwanderung waren ein nomadisches Volk; wohnten in Hütten, die sie leicht abbrechen und mitnehmen konnten, wenn sie nach einem andern Weideplatze zogen; und hatten nur Familien-Oberhäupter. Sie waren gastfrei, und gemeinsamer Genuß von Brot, Salz und Getränke war ein Zeichen unver-

brüchlicher Treue. Eheliche Treue, Redlichkeit und Worthalten, Freiheitsliebe, Muth und Tapferkeit waren ihre Tugenden. Aber dabei waren sie hinterlistig, und grausam gegen ihre Beleidiger, übten Blutrache durch Verwandte des Ermordeten, und bedienten sich im Kriege giftiger Pfeile. Nachdem sie feste Wohnsitze angenommen hatten, veränderte sich ihr Zustand, und mit ihm auch ihre Sitten. Sie nahmen entweder durch Noth gezwungen, vielleicht wegen der Angriffe der Nachbarn, besonders der Deutschen, vielleicht wegen innerer Streitigkeiten zu eigner Sicherheit gemeinsame Oberherren an, oder es erhoben sich die Oberherren einzelner Familien über andre, und so bildete sich unter ihnen ein Verhältniß von Vornehmen oder Herren und Geringen oder Untergebenen. Der Krieg begünstigte diese Veränderung; der Anführer und seine Krieger wurden Eigenthümer des besetzten Landes, und behandelten diejenigen, welche unter ihrem Schutze leben wollten, als ihre Untergebenen. Zu der Zeit, wo wir Schlesien unter Polen sehen, finden wir daher schon Krieger und Leibeigene. Letztere mußten den Acker bauen, bei Erbauung der Schlösser für ihre Herren helfen, Getreide für die Besatzungen der Schlösser liefern, die reisenden Vornehmen und deren Gefolge bewirthen, ihre Hunde, die sie zur Jagd brauchten, füttern, und ihre Falken zu gleichem Zwecke in Aufsicht haben. Die Vornehmen waren eigentlich Grundherren, die Leibeigenen gehörten ihnen als Sachen an. Die Härte der erstern, oder des sogenannten Adels, ging so weit, daß sie, wenn sie reisten, den Leibeigenen, oder sogenannten Bauern, Stroh, Heu, Getreide mit Gewalt aus den Scheuern nahmen, es wohl auch von ihren Pferden zertreten ließen, und daß ihre Diener sich ohne Umstände des Gespannes der Bauern so lange bedienten, bis es liegen blieb. In Deutschland trat durch den zwischen Adel und Bauer tretenden Bürgerstand früher ein besseres Verhältniß der Stände ein, in Polen behielt jenes Verhältniß der Leibeigenschaft die Oberhand. Dieses Verhältniß hatte aber natürlich Zügellosigkeit und Rohheit des Adels, und Entmuthigung,

Sclavensinn, Hinterlist, Stumpfheit des Bauers zur Folge *).

Da wir aus der Geschichte Schlesiens unter Polen schon glaubwürdige Nachrichten besitzen, so beginnen wir hiermit den ersten Zeitraum der schlesischen Geschichte.

2. Piast.

Damals gab es eigentlich noch gar kein Schlesien, vielmehr werden nur einzelne Gaue oder Districte genannt, welche die heute unter dem Namen Schlesien bekannte Provinz ausmachten, aber nicht ein Land für sich, sondern Theile des polnischen Reiches waren. Diese Gaue waren **): 1) Zlasane oder das Land der Slenza, d. h. der kleinen Lohe, welche bei Nimtsch entspringt und bei Masselwitz in die Oder fällt; dahin gehörten etwa die heutigen Fürstenthümer Breslau, Brieg bis an die Oder, und ein Theil des Fürstenthums Schweidnitz. 2) Chrowati, die Gegend von Oberschlesien. 3) Boborane, die Gegend am Bober. 4) Trebowane, der Waldgau bei Primkeau, Klitschdorf und Kotzenau. 5) Diedesie, der Erbsassendistrict, zwischen Glogau und der Lausitz.

Ums Jahr 1000 kommt zuerst der Name Pajus Silensis vor, und deutet den Gau Zlasane an; und später erst, als diese Gaue alle von Polen sich getrennt hatten, erhielten sie insgesammt den Namen Schlesien, welcher also wohl von dem Flusse Slenza herkommt. Der Name Oder ist auch slavischen Ursprungs, und zeigt einen reißenden Fluß an. Die slavischen Namen so vieler Ortschaften und Flüsse zeugen von ihrem slavischen Ursprunge, wogegen die deutschen Namen der Orte im Gebirge beweisen, daß in diesen Gegenden entweder sich immer Deutsche erhalten haben, oder daß das Gebirge erst später von Deutschen bevölkert worden ist. Ersteres wird als wahrscheinlicher angenommen, weil in den Gebirgsgegenden die

---

*) S. Provzlbl. 1816. II.

**) S. Schles. Provzlbl. 1815. II. S. 327.

Bewohner sich bei allen Wanderungen der Völker und bei allen Kriegen ungestört erhalten konnten. Doch scheint mir, daß sich hierüber nichts mit Sicherheit bestimmen lasse*).

Wir haben also, wie gesagt, in dieser Periode noch kein abgegrenztes Schlesien, und also ist auch eine eigentliche schlesische Geschichte aus dieser Zeit noch unmöglich. Was man so nennt, ist ein abgerissenes Stück aus der Geschichte Polens, doch aber wichtig genug, weil es auf die folgende Zeit von großem Einflusse war.

Nachdem die Polen mehrere Regenten gehabt, und das Reich wieder einmal ohne Oberhaupt war, erwählten die Großen des Landes, nach der gewöhnlichen Annahme im Jahre 842, einen Landmann, Namens Piast, zu 842.
ihrem Oberherrn oder Oberherzoge, welcher darum merkwürdig ist, weil seine Familie bis ins Jahr 1370 den Polen Regenten gab, und in Schlesien seine Nachkommen sich bis ins Jahr 1675 auf fürstlichem Throne erhielten. So wie die frühere Geschichte Polens voll von Sagen ist, so erzählt man auch von dieser Wahl Piasts eine Sage, der man das Mährchenhafte sogleich ansieht, die jedoch ihres Alterthums wegen hier einen Platz finden soll**). In der Stadt Krußwitz, der Residenz der früheren Herzoge, lebte ein armer Landmann, Piast, der sich bei aller Armuth durch Gastfreundschaft gegen Reisende und Mildthätigkeit auszeichnete, so daß bei ihm die Dürftigen, die von der Vornehmen Thüren zurückgewiesen wurden, Aufnahme und Unterstützung fanden. Zu ihm kamen auch einmal zwei Fremde, die bei dem damaligen Herzoge vergebens um eine Gabe gebeten hatten, und wurden von ihm und seiner Frau, Rzepica genannt, freundlich aufgenommen, und mit Meth und Schweinefleisch, was eigentlich zu einem häuslichen Feste aufgespart war, bewirthet. Und, o Wunder! das Fäßchen mit Meth wurde nicht

---

*) S. Provzlbl. 1812 II. u. 1813 I. u. II.

**) V. Dlugossi historia polonica.

leer, so viel man auch daraus abzapfte, so daß man noch von den Nachbarn Gefäße borgen und dieselben mit Meth füllen konnte, und das Fleisch wurde nicht vermindert, so viel man auch davon wegschnitt. Natürlich erzählt die Sage, daß diese beiden Fremden, welche dieses Wunder bewirkten, Engel oder gar Johannes und Paulus gewesen seien. Die Fremden ließen sich weiter nicht mehr sehen. — Als aber die Vornehmen des Reichs zu Krußwitz zur Wahl versammelt waren, und es ihnen dabei an Getränk zu gebrechen anfing, so erschienen jene 2 Fremdlinge wieder bei Piast, verkündigten ihm, daß er werde zum Herzoge ernannt werden, und trugen ihm auf, sein Faß mit Meth vor sein Haus zu setzen, und es den versammelten Vornehmen anzubieten. Piast gehorchte, und das Faß gab wieder so viel Meth her, daß die zu Piast kommenden Vornehmen hinlänglich dadurch ihren Durst stillen konnten. Dieses Wunders wegen glaubten sie nun, Piast sei von den Göttern zu ihrem Oberherrn bestimmt, und nach allgemeiner Berathschlagung erwählten sie ihn auch zu dieser Würde.

3. Miesko I. Einführung des Christenthums. Breslau.

Ein Urenkel Piasts, Miesko I. (auch Mizislav, Mieslav, Miseko genannt), wurde denkwürdig durch die Annahme des Christenthums. Zwar war schon im mährischen Reiche das Christenthum durch Missionäre aus der morgenländischen Kirche verkündigt worden, hatte aber bei dem Umsturze desselben gelitten, und schwerlich waren unter den Polen christliche Gemeinen, wenn auch vielleicht hier und da noch Christen wären zu finden gewesen. Fester begründet war es aber schon in Böhmen.

Wie Miesko zum Christenthume bekehrt worden sei, davon erzählt eine alte Sage folgendes*): Miesko hatte sieben Frauen und keine Kinder. Da kamen katholische

*) V. Dlugoss.

Priester zu ihm und sagten ihm, wenn er ein Christ werden und statt der sieben Frauen mit einer Frau sich in eine christliche Ehe begeben wolle, so werde er gewiß Nachkommen erhalten. Miesko that die sieben Frauen von sich, und warb um Dombrowka, die Tochter eines böhmischen Königes. Diese, so wie ihr Vater, welche Christen waren, wollten nur unter der Bedingung, daß Miesko und sein Hof sich taufen ließen, in die Ehe einwilligen, und Miesko versprach es. Nun kam Dombrowka in seine Residenz nach Gnesen, und an einem und demselben Tage empfing Miesko die Taufe und feierte die Hochzeit. Von nun an breitete sich das Christenthum in Polen aus; aber es ging damit nicht so schnell vorwärts, als Miesko, der jetzt den Namen Mieslav angenommen hatte, es wünschte. Deshalb befahl er, daß an einem Tage, am Sonntage Lätare, alle Götzenbilder umgestürzt und ins Wasser geworfen werden sollten. Diese Annahme des Christenthums wird ins Jahr 966 gesetzt, und die 966.
an manchen Orten Schlesiens noch übliche Sitte, am Lätare-Sonntage den Tod auszutreiben, d. h. einen Stroh- oder Lumpenmann mit großem Geschrei ins Wasser zu werfen, und eine mit schönem Grün geschmückte Figur zurückzubringen, wird als eine zum Andenken daran eingeführte Gewohnheit betrachtet. Diese Gewohnheit soll jedoch nach Andern ein Ueberrest eines alten slavischen Frühlingsfestes sein, wobei man den Winter forttrieb, und den Frühling zurückbrachte. Doch vielleicht verband man nach Einführung des Christenthums mit jener slavischen Gewohnheit auch eine christliche Idee, denn auffallend ist doch immer, daß heute und schon seit Jahrhunderten diesem Todaustreiben die erwähnte christliche Bedeutung allgemein in unserm Lande gegeben wird. — Mit Miesko wurde aber keineswegs auf einmal die ganze polnische Nation bekehrt, vielmehr erfolgte diese Bekehrung erst nach und nach; eine feste Stütze jedoch erhielt das Christenthum durch den Herzog und durch die von ihm angestellten Pfarrer. Einen solchen, den man gewöhnlich Bischof nennt, erhielt durch ihn auch unser Land zu

Schmogra im Wohlauischen. Man streitet sich zwar, ob dieser Ort in der Nähe von Wohlau oder von Namslau gelegen habe, aber ersteres ist das wahrscheinlichere*). Einige Historiker wollen sogar ganz leugnen, daß zu Schmogra Bischöfe gelebt haben, und daß überhaupt damals ein Bisthum in Schlesien gegründet worden sei; allein die Gründe derselben scheinen nicht genügend, und das Bedürfniß eines Bisthums läßt schon die Anlegung eines solchen vermuthen. Das damalige Christenthum war freilich für die Polen nur ein Ceremonienwerk, und durch Gewalt nur erhielt es sich, indeß wurde doch dadurch der Götzendienst abgeschafft. Mit welcher Gewalt man es erhalten mußte, geht daraus hervor, daß ein deutscher Chronist, Dittmar von Merseburg, erzählt, man habe noch ums Jahr 1000 demjenigen, welcher in der Fastenzeit Fleisch aß, die Zähne ausgebrochen zur Strafe; und ein polnischer Geschichtschreiber sagt, man habe die Götzendiener mit Einziehung ihrer Güter, ja mit dem Tode bestraft. Auf Verfeinerung der Sitten hatte das Christenthum noch keinen Einfluß, das Volk blieb roh unter seinen despotischen Herrschern.

Zur Zeit des Miesko gab es schon ein Breslau, nur nicht eine Stadt nach heutigem Sinne des Worts. Auf der Dominsel lag nämlich eine Burg, die als Grenzfeste der Slaven gegen die Böhmen gedient haben mochte, und um sie herum lagen kleine Hütten oder Häuser an der rechten Oderseite. Späterhin wurden auch an der linken Oderseite, bis zum Eintritte der Ohlau in die Oder Häuser erbaut**). Diese Häuser waren von Holz, mit Stroh gedeckt, und zwischen ihnen lagen weite, mit Gras und Bäumen bewachsene Plätze. Die Fenster waren kleine Oeffnungen, durch welche der Rauch hinausging, und Hühner und Tauben ausflogen. Die Wohnstube war der gemeinsame Aufenthalt der Menschen und Hausthiere,

---

*) S. Paritii notata de episcopatu Vratisl.

**) S. Kloses Briefe. Br. 1.

wozu auch Kühe und Schweine gehörten. Die Bewohner hatten also nöthig, den Fußboden mit Gras oder Stroh zu bestreuen, woher die Gewohnheit rührte, an Sonn- und Festtagen grünes frisches Laub in den Stuben zu haben. Die Menschen schliefen auf Heu oder Stroh, und hatten um den Feuerheerd eine hölzerne Bank. — Nach einer alten Sage stand an der Stelle, wo jetzt der große Markt und das Rathhaus sich befinden, ein Eichenbusch, der den Göttern heilig war, und drei Eicheln sollen deshalb späterhin das Wahrzeichen der Stadt geworden sein. Ueber das Alter der Stadt giebt es keine Nachricht, nur so viel wissen wir, daß Miesko hierher kam und den Ort erweiterte. Eben so unbekannt ist die Entstehung seines Namens. Vielleicht, wenn es nämlich noch aus der Zeit der Deutschen herstammt, hieß es Wurzelau, woraus die Slaven Wrozlau machten, und womit man nicht blos die Stadt, sondern die ganze Gegend bezeichnete, indem das Land auch das Wrozlauische Land (terra Wrozlaviensis, auch Wratislaviensis) hieß.

4. Boleslaus I.

Auf Miesko I., der zu Posen in der Domkirche begraben liegt, folgte Boleslaus I. (999 — 1025), 999
sein Sohn. Während seiner Regierung machte der deut- bis
sche Kaiser Otto III. eine Wallfahrt nach Gnesen zum 1025.
Grabe des heiligen Adalberts, Bischofs von Prag, der von den heidnischen Preußen erschlagen worden war. Da der deutsche Kaiser damals für den ersten Monarchen der Christenheit angesehen wurde, so reiste ihm Boleslaus entgegen, und empfing ihn bei Ilva (dem heutigen Dorfe Eilau, unweit Sprottau)*). Otto ertheilte ihm bei dieser Gelegenheit den Titel eines Königes, und beschenkte ihn mit dem Spieße des heil. Mauritius und mit einem Nagel vom Kreuze Christi, wogegen sich der neue König zu einem jährlichen Tribute an den deutschen Kaiser ver-

*) Nach Worbs.

pflichtete. Otto unterwarf auch den Bischof zu Schmogra dem Erzbischofe zu Gnesen, da bisher Schlesien an der Abendseite der Oder zum Bisthume Meißen gehört hatte*). — Boleslaus hielt aber dem folgenden deutschen Kaiser sein Versprechen nicht, und wurde dadurch in langwierige Kriege mit diesem (Heinrich II.) verwickelt, durch welche Schlesien besonders viel gelitten hat, und welche sich erst
1018. 1018 durch einen Frieden zu Budissin (Bautzen) endigten. In diesen Kriegen kommt schon vor Beuthen an der Oder, Glogau und Nimtsch. — Uebrigens hatte unter Boleslaus das polnische Reich seinen weitesten Umfang; außer Polen gehörte ihm Preußen, Pommern und die Lausitz. Er verbesserte die vorhandenen Grenzfesten, legte neue Burgen an, übte die ganze Nation in den Waffen, und soll unter andern auch Bunzlau, das von ihm Boleslavia hieß, und die Burg zu Priebus erbaut haben.

5. Miesko II.

Ihm folgte sein Sohn Miesko oder Mieslav II.,
1025 bis 1034. welcher von 1025—1034 regierte. Er war nicht im Stande, das große Reich zusammen zu halten; ein Krieg mit dem deutschen Kaiser Konrad II. entriß ihm die Lausitz, und der Kaiser zwang ihn, den königlichen Titel abzulegen und den Tribut zu zahlen. Bei seinem Volke machte ihn sein Betragen, sein Unglück, und seine Gemahlin Richsa, eine deutsche Prinzessin, verhaßt, und als er starb, hinterließ er sein Reich in einem zerrütteten Zustande. Richsa floh mit ihrem Sohne Kasimir zum Kaiser, übergab ihm ihre und ihres Gemahls Krone, und schickte ihren Sohn nach Paris, um dort zu studiren. Der Prinz begab sich später in das Kloster der Benedictiner zu Clugny in Frankreich.

Unterdeß blieben die Polen sechs Jahre lang ohne Regenten, und litten durch innere und äußere Kriege. Die Russen und Böhmen nahmen Theile ihres Landes weg,

---

*) Provzlbl. 1812. I, p. 508.

besonders wurde unser Land von dem böhmischen Herzoge Brzetislaus seit 1038 verwüstet, wobei auch Breslau 1038. niederbrannte.

6. Kasimir.

Die Polen erkannten endlich, wie sehr sie eines Regenten bedurften, und forderten den Prinzen Kasimir auf, sein Kloster mit ihrem Throne zu vertauschen. Kasimir erhielt päpstliche Dispensation von den bereits abgelegten Klostergelübden, und kehrte 1040 nach Polen zurück. 1040. Unter den Bedingungen des Papstes soll die Forderung gewesen sein, daß jeder Pole jährlich einen Pfennig zur Unterhaltung einer großen Wachskerze in der Peterskirche zu Rom zahlen und sich, wie die Mönche, den Kopf bescheren lassen solle; doch ist ersteres nur Sage, und der Peterspfennig eine ältere Abgabe. Schlesien links der Oder erhielt Kasimir erst 1044 von Brzetislaus gegen das Versprechen eines Tributs zurück*).

Unterdeß war das Bisthum von Schmogra 1041 nach Rützin, einem in der Nähe gelegenen Städtchen, durch den Bischof Leonhard verlegt worden. Kasimir verlegte es aber 1052 nach Breslau, wo er vorher ein Schloß 1052. oder eine Burg auf dem Dome (hinter der jetzigen Kreuzkirche) und eine hölzerne, dem Johannes dem Täufer geweihte, Kirche 1048 erbaut hatte. Breslau hatte also damals schon eine größere Bedeutung gewonnen, und wurde noch wichtiger dadurch, daß Kasimir auch einen Statthalter zur Verwaltung des Landes hierher setzte. Wie weit sich aber dessen Wirkungskreis erstreckt, und wie groß also die ihm übergebene Provinz gewesen sei, ist unbekannt. Außerdem machte sich Kasimir noch verdient durch Erbauung eines Klosters bei Leubus, welches er mit Benedictinern aus Clugny besetzte (1044).

---

*) S. Pols Annalen.

7. Boleslaus II.

1058. 1058 folgte ihm sein Sohn Boleslaus II. Während dieser Regent in lange Kriege mit den Russen verwickelt war, erfuhren seine Edelleute, daß ihre Frauen zu Hause mit Mönchen und Knechten Ehebruch trieben. Sogleich verließen jene das Heer, eilten nach Hause, und brachten viele ihrer Nebenbuhler um. Dem Könige blieb nichts übrig, als auch umzukehren; aber nun strafte er nicht blos die Weiber, indem er sie nöthigte, statt ihrer Kinder Hunde in ihre Arme zur Schau zu tragen; sondern strafte auch die Männer, die sein Heer verlassen hatten, und zwar viele mit dem Tode. Um die Macht dieses gewaltigen Königes nicht zu groß und am Ende der Kirchengewalt nachtheilig werden zu lassen, trat der Bischof Stanislaus zu Krakau auf die Seite der mit dem Könige unzufriedenen Edelleute, schalt den König, warf ihm selbst grobe Laster vor, und drohte mit dem Banne, wenn er sich nicht nach dem Befehle der Kirche zu mildern Maßregeln würde bewegen lassen. Das half nicht nur nichts, sondern erbitterte jenen so sehr, daß er den Bischof aus der Kirche vom Altare wegschleppen ließ, und mit eigner Hand durch sein Schwert tödtete, worauf die ihn begleitenden Edelleute den Leichnam in Stücke zerhieben. Die Legende sagt, die Vögel hätten die ihnen hingeworfenen Stücke des Leichnams wieder zusammen getragen, so daß der Körper wieder ganz geworden sei. Der mächtige Papst Gregor VII. belegte darauf ganz Polen nebst dem Könige mit dem Banne, die Kirchen wurden geschlossen, Boleslaus der Herrschaft und der königlichen Würde für verlustig erklärt, und sein Leben
1079. jedermann preis gegeben. Dies geschah 1079. Boleslaus
1081. mußte fliehen, und starb 1081 als Flüchtling in Ungarn.

8. Wladislaus I.

Unter seinem Bruder Wladislaus I. wurde zwar der päpstliche Bann aufgehoben, aber der Papst erlaubte diesem Regenten und seinen Nachfolgern 200 Jahre hindurch nicht, den königlichen Titel zu führen. Polen litt

unter Wladislaus viel durch äußere Feinde und innere Unruhen. Die Böhmen erzwangen den Tribut, den Kasimir versprochen, und den seine Nachfolger nicht gezahlt hatten, durch einen Krieg, in welchem Schlesien so verwüstet wurde, daß man von der Elbe bis zur Oder bei Glogau, außer in der Stadt Nimptsch, keine Einwohner mehr fand. — Ein Edelmann, Sezek, hatte sich die Gunst des Wladislaus erworben, aber durch Stolz und Uebermuth sich viele Feinde gemacht. Gegen diesen verbanden sich die unzufriedenen Edelleute, nahmen einen unehelichen Sohn des Wladislaus, Namens Sbignew, zum Anführer, brachten den damaligen Statthalter in Breslau, Magnus, auf ihre Seite, und besetzten Breslau, um den Herzog zu nöthigen, den verhaßten Sezek zu entfernen. Wladislaus ließ Breslau belagern. Der Bischof und viele Vornehmen verließen darauf die Stadt, und baten den Herzog um Gnade, die sie auch erhielten. Sbignew floh, weil er seinen Anhang geschwächt sah, und wurde mit seinen Anhängern geschlagen und gefangen. Wladislaus verzieh ihm indeß nicht blos, sondern theilte auch sein Reich unter ihn und seinen ehelichen Sohn Boleslaus den Krummlippigen, und behielt sich nur bis an seinen Tod die Oberaufsicht vor. Boleslaus wurde nun Statthalter in Breslau, und in Verbindung mit seinem Bruder brachte er es endlich dahin, daß Sezek aus Polen vertrieben wurde. Wladislaus starb 1102.

9. Boleslaus III.

Der erwähnten Theilung des Reichs zu Folge hatte
Boleslaus III. Krakau, Sendomir, Sieradien und 1102.
Schlesien zu seinem Antheile erhalten, und er trat nun nach des Vaters Tode die unbeschränkte Regierung über diese Länder an. Er war ein tapferer junger Mann, und hatte sich die Liebe seiner Unterthanen schon bei Lebenszeit seines Vaters erworben. Er wurde in langwierige Kriege verwickelt durch seinen Bruder Sbignew, den wahrscheinlich der vertriebene Sezek aufgewiegelt hatte, und durch den deutschen Kaiser Heinrich V., dem er den

von Boleslaus I. an Deutschland gelobten Tribut nicht zahlte. Gegen Sbignew, welcher die Böhmen und Pommern zu einem Einfalle in Schlesien und Polen gereizt hatte, focht er glücklich, und entriß nun auch seinem Bruder als einem Aufrührer den ihm gehörenden Landesantheil. Sbignew wandte sich an den Kaiser, und da Boleslaus dessen Verlangen, dem Sbignew seine Länder wieder zu geben und den gedachten Tribut zu zahlen, nicht befriedigte: so zog der Kaiser gegen Polen zu Felde. In diesem Kriege setzte der Kaiser mit seinem Heere bei Glogau durch die Oder, und eroberte das polnische Lager am jenseitigen Ufer. Darauf belagerte er das für damalige Kriegskunst gut befestigte Glogau. Die Glogauer wehrten sich auf Befehl des Boleslaus aufs äußerste. Heinrich V. ließ die Stadt mit Wurfmaschinen und Geschoß von allen Seiten angreifen; die Bürger gebrauchten dagegen auch Geschoß, siedendes Wasser und Steine, um die Feinde von ihren Mauern und Thürmen abzuhalten; auch ließen sie Mühlsteine und Räder mit spitzigen Pfählen auf die Belagerer herabrollen, und zogen die Deutschen mit Haken in die Höhe. Unterdeß kam Boleslaus mit Verstärkung an, und Heinrich hob die Belagerung auf, zog aber gegen Breslau zu an der rechten Seite der Oder hin. Boleslaus ging mit seinem Heere ihm zur Seite, vermied aber, als der schwächere Theil, eine Schlacht. Der Kaiser, endlich von den Böhmen verlassen, von Boleslaus beobachtet und fast eingeschlossen, und durch die beschwerlichen Märsche, so wie durch Seuchen geschwächt, die in seinem Heere, das an Allem Mangel litt, ausbrachen, sah sich endlich genöthigt zurück zu gehen. Dabei soll er so viele Leichname seiner Krieger hinterlassen haben, daß man die Gegend, wo er zuletzt sein Lager gehabt, das Hundefeld nannte, entweder weil man die Leichen den Hunden preis gab, oder weil man die Deutschen aus Haß Hunde nannte. Das Städtchen Hundsfeld soll davon seinen Namen haben. Ganz sicher mochte sich Boleslaus aber doch noch nicht sehen, denn er zog das folgende
1110. Jahr, 1110, noch nach Bamberg, und schloß dort mit

dem Kaiser Frieden, wobei er ihm den jährlichen Tribut zu zahlen versprach. Bei dieser Zusammenkunft vermählte sich Boleslaus zum zweitenmal, und zwar mit einer deutschen Prinzessin, und sein sechsjähriger Sohn, der nachherige Wladislaus II., wurde mit einer Verwandtin des Kaisers, einer österreichischen Prinzessin, Agnes, verlobt.

Welch einen großen Kriegsruhm Boleslaus durch seine Thaten erhalten hatte, erhellet unter andern aus einem Kriegsliede, welches bei den deutschen Truppen fleißig gesungen wurde, und folgendermaßen lautete:

Fürst Boleslav, Held Boleslav,
Kennst du denn weder Ruh noch Schlaf?
Durch dich wird Dämmrung, Tag und Nacht
Rastlos und schreckenvoll gemacht.
Wir wähnten Herr'n von Pol'n zu sein,
Du aber sperrest hier uns ein.
Mit einem kleinen Kriegerhauf
Reibst du das Heer der Deutschen auf.
Vom Pommerkrieg kaum ausgeruht
Ermüdest du den kühnsten Muth.
Mit Heiden führst du christlich Krieg,
Drum schenket Gott dir Stärk' und Sieg;
Wir aber drohten Christen Hohn,
Drum tragen wir nur Schand' davon.
Held Boleslav verdient allein
Des größten Reiches Herr zu sein *).

Nachdem Boleslaus von Seiten des Kaisers keine neuen Angriffe zu fürchten hatte, unterwarf er sich noch völlig die Pommern, nöthigte sie, sich taufen zu lassen, und sorgte für Anstellung von Geistlichen unter ihnen. Auch gegen die Böhmen, die aufs neue Schlesien verwüsteten, mußte er noch mehrere Jahre Krieg führen, welcher endlich durch einen Frieden zu Glaz 1137 beendigt wurde. 1137.

Boleslaus hatte auf Antrieb des Sezek seinen Bruder Sbignew ermorden lassen. Diese That beunruhigte sein

*) Klöber. Von Schlesien vor u. nach 1740. B. I. S. 23.

Gewissen so sehr, daß er, um sie abzubüßen, in alten Kleidern und bloßen Füßen eine Wallfahrt nach St. Dionys in Frankreich und nach Gnesen anstellte, und viele Kirchen und Klöster stiftete. Sein Gemüthszustand litt dabei so sehr, daß er in einer Art von Schwermuth sein Reich unter seine 4 älteren Söhne theilte, dem fünften aber, Casimir mit Namen, der noch in der Wiege lag,
1139. nichts gab. Bald darauf starb er 1139. Als Beweis seiner Tapferkeit wird angeführt, daß er in 47 Schlachten gesiegt habe. Er soll auch 1108 die Stadt Hirschberg gegründet und Glogau, nachdem es durch die Belagerung der Deutschen viel gelitten, am linken Oderufer aufgebaut haben *).

10. Peter Wlast.

Unter Boleslaus kam ein Mann nach Polen, der für unser Schlesien besonders wichtig gewesen ist, nämlich Peter Wlast, der Däne genannt. Er wurde, nach einer alten Sage, von einem Fürsten der Obotriten, eines slavischen Volkes im heutigen Meklenburg, Namens Heinrich, an den Hof des Boleslaus geschickt, um eine russische Prinzessin, Maria, eine Verwandte der ersten Gemahlin des Boleslaus, die sich bei diesem aufhielt, für seinen Fürsten zur Braut zu werben. Die Prinzessin aber gefiel ihm selbst, und er behielt sie für sich zur Frau, ohne mit seinem Fürsten darüber zu zerfallen, der unterdeß es vortheilhafter fand, die junge Wittwe eines andern von ihm aus der Welt geschafften Fürsten, der ihm sein väterliches Erbe genommen hatte, zu heirathen.

Durch diese Heirath erhielt Peter ansehnliche Schätze, und unter andern auch eine köstliche Reliquie, die Hand des Märtyrers Stephanus. Um an Boleslaus einen Freund sich zu erwerben, schenkte er diesem die Reliquie, und wurde dagegen von ihm mit der Stadt Kostenblut ohnweit Breslau und mit etwa 20 Quadratmeilen Landes

*) Pols Annalen.

um dieselbe herum beschenkt. Durch seine Talente erwarb er sich die Gunst des polnischen Herzogs in so hohem Grade, daß er in kurzer Zeit Statthalter von Kalisch und Krußwicz und nicht lange darauf Landeshauptmann oder Statthalter von Schlesien wurde. Sein Ansehen wuchs noch mehr durch einen wichtigen Dienst, welchen er dem Herzog Boleslaus erwies, indem er einen russischen Fürsten, Woloder, welcher Polen unterwürfig war, aber sich frei machen wollte, durch List zum Gefangenen machte, und dadurch dessen Abfall verhinderte. Unterdeß war der Obetritenfürst Heinrich gestorben, und hatte sein Reich unter seine zwei Söhne getheilt. Bei dem einen derselben, Kanut, war der Vater unsers Grafen, welcher Swentoslav hieß, Schatzmeister. Die Brüder wurden uneins, Kanut wurde ermordet; Swentoslav aber brachte dessen großen Schatz an sich, und meldete seinem Sohne Peter, er solle diesen Schatz abholen und so in Sicherheit bringen. Darauf reiste Peter 1124 zu seinem Vater, und 1124.
brachte den Schatz nach Polen, wobei ihm Swentoslav eben dahin folgte. Ob nun gleich Peter im Besitze großer Reichthümer war, so beunruhigte ihn doch sein Gewissen, theils wegen des Verfahrens gegen Woloder, theils auch vielleicht wegen der Sünden seines Vaters, mit denen er den Schatz Kanuts erworben hatte. Er reiste nach Rom, um für seine und seines Vaters Schuld Buße zu thun, und dort wurde ihm auferlegt, sieben Kirchen zu bauen und zu dotiren. Schon vor dieser Reise soll er auf dem Zobtenberge ein Schloß und davor ein Kloster erbaut haben. Gewiß ist es, daß er die Abtei zu Gorka am Zobtenberge und die Albrechtskirche zu Breslau schon früher, letztere schon 1112 erbaut hat. Jetzt erbaute er eine Menge anderer, und statt sieben, mehr als siebenzig Kirchen, wodurch er für Polen und Schlesien sehr wohlthätig wurde. Die bekanntesten sind zu Breslau die längst zerstörte zu St. Vinzenz auf dem Elbing hinter dem Lehmdamme, die Sandkirche, die zu St. Aegidius auf dem Dome, eine zu Strehlen, zu Naudten, zu Neiße, zu Liegnitz die Kapelle St. Benedict, eine zu Teschen,

Oppeln, Namslau, Auras, Neumarkt, Schweidnitz, Striegau, Jauer, Goldberg, Hainau, Wohlau, Steinau, Glogau und Sagan *). Uebrigens blieb er bei Boleslav in Gunst bis an dessen Tod, und begleitete ihn auch auf seinen Wallfahrten.

Die Geschichte Peters wird von andern Schriftstellern anders erzählt, und sie ist noch keinesweges ganz aufgeklärt. So glauben einige, er habe seine Schätze durch Seeraub erworben. Was jedoch aus dieser Geschichte unbestritten ist, ist die Erbauung von Kirchen und Klöstern, und deshalb bleibt für uns Schlesier dieser Graf Peter immer ein wichtiger und des dankbaren Andenkens würdiger Mann.

11. Wladislaus II.

Boleslaus hatte bei der Theilung seines Reiches die
1139. Großen des Adels und der Geistlichkeit zu Zeugen genommen, wodurch dieselben nachher sich bewogen fühlten, über der Vollstreckung dieser Theilung zu wachen, um ihr Ansehen zu vergrößern. Die vier Söhne des Boleslaus waren also nun nach seinem Tode im Besitze seines Reichs, und machten auf einer Zusammenkunft zu Krakau aus, daß jeder in seinem Antheile sein eigner Herr sein, der Oberbefehl ihrer vereinten Kräfte aber in den Händen des ältesten unter ihnen, des Wladislaus II., bleiben sollte. Diesem Prinzen war Schlesien, Krakau, Sieradien und Lenczitz zugefallen, und er ist also für uns der wichtigste. Er war verheirathet mit Agnes **), einer Enkeltochter des Kaisers Heinrich IV., einer ehrgeizigen und stolzen Prinzessin, welche bei ihrer Verheirathung sich geschmeichelt hatte, einmal Beherrscherin von ganz Polen zu werden, und daher, jetzt ganz getäuscht, ihren Gemahl anreizte, das Testament seines Vaters umzustoßen und sich zum Alleinherrscher von Polen zu machen. Wladislaus

---

*) S. Worbs Neues Archiv 2. Th.

**) S. Bandtkes Analekten.

wäre mit dem ihm bestimmten Landantheile zufrieden gewesen, aber Agnes, die ihm an Geist überlegen war, und daher ihn beherrschte, ruhte nicht eher, bis er in ihren Willen sich fügte. Er schrieb daher 1142 einen 1142.
Reichstag nach Krakau aus, wo er zum Besten des Landes auf Umstoßung des väterlichen Testaments antrug; aber die Geistlichkeit und der Adel fürchteten dabei für ihren Einfluß, und sein Antrag wurde verworfen. Darauf suchte er durch Gewalt zu erringen, was auf friedlichem Wege ihm nicht gelungen war. Mit Hülfe russischer Truppen bemächtigte er sich der festen Städte und Schlösser seiner Brüder, und obgleich diese Freunde hatten, so wagte doch keiner, aus Furcht vor den fremden Truppen, ernstlichen Widerstand. Fußfällig bittend wandten sich die Brüder zwar an Agnes, aber vergeblich. 1144 hatte 1144.
Wladislaus sein Ziel erreicht, und sah sich im Besitze von ganz Polen.

Aber Agnes versah es darin, daß sie sich den Großen, besonders der Geistlichkeit und dem Volke, verhaßt machte, indem sie diesen überall ihre Verachtung merken ließ. Ein Grund dieser Verachtung war das Benehmen der Geistlichen auf dem Reichstage 1142 und vielleicht auch die Erinnerung an die Schicksale ihres Großvaters, des Kaisers Heinrich IV., der bekanntlich durch die Geistlichkeit so unglücklich geworden war. Dem Adel machte sie sich verhaßt, indem sie die besten Stellen am Hofe mit Deutschen besetzte. Mit dem Volke verdarb sie es, indem sie die polnischen Sitten verachtete, deutsche einführen wollte, und Abgaben erdachte, um die fremden Hülfstruppen zu besolden.

Unter ihren Gegnern war auch der Graf Peter Wlast, welcher bei Wladislaus in großem Ansehen stand, aber diesen wußte sie zu entfernen. Auf einer Jagdparthie wurden der Herzog und Peter einmal von der Nacht übereilt und mußten unter freiem Himmel bleiben. Scherzend sagte der Herzog zu Petern: „deine Frau und der Abt (der Abt des Klosters am Zobten, auf welchem Berge Peter ein Schloß hatte) werden diese Nacht ein besseres

Lager haben, als wir." Darauf erwiederte Peter etwas unvorsichtig: „auch wohl deine Gemahlin und der Ritter Tobias;" wobei er an eine Liebschaft beider dachte, die allgemein bekannt und nur dem Herzoge verborgen geblieben war. Wladislaus erzählte einfältig genug diese Scherze seiner Gemahlin nach seiner Rückkehr, ohne allen Argwohn; aber Agnes, die sich getroffen fühlte, beschloß dafür eine furchtbare Rache an Petern zu nehmen. Als
1145. nun bald darauf, 1145, Peter zu Breslau das Hochzeitfest seiner Tochter mit einem wendischen Fürsten, Jara, feierte, wurde er von eben dem Ritter Tobias gefangen genommen, und im Gefängnisse ihm die Zunge ausgeschnitten und die Augen geblendet. Diese Greuelthat scheint ein Mährchen zu sein, denn als der Graf der Gefangenschaft entkam, konnte er wieder sehen und sprechen. So viel nur ist gewiß, daß er gefangen genommen und vom Hofe verbannt wurde. Damit aber hatte Agnes den Grund zu ihrem und ihres Mannes Unglück gelegt. Peter wandte sich zu den Brüdern des Wladislaus, und es entspann sich bald ein allgemeiner Aufstand gegen den Herzog.

Einige Zeit hielt sich noch Wladislaus; aber als auf den Antrieb der Geistlichkeit durch den Papst über ihn und Agnes der Bann ausgesprochen worden, und seine
1148. Brüder ihn 1148 von Posen, welches er belagerte, vertrieben: so sah er sich bald vom Glücke verlassen. Er begab sich nach Krakau, wo sich seine Familie befand, überließ jedoch bald die Vertheidigung dieser Stadt seiner Gemahlin, und wandte sich nach Böhmen, um dort Hülfe zu suchen. Da er dort keine Hülfe fand, so mußte Agnes Krakau übergeben, und erhielt nichts, als freien Abzug mit ihren Söhnen. Sie und ihr Gemahl flohen nach Deutschland, und in Polen erhielt jetzt sein Bruder Boleslaus IV., der Krause genannt, den Oberbefehl.

Agnes hatte nie geglaubt, daß es so weit kommen könnte, weil sie immer auf die Hülfe des deutschen Kaisers rechnete. Aber der damalige Kaiser Konrad III. war bisher mit einem Kreuzzuge beschäftigt gewesen, und

ihre Hoffnung hatte sie daher getäuscht. Jetzt erst, nachdem er von diesem Unternehmen zurückgekehrt war, nahm er sich der vertriebenen Familie an, und da er 1150 mit einem Heere gegen Polen anrückte, so verstanden sich die polnischen Herzoge zu einem Vergleiche, und wollten sich dem Ausspruche des Kaisers unterwerfen. Kaum aber war der Kaiser zurückgezogen, so weigerte sich Boleslaus IV., das gegebene Versprechen zu erfüllen, zumal da er sah, daß Konrad, durch andere Angelegenheiten abgehalten, ihn nicht zwingen würde. Wladislaus, der unterdeß von Konrad einige Güter bei Bamberg erhalten hatte, sammelte ein kleines Heer, zog selbst noch einmal gegen seine Brüder, und eroberte die Schlösser Gräditzberg und Nimtsch. Aber Boleslaus IV. entriß ihm wieder diese festen Plätze, und Wladislaus mußte abermals nach Deutschland fliehen.
Bald darauf raubte ihm der Tod, 1152, seinen Beschützer, 1152.
den Kaiser Konrad, und 1153 auch seine Gattin Agnes, 1153.
welche zu Kloster Pforte in Sachsen beerdigt wurde.

Jetzt hielt sich Wladislaus an den neuen Kaiser
Friedrich I., und dieser zog endlich 1158 mit großer 1158.
Heeresmacht gegen Polen, wo er im folgenden Jahre Boleslaus IV. wieder zu einem Vergleiche nöthigte zu Karge. Aber es ging, wie früher. Sobald Boleslaus den Kaiser bald nachher in Italien beschäftiget sah, brach er den Frieden. Wladislaus sah sein Land nicht wieder, und
starb 1159 zu Altenburg in Sachsen. Erst 1163 er- 1159.
hielten seine 3 Söhne von Boleslaus IV. Schlesien 1163.
wieder, aber nichts weiter. Was den Boleslaus zu dieser Nachgiebigkeit endlich bewogen habe, ist nicht ganz klar. Hier trennt sich nun die Geschichte Schlesiens von der Geschichte Polens, und Schlesien tritt nun als ein freies Land unter selbstständigen Herzogen auf.

Der Graf Peter Wlast hatte von Boleslaus seine
Güter wieder erhalten, war 1153 gestorben, und in dem 1153.
von ihm erbauten Vinzenzkloster bei Breslau begraben worden. Seine Familie zog sich nachher nach Polen.

12. Allgemeine Bemerkungen.

Jetzt also erst scheint der Name Schlesien unser ganzes Land bezeichnet zu haben, doch gehörte auch noch der Theil von Polen hinzu, worin Fraustadt und Lissa liegen, die Gegend von Krossen und Lebus in der heutigen Mark Brandenburg, und ein Theil der Niederlausitz. Die Bewohner des Landes waren Slaven, und überall herrschten noch slavische Sitten. Das Land war noch mit großen Wäldern bedeckt, und die wenigen Städte desselben waren noch nicht im Besitze städtischer Freiheiten. Ihre Einwohner trieben Ackerbau, und mußten ihrem Fürsten Frohndienste thun, wie die Landleute. Außer Breslau werden noch erwähnt: Krossen, Sagan, Glogau, Liegnitz, das Schloß Gräditzberg, Bunzlau, Glatz, Nimtsch, die Stadt Birde (Warthe) an der Neiße, Kamenz ein Schloß, Beuthen*) an der Oder, die Burg Lähn, Ratibor, Ottmachau und einige andere heute nicht mehr bekannte Burgen. Diese Orte waren nicht gerade alle Städte, sondern mehrere nur feste Schlösser, auf denen ein Kastellan wohnte, welcher das Schloß im Kriege vertheidigte, die Mannschaft seines Gebietes anführte, für die öffentliche Sicherheit sorgte, die Straßen von Räubern rein hielt, und die landesherrlichen Gefälle, besonders die Zölle, durch Zollbediente erhob. Dabei mußte er die Gerichtsbarkeit in seinem Kreise verwalten, wozu ihm ein Supan oder Gerichtsvogt zugeordnet war. Nach diesen Burgen war das ganze Land in Kreise oder Kastellaneien getheilt, welche aber mit unsern heutigen Kreisen nicht übereinstimmen und zum Theil weit größer waren. Außer diesen Kastellen, zu denen ein Kreis gehörte, gab es noch andere, die nur Wohnsitze von Edelleuten waren, aber nicht Hauptorte eines Kreises. Die Burgen jeder Art wurden

---

*) Beuthen hieß damals Butom oder Bytom, und war schon 1015 und vielleicht lange vorher eine Stadt. Buten heißt in alten deutschen Dialecten tauschen; vielleicht also war der Ort ein Marktplatz. 1109 war der Ort so gut befestiget, daß die Deutschen ihn nicht einnehmen konnten. S. Provzlbl. 1821. I. S. 521.

von den Unterthanen des Kreises oder Dorfes gebaut, und dieser Bau gehörte zu den Lasten der Unterthanen nach polnischem Rechte. Auf den Burgen mußten die Unterthanen auch Wachdienste thun, bis Boleslaus I. in denselben eine feststehende Besatzung einrichtete, und die Verpflichtung der Unterthanen zu Wachdiensten in eine Abgabe an Getreide verwandelte, welche Tropa (Wache) hieß *).

Breslau gewann gewiß vorzüglich durch das dort befindliche Bisthum. Die ersten Bischöfe waren Italiener, doch seit 1063 finden wir schon Polen in dieser Würde, ein Beweis, daß schon einige wissenschaftliche Bildung unter diesen begonnen hatte. Die Bischöfe wurden nach Bewilligung des Landesherrn gewählt, zuerst von Geistlichkeit und Volk, später, seit 1036, blos von ihrem Domcapitel. Sie und andere Geistliche waren noch verheirathet. Der Bischof Haimo errichtete ums J. 1120 den Dom zu Glogau, und der Bischof Walter erbaute auf Kosten des Capitels und der gesammten Geistlichkeit die heutige gemauerte Domkirche zu Breslau an der Stelle der von Kasimir errichteten hölzernen **). Er führte auch die in Lion übliche Kleidung der Domherren und die dort übliche Ordnung des Gottesdienstes ein, der übrigens schon längst in lateinischer Sprache gehalten wurde. Er selbst war lange in Frankreich gewesen, denn nach Lion zogen die Polen, um dort zu studiren ***). — Zum Schutzpatron des Landes nahm man Johannes den Täufer an, welchem die breslauische Domkirche geweiht war, und den die Stadt Breslau auch in ihr Wappen aufnahm.

An Handel war eigentlich noch wenig zu denken, doch sollen schon Jahrmärkte unter dem Namen Messen bei den Kirchen statt gefunden haben. — Den Anfang einer

---

*) S. Provzlbl. 1821. I. S. 507 u. ff.

**) An 22 Jahre wurde über derselben gebaut, und der Bau wurde kurz vor seinem Tode 1176 vollendet.

***) S. Pols Annalen.

Cultur des Landes schreibt man dem Einflusse der Klöster zu, welche mit Mönchen aus Frankreich besetzt wurden, die sodann zur Ausrottung des Waldes um ihre Klöster und zur Urbarmachung des Bodens beitrugen. Einiger Bergbau scheint auch schon in Schlesien betrieben worden zu sein.

Zweiter Zeitraum.

Schlesien unter freien Herzogen.

1163—1335.

1. Schlesiens allgemeine Verhältnisse.

Schlesien, wie es die Söhne Wladislaws 1163 von Boleslaus IV. erhielten, hatte, wie vorhin gesagt worden, einen etwas größeren Umfang als heute; es umfaßte noch die Gebiete von Krossen und Lebus, die Gegend von Fraustadt an der linken Seite der Obra, und einen Theil der Niederlausitz. Die drei Brüder theilten sich, nach der gewöhnlichen Erzählung, in dieses Land so, daß der ältere, **Boleslaus der Lange**, den mittlern, **Mieslaus** den obern, und Konrad den niedern Theil erhielt. Richtiger aber ist es, daß schon damals Konrad in ein Kloster ging, Boleslaus die Regierung von Schlesien übernahm, dem Mieslaus Ratibor und Troppau übergab, und mit diesem gemeinschaftlich zur Vertheidigung ihrer Besitzungen handelte*). Anfangs hatte diese Theilung noch keine eigentliche Absonderung von Polen zur Folge, die Herzoge besuchten die polnischen Reichstage und standen unter der

*) S. Provzlbl. 1802. I. S. 499.

Oberhoheit des polnischen Großfürsten, der zu Krakau seinen Sitz hatte; auch hatte Boleslaus IV. der Krause zur Behauptung seiner Oberhoheit sich den Besitz mehrerer festen Schlösser in Schlesien vorbehalten. Als aber der Herzog Heinrich von Sendomir, ein Oheim der schlesischen Herzoge, starb, und Boleslaus IV. sie von der Erbschaft der Länder desselben ausschloß, und diese seinem jüngsten Bruder Kasimir, der noch kein Erbtheil hatte, zuerkannte; so verlangten Boleslaus der Lange und Mieslaus zur Entschädigung die Herausgabe der von Boleslaus dem Krausen in Schlesien besetzten Schlösser. Es kam darüber zum Kampfe, die beiden schlesischen Herzoge siegten, und erhielten die Schlösser, 1169. Damals herrschte in Schlesien noch das polnische Recht; der größte Theil des Landes gehörte dem Fürsten, der übrige dem Adel, der Landmann war leibeigen und wurde mit seinem Gute verkauft. Das Land war voll Wälder und Sümpfe und wenig angebaut. Um dieses Land zu bevölkern und urbar zu machen, zogen die Herzoge Deutsche an sich; denn nach Polen sich deshalb zu wenden, hatten sie wegen ihres Hasses gegen die polnischen Fürsten nicht Lust, und durch ihre Mutter und die stete Unterstützung, die sie aus Deutschland erhalten hatten, waren sie mit dieser Nation schon befreundet. Diese Ansiedlung von Deutschen, welche während dieses ganzen Zeitraums fortdauerte, wurde Ursache, daß Schlesien nach und nach immer mehr von Polen sich unterschied, daß deutsche Sitten und Lebensweise sich verbreitete und deutsches Recht eingeführt wurde. In Deutschland nämlich waren die Städtebewohner freie Leute, frei von Erbunterthänigkeit und Frohndiensten; die Deutschen konnten nun unmöglich bei ihrer Einwanderung in Schlesien sich dem polnischen Rechte unterwerfen, und daher mußten die Herzoge ihren Städten und Dörfern gar bald auch deutsche Rechte ertheilen. Diese bestanden vorerst in persönlicher Freiheit, wogegen sie nur gewisse Abgaben an die Herzoge zu entrichten hatten, in freiem Eigenthume, in dem Rechte, sich eigene Magistrate zu erwählen und Zünfte zu bilden, und in Rechtssachen nach

dem sächsischen oder magdeburgischen Rechte gerichtet zu werden. Die Städte ließen sich daher das magdeburgische Recht abschreiben, und holten auch in wichtigen Fällen Endurtheile von den Schöppenstühlen oder Gerichten zu Halle oder zu Magdeburg ein. Die Gerichtsbarkeit selbst ließen aber die Herzoge noch nicht aus ihren Händen, sondern setzten zu deren Verwaltung Vögte in Städte und auf das Land, welchen sie Grundstücke und bestimmte Einkünfte anwiesen. In den Städten wurden die Stellen der Gerichtsvögte erblich. Erst späterhin haben die Städte die Gerichtsbarkeit durch Kauf an sich gebracht, eben so, wie an vielen Orten der Landadel.

Uebrigens erhielten gerade die kleineren Städte früher deutsches Recht, als die größeren, weil jene die jüngeren waren, und erst entstanden, also zu ihrem Entstehen dieser Begünstigung bedurften. Die ältesten Documente solcher Rechtsvorschriften für schlesische Städte sind eine von Magdeburg eingeholte, welche Heinrich I. der Stadt Goldberg 1211 zutheilte, und eine andere von Halle eingezogene, durch welche die Stadt Neumarkt 1235 von eben demselben deutsches Recht erhielt. Auch hatte Löwenberg von ihm 1217 deutsches Recht bekommen. Die unbedeutendsten Fortschritte machte diese Verfassung in Oberschlesien, wo sich wenigere Deutsche niederließen. — Auch auf dem Lande ließen sich Deutsche nieder, doch der deutsche Adel trat in ein anderes Verhältniß zu den Herzogen, als der ältere, schon ansäßige. Dieser besaß seine Güter als Eigenthum oder Allodial, jener erhielt es zu Lehne, als Belohnung für geleistete Dienste und unter der Bedingung von zu leistenden Diensten. Die schlesischen Herzoge wollten nämlich an ihren Höfen den größeren Fürsten nicht nachstehen, und hielten einen ansehnlichen Hofstaat. Da gab es Kanzler, Hofkapläne, Truchses, Kämmerer, Oberjägermeister, u. dergl. Die meisten dieser Hofämter wurden mit Landgütern belohnt, welche jene Leute zu Lehne erhielten, d. h. so, daß das Landgut Eigenthum des Herzogs blieb, und sie nur den Nießbrauch davon entweder auf Lebenszeit, oder auch für alle ihre

Nachkommen hatten. — Diese allgemeinen Bemerkungen mußten vorausgeschickt werden, wenn die Geschichte des Landes unter den Herzogen verständlich werden sollte.

2. Boleslaus I., der Lange.

Wie wir vorhin gesehen haben, waren Boleslaus der Lange und Mieslaus die ersten unabhängigen Herzoge von Schlesien. Boleslaus der Lange hatte 1166 oder früher seine erste Gemahlin verloren, von der er drei Kinder hatte, unter denen wir nur den einen Sohn Jaroslaus bemerken wollen. Er vermählte sich wieder, und
1168. seine zweite Gemahlin Adelheid gebar ihm 1168 einen Sohn, Heinrich genannt (nachher der erste unter den schlesischen Herzogen dieses Namens). Wahrscheinlich war es bei dieser Gelegenheit, wo Boleslaus seinem ältern Sohne Jaroslaus Oppeln gab. — Mieslaus von Ratibor war mit seinem kleinen Länderantheile nicht zufrieden, und wußte Jaroslaus für sich zu gewinnen, der gegen seinen Vater schon aufgebracht war, weil dieser ihn mit Oppeln abgefunden, und Heinrich, den Sohn aus der zweiten Ehe, zu seinem Nachfolger in seinen übrigen Besitzungen bestimmt hatte. In Verbindung mit Jaroslaus
1177. zog also Mieslaus 1177 gegen seinen Bruder, und verjagte ihn aus seinen Besitzungen. Unterdeß waren in Polen Veränderungen vorgegangen; Kasimir II., der jüngste Oheim der schlesischen Herzoge, hatte die oberherrliche Würde an sich gebracht. An diesen wandte sich der vertriebene Neffe, und erhielt die Versicherung seines Beistandes. Auch Konrad, der Bruder Boleslaus und Mieslaus, der bisher in einem Kloster gelebt, trat jetzt mit seinen Ansprüchen hervor, und verlangte einen Theil des väterlichen Erbes. Diese Ansprüche wurden ein Mittel zur Aus-
1178. söhnung, und durch Kasimirs Hülfe kam 1178 ein Friede zu Stande, worin Boleslaus seinem Bruder Konrad Glogau abtrat, sich auf Mittelschlesien (etwa die späteren Fürstenthümer Breslau, Liegnitz, Schweidnitz, Jauer, Münsterberg, Brieg, Oels) beschränkte, und Mieslaus mit seinem alten Antheile sich befriedigen ließ, weil ja der

Antheil seines Bruders Boleslaus auch verkleinert worden war. Jaroslaus wurde dadurch zufrieden gestellt, daß er zu Oppeln noch Neiße erhielt. Um den Mieslaus noch mehr zu befriedigen, schenkte ihm Kasimir bei einem Kindtaufen als Pathe noch Beuthen in Oberschlesien und Auschwitz. — Späterhin trat Jaroslaus in den geistlichen Stand, und ward 1198 Bischof zu Breslau, als welcher er im 1198.
Januar 1201 starb. Er bestimmte Neiße zum Eigenthume 1201.
des Bisthums; man sagt, er habe dieß aus Neid gegen seinen Bruder Heinrich gethan; Oppeln aber überließ er seinen Erben, und es fiel also für jetzt an seinen Vater zurück. Als aber um dieselbe Zeit oder bald darauf auch Konrad von Glogau starb, trat Boleslaus Oppeln an Mieslaus ab, und nahm dagegen Glogau in Besitz. Erst seitdem also erhielt Schlesien wirklich und bleibend die Eintheilung in Oberschlesien unter Mieslaus, und Niederschlesien unter Boleslaus*).

Boleslaus der Lange erbaute zu Liegnitz eine Burg, und in Breslau hat ihm die Nicolaikirche in der Vorstadt gleiches Namens ihre Entstehung zu danken, da bis dahin an dieser Stelle nur eine Kapelle stand (1175). Das Kloster Leubus bereicherte er durch Schenkungen, und setzte in dasselbe statt der Benedictiner, die er ihres unordentlichen Lebenswandels wegen entfernte, Cisterzienser aus dem Kloster Pforta in Sachsen. Der erste Abt der Cisterzienser, Florenz, soll die bekannten Porsdorfer Aepfel nach Schlesien gebracht haben, welche von Pforta oder Porta ihren Namen erhalten haben sollen. — Im Jahre 1200 1200.
am 3. Mai brannte Breslau ganz nieder, wobei viele Urkunden ein Raub der Flammen wurden, und eine große Theurung drückte das Land. Im folgenden Jahre hatte Boleslaus noch das Unglück, vier seiner Söhne sterben zu sehen; nur einer, Heinrich, überlebte ihn. Von Gram gedrückt starb auch Boleslaus in diesem Jahre, 1201 den 6. December, zu Lissa. Er liegt zu Leubus in der

---

*) Provzlbl. 1802. I. S. 502 u. ff.

Klosterkirche begraben, wo vor dem Hochaltare sein Grabmal von Messing mit seinem Bildnisse zu sehen ist. Sein Bruder Mieslaus I. starb 1211 und hinterließ einen Sohn, Kasimir, von welchem die folgenden oberschlesischen Herzoge abstammen.

3. Heinrich I.

Dem Boleslaus folgte sein Sohn Heinrich I., der Bärtige genannt, welcher mit Hedwig, einer Tochter eines deutschen Herzogs von Meranien und Grafen zu Tyrol, seit 1186 verheirathet war. Die ersten Jahre seiner Regierung beschäftigte ihn der Bau des Klosters zu Trebnitz, welches 1203 von Nonnen bezogen wurde *), und es verging fast kein Jahr, in welchem er nicht Kirchen und Klöster durch milde Stiftungen bereicherte. Unter andern stiftete er auch zu Breslau die Kirche und das Hospital zum heiligen Geiste 1214, und 1228 fundirte er das Kloster Heinrichau, welches ein breslauischer Domherr gestiftet hatte. Seinen ältesten Sohn Heinrich erzog er schon frühzeitig zu Staatsgeschäften.

Da sein jüngerer Sohn Konrad darüber unzufrieden war, so glaubte der Vater den Bruderzwist dadurch beizulegen, daß er im Jahre 1212 seine Besitzungen unter seine beiden Söhne theilte, so jedoch, daß Konrad den bedeutend kleinern Theil erhielt. Allein er verfehlte seinen Zweck. Konrad griff, von Polen unterstützt, zu den Waffen, und es kam in der Nähe von Liegnitz zu einem Treffen zwischen
1214. beiden Brüdern, worin aber Heinrich siegte (1214). Konrad floh zu seinem Vater, der sich eben in Glogau aufhielt. Einige Zeit nachher stürzte er auf der Jagd und brach den Hals. Jetzt war Heinrich allein übrig, und die Regierungsgeschäfte wurden von ihm und seinem Vater ungestört verwaltet.

In der folgenden Zeit sehen wir den Herzog fast immer im Kriege in Polen begriffen. Polen nämlich litt

*) Das jetzige gemauerte Klostergebäude wurde aber erst 1250 erbaut.

damals durch innere Zerrüttung und Streitigkeiten seiner Fürsten. Es herrschte nämlich in Großpolen Wladislaw der Spritzler, in Kleinpolen Lesko der Weiße, und in Masovien dessen Bruder Konrad. Lesko der Weiße zu Krakau, Großherzog, wurde von den Ständen gehaßt. Die Unzufriedenen riefen Heinrich I. zu Hülfe, und wollten ihm die Oberregentschaft über Polen ertheilen. Indeß wurde noch einmal Friede vermittelt, und Heinrich, der schon bis Krakau vorgerückt war, zog wieder ruhig nach Breslau.

Zwei Jahre nachher hielt Lesko einen Landtag zu Gansawa 1227, um über die Anforderungen des unter Po- 1227.
len stehenden Statthalters von Pommern Swantepolk, der zum Herzoge von Pommern ernannt sein wollte, zu berathschlagen. Heinrich I. erschien auch auf dem Landtage. Swantepolk ließ lange auf sich warten; endlich, nachdem man schon vier Tage sich mit Landesangelegenheiten beschäftigt hatte, kam er am 14. Nobr., aber von vielen Bewaffneten begleitet, fiel mit diesen die Wohnungen und Zelte der Fürsten an, und ließ alle, die sich ihm widersetzten, niederhauen. Lesko und Heinrich waren grade mit einander im Bade. Lesko entfloh zu Pferde fast unangekleidet, Swantepolk setzte ihm nach, und da zu beiden sich mehrere von ihren Leuten eingefunden hatten, so entstand ein Gefecht, welches sich mit Niedermetzelung der Polen und ihres Herzogs endigte. Einige von Swantepolks Leuten waren zurückgeblieben, diese fielen über Heinrich her, und Heinrich wurde nur dadurch gerettet, daß ein schlesischer Edelmann, Peregrin von Wisenberg, sich über ihn warf, und die Stiche, die jenen treffen sollten, mit seinem Leibe auffing. Wisenberg wurde ein Opfer seiner Treue, und Heinrich wurde, auch schwer verwundet, nach Breslau gebracht.

Lesko hinterließ einen unmündigen Sohn, Boleslaus den Keuschen, zu dessen Vormundschaft Heinrich I. von den Ständen aufgefordert wurde. Dadurch gerieth Heinrich aufs neue in Streit mit Leskos Bruder Konrad, Herzog von Masovien, welcher auf die Vormundschaft ein

näheres Recht zu haben glaubte, wurde von dessen Parthei gefangen genommen, durch Vermittelung seiner Gemahlin Hedwig befreit, mußte aber der Vormundschaft entsagen
1228. (1228). — Durch einen glücklichern Kampf kam Heinrich
1233. 1233, von den Ständen aufgefordert, in Besitz von Großpolen. — Konrad wurde unterdeß den Polen auch verhaßt, und der junge Boleslaus mit seiner Mutter, die er beide gefangen hielt, entkamen, und begaben sich in Heinrichs Schutz. Dadurch veranlaßt, zog Heinrich noch einmal,
1235. 1235, nach Polen, wo er in Krakau freudig empfangen wurde, und die Stände sich seiner Herrschaft unterwarfen. Nach einem zweijährigen Kriege mit Konrad kam es endlich
1237. 1237 zu einem dauernden Frieden, worin Konrad seinen Neffen Boleslaus für mündig anerkannte, und ganz Kleinpolen ihm überließ. Boleslaus war aber in einem unglücklichen Zustande seines Geistes, der an Wahnsinn grenzte, und Heinrich I. behielt daher die Regentschaft über Kleinpolen oder Krakau bis an seinen Tod. So hatte also Heinrich I. in der That sein Haus wieder zu großer Macht erhoben, und starb im Besitze von Niederschlesien, und Großpolen, und als Regent von Krakau. Sein Tod er-
1238. folgte 1238 zu Krossen. Sein Leichnam wurde nach Trebnitz gebracht, und in der Klosterkirche vor dem Hochaltare beerdigt.

Unter seiner Regierung hatte die Stadt Breslau, nachdem sie kaum wieder aufgebaut war, das wiederholte Unglück, durch einen Brand fast ganz zerstört zu werden (1219).

Aus allem, was wir von Heinrich I. wissen, erscheint er als ein frommer und rechtlicher Mann, der des Ansehens würdig war, was er unter seinen Unterthanen genoß. Sie liebten ihn, wie einen Vater, und daß selbst die Polen immer ein so großes Vertrauen auf ihn setzten, spricht um so mehr zu seiner Ehre, da er ein Enkel des von ihnen verstoßenen Herzogs Wladislaus war, und aus deutschem Blute stammte. Er beglückte seine Länder durch weise Gesetze, vertraute die Staatsgeschäfte nur Personen

von Einsicht und Verdienst an, und entfernte von seiner Person Verleumder und Schmeichler.

4. Hedwig.

Nicht minder wichtig und wohlthätig für Schlesien, als er selbst, ist seine Gemahlin Hedwig gewesen. Hedwig war im Kloster Kitzingen erzogen, und dort frühzeitig an die damals viel geltende klösterliche Lebensweise gewöhnt worden, die in ihr zu wahrer Frömmigkeit ohne Heuchelei sich ausbildete. Heute belächelt man vielleicht manche ihrer Aeußerungen, aber dennoch war die Gesinnung, aus welcher sie flossen, dieselbe, welche noch heute jedes fromme Gemüth belebt. Strenger Gehorsam gegen ihre Eltern war die lobenswerthe Frucht ihrer Gottesfurcht, und eben so Milde und Wohlthätigkeit gegen Hülfsbedürftige. Sie schickte den Gefangenen Essen, Trinken, Kleider, Lichte; bezahlte für die, welche der Schulden wegen eingezogen worden, und so lange an dem Kloster zu Trebnitz gebaut wurde, wurde kein Verbrecher anders gestraft, als durch Arbeit an dem Baue. Sie besuchte die elendesten Hütten der Armen und spendete ihnen Erquickung und Labsal. Dabei zeigte sie eine seltene Ergebung in den Willen Gottes und einen daraus entspringenden unerschütterlichen Muth. Durch diesen angetrieben, wagte sie es, ihren gefangenen Gemahl von Konrad von Masovien in eigener Person frei zu bitten. Als sie die Nachricht erhielt, daß ihr Gemahl durch Swantepolks Leute schwer verwundet worden, sagte sie blos: „Ich hoffe, daß ihm Gott bald wieder seine Gesundheit schenken werde.“ Eben so gelassen ertrug sie viele Unglücksfälle in ihrer Familie, und selbst den Tod ihres Gemahls, bei dem sie noch die Nonnen zu Trebnitz tröstete. Sie soll mehrere Kirchen haben erbauen lassen; gewiß ist es, daß sie viel Almosen in die Klöster geschickt und das Kloster zu Trebnitz mit reichen Stiftungen versehen hat. Frömmigkeit auch in andern zu beleben und Religionskenntniß zu verbreiten, lag ihr am Herzen, und mit ihren Gaben brachte sie den Armen auch immer das Licht der Religion. Ihren Gemahl

lehrte sie selbst viele Gebete, und eine arme alte Frau hatte sie längere Zeit um sich, um ihr das Vaterunser beizubringen. Eine große Strenge gegen sich selbst, eine Enthaltsamkeit von allen Bequemlichkeiten, öftere Peinigungen ihres Körpers, und eine hohe Verehrung der Geistlichen, Mönche und Nonnen, gehörten mit zu den Erweisungen ihrer Frömmigkeit. Daher trug sie nur schlechte, abgetragene Kleider, ging selbst im Winter barfuß, und zog nur dann ihre Schuhe an, die sie unter dem Arme trug, wenn sie Personen zu begegnen erwartete, vor denen sie eine besondere Achtung hatte. Um den Leib trug sie einen Gürtel aus Pferdehaaren, den ihr ein Tempelherr geschenkt hatte. Selbst die Bitten ihres Beichtvaters brachten hierin keine Aenderung hervor. Ihr Küchenzettel war folgender: Sonntag, Dienstag und Donnerstag: Fische und Milchspeisen; Montag und Sonnabend: Hülsenfrüchte; Mittwoch und Freitag: Brot und Wasser. Späterhin genoß sie nichts als trockene Früchte, grobes Brot und Wasser, und nur an Sonn- und Festtagen ließ sie sich zuweilen bewegen, Fische, Milchspeisen und Bier zu sich zu nehmen. Die letzten 40 Jahre ihres Lebens hindurch aß sie niemals Fleisch. Niemals legte sie sich in ihr Bett, sondern schlief auf hartem Boden, und brachte auch ohnehin noch einen Theil der Nacht im Gebete zu. Sie küßte die Stellen, an welchen Nonnen oder andere fromme Personen gestanden, die Stufen, auf denen sie gekniet hatten; sie wusch sich und ihre Kinder mit dem Wasser, in welchem vorher die Nonnen ihre Füße gewaschen hatten, und küßte die Handtücher, mit denen jene sich abgetrocknet. Wenn sie aß, hatte sie oft Arme bei sich, denen sie mittheilte, und trank nicht eher, als bis der häßlichste unter ihnen aus ihrem Becher getrunken hatte. Sie hielt sich zwei arme Weiber, die abwechselnd ins Kloster Leubus gingen, dort Stücken Brot und Käse erbettelten, und sie ihr überbrachten; diese Stücken hob sie auf, und küßte sie, und aß sie als eine geheiligte Speise. Sie ließ sich oft bis aufs Blut geißeln, aber ganz im Verborgenen, damit man es nicht für Ruhmredigkeit auslegen sollte.

Hedwig überlebte ihren Gemahl, starb 1243 am 1243.
15. Octbr., und liegt zu Trebnitz begraben. Daß eine solche Fürstin für eine Heilige angesehen wurde, läßt sich begreifen; auch erfolgte 1267 an ihrem Sterbetage ihre 1267.
Canonisation. Ihre milden Sitten und die vielen Deutschen, die durch sie ins Land gezogen wurden, hatten auf Bildung und Lebensart der Einwohner einen wohlthätigen Einfluß.

5. Heinrich II., der Fromme.

Heinrich II., der Fromme, welcher seinem Vater als Herzog folgte, 1238, und sich unter ihm zu einem 1238.
guten Regenten und tapfern Feldherrn gebildet hatte, befestigte sich im Besitze von Großpolen, konnte aber übrigens seine großen Eigenschaften nicht entwickeln, weil er durch einen Einfall der Mongolen schon im dritten Jahre seiner Regierung sein Leben einbüßte.

Im mittlern Asien, wo noch heute nomadische Horden umherziehen, wohnten seit langer Zeit die Mongolen oder Tatarn unter andern ihnen ähnlichen Völkerstämmen, ein rohes Volk, unter einzelnen Anführern. Bogen, Pfeile und Säbel waren ihre Waffen, und Viehzucht, Jagd und Krieg ihre Beschäftigung. Unter ihnen gelangte ein Anführer oder Chan zu großem Ansehen am Anfange des 13. Jahrhunderts, und nannte sich Zingis-Chan, d. h. den großen Anführer. Er eroberte das große Reich von China, und zog dann westlich mit seinen Horden, unterwarf sich die Staaten von ganz Mittelasien, und war bis an den Don vorgedrungen, als er 1227 starb. Sein Reich wurde unter seine Söhne getheilt, aber der älteste, Oktai, erhielt den größten Antheil, und setzte die Eroberungen fort. Seines Bruders Sohn, Batu, machte er zum Feldherrn, und dieser überschwemmte 1237 Rußland, und wendete sich dann mit seinem Hauptheere gegen die Donau. Ein Theil seines Heeres drang unter Anführung eines gewissen Peta in Polen ein, kämpfte glücklich, verbrannte Krakau, und zog im März 1241 nach Oberschlesien. Hier wollte ihnen der Herzog

3*

von Oppeln, Mieslaus II., den Uebergang über die Oder wehren, aber vergeblich; sie schwammen bei Ratibor durch den Fluß, und Mieslaus zog sich nach Niederschlesien zu Heinrich II.

Dieser Herzog hatte unterdeß ein Heer gesammelt, und nach der Sitte der Zeit war gegen die heidnischen Horden das Kreuz gepredigt worden, und allerlei Volk, nicht eben das tapferste, hatte sich bei ihm eingefunden, auch der deutsche Ritterorden hatte ihm, unter Anführung eines gewissen Poppo, Hülfe gesendet, und die goldbergischen Bergknappen mußten auch mit zu den Waffen greifen. Alle diese versammelten sich bei Liegnitz. — Die Mongolen zogen links der Oder gegen Breslau. Hier zweifelten die Bewohner an der Möglichkeit, die Stadt selbst zu vertheidigen, und hatten sich geflüchtet und zerstreut. Viele hatten sich in die Burg auf dem Dome begeben, und ihre Kostbarkeiten dorthin gerettet. Damit die Feinde in der noch mit Lebensmitteln und Schätzen angefüllten Stadt nicht sich halten könnten, zündeten die herzoglichen Burgsoldaten die Stadt an, die noch blos hölzerne Häuser hatte, und erwarteten dann in ihrer Burg muthig die anrückenden Mongolen. Vorzüglich sprach ihnen Muth ein der Dominikaner Czeslaus, der mit seinen Klosterbrüdern, welche seit Kurzem die Kirche zu St. Adalbert inne hatten, auch in die Burg gegangen war. Auf das eifrige Gebet des Czeslaus fiel Feuer vom Himmel, und eine Feuersäule zeigte sich, den Breslauern zum Trost, den Mongolen zum Schrecken. Die letzteren unterließen die Belagerung, und zogen ab, und die Breslauer waren gerettet. Was jenes himmlische Feuer gewesen? wahrscheinlich ein Donnerwetter, vor dem die Mongolen, wie uns erzählt wird, große Furcht hatten. Vielleicht war aber auch dieses gar nicht die Ursache ihres Abzuges; vielmehr mußten sie weiter ziehen, weil sie in der Stadt nichts mehr zu leben fanden.

Sobald Heinrich von dem Anzuge der Feinde hörte, verließ er Liegnitz, und ritt zu seinem in der Gegend des heutigen Wahlstadt aufgestellten Heere. Bei seinem Hin=

ausreiten fiel ein Stein von der Marienkirche ganz nahe vor ihm nieder. Man hielt dies für eine unglückliche Vorbedeutung, und ermahnte ihn, nur heute nicht zu schlagen. Aber Heinrich, über solchen Aberglauben sich erhebend, kehrte sich daran nicht, und gab den Befehl zur
Schlacht. Es war am 9. April 1241. Die Mongolen 1241.
hatten ihr Heer in fünf Haufen getheilt, eben so theilte Heinrich das seinige. Den ersten Haufen bildeten die Kreuzträger oder Kreuzfahrer mit den goldbergischen Bergknappen, welche letztere allein 600 Mann ausmachten; den zweiten Haufen bildeten die polnischen, den dritten die oberschlesischen Truppen, den vierten die deutschen Ritter, den fünften er selbst mit dem Kerne seiner schlesischen und in Deutschland geworbenen Truppen. Der erste Haufe machte den Angriff, und die Mongolen zogen sich zurück, doch nur, um nachher über die unbesonnen vordringenden Kreuzfahrer herzufallen und sie niederzuhauen. Nicht glücklicher focht der zweite und dritte Haufe; es erhob sich im entscheidenden Augenblicke ein Geschrei unter den Polen: schlagt todt! schlagt todt! was falsch verstanden klang, wie: fliehet! fliehet! Unordnung riß ein, und die Mongolen jagten ihre Gegner in die Flucht. Nun standen die beiden letzten Haufen allein noch auf dem Schlachtfelde, und wenn gleich ihre Feinde ihnen weit überlegen waren, so hatten sie doch eine geordnete Stellung und eine regelmäßige Art des Angriffs voraus, und waren durch ihre Panzer und Rüstungen ziemlich gesichert vor den Pfeilen der Mongolen, die dagegen vor ihren Streichen nicht durch Panzer geschützt waren. Schon glaubten die Christen den Sieg erfochten zu haben, als auf einmal das Glück sich wendete, und eine allgemeine Flucht den Mongolen den Sieg in die Hände gab. Als Ursache dieses schnellen Wechsels giebt man an, die Mongolen hätten eine lange Stange in Gestalt eines Kreuzes erhoben, auf deren Spitze ein Menschenkopf von fürchterlichem Ansehen gesteckt, welcher einen starken und stinkenden Rauch von sich geblasen habe. Man vermuthet, daß diese Stange ein Werkzeug gewesen

sei, Steine und brennende Stoffe fortzuschleudern, welches die Mongolen in ihren Kriegen in China kennen gelernt hatten; andere glauben, sie sei blos ein Feldzeichen gewesen, um die einzelnen Streiter zusammen zu halten. Was sie auch gewesen sein mag, die Christen hielten sie für eine teuflische Zauberei, der sie nicht widerstehen konnten, und flohen. — Nur Herzog Heinrich wehrte sich noch, von Feinden umringt, und vier Ritter hielten noch bei ihm aus. Er wollte sich endlich durch die Feinde durchschlagen; dabei verlor er sein Pferd; Johann, einer seiner Begleiter, brachte ihm ein frisches; drei seiner Treuen fielen neben ihm; nun ritt Johann voran, und Heinrich folgte ihm. Schon an der linken Hand verwundet, wollte der Herzog noch einen kräftigen Hieb thun, als ein Mongole ihn mit seiner Lanze unter der Schulter traf, und niederstieß. Johann entkam mit 12 Wunden bedeckt; aber über Heinrichs Leichnam fielen die Mongolen her, entkleideten ihn, und hieben ihm den Kopf ab, den sie sodann auf einer Stange als Siegeszeichen forttrugen. Mit diesem Kopfe ritten sie vor das Schloß zu Liegnitz, in welches sich Mieslaus gerettet, und worin zugleich die vier Söhne Heinrichs in Sicherheit waren. Indem die Mongolen Heinrichs Haupt den Liegnitzern zeigten, hofften sie, das Schloß werde sich ihnen ergeben; aber die Besatzung ließ ihnen auf ihre Aufforderung sagen: sie hätten noch vier Prinzen in der Burg, für die sie ihr Leben aufzuopfern Muth genug besäßen. Da die Mongolen nun ernste Gegenwehr sahen, zogen sie ab, und nahmen bald darauf ihren Rückzug an der Seite des Gebirges hin nach Mähren zu, wahrscheinlich, weil sie von Oktai den Befehl dazu erhalten hatten. Auch verließ das ganze Heer des Batu bald darauf Europa. Ihr Aufenthalt in Schlesien hatte kaum sechs Wochen gedauert, aber dennoch war das Land von Ratibor bis Liegnitz ganz von ihnen verheert und verwüstet, und alle Orte, durch welche sie zogen, waren von ihnen niedergebrannt worden. Wie groß ihre Anzahl in der Schlacht bei Liegnitz gewesen, ist nicht genau anzugeben, wahrscheinlich betrug sie nicht über 50,000

streitbare Männer. Heinrichs Heer soll sich auf 30,000 Mann belaufen haben. Vieles hat eine spätere Zeit zu dieser Begebenheit hinzugedichtet, wie z. B. daß jedem der in der Schlacht gefallenen Christen die Mongolen ein Ohr abgeschnitten und damit 9 Säcke gefüllt hätten, wovon aber die ältesten Nachrichten nichts wissen, auch hatten sie wohl schwerlich Zeit dazu.

Ungeheuer war die Verwüstung, welche Schlesien durch diesen Streifzug der Mongolen erfahren hatte, vorzüglich hatte der Bergbau einen unersetzlichen Verlust erlitten, indem die Bergleute theils gefallen, theils gefangen worden waren. Dagegen scheinet von den gefangenen Bergleuten der Bergbau in Asien begonnen worden zu sein; wenigstens fand man einige Jahre nachher deutsche Bergleute in Thätigkeit unter der Herrschaft eben des Batu, welcher den Oberbefehl über die mongolischen Horden bei ihrem Zuge in Europa geführt hatte.

Während der Schlacht hielt sich Hedwig mit ihrer Tochter, die Aebtissin von Trebnitz war, und mit Heinrichs Gemahlin Anna (einer Tochter eines böhmischen Königes Ottokar) in Krossen auf. Als sie die Nachricht vom Tode ihres Sohnes erhielt, tröstete sie ihre Tochter und Schwiegertochter mit den Worten: „Es ist Gottes Wille, und uns muß gefallen, was Gott will und was Gott, unserm Herrn, gefällt.“ Darauf betete sie mit gen Himmel gerichteten Augen und aufgehobenen Händen: „ich danke dir Herr, daß du mir einen solchen Sohn gegeben, welcher mich, so lange er lebte, immer geliebt, geehrt und niemals in etwas beschwert hat. Ob ich ihn gleich gern noch bei mir auf Erden haben möchte, so gönne ich es ihm doch von Herzen, daß er durch Vergießung seines Blutes nun mit dir, seinem Schöpfer, im Himmel verbunden ist; dir, Herr und Gott, empfehle ich seine Seele.“ — Seinen Leichnam, den man an den 6 Zehen des linken Fußes erkannte, brachte man nach Breslau, und beerdigte ihn in der Kirche zu St. Jakob (der jetzigen Kirche zu St. Vinzenz), die er erbaut hatte, wo links dem Hochaltare sein Sarg und neben ihm ein

anderer, in dem die Leiche des Poppo liegen soll, noch steht. Anfangs stand sein Monument und Sarg mitten im Chore, seinen heutigen Platz erhielt es 1623 aus nicht hinlänglich erwiesenen Gründen.

Eine Sage späterer Zeit, der es aber an aller historischen Wahrheit fehlt, erzählt, um den Einfall der Mongolen zu erklären, folgendes: die Gemahlin des Batu, welche die Sage eine Kaiserin nennt, machte mit großer Pracht eine Reise nach den Abendländern, und wurde in Neumarkt von den nach ihren Schätzen begierigen Einwohnern erschlagen mit allen ihren Begleitern. Zwei ihrer Jungfrauen retteten sich, und überbrachten die traurige Nachricht dem Batu. Dieser zog deshalb nach Schlesien, um Rache zu üben, die auch sein Heer nach der Schlacht bei Liegnitz an Neumarkt nehmen wollte. Nach getroffener Verabredung versteckten sich dort alle Männer in Keller, und ihre Weiber überredeten die einrückenden Mongolen, jene seien geflohen, bewirtheten ihre Feinde köstlich, und machten sie trunken. Auf ein mit der Rathsglocke gegebenes Zeichen stürzten die Männer aus ihren Kellern hervor, und ermordeten alle in der Stadt befindlichen Feinde.

Eben so gehört es unter die Sagen, daß Hedwig, welche auf Bitten ihrer Schwiegertochter Anna das Kloster zu Wahlstadt auf dem Schlachtfelde gestiftet hat, den Hochaltar gerade auf der Stelle habe erbauen lassen, wo Heinrichs Leichnam gefunden worden sei.

6. Niederschlesien unter Heinrich III., Boleslaus und Konrad.

Heinrich II. hinterließ 4 Söhne: Boleslaus den Kahlen, Heinrich III., Konrad und Wladislaus. Die beiden jüngsten sollten nach dem Wunsche ihrer Großmutter Hedwig in den geistlichen Stand treten; Boleslaus erhielt Großpolen, und wurde von den Ständen zu Krakau zum Großherzoge berufen, weil man glaubte, daß Boleslaus der Keusche todt sei, und Heinrich III. sollte den von seinem Vater besessenen Theil Schlesiens erhalten.

Jetzt hätten also die schlesischen Herzoge ihre Oberherrschaft über Polen befestigen können; allein Boleslaus machte sich den Polen verhaßt, und verlor alles, was er hatte, indem die polnischen Herzoge, von den unzufriedenen Ständen begünstigt, ihm alle seine Besitzungen und seine großherzogliche Würde entrissen. Nun, 1243, verlangte er, daß Heinrich III. Niederschlesien mit ihm theilen sollte, und ihre Mutter Anna brachte es dahin, daß diese Theilung zu Stande kam, und Boleslaus Breslau, Heinrich Liegnitz erhielt, jedoch unter der Bedingung, daß Boleslaus den Konrad, und Heinrich den Wladislaus zu Theilgenossen annehmen sollten. Doch bald nachher tauschten beide Brüder auf Boleslaus Verlangen, und dieser nahm Liegnitz, Heinrich aber Breslau in Besitz.

Boleslaus wollte sich von seiner gegen Konrad übernommenen Verbindlichkeit frei machen, und ihn, der zum Bischofe von Passau erwählt worden, deshalb von der Erbschaft ausschließen. Konrad aber, der eben zu Paris war, ließ sich dieß nicht gefallen, kam zurück, und forderte einen Theil des väterlichen Erbes. Boleslaus wollte nicht nachgeben, und verlangte, Heinrich solle die Entschädigung Konrads und dazu wieder Liegnitz übernehmen, ihm aber wieder Breslau überlassen. Da damit Heinrich nicht zufrieden war, auch seine Stände in diesen neuen Tausch nicht willigten, so versuchte Boleslaus Gewalt, und zog mit einem Heere 1245 vor Breslau. Obgleich 1245.
die Stadt noch eben nicht stark befestigt war, mußte er doch abziehen. Auf diesem Rückzuge ließ er Neumarkt anzünden, wo unter andern in der brennenden Kirche und auf dem Kirchhofe durch Feuer und Schwerdt an 800 Menschen das Leben verloren. Seinen Soldaten, meistens Deutschen, konnte er keinen Sold geben, und diese entschädigten sich durch Plünderungen aller der Orte, durch welche sie hindurchzogen.

Jetzt brachte Boleslaus wieder ein Heer zusammen, und zog aufs neue gegen Breslau; aber dießmal wurde er nicht blos zurückgeschlagen, sondern auch gefangen. In dem Gefängnisse soll er einen gewissen Surrian, einen

Geiger, bei sich gehabt und durch dessen Geigen sich die Zeit vertrieben haben. Heinrich ließ ihn entkommen, wahrscheinlich weil er versprach, sich mit Konrad zu vergleichen; aber sogleich dachte jener auf einen dritten Zug
1250. gegen Breslau. Allein auch dießmal, 1250, wurde er geschlagen, und gerieth bald nachher in so traurige Umstände, daß er bald zu Pferde, bald zu Fuße, blos von seinem Fiedler Surrian begleitet, das Land durchzog.

Konrad wendete sich nun nach Polen, und bekriegte mit polnischen Truppen seine Brüder, auch den Herzog Heinrich, weil dieser ihm nicht gegen Boleslaus beistehen wollte. Zuerst nahm er den Boleslaus gefangen, der ihm aber entkam. Darauf bemächtigte er sich seines andern Bruders, Heinrichs; und nun kam endlich nach Freilassung Heinrichs, durch Vorsprache des Bischofs von Bres-
1252. lau, Thomas, und der Landstände, zu Glogau 1252 ein Vertrag zu Stande, durch welchen Konrad Glogau, Sagan, Krossen und den zu Schlesien gehörenden Theil der Lausitz erhielt*).

So hatte also Niederschlesien seit 1252 drei Herzoge: Heinrich III. zu Breslau, Boleslaus den Kahlen zu Liegnitz, Konrad zu Glogau. Wladislaus lebte einig mit Heinrich zu Breslau.

Beide Brüder waren bemüht, die von den Mongolen zerstörten Städte und Dörfer wieder aufzubauen und zu bevölkern, begünstigten viele Ortschaften durch Ertheilung des deutschen Rechts, wie z. B. das erst erbaute Brieg, Oels, und besonders Breslau, welches, nachdem es wieder aufgebaut, sie selbst um dieses Recht bat, und nicht nur dieses, sondern auch noch andere Vorrechte von ihnen
1261. erhielt, 1261. Doch waren Meilenrecht und Zünfte noch nicht Bestandtheile dieses Rechts, indem sie erst später der Stadt bewilligt worden sind. Das begünstigte Breslau erhob sich jetzt mächtig, man baute steinerne oder massive Häuser, wo vorher nur hölzerne gestanden, gab der Stadt

---

*) Die Zeitbestimmungen sind nach Worbs neuem Archiv. Th. 1.

eine ordentliche Mauer, welche 1270 vollendet wurde, und 1263 erhielt auch die Neustadt deutsches Recht. Unter dieser Regierung fingen auch einzelne Bürger an, Zölle und Handelsgerechtsame durch Geld von den Herzogen an sich zu bringen, und kauften so z. B. Fleischbänke und Reichkrame von ihnen, woraus erhellet, daß die Herzoge ursprünglich im Besitze aller bürgerlichen Nahrungszweige gewesen sind. Unter den schlesischen Städten verdankt ihm Brieg seine Begründung 1250. Heinrich starb 1266, und wurde in der Kirche zu St. Klara in Breslau beerdigt.

Auch durch Heinrichs Mutter, die Fürstin Anna, gewann Schlesien. Sie brachte den Bau des Klosters und der Kirche zu St. Jakob zu Breslau zu Ende, baute hierselbst ein Hospital für Kranke zu Ehren der heil. Elisabet, und übertrug die Aufsicht den Kreuzherren, einem wohlthätigen Ritterorden, der seit 1230 auch eine Kolonie in Schlesien gegründet und Kreuzburg erbaut oder zur Stadt erhoben hatte. Für dieses Hospital und für eine der heil. Klara geweihte Kirche und dazu gehöriges Kloster gaben sie und ihr Sohn Heinrich ihre Residenzen her, 1253. Die Kirchen zu St. Matthias und zu St. Elisabet wurden von ihr auch diesem Hospitale geschenkt. Letztere Kirche war früher dem heil. Laurentius geweiht gewesen, und war im Tatarkriege eingegangen; jetzt wurde sie binnen 4 Jahren, 1253—57, neu und in ihrer heutigen Gestalt, vorzüglich auf Kosten der Bürger, gebaut und am 19. Nov. 1257 der heil. Elisabet geweiht. Seit dieser Zeit nannten sich die Kreuzherren in Schlesien nach der ersten dieser Kirchen Kreuzherren von St. Matthias, und zu Breslau wohnte ihr Ordensmeister, dem die andern Hospitäler des Ordens in Schlesien unterworfen waren. Außerhalb Breslau trug Anna zur Gründung des später erbauten Klosters zu Grüssau bei, indem sie den von Heinrich II. nach Schlesien gerufenen Benedictinern eine waldige Gegend schenkte, in welcher dieselben 1249 Landeshut*) nach deutschem

---

*) S. Zimmermanns Beiträge.

Rechte anlegten. Anna starb 1265 und ist in der Klarakirche zu Breslau begraben.

Heinrich III. hatte einen unmündigen Sohn, Heinrich IV., hinterlassen, welcher seine Besitzungen erbte, und für den sein Oheim Wladislaus als Vormund regierte. Wladislaus war Erzbischof von Salzburg, erhielt auch nach des Bischofs Thomas I. Tode die Administration des breslauischen Bisthums, und verwaltete seine Vormundschaft zum Besten des Landes und des jungen Herzogs
1270. bis an seinen 1270 erfolgten Tod, nach welchem Heinrich IV. selbst die Regierung übernahm.

Unterdeß sorgte Konrad von Glogau, gewöhnlich Konrad II. genannt, auch wohlthätig für sein Land, befreite die Stadt Glogau von dem Bischofe von Breslau und dem Kollegiatstifte in Glogau, unter denen sie bisher gestanden, und gab dafür der Geistlichkeit viele Rechte und Einkünfte, ertheilte der Stadt deutsches Recht, machte sie zu seiner Residenz, baute auf der Oderinsel die heutige Domkirche und die Wohnung der Geistlichen, die bisher in der Stadt gewesen waren, und setzte in die bisherige Kollegiatkirche in der Stadt Dominikaner. Auch erweiterte er die Städte: Sprottau, Sagan, Gurau, Freystadt, und zog Deutsche in sein Land.

Nur Liegnitzens Herzog, Boleslaus der Kahle, blieb ein unruhiger Kopf, und strebte immer noch nach dem Besitze von Glogau. Um sich Konrads mit List zu bemächtigen, denn zum Kriege hatte er wohl keine Macht mehr, ließ er ihn nach Liegnitz zu einem Gastmahle ein-
1258. laden, 1258. Konrad merkte aber die List, und kam zwar, aber von einer ansehnlichen Bedeckung begleitet, die er in einem nahen Walde bei Liegnitz versteckte. Als er in Liegnitz auf dem Schlosse ankam, erkannte er aus der unerwarteten Menge von Bewaffneten, die er erblickte, daß er sich nicht geirrt habe. Schnell entschlossen bemächtigte er sich mit seinen wenigen Getreuen seines Bruders, eilte mit ihm zur Stadt hinaus in den von seinen Leuten besetzten Wald, und brachte ihn nach Glogau in

sichern Gewahrsam. Nur gegen eine beträchtliche Geld=
summe erhielt Boleslaus seine Freiheit wieder.

Konrad II. starb 1273 und hinterließ seine Besitzun= 1273.
gen seinen drei Söhnen, unter die es getheilt wurde.
Glogau selbst kam an Heinrich III. *).

Daß nach Wladislaus Tode Heinrich IV. allein im
Besitze des Gebietes seines Vaters war, entzündete in Bo=
leslaus dem Kahlen einen heftigen Neid gegen denselben,
und er glaubte sich beeinträchtiget, weil doch das ihm
selbst ursprünglich zugefallene Erbtheil durch die Abtren=
nung des Antheiles seines Bruders Konrad geschwächt wor=
den war. Dieser Neid und die Hoffnung auf reichen Vor=
theil bewog ihn, 1277 den 18. Febr., den jungen Herzog 1277.
Heinrich IV. auf seinem Landhause Jeltsch bei Bres=
lau des Nachts von einigen Leuten überfallen, aus dem
Bette reißen und gefangen nach dem Schlosse Lähn brin=
gen zu lassen. Die Breslauer nahmen sich sogleich ihres
Herzogs an, suchten und erhielten Hülfstruppen aus Po=
len und Oppeln, und rückten Boleslaus entgegen, der
schon ihr Land mit räuberischer Hand verwüstete. In der
Gegend von Frankenstein bei dem Dorfe Stolze rückten
sie am 18. April so kühn auf Boleslaus Truppen los,
daß dieser selbst schon verzweifelte und vom Schlachtfelde
entfloh. Doch durch seinen Sohn Heinrich wurde der
Sieg den Breslauern wieder entrissen, und ihre Hülfstrup=
pen wurden theils gefangen, theils entflohen sie.

Erst mit Hülfe der Böhmen, an die sich jetzt die
Breslauer wendeten, wurde im August ein Friede zu
Stande gebracht, in welchem Heinrich IV. zwar seine
Freiheit wieder bekam, aber dafür mehrere Städte an Bo=
leslaus abtreten mußte.

Im Jahre 1278 starb endlich Boleslaus der Kahle, 1278.
der von allen seinen Zeitgenossen als ein wilder, roher,
oft unsinniger Mensch geschildert wird. Er hatte sich auch

---

*) So genannt, weil seine Vorfahren, Heinrich I. u. II., auch
im Besitze von Glogau gewesen waren.

der Geistlichkeit verhaßt gemacht. Diese hatte nämlich von mehreren Orten durch die Herzoge den Genuß des Zehenden erhalten, da sonst nach slavischem Rechte die Herzoge ihn als eine Abgabe genossen. Boleslaus wollte nun, daß dieser Frucht- oder Naturalzehende, da wo die Geistlichkeit ihn erhielt, weil er bei der steigenden Cultur des Landes sehr ansehnlich wuchs, in eine Geldabgabe umgewandelt werde, und da der Bischof Thomas sich ihm widersetzte, ließ er denselben gefangen nehmen. Den darauf vom Erzbischofe von Gnesen über ihn ausgespro-
1257. chenen Bann (1257) achtete er nicht, und Thomas mußte endlich nachgeben, und erhielt seine Freiheit nur unter der Bedingung, daß der bisherige von ihm zu beziehende Zehende in eine bestimmte Abgabe an Getreide, die Maldraten, und in Gelde, der Bischofsvierdung genannt, verändert wurde. Ja Thomas mußte sich oben ein noch zu einer Geldabgabe verstehen. — Diese Veränderung des Zehenden kam aber dem ganzen Lande zu Gute, denn sie wurde überall eingeführt. Boleslaus hinterließ zwei Söhne, Heinrich und Bolko, von denen Heinrich Liegnitz und Jauer, Bolko Löwenberg und die Gebirgsgegend bekam.

7. Heinrich IV. von Breslau.

Heinrich IV. von Breslau konnte es nicht vergessen, daß er bei seinem Gefängnisse zu Lähn von seinen Vettern, den andern schlesischen und polnischen Herzogen, keine Hülfe erhalten hatte, und beschloß daher, an ihnen Rache zu nehmen. Unter dem Vorwande einer wichtigen Berathschlagung lud er sie auf das Schloß Baricz ein. Nur ein polnischer Herzog, Przemislaus von Großpolen, Heinrich von Liegnitz und Heinrich III. von Glogau fanden
1281. sich am 9. Febr. 1281 daselbst ein, die andern entschuldigten sich mit nothwendigen Geschäften. Gleich den ersten Tag ließ er seine Gäste durch seine Ritter greifen, gefangen nach Breslau führen, und jeden abgesondert in Banden legen. Dieß Unternehmen zog einen Krieg nach sich. Der Bruder Przemislaus (Lesko von Krakau), der Herzog von Pommern und die Ritterschaft von Großpolen,

Liegnitz und Glogau fielen ins Breslauische ein, und verwüsteten alles bis an Breslaus Vorstädte. Da aber Lesko sah, daß Heinrich IV. sich nicht gleich zur Loslassung der Gefangenen bequemte, so zog er ab mit Beute beladen. Die übrigen Truppen fühlten sich zu schwach, und die Gefangenen ließen sich daher, um ihre Freiheit zu erlangen, in einen Vertrag mit Heinrich ein, und Przemislaus trat ihm einen Theil seines Gebietes, das Wielunsche Gebiet, ab; die Herzoge von Liegnitz und Glogau aber kamen mit dem Versprechen davon, daß jeder beständig 30 Lanzenträger zu seinem Dienste bereit halten wollte.

Einige Jahre darauf (1284) gerieth Heinrich IV. mit 1284.
dem Bischofe Thomas II. in einen Streit. Heinrich war nämlich in einen Krieg mit Polen verwickelt, zu dem er Geld brauchte, und verlangte deshalb Geldbeiträge vom Bischofe. Dieser, gestützt auf die Freiheit der Kirche von Abgaben, die aber in Schlesien noch gar nicht anerkannt war, verweigerte jede Geldhülfe, und der Herzog ließ darauf die Städte und Dörfer des Bisthums besetzen, und die Einkünfte desselben einziehen. Alle Bemühungen des Bischofs, den Herzog zu einem billigeren Betragen zu bewegen, waren vergeblich, und er wendete sich daher an den Erzbischof von Gnesen, um dessen geistliche Macht gegen Heinrich aufzurufen. Erst nach einem gehaltenen Concil erklärte dieser den Herzog in den Bann, und belegte sein Gebiet mit dem Interdict. Doch schon damals galten diese Waffen nicht viel; Heinrich machte sich nichts aus dem Banne, die Franziskaner zu St. Jakob hielten Gottesdienst, die übrigen Geistlichen, welche den Gottesdienst einstellten, wurden vertrieben, und mußten in Polen Schutz suchen. Vier Jahre lang dauerte dieser Zwiespalt. Der Bischof hielt sich in Ratibor auf, und lebte von den Einkünften derjenigen seiner Güter, die außer Heinrichs Gebiet lagen. Auch diesen Aufenthalt gönnte ihm Heinrich nicht, rückte mit einem Heere vor Ratibor, und forderte die Vertreibung des Bischofs. Ob durch die Bürger und eine in der Stadt entstandene Hungersnoth genöthigt, oder ob von eigenem Wunsche, sich mit Heinrich

zu versöhnen, bewogen, ist ungewiß, genug der Bischof beschloß, sich dem Herzoge in die Arme zu werfen, und zog in völligem bischöflichen Ornate, begleitet von seiner Geistlichkeit zur Stadt hinaus ins feindliche Lager, und er erreichte mehr als er wahrscheinlich gehofft hatte. Kaum hört Heinrich von dem herannahenden Zuge, so eilt er demselben entgegen, und wirft sich reuevoll vor dem Bischofe nieder mit den Worten: „Vater, ich habe gesündiget, im Himmel und vor dir!" Gerührt hob ihn Thomas auf, vergab ihm, und in der nahen Nikolaikirche erfolgte zwischen beiden die völlige Versöhnung. Heinrich gab dem Bischofe und der Geistlichkeit alles, was er ihnen abgenommen hatte, wieder, und ertheilte der breslauischen Kirche noch größere Freiheiten, als sie bisher gehabt
1287. (1287). Darauf hob der Erzbischof Bann und Interdict auf, die vorige Ordnung der Kirche kehrte zurück, und Heinrich bewies sich seitdem der Kirche so günstig, daß man ihm den Beinamen Probus (der Redliche) gab. — Einen Beweis seines geänderten Sinnes gab Heinrich un-
1288. ter andern im folgenden Jahre 1288 durch Stiftung der K r e u z k i r c h e auf dem Dome in Breslau. Man erzählt, er habe diese Kirche eigentlich dem heil. Bartholomäus weihen wollen; bei dem Grundgraben sei aber eine Wurzel in Form eines Kreuzes gefunden worden, und deshalb habe er zwei Kirchen über einander bauen und die untere dem gedachten Heiligen, die obere zu Ehren des heil. Kreuzes weihen lassen. Beide Kirchen sind noch vorhanden, nur steht die untere seit dem 30jährigen Kriege leer, wo sie von den Schweden verwüstet wurde.

Noch einmal wurde Heinrich mit den polnischen Her-
1289. zogen in Krieg verwickelt, indem er 1289 von Krakau zum Großherzoge erwählt wurde, welche Würde andere polnische Herzoge ihm streitig machten. Hätte er noch Kräfte gehabt, selbst seine Sache zu verfechten, so hätte vielleicht Polen noch einmal von Schlesien abhängig wer-
1290. den können; aber er starb im Jahre 1290, 23. Junius. Sein Grabmahl befindet sich vor dem Hochaltare in der Kreuzkirche zu Breslau.

Um Breslau hat sich Heinrich IV. gar sehr verdient gemacht. Er ertheilte den Bürgern die Erlaubniß, 16 Brotbänke zu errichten, wovon der Zins der Stadt zufallen und zum Baue und zur Erhaltung der Brücken dienen sollte. Er gab der Stadt das Meilenrecht, wonach kein Markt, kein Tuchladen, kein Krämer, kein Bäcker, keine Brot- oder Schuhbänke, keine Fleischer, kein Kretscham innerhalb einer Meile von Breslau sollten geduldet werden. Im J. 1272 war Breslau wieder einmal niedergebrannt. Darauf befahl er, massive Häuser zu bauen, und um die Stadt noch mehr zu bevölkern, ertheilte er allen Fremden, welche sich in ihr niederlassen wollten, gleiche Rechte mit den eingebornen Bürgern und Freiheit von Abgaben auf ein Jahr. 1273 gab er die Erlaubniß, noch 32 Brot- und eben so viel Schuhbänke zu öffentlichem Verkaufe von diesen Waaren zu bauen; gab der Stadt das Schrotamt, die Bleiwage und die Innung*); 1274 das Recht der Niederlage aller Handelswaaren, wonach nur in Breslau die Handelswaaren niedergelegt werden sollten; und 1283 bestätigte er der Stadt das ganze magdeburgische oder deutsche Recht**). Auch erhielt auf seinen Befehl Breslau eine ordentliche Mauer, wozu jeder Hausbesitzer, auch Ritter, Geistliche und Mönche Geldbeiträge geben mußten.

8. Streit über Heinrichs IV. Erbe.

Nach Heinrichs IV. Tode hätte sein Gebiet schon an Böhmen fallen können. Er hatte nämlich während seiner Gefangenschaft zu Lähn mit dem Könige von Böhmen, Ottokar II., einen Erbvertrag geschlossen, um dessen Hülfe

*) Das Schrotamt umfaßte das Ab- und Aufladen von Waaren, die Bleiwage das Abwägen der Waaren. Beides war also bisher von herzoglichen Beamten besorgt worden. Die Innung war das Recht der Bürger, in Zünfte sich zu vereinigen.

**) Breslau hatte zwar 1261 schon deutsches oder magdeburgisches Recht erhalten, aber nach und nach waren noch Zusätze dazu gemacht worden, die man später erhalten haben mochte, oder die man zur Vervollständigung selbst gemacht hatte, diese Zusätze mit der 1261 eingeholten Abschrift dieses Rechtes wurden von Heinrich IV. jetzt bestätiget.

zu erlangen, wonach nach seinem Tode sein Gebiet an Böhmen fallen sollte; indeß hatte jetzt der König von Böhmen Streit mit Polen, und fühlte sich nicht stark genug, seine Rechte auf Breslau durchzusetzen. Dagegen waren vier nahe Verwandte da, welche auf Heinrichs IV. Gebiet Anspruch hatten, da er ohne Leibeserben gestorben war. Diese waren die beiden Söhne Boleslaus des Kahlen, Bolko von Löwenberg und Heinrich von Liegnitz, und die zwei Söhne Konrads II., Heinrich III. von Glogau und Konrad von Sagan. Wahrscheinlich hatte Heinrich IV., der den Vertrag mit Böhmen schon als unkräftig anzusehen berechtiget sein mußte, in Hinsicht dieser seiner Vettern eine Willenserklärung hinterlassen *). Schon zwei Jahre vor seinem Tode waren seine beiden liegnitzischen Vettern in Breslau von ihm zu Rittern geschlagen worden, und er hatte schon damals das Fürstenthum Schweidnitz, welches bis dahin zu Breslau gehörte, nebst Frankenstein und Reichenbach an Bolko abgetreten, und so war Bolko befriediget. Das krakauische Gebiet hatte er dem Herzoge Primislav von Großpolen vermacht. Dem glogauischen Vetter Heinrich III. hatte er Breslau bestimmt. Was er dem Heinrich von Liegnitz und Konrad von Sagan bestimmt hatte, ist nicht bekannt **).

Demungeachtet entstanden Streitigkeiten über Heinrichs IV. Gebiet, entweder, weil sein Wille nicht giltig ausgesprochen war, oder, weil die Stände damit unzufrieden waren. Ein Theil derselben erklärte sich zwar für Heinrich III. von Glogau; ein größerer aber für Heinrich von Liegnitz; wahrscheinlich, weil der zügellose Adel vor dem strengen glogauischen Herzoge, der in seinem Lande keine Befehdungen und Räubereien duldete, sich fürchtete; vielleicht auch, weil man glaubte, er möchte sich einmal

---

*) Wahrscheinlich galt der Vertrag nur der Person, mit der er geschlossen war, nämlich dem Könige Ottokar II., und wurde nach dessen Tode unkräftig. Ottokar war aber schon 1278 gestorben.

**) S. Worbs neues Archiv Th. 2. über diese und die folgenden Begebenheiten.

für die ihm durch seine Gefangenschaft in Breslau angethane Schmach rächen. Obgleich also Heinrich III. von Glogau selbst nach Breslau kam, um seine Sache durchzusetzen, so mußte er doch, als Heinrich von Liegnitz mit einem Kriegesheere in Breslau einzog, die Stadt verlassen, und während dieser zu dem einen Thore einzog, zog jener zu einem andern hinaus, die breslauischen Stände aber wählten Heinrich von Liegnitz zu ihrem Herzoge, der also nun als Heinrich V. in der Reihe der breslauischen Herzoge auftritt.

9. Heinrich V. von Breslau.

Nachdem Heinrich V. seine neuen Besitzungen eingenommen, verglich er sich mit seinem beeinträchtigten Vetter Heinrich von Glogau, und trat ihm zur Entschädigung Hainau, Bunzlau, Naumburg am Queis, und das dabei liegende, ehedem wichtige Gießmannsdorf ab, und auf der Ostseite der Oder noch Wartenberg, Auras, Trebnitz, Militsch und Sandewall, mit ihren Gebieten. Diese Abtretung mochte nicht ganz freiwillig folgen, und es mögen wohl mancherlei Feindseligkeiten ihr vorangegangen sein, doch fehlen darüber ausführliche Nachrichten. Auch wurde dadurch die Uneinigkeit zwischen beiden Herzogen nicht für immer beigelegt, und Heinrich von Glogau wurde endlich so erbittert auf Heinrich V., daß er auf Mittel sann, sich seiner Person zu bemächtigen.

Am Hofe Heinrichs V. lebte ein junger Ritter, Lutko von Habedank, dessen Vater, ein Rath des Herzogs, eines begangenen Mordes wegen hingerichtet worden war. Heinrich hätte ihn gern gerettet, war aber genöthiget gewesen, ihn dem Arme der Gerechtigkeit zu überlassen. Dieß hinderte ihn jedoch nicht, den Sohn desselben, eben den genannten Lutko, mit Wohlthaten zu überhäufen, und ihm die Geschäfte seines Vaters zu übergeben. Diesen Lutko wußte Heinrich III. zu einer Reise nach Glogau zu bewegen, entflammte in ihm Nachbegierde gegen seinen Herzog und Wohlthäter, und bewog ihn durch große Versprechungen, ihm den Herzog von Breslau in

seine Gewalt zu liefern. Mit diesem Vorsatze reiste Lutko nach Breslau zurück. Nachdem sein Plan reif geworden, setzte er, als Heinrich sich eben im Bade nahe bei seinem Schlosse auf dem Dome befand, mit mehreren Reitern durch die Oder. Heinrichs Diener, die es bemerkten, zeigten es ihrem Herrn an, aber dieser blieb ganz ruhig, weil er sich von Lutko nichts Böses versah. Doch bald drang Lutko mit seinen Leuten in das Bad, und allen Widerstand überwindend, nahmen sie den Herzog gefangen, warfen ihm einen schlechten Mantel um, setzten ihn auf ein Pferd, und ritten mit ihm Tag und Nacht bis nach Sandewall, wo Heinrich von Glogau ihn erwartete. Er brachte ihn nun nach Glogau und sperrte ihn in einen mit Eisen beschlagenen Kasten, in welchem er weder stehen, noch liegen und nur durch eine Oeffnung Speise und Trank erhalten konnte. Diese Gefangennehmung fiel nach dem
1294. 13. Januar 1294 vor.

Daß es Heinrich III. nur um Abdringung von Ländereien zu thun war, können wir uns schon denken. Dazu verstand sich auch der Gefangene, und trat dem glogauischen Herzoge Oels, Bernstadt, Namslau, Konstadt, Kreuzburg, Pitschen zu den schon früher ihm bewilligten Gebieten ab, so daß das breslauische Gebiet an der Ostseite der Oder nur etwa eine halbe Meile breit blieb, alles übrige Land aber an dieser Oderseite bis an das Oppelnsche hin an Glogau fiel; ferner mußte er ihm alle Handfesten, die er ihm abgedrungen hatte, zurück geben; allen Theilnehmern an seiner Gefangenschaft mußte er Vergebung versprechen, und sich zu thätiger Hülfe verpflichten, wenn der Herzog von Glogau angegriffen würde. Hierauf wurde er am 6. Mai 1294 wieder frei.

Daß sich die Breslauer ihres Herzogs nicht angenommen, ist nicht zu erklären; daß auch Bolko, sein Bruder, nichts für ihn gethan, erklärt sich am Besten dann, wenn man annimmt, er habe Schlesien gegen Böhmen zu nicht blosstellen können, um nicht von dorther eine noch größere Gefahr herbeizuziehen, indem der König von Böhmen fürchten ließ, er werde seine Ansprüche auf

das breslauische Gebiet geltend machen. Heinrich V. erholte sich von den Leiden seines Kerkers nicht wieder, und starb schon am 22. Febr. 1296. Auf seinem Sterbe- 1296.
lager ließ er noch den Herzog Bolko zu sich rufen, obgleich er sich sehr gekränkt gefühlt hatte, daß dieser ihm nicht beigestanden. „Lieber Bruder," sagte er zu ihm, „wiewohl du mir viel Widerwärtigkeiten hast zugerichtet, so will ich dir doch alles vergeben williglich, wo du dich willst meiner Kinder als ein treuer Vormund annehmen." Bolko verlangte dafür noch das Schloß Zobten, und so ungern Heinrich es that, mußte er doch auf den Rath seiner Stände darein willigen, und ihm Zobten abtreten. Nun übernahm Bolko die Vormundschaft, und Heinrich V., der in ihm den sichersten Gewehrsmann für das Wohl seiner Kinder sah, konnte nun ruhig sein Leben beschließen. Sein Leichnam wurde in der Klarakirche zu Breslau beerdigt.

Von ihm konnte wegen der Kürze seiner Regierung nicht viel für seine Länder geschehen; indeß fehlte es ihm nicht an gutem Willen dazu. Er bestätigte der Stadt Breslau alle ihre Rechte und Freiheiten, die sie von seinen Vorgängern erhalten hatte, und trug zur Befestigung der Stadt bei, indem er den Ohlaufluß um einen Theil ihrer Mauern leitete, und dazu demselben das heutige Bett graben ließ.

10. Heinrichs V. Söhne unter Vormundschaft.

Er hinterließ drei Söhne, Boleslaus, Heinrich und Wladislaus. Für diese führte Bolko die Vormundschaft bis an seinen 1303 erfolgten Tod mit Treue und zu ihrem Vortheile. Er nöthigte den Herzog von Glogau, ihm Hainau und Bunzlau wieder herauszugeben, und schlug Bunzlau zu seinem Gebiete, Hainau aber zum Gebiete seiner Mündel. Ueberhaupt behandelte er seine Mündel, wie seine Kinder, und theilte alles, was in seinem Gebiete und in dem Gebiete dieser einkam, in zwei gleiche Theile, wovon er den einen Theil für sich nahm, den andern für seine Mündel zurücklegte, wodurch er diesen

einen ansehnlichen Schatz sammelte, der zu Liegnitz im Schlosse aufbewahrt wurde. Seine Strenge gefiel den Breslauern nicht, und sie geriethen mit ihm in Streit, mußten aber endlich sich vor ihm demüthigen, und zum Zeichen ihrer Unterwerfung ihre Stadtmauer vier Ruthen lang niederreißen lassen und zusehen, wie Bolko durch diese
1301. Oeffnung seinen Einzug hielt, 1301.

Nach Bolko's Tode wählten die Breslauer den breslauischen Bischof Heinrich zum Vormunde ihrer jungen Fürsten, aber unter dieser Vormundschaft wurde der gesammelte Schatz aufgezehrt, theils durch Schuld des Vormunds, theils durch die Kosten, welche der Aufenthalt des ältesten der Fürsten, Boleslaus, zu Prag am böhmischen Hofe verursachte. Dieser erst 15jährige Fürst vermählte sich dort mit Margarethe, der Tochter des Königs Wenzel II., lernte dort Hofsitten und Verschwendung kennen, und legte so den Grund zu seiner eigenen Verschwendung und Prachtliebe.

1305 kam er von Prag zurück, und übernahm selbst die Regierung des väterlichen Erbes, gemeinschaftlich mit seinen Brüdern. Sobald jedoch die Brüder mündig geworden, wollten sie seine zügellose Verschwendung nicht dulden, und theilten ihr Erbe in 3 Theile: Breslau, Liegnitz und Brieg. Weil derjenige von ihnen, welcher Brieg an sich nahm, von den andern beiden eine ansehnliche Geldsumme herausbezahlt bekommen sollte: so nahm sich Boleslaus III., der immer Geld brauchte, Brieg, Wladislaus bekam Liegnitz; Heinrich, als der 6te,
1311. bekam Breslau. Diese Theilung erfolgte 1311.

11. Heinrich III. von Glogau.

Ehe wir nun weiter in der Geschichte dieser Herzoge fortschreiten, wollen wir noch einmal auf die andern Herzogthümer Niederschlesiens unsern Blick richten. In Glogau regierte damals Heinrich III. der Treue. Dieser Herzog war von dem 1296 verstorbenen Könige von Polen zum Herzoge von Großpolen bestimmt worden, aber die Polen nahmen ihn nicht an, und wählten den

Wladislaus Loktek zu ihrem Herzoge, der auch bald zum Könige ernannt wurde. Indeß erkannte dieser die gerechten Ansprüche unsers Heinrichs auf den polnischen Thron, und verglich sich daher mit diesem dadurch, daß er ihm alles Land am linken Ufer der Obra bis zur Warte, und von da bis zur Netze, und noch andere Gebiete abtrat, und dessen Söhnen, wenn er selbst ohne Kinder stürbe, den Besitz seines Antheils von Polen zusicherte. — Heinrichs Gebiet vergrößerte sich auch in Schlesien, indem er
nach dem Tode seiner Brüder, 1304, in den Besitz ihrer 1304.
Länder kam, und somit alles, was sein Vater hinterlassen, unter seiner Herrschaft vereinigte. — Durch Zwistigkeiten der Großen mit Wladislaus Loktek wurde Heinrich auch
noch 1306 Herzog von Posen und Kalisch, was er bis 1306.
an seinen Tod behielt. Gern wäre er noch König geworden, aber dazu kam es nicht. Von ihm wird gerühmt, daß er seine Länder gut regiert und durch seine Strenge den Räubereien des Adels in Schlesien und Polen glücklich Einhalt gethan habe, so daß man in seinem Gebiete sicher reisen konnte. Viele Deutsche, besonders Adelige, zogen sich unter ihm ins Glogauische, und die meisten
Ortschaften erhielten deutsches Recht. Er starb 1308, 1308.
und seine vier Söhne theilten sich 1309 in seine schlesischen Besitzungen, nachdem ihnen die polnischen entrissen worden waren. Heinrich IV. erhielt Sagan, Konrad Oels, Johann Steinau und Gurau, Przimislaus Glogau.

12. Bolko von Löwenberg.

Nicht minder wichtig und ausgezeichnet unter den schlesischen Herzogen war der oft erwähnte Bolko. Sein Landesantheil umfaßte das Gebirge von der Lausitz bis an die Grafschaft Glatz, worin Löwenberg schon seit der Zeit der polnischen Herrschaft eine wichtige befestigte Stadt war, von der sich Bolko auch immer Herr von Löwenberg nannte. Landeshut war ein den Eremiten von Grüssau gehöriger Flecken, den er zur Stadt erhob und durch Mauern befestigte. Hirschberg erhob er

1299 zur Stadt, und gab ihr ein festes Schloß*). Bei Bunzlau ließ er ein Schloß erbauen, eben so zu Schweidnitz, welche Stadt er noch mit einer dreifachen Mauer umgab. Bolkenhain befestigte er. Striegau erhob er 1289 zur Stadt und gab ihr Mauern, ebenso Frankenstein 1290. Den Grätzberg befestigte er aufs neue. 1290 verlegte er seine Residenz auf Fürstenberg, das jetzige Fürstenstein, und nannte sich davon auch Herr von Fürstenstein. Auch das Schloß Kynau soll ihm seine Entstehung verdanken. Wie er sein Gebiet zu vergrößern bemüht war, haben wir schon oben gesehen; aber er verbesserte auch den Zustand des Landes durch Einführung deutscher Verfassung, durch Herbeiziehung vieler Deutschen, durch Beförderung des Ackerbaues und des Handels. Durch Einrichtung bestimmter Abgaben sicherte er seine Einkünfte, und durch stehende Truppen schützte er sein Land gegen die Streitsucht der andern Herzoge, und Schlesien selbst gegen Böhmen, und bildete so eine Vormauer gegen dieses Reich, welches Schlesien immer mit Einfällen bedrohte. Seine Soldaten mußten die vielen Schlösser und Burgen, die er errichtete, erbauen, und so litten seine Unterthanen nicht durch diese Baue, die doch dem Lande als sichere Festen sehr nützlich waren, und durch die Kühnheit ihrer Anlagen noch heute unsere Bewunderung erregen. Seine polizeilichen und andere Anordnungen waren streng, aber zweckten immer zum Besten seiner Unterthanen ab. So sorgte er für gute Waaren auf den Märkten, für unverfälschte Lebensmittel, für festgesetzte Taxen derselben; verlangte Pünktlichkeit von den Beamten, Ehrlichkeit von Zollbedienten; die Magisträte hatten das Recht, den Gehalt der Münzen zu prüfen, deren Verfertigung verpachtet war; den Luxus schränkte er ein, und ging darin mit gutem Beispiele vor. Auch über das allgemeine Vorurtheil seiner Zeit, den Haß gegen die Juden, erhob er sich, und gab eine weise Ver-

---

*) Steiges Denkwürdigkeiten von Bolkenhain.

fügung zum Besten dieser gedrückten Nation. Bei seinem Tode, 1303, hinterließ er 3 unmündige Söhne, welche 1303. sich nach erlangter Volljährigkeit in seine Länder theilten, wobei Bernhard Schweidnitz, Heinrich Jauer, Bolko Münsterberg, Strehlen und Glatz erhielt, so daß also nun sein Gebiet in drei Fürstenthümer zerfiel.

13. Boleslaus III. von Brieg.

Unter den Söhnen Heinrichs V. von Breslau war nicht lange Zeit Friede. Boleslaus von Brieg erhielt von Wladislaus die ihm bestimmte Geldsumme nicht ausgezahlt; er bemächtigte sich also zuerst der Mitregentschaft über Liegnitz, und endlich nahm er es völlig in Besitz, und setzte seinem Bruder eine Pension aus. Aber entweder wurde diese nicht ordentlich ausgezahlt, oder Wladislaus kam damit nicht aus; kurz Wladislaus schwärmte im Lande herum, und lebte bald von der Gastfreiheit der Geistlichen, bald verband er sich mit Straßenräubern. In dieser letzten Beschäftigung nahmen ihn einmal Bauern gefangen und brachten ihn zu Boleslaus. Hier wurde er fast wahnsinnig, und nachdem er seine Freiheit wieder erlangt, ging er nach Polen, heirathete eine alte Herzogin von Masovien, brachte ihr Vermögen durch, verließ sie wieder, ging nach Prag, und lebte dort auf Kosten des Königes Johann von Böhmen bis an seinen 1329 erfolgten Tod. 1329.

Boleslaus von Liegnitz und Brieg, der 3te genannt, konnte auch bei seiner vergrößerten Macht nicht so viel einnehmen, als er bei seiner ungeheuren Verschwendung bedurfte. Er nahm dem Herzoge Konrad von Oels, einem Sohne Heinrichs III. von Glogau, Namslau, Pitschen, Kreuzburg und Konstadt, war aber doch immer in Geldnoth, verpfändete unter andern Hainau und Goldberg an die Breslauer, Nimtsch an den Herzog von Schweidnitz, und wollte seinen Bruder Heinrich VI. von Breslau durch Krieg und Verwüstung seines Landes zum Tausche mit Liegnitz zwingen, weil er das reiche Breslau für eine gute Geldquelle ansah. Heinrich VI., schwach

und furchtsam, suchte vergebens Hülfe gegen ihn bei Polen und beim deutschen Kaiser, und warf sich endlich Böhmen in die Arme.

14. Die schlesischen Herzoge werden böhmische Vasallen.

Wir haben bisher nur die Geschichte der niederschlesischen Herzoge erzählt, die der oberschlesischen aber ganz aus der Acht gelassen; indeß läßt sich auch von ihnen aus Mangel an Nachrichten nichts Erhebliches erzählen. Es war hier gegangen, wie in Niederschlesien; durch Theilung unter alle Erben war das Land in mehrere Herzogthümer zerfallen, und wir finden zu Anfange des 14ten Jahrhunders hier die Herzogthümer Teschen, Oppeln, Ratibor, Auschwitz, Falkenberg, Strelitz und Troppau. Wenn man dazu die niederschlesischen Fürstenthümer Breslau, Liegnitz, Brieg, Sagan, Oels, Steinau, Glogau, Schweidnitz, Jauer und Münsterberg und das bischöfliche Fürstenthum Neiße zählt: so zerfiel damals ganz Schlesien in 17 Fürstenthümer.

Diese vielen Fürsten waren nun aber nicht mehr im Stande, sich gegen auswärtige Feinde zu schützen, und waren noch dazu unter einander selbst oft in Fehden und Streit begriffen. Wäre Hedwigs Plan, daß die jüngeren Söhne sich dem geistlichen Stande widmen, der älteste, oder die ältesten aber nur das väterliche Gebiet erben sollten, immer befolgt worden, so wären alle diese Zersplitterungen des Landes vermieden worden. Wie es aber jetzt stand, so war kein Ende der Theilungen abzusehen, und die Ohnmacht der einzelnen kleinen Fürsten, die natürlich mit ihrer Menge immer zunehmen mußte, ließ die Einwohner fürchten, daß sie über kurz oder lang die Beute einer benachbarten Macht werden würden. Fürsten und Unterthanen mußten also beide wünschen, lieber eine fremde Obermacht nach Gefallen wählen zu können, als sich jenem Schicksale preis gegeben zu sehen.

An Polen zu fallen war beiden ein unerträglicher Gedanke. Die Herzoge hatten theils zu viel Stolz, um sich

denen zu unterwerfen, die ja nichts mehr waren, als sie selbst, und von denen sie ja selbst verstoßen worden waren. Die polnischen Herzoge hatten sie von ihren Reichsversammlungen ausgeschlossen, und wenn sie auch wieder einmal festen Fuß in Polen gefaßt, sie immer wieder verdrängt. Hatten die schlesischen Herzoge bei Polen Schutz gesucht, so hatten sie nicht nur ihn nicht gefunden, sondern hatten auch oft ihr eignes Land von ihnen verwüsten sehen müssen. Dazu kam, daß auch Polen, so wie Schlesien, in viele Fürstenthümer durch Erbschaft und Streit zertheilt war, und daß also von dorther keine Hülfe zu erwarten war. Die Unterthanen haßten die Polen, weil sie an deutsches Recht und deutsche Sitten unter ihren Fürsten gewöhnt, unter polnischer Herrschaft diese völlig wieder zu verlieren fürchten mußten. Denn wenn gleich die Städte Polens, nach dem Beispiele der schlesischen, nach Freiheit strebten, so war ihnen doch der Adel, der dabei verloren hätte, entgegen, und die slavischen Rechte und Sitten hatten in Polen die Oberhand behalten.

Ganz anders stand es mit Böhmen. Dieses Reich war mächtig, hatte den höchsten Gipfel seiner Größe ererreicht. Ein Sohn des deutschen Kaisers Heinrichs VII. aus dem Hause Lützelburg, Johann, war mit einer böhmischen Prinzessin vermählt, und König von Böhmen geworden, 1309; also von dort her, von einem Reiche, 1309.
das von einem deutschen Regenten beherrscht wurde, und in so naher Verbindung mit dem deutschen Kaiser stand, wünschte und hoffte man Hülfe. Auch hatte Böhmen schon einige Macht in Schlesien. Ein böhmischer König hatte sich schon 1246 Troppaus und Jägerndorfs bemächtiget und es zu Mähren geschlagen. Heinrich IV. von Breslau hatte schon mit dem Könige Ottokar II. von Böhmen einen Vertrag geschlossen, daß seine schlesischen Besitzungen, falls er früher stürbe, an Ottokar fallen sollten. Daß dieser Vertrag nachher nach Heinrichs Tode ganz unbeachtet blieb, kam vielleicht daher, weil Ottokar früher als Heinrich gestorben war (nämlich schon 1278)

und der Vertrag nicht für die Erben Ottokars als gültig angesehen wurde. Der Herzog von Oppeln, Kasimir,
1289. hatte sich schon 1289 zu einem Vasallen von Böhmen erklärt; er war der erste, der sein Land zu einem böhmischen Lehne machte. Ihr Land einem andern Fürsten zu Lehne zu geben, schien auch den schlesischen Fürsten gar nicht drückend: sie blieben ja im Genusse ihrer Rechte und Einkünfte für sich und ihre Nachkommen, und hatten gegen die übernommenen Lehnsverbindlichkeiten auch wieder Schutz zu erwarten. Der König Johann benutzte aber auch die Schwäche der schlesischen Herzoge zu seinem Vortheile, und wußte sie besonders durch Geld, was sie immer bedurften, zu gewinnen. Er unterhielt geflissentlich die Streitigkeiten zwischen Heinrich VI. und Boleslaus III.; machte letztern zum Landeshauptmann von Böhmen, und versprach ihn gegen alle Feinde zu schützen; erstern aber lud er zu sich ein, bewirthete ihn freundlich, und gewann auch die vornehmsten Einwohner Breslaus und die Räthe des Herzogs durch Versprechungen und Geschenke.

Als nun Heinrich VI. sich durch seinen Bruder Boleslaus so hart bedrängt sah, wie oben erzählt worden, so entschloß er sich, auf Anrathen der Breslauer selbst, zum Besten seines Landes und zu seiner eigenen Sicherheit mit Johann von Böhmen in Unterhandlungen zu treten, und übergab endlich sein Gebiet an Johann, mit dem Beding, daß er selbst, so lange er lebe, dasselbe regieren und die Einkünfte darin beziehen, bei seinem Tode aber dasselbe als unbeschränktes Eigenthum an Böhmen fallen solle. Johann gab ihm dagegen auf Lebenszeit die Grafschaft Glatz, die er vom Herzoge Bolko von Münsterberg an sich gekauft hatte, und eine jährliche Pension von
1327. 1000 Mark Silbers (1327). So unrechtlich diese Abtretung war, weil Heinrich zwar keinen Sohn, aber doch Töchter und Brüder hatte, und also sein Gebiet bei seinem Tode diesen zufallen sollte, so waren doch diese zu ohnmächtig, sich dagegen aufzulehnen, und der Vertrag wurde nicht angetastet. Boleslaus III. machte zwar dem Könige Johann den Vorwurf der Treulosigkeit, aber Johann

äußerte, er habe ihm zwar versprochen, ihm gegen seine Feinde beizustehen, aber doch nicht gegen sich selbst. Johann ließ sich zu Breslau huldigen, und bestätigte der Stadt alle ihre Rechte und Freiheiten.

In derselben Zeit, in den ersten Monaten des Jahres
1327 ergaben sich alle oberschlesischen Herzoge dem Kö- 1327.
nige von Böhmen als Vasallen, wahrscheinlich nach einer gemeinsamen Berathung. Die meisten niederschlesischen
Herzoge folgten ihnen im Jahre 1329 darin nach, auch 1329.
Boleslaus von Liegnitz mußte sich dazu verstehen. Nur Przismislaus, Herzog von Glogau, widersetzte sich allen Anträgen des Königes, und sagte zu dessen Abgeordneten: „Ich will lieber als freier Fürst am Bettelstabe aus Schlesien gehen, als meine Freiheit verkaufen und unter einem fremden Könige dienstbar leben.“ Aber er
starb schon 1331 ohne Erben, wie man sagt, an Gift. 1331.
Seine Brüder, die ihn beerbten, waren schon böhmische Vasallen, und so kam auch Glogau an Böhmen. In bald kam Johann sogar in den unmittelbaren Besitz von Glogau. Johann von Steinau und Heinrich von Sagan, der auch als Herzog von Glogau Heinrich IV. heißt, hatten sich nämlich in das Gebiet und in die Stadt Glogau getheilt, und ihrem Bruder Konrad von Oels war dagegen Steinau abgetreten worden. Johann von Steinau, der immer Geld brauchte, war so leichtsinnig, seinen Antheil der Stadt Glogau dem Könige Johann völlig zu verkaufen, und dieser bemächtigte sich darauf mit List und Gewalt auch desjenigen Theils der Stadt Glogau, welcher dem Herzoge Heinrich gehörte. Nur die Besitzungen des Bischofs und die Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer und Münsterberg waren noch unabhängig.

Mit Polen, welches noch immer Ansprüche auf Schlesien machte, und daher durch Streitigkeiten Schlesien be-
unruhigte, kam endlich 1335 unter dem polnischen Könige 1335.
Kasimir III. ein vorläufiger Vertrag zu Trenczin in Ungarn zu Stande, worin Johann allen seinen Ansprüchen, welche Böhmen nach früheren Verhältnissen auf Polen machen konnte, entsagte, so wie auch dem Titel eines

Königes von Polen, den er sich bis dahin beigelegt hatte, und wo dagegen Kasimir alle seine Ansprüche auf Schlesien aufgab, so weit es damals unter böhmischer Herrschaft stand. Noch in demselben Jahre wurde auf einer spätern Zusammenkunft Johanns mit Kasimir und dem Könige von Ungarn zu Wissehrad in Ungarn dieser Vertrag bestätiget, und so war Schlesien gänzlich und auf immer von Polen getrennt.

15. Heinrich VI. von Breslau.

Während dieser Zusammenkunft starb Heinrich VI. am
1335. 24. Nov. 1335. Er hatte, besonders für Breslau, viele nützliche Einrichtungen getroffen, und überall hatte sich seine Sorge für das Wohl seiner Unterthanen gezeigt. So gab er, um der Willkühr zu steuern, das erste bestimmte Zollmandat; erlaubte der Stadt einen freien Brotmarkt, weil die Bäcker häufig schlechtes Brot buken; und vereinigte die Neustadt mit der Altstadt zu einer Gemeine
1327. 1327. In den letzten Jahren seiner Herrschaft entstand eine Unruhe unter den Tuchmachern zu Breslau gegen den Magistrat. Der Magistrat bedurfte nämlich Geld, und forderte darum von den Breslauern eine außerordentliche Steuer nach ihrem Vermögen, ja ließ sie dieses sogar eidlich angeben, wovon diese Abgabe den Namen Eidgeschoß erhielt. Diese neue und mit Zwang eingetriebene Abgabe machte die Bürger unwillig, und sie brachten ihre Klage vor den Herzog, und beschuldigten den Magistrat, er wolle durch dieses Eidgeschoß nur für sich und seine Kinder sorgen. Ihre Dreistigkeit ging so weit, daß, als der Herzog nach Beweisen für ihre Klage fragte, einer von den Bürgern seine Hand an seinen Dolch legte, und sagte: „Hier sind unsre Beweise.“ Dabei erklärten sie, sie wollten künftighin dem Herzoge selbst, nicht aber dem Rathe, ihren Eid schwören, und als die Consuln sich auf ihre alten Privilegien beriefen, so versetzten jene: „Wenn wir die Macht hätten, so wollten wir uns selbst Siegel stechen und Privilegien schreiben.“ Dazu waren sie erbötig, dem Herzoge, wenn er ihrer Sache sich annehmen

würde, ein ganzes Faß voll Gold und ein anderes voll Silber zu verschaffen. Dennoch konnte und wollte Heinrich das Ansehen des Magistrats nicht sinken lassen, und ließ drei der Redelsführer enthaupten und sechs aus der Stadt weisen. — Heinrich liegt in der Kirche zu St. Clara in Breslau begraben. Gleich nach seinem Tode ließ der König Johann sein Gebiet in Besitz nehmen.

16. Münsterberg wird böhmisches Lehn.

Zu derselben Zeit hatte Johann auch durch seinen Sohn Karl den Herzog Bolko von Münsterberg sich unterworfen. Bolko hatte sich nämlich nicht gutwillig für einen Vasallen Böhmens erklären wollen, und Karl hatte daher den Auftrag, ihn mit Waffengewalt dazu zu zwingen. Indeß war Karl nicht glücklich, und bei einer Belagerung Frankensteins, worein sich Bolko geworfen, wurden bei einem Ausfalle Bolko's mehrere Ritter aus Karls Heere gefangen. Karl erreichte aber doch seinen Zweck durch folgende sonderbare List. Er veranstaltete in seinem Lager ein großes Gastmahl mit Tanz, wozu er die Frauen und Töchter der gefangenen Ritter zuzog, und auch den Herzog einlud. Bolko verließ wirklich die Stadt, und kam zum Feste. Als man hier vom Weine etwas berauscht war, baten jene Frauen und Töchter um Freilassung ihrer Männer und Väter, und Bolko, im Rausche der Freude, gewährte ihnen ihre Bitte, ließ augenblicklich die gefangenen Ritter herbeiholen, und gab sie ohne Lösegeld ihren Weibern wieder. Nun benutzte Karl die friedliche Stimmung Bolko's, und an demselben Gastmahle noch brachte er ihn durch Ueberredung dahin, sich für einen böhmischen Vasallen zu erklären, wogegen ihm Karl die Grafschaft Glatz zurückgab auf Lebenszeit.

So war am Ende des Jahres 1335 Schlesien ein 1335.
böhmisches Lehn, ausgenommen die Herzogthümer Jauer und Schweidnitz, und das Bisthum von Breslau.

17. Eintheilung und Cultur des Landes.

Indem wir bei dieser Unterwerfung unter Böhmen einen Abschnitt in der Geschichte Schlesiens machen, so wollen wir, ehe wir die Geschichte selbst weiter verfolgen, auf die Verfassung des Landes in diesem Zeitraume und auf die Fortschritte seiner Cultur einen Blick werfen.

Schlesien umfaßte damals immer noch mehr Land, als heute. Gegen Norden gehörten noch einige Ortschaften der Mark Brandenburg, besonders Lebus, dazu; die Grafschaft Glatz eben so, welche erst später zu Böhmen geschlagen wurde, und gegen Osten noch die Distrikte Siewior, Zator und Auschwitz. Das Land war Anfangs noch nach polnischer Weise in große Kastellaneien getheilt; aber in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts kommt schon die Kreiseintheilung nach Städten oder Stadtkreisen, Weichbilden, vor; nur in Oberschlesien blieb die Eintheilung nach Kastellaneien auch im 14ten Jahrhunderte noch üblich. Der Name Weichbild wird von Wig, Stadt, und Bilde, Recht, abgeleitet, und diese Eintheilung des Landes in Weichbilde steht wahrscheinlich mit der Einführung des deutschen Rechts in Verbindung. Der Name Kastellane verschwand dabei auch, und an seine Stelle trat der deutsche Name Burggraf oder Hauptmann*).

Das Land selbst hatte in diesem Zeitraume an Cultur des Bodens außerordentlich gewonnen; viele Städte und Dörfer waren angelegt, Wälder ausgerodet und Ackerland daraus gemacht worden; und wenn gleich noch bei weitem nicht so viel Boden bebaut war, als heute, so war doch durch die vielen einwandernden Deutschen gewiß ein beträchtlicher Theil mehr angebaut, als unter polnischer Herrschaft. Außer den gewöhnlichen Getreidearten wird auch Obstbaumzucht und Weinbau genannt, und Meth war ein gewöhnliches Getränk. Honig wurde viel gesammelt, doch vielleicht der meiste von wilden Bienen. Dennoch war des Waldes immer noch sehr viel, so daß die

*) S. Provzlbl. 1821. I. p. 513.

Jagd noch zu einer vorzüglichen Beschäftigung des Adels gehörte und das Wild ein Hauptnahrungsmittel war. Daher gab es auch noch viel mehr Wölfe und Raubvögel in unserm Lande, als heute, und auch Biber gehörten nicht zu den Seltenheiten. Die Nachrichten von dem Ertrage der Bergwerke übertreffen alle unsre heutigen Erfahrungen. Von Goldberg waren an 500 bis 600 Bergleute in der Schlacht gegen die Mongolen, und doch sollen diese nur der fünfte Theil gewesen sein. Nikolstadt im Liegnitzischen soll gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts wöchentlich bis 150 Mark Gold reine Ausbeute gegeben haben; um Beuthen in Oberschlesien fand man Silber, doch an beiden Orten hörte der Bergbau in diesem 14ten Jahrhundert auch auf, aus unbekannten Gründen. Nach andern Nachrichten soll schon nach der Tatarschlacht der schlesische Bergbau sehr vermindert worden sein. Im Saganschen gab es gewiß schon Eisenhämmer, und mit Sensen, Sicheln und andern Eisenwaaren wurde von dort aus schon Handel getrieben.

18. Landleute. Adel.

Die wachsende Cultur des Landes war aber nur eine Folge von der wachsenden Cultur seiner Bewohner. Die **Landleute** waren freilich noch leibeigen; sie hatten zwar Eigenthum, aber wurden mit dem Grund und Boden veräußert, und waren zu Diensten ihrer Herren verpflichtet; aber in den vielen von deutschen Colonisten angelegten Dörfern, die von den Herzogen deutsche Verfassung und deutsches Recht erhielten, waren die Bewohner auch von vielen Lasten befreit, welche sonst die Landleute zu tragen hatten. So heißt es einmal in einer Urkunde Heinrichs III. von Breslau über das Dorf Loßina (Lissa bei Breslau), daß die Bewohner desselben keine Boten, Jäger, Hundeführer, Falkner der Herzoge aufnehmen, keine Falken unterhalten, weder Biberjäger noch Biber bezahlen, weder Soldaten noch andern zu Wegweisern dienen, keine Wache thun, noch Wächtergeld bezahlen, dem Herzoge oder seinen Beamten auf Reisen keine Natural-

Lieferungen, keine unentgeldlichen Kriegs- oder Festungsfuhren, keine Dienste zu Aufbauung der Schlösser entrichten sollen; dagegen bedingt sich der Herzog nur von jeder Hube einen Scheffel Weizen und einen Scheffel Hafer aus und den dritten Theil der Einkünfte des Halsgerichts*). Auch in andern Urkunden, durch welchen Dörfern deutsche Rechte ertheilt werden, werden immer Lasten in Abgaben und Diensten erwähnt, von denen die Bewohner frei sein sollten.

Auch die Verhältnisse des Adels hatten sich zum Theil geändert. Der Adel theilte sich in Herren und Vasallen. Herren hießen diejenigen, welche eine große Herrschaft besaßen, oder aus einer solchen Familie stammten, wenn auch ihre Güter nur Lehne waren. Nach polnischem Rechte gab es nur Allodialgüter, d. h. solche, welche einem Edelmanne erblich und eigenthümlich zugehörten und von ihm veräußert werden durften. Durch die einziehenden Deutschen kam aber auch eine Lehnsverfassung auf. Die deutschen Edelleute sahen die Lehnsverfassung als ein Vorrecht an, wonach sie sich des besondern Schutzes ihrer Lehnsherrn sicher halten konnten. Indeß weiß man nur vom Herzog Bolko von Schweidnitz die Zeit, wo er deutsches Lehnrecht einführte, nämlich 1298. Hiernach mußten seine Vasallen ihm den Unterthaneneid leisten, sich zu Kriegsdiensten verpflichten, und ihre Erben mußten die Lehnserneuerung besonders nachsuchen, auch durfte kein Vasall sein Gut ohne Einwilligung des Lehnsherrn veräußern oder verpfänden. Indeß blieb diese Einrichtung in Schlesien nicht immer**). — Die Vasallen erkannten, daß ihnen die schwachen Herzoge doch nur einen sehr geringen Schutz geben konnten, und da sie durch Geld von den Herzogen alles erlangen konnten, so erkauften sie sich an vielen Orten die Befreiung von ihren Lehnsverbindlichkeiten, und dadurch wurde der Unterschied zwischen Lehn-

---

*) S. Pecholy I, 114.

**) S. Von Schlesien vor und nach 1740. I. S. 88.

und Erbgütern nach und nach fast ganz aufgehoben. — Uebrigens war der Adel in Schlesien nicht gebildeter, als damals in ganz Deutschland. Befehdungen waren häufig, und es hatten ja die Ritter hierin an den Herzogen selbst ein schlechtes Vorbild. Durch Gefangennehmung seines Gegners seine Habsucht oder seine persönliche Rache zu befriedigen, scheuten sich ja die Herzoge nicht, wie viel weniger die Ritter. Selbst die Geistlichkeit achtete man nicht so hoch, daß man durch Ueberfall auf den Straßen und durch Gefangennehmung derselben sich zu bereichern verschmäht hätte. — Bei den Herzogen stand der Adel in großem Ansehen, so daß sie ihre Urkunden häufig nur mit dessen Zustimmung ausstellten, weshalb eigentlich der Adel zu den Ständen des Landes gerechnet wurde; von den Städten hatte nur Breslau das Recht eines Landstandes, und wurde zu den Berathungen der Herzoge zugezogen. — Unter dem Adel war es auch, wo im 13ten Jahrhundert zuerst die Geschlechts- oder Familiennamen vorkommen; auch werden seitdem die Bürger Breslaus durch Familiennamen unterschieden*).

19. Gerichtsbarkeit.

Einen großen Zuwachs an Ansehen, Macht und Einkünften erhielt der Adel durch die eigene Gerichtsbarkeit. Diese wurde, wie oben schon erwähnt ist, anfänglich von den Herzogen gehandhabt, und sie hielten dazu Vögte auf dem Lande, wie in den Städten. Ersteren waren die Schulzen und Gerichte jedes Dorfes untergeordnet, und sie mußten, wenn sie auf ihren Reisen auf ein Dorf kamen, um das Gericht oder Ding zu halten, von den Schulzen bewirthet werden. Die Vögte der Städte wohnten in den Burgen der Herzoge. Die Landvögte reisten von einem Dorfe zum andern, und hielten in jedem Orte dreimal des Jahres Gericht, woher dieses Gericht auch Dreyding hieß. Doch leiten andere diese Benennung

*) Menzels Gesch. Schles. B. I. p. 73.

auch davon her, weil die Sporteln dabei in drei gleiche Theile getheilt wurden, wovon der Grundherr, welcher nur Besitzer war, einen Theil, der Landvogt und Schulze aber zwei Theile erhielten. Da diese Sporteln einträglich waren, so suchten die Gutsbesitzer die Gerichtsbarkeit an sich zu bringen und erkauften sie von den Herzogen, welche wieder zufrieden waren, wenn sie nur Geld bekamen. Klöstern und Stiftern hatten sie dieselbe oft zum Heil ihrer Seele auf deren Gütern überlassen; dem Adel und den Städten gaben sie sie für Geld hin, zuweilen mit Vorbehalt des Todesurtheils, zuweilen auch ohne alle Beschränkung. In sehr wichtigen, oder sehr streitigen Fällen holte man Entscheidungen von den deutschen Schöppenstühlen ein, besonders von Magdeburg.

20. Städte werden wohlhabend.

Vorzüglich gewannen in dieser Periode die Städte. Am Anfange derselben unterschieden sie sich von Dörfern fast in nichts; alles gehörte dem Herzog, und nur mehr Sicherheit mochten die Einwohner derselben genießen. Mit Ertheilung des deutschen Rechtes erhielten sie Freiheit von der Erbunterthänigkeit, freie Rathswahl, das Recht zu Zünften und Innungen sich zu verbinden, das Meilenrecht, freie und eigne Gerichtsbarkeit; wenn auch dieses alles nicht auf einmal und nicht ohne Geld, doch nach und nach und für gute Bezahlung, die sie, durch Gewerbe und Handel bereichert, zu leisten vermochten*). Sie erhielten bestimmte Jahrmärkte und vielerlei Freiheiten von Zöllen, die sonst die Herzoge bezogen hatten; sie erkauften sich das Recht des Handels mit den Erzeugnissen ihres Fleißes,

*) Daher heißt es von mehreren Orten mehrmals, daß sie deutsche Rechte erhalten hätten. Das deutsche Recht wurde nämlich durch Rechtsschriften von Magdeburg eingeholt; später eingeholte Rechtsschriften waren vollständiger als frühere, und diese wurden nun den Städten, die auch schon die früheren hatten, noch als Nachträge zugetheilt. So erhielt Goldberg noch 1293 breslauisches Stadtrecht; so Brieg noch 1327 gleiche Rechte mit Breslau. Breslau selbst hatte 1261 schon magdeb. Rechte erhalten, und doch wurde 1295 noch eine neue Rechtsschrift für diese Stadt von Magdeburg eingeholt.

und die Anzahl der Mitglieder eines Gewerbes wurde nach der Möglichkeit des Absatzes zum Vortheile der Gewerbetreibenden beschränkt. Vorher hatten jeder Bäcker, Schuster und andere Handwerker, auch Kaufleute dem Herzoge für die Erlaubniß, ihr Gewerbe treiben zu dürfen, zahlen müssen, oder die Herzoge verkauften selbst diese Waaren; durch Errichtung der Bankgerechtigkeiten, wozu die Herzoge den Städten Privilegien für Geld ertheilten, erhielten die Bürger freies Recht, ihre Erzeugnisse und Arbeiten zu verkaufen, und was eine Stadt für diese Bänke an den Herzog gezahlt hatte, zahlte der Käufer einer Bank an die Stadt wieder, und da sie sich reichlich verzinseten, und außer einer Bank keiner gleiche Waaren feil bieten durfte, so behielten die Bänke ihren Werth, und wer sie verkaufen wollte, war sicher einen Käufer zu finden, der ihm auch gern mehr gab, als er selbst bezahlt hatte. Durch dieses Ansehen erzeugte sich in den Bürgern eine große Vorliebe für ihren Wohnort, die dann wieder ansehnliche Vermächtnisse und Stiftungen zum Besten desselben zur Folge hatte. Daher ist auch diese Periode diejenige Zeit, in welcher die meisten heute noch stehenden großen Kirchen, Stifter und Klöster in den Städten unsers Vaterlandes erbaut wurden, und man muß erstaunen, wie in den kleinsten Städten auf Kosten der Bürger damals so große und herrliche Kirchen, wie wir sie fast in allen finden, haben erbaut werden können. Im Gefühl dieses ihres Werthes haben auch viele Städte eigene Unterwerfungsurkunden unter Böhmen ausgestellt, und Johann von Böhmen, der in ihnen ein gutes Gegengewicht gegen den Adel und gegen die Fürsten erkannte, begünstigte diese ihre Liebe zur Selbstständigkeit, weshalb auch nach und nach die Städte immer unter den Landesständen mitgenannt und aufgezählt wurden.

21. Breslaus Zustand.

Unter allen Städten zeichnete sich Breslau am meisten aus. Auch hier hatten früher von den Fürsten angestellte Personen Gericht und Regierung verwaltet. Im

13ten Jahrhundert finden wir aber schon einen eigenen Magistrat aus Rathmännern oder Consuln, deren 5, 6, 8, und 1333 auf Befehl des Königs Johann 32 waren. Der Magistrat hatte die eigentliche Regierung der Stadt, die Verwaltung der Polizei und der öffentlichen Einkünfte und theilte mit dem Herzoge die Sorge für öffentliche Anstalten und Baue. Die Wahl der Rathmänner stand zuerst bei der Gemeine, aber bald brachten sie die Rathmänner selbst an sich, und nun blieben diese Stellen gewöhnlich bei einzelnen reichen Familien. Diese Rathsfamilien hießen Patrizier, oder der Stadtadel, und waren so angesehen, daß auch viele Edelleute nicht verschmähten zu ihnen zu gehören. Da aber diese Aristokraten nun auch zuweilen die Bürger mit Abgaben drückten, und den ärmeren Bürgern es unmöglich geworden, sich durch eigene freie Wahl ihrer Obrigkeit von diesen Herren zu befreien: so entwickelten sich aus diesem Verhältnisse späterhin bedeutende Unruhen, wie wir in der Folge sehen werden. Die Gerichtsbarkeit verwaltete auch hier wie anders wo
1326. ein herzoglicher Erbvogt, aber 1326 erkaufte die Stadt die Justizverwaltung für 420 Mark von der Schertilzanischen Familie, die im Besitz der Erbvogtei war, und seitdem hatte sie ihre eigenen Stadtschöppen oder Richter, von denen man nur an das herzogliche Hoferichteramt oder nachher an den König von Böhmen appelliren konnte.

Im Aeußern selbst hatte Breslau unter seinen Herzogen bedeutend gewonnen. Zwar wurde es noch mehrmals ein Raub der Flammen, aber nachdem Heinrich IV. befohlen, massive Häuser zu bauen, wurde es feuersichrer. Allgemein wurde jedoch diese Bauart noch nicht, wie aus den immer wieder vorkommenden großen Feuersbrünsten in der Stadt hervorgeht. Desto mehr ragten die festgemauerten öffentlichen Gebäude hervor, die Domkirche, seit 1176 vollendet, die Kreuzkirche von Heinrich dem 4ten erbaut, die Sandkirche, die Kirche des heil. Jakob (die heutige Kirche zum heil. Vinzenz), die Kirchen der heil. Clara, des heil. Matthias, der heil. Elisabet, 1257 vollendet, der heil. Barbara, die Kirchen Corporis Christi, des heil. Ni=

kolaus, des heil. Albrecht, der heil. Maria Magdalena, und noch einige andere, die Klöster und Stifter, die Burg auf dem Dome, mehrere Mühlen und andere Gebäude. Die Stadt war von einer Mauer umgeben, die Heinrich IV. hatte erbauen lassen, wiewohl auf Kosten der Bürger, Ritter und Geistlichen, und die Ochlau bildete mit der Oder eine Umgrenzung derselben. Schon standen mehrere Hospitäler für alte, schwache und kränkliche Personen, wie das zum heil. Geiste und zu Elisabet, welches bei der Matthiaskirche lag. Auch bestanden schon mehrere Schulen, wie auf dem Dome, bei der Kreuzkirche, bei Maria Magdalena, bei Elisabet, bei Corporis Christi. — Die Erbauung dieser Gebäude, welche fast ganz in die Zeit der Herzoge fällt, zeigt schon die Wohlhabenheit der Bürger. Unter ihnen blühten Handel und Gewerbe. Tuchmacherei und Tuchhandel scheinen ein vorzüglicher Erwerbszweig gewesen zu sein. Leinwand, Tuch, Leder, Wolle, Wachs, Honig und Landwein wurden ausgeführt; Gewürze, Heringe, seidene Waaren, Salz, Vieh, ungarische und italienische Weine, Waid, Alaun, Hopfen, Talg, Eisen= und andere Metallwaaren wurden eingeführt. Freiheit von Zöllen und Abgaben an die Herzoge, das Recht der Wage und der Niederlage beförderten und erleichterten den Handel. Kein Wunder also, daß breslauische Bürger so reich wurden, daß sie den Herzogen Geld liehen, und selbst Landgüter an sich kaufen konnten*). Breslauer Bürger waren es, deren einem Boleslaus von Liegnitz die Stadt Liegnitz für 8000 Mark, einem andern Hainau für 4000 Mark, einem dritten Goldberg für 3000 Mark verpfändeten. Ein breslauer Fleischer erkaufte vom Bischof ein Landgut, und vermachte es im Jahr 1300 dem Sandstifte. Von dem Vermächtniß des Bürgers Nikolaus Slupp wurde größtentheils das Kloster und die Kirche der Dominikaner zu St. Albrecht in ihrer heutigen Gestalt aufgebaut.

---

*) S. Menzels Chronik I. S. 38.

22. Zustand des Bisthums.

Das schlesische Bisthum war in diesem Zeitraum zu großem Reichthum und hohem Ansehen gelangt. Durch Jaroslaus hatte es das Gebiet Neiße erhalten, ob man gleich nicht weiß, ob dieser das Recht hatte, es dem Bisthum einzuverleiben; genug es widersetzte sich Niemand aus seiner Familie und so blieb es beim Bisthume. Nach und nach war noch Ottmachau, Ujest und Patschkau dazu geschlagen worden. Die böhmische Lehnshoheit hatte der Bischof, damals Nanker, nicht anerkannt, und so gehörte das bischöfliche Gebiet noch 1335 zu den wenigen unabhängigen Gegenden Schlesiens. Durch Vermächtnisse und Stiftungen waren viele neue Klöster und Stifter entstanden, als zu Trebnitz, Heinrichau, Grüssau, Rauden, Kamenz, Himmelwitz. Indeß waren die Bischöfe immer noch in einer gewissen Abhängigkeit von den Herzogen zu Breslau, die erst nach Aussöhnung Thomas II. mit Heinrich IV. in ein Verhältniß überging, was für die Bischöfe vortheilhafter wurde. Bis dahin hatte in dem Streite der geistlichen und weltlichen Macht, der in Schlesien eben so, wie in andern Ländern gekämpft wurde, die weltliche Macht noch gesiegt; Thomas I. hatte, wie oben erzählt, die Verwandlung des Natural-Zehenden in bestimmte Abgaben nachgeben müssen, und vielleicht wurden damals auch die Pfarräcker oder Wiedemuthen statt des an die Pfarrer von allem Ertrage zu zahlenden Zehenden eingeführt. An den allgemeinen Abgaben hatten die geistlichen Güter ebenso, wie die weltlichen, Theil nehmen müssen. Darauf gründete sich auch Heinrich IV., als er von Thomas II. eine Geldabgabe forderte, die den Streit zwischen beiden veranlaßte. Heinrich IV. hat auch bei der Aussöhnung mit dem Bischof die Geistlichkeit keinesweges von dieser Theilnahme an den allgemeinen Lasten befreit, die vielmehr späterhin immer noch statt fand; sondern hat nur Neiße und Ottmachau von allen Getreide- und Geldzinsen, die an die Stelle der Dienstbarkeiten getreten waren, und andere nach polnischem Rechte geltenden Lasten frei gesprochen, und dem Bischof das sogenannte herzogliche

Recht eingeräumt, was aber in der Folge in verschiedenen Fällen sehr verschieden erklärt wird, und wahrscheinlich nur freie Gerichtsbarkeit und das Recht in sich begriff, von den Bewohnern seiner Güter diejenigen Abgaben und Dienste zu fordern, welche diese bisher dem Landesherrn hatten leisten müssen *).

23. Kirchenwesen und Sitten.

Das vom Papst Gregor VII. allgemein gemachte Verbot der Priesterehe hatte in Schlesien nicht Gehorsam gefunden, und es lebten am Anfange dieses Zeitraums noch die meisten Geistlichen in ordentlicher Ehe. Im J.
1197 durchreiste ein päpstlicher Legat, Peter von Ca- 1197.
pua, Böhmen, Schlesien und Polen, und hatte den Auftrag, die Ehen der Priester zu trennen. Er vollzog zwar seinen Auftrag, aber sobald als er sich wieder entfernt hatte, nahmen die Geistlichen ihre Ehefrauen wieder zu sich. Erst auf einen Befehl des mächtigen Papstes, Innozenz III., von 1216 wurde die Ehelosigkeit der Geist- 1216.
lichen allgemein; doch müssen auch noch oft Ausnahmen vorgekommen sein, da man das Gebot der Ehelosigkeit noch oft wiederholt findet. Gegen die aus dem Cölibat entstehenden Unordnungen und Ausschweifungen eiferten zwar die Bischöfe mit allem Fleiße, wie aus mehreren Beschlüssen, unter andern der 1248 zu Breslau gehalte- 1248.
nen Synode hervorgeht; aber doch konnten sie der Uebertretung ihrer Gebote nicht ganz steuern. Uebrigens war der Zustand des Clerus in unserm Vaterlande dem Zustande desselben in Deutschland überhaupt gleich, und was etwa an demselben zu tadeln war, ist daher unserm Lande nicht zur Last zu legen. Dagegen muß zum Ruhme Schlesiens gesagt werden, daß seine Fürsten und Bewohner sich auch damals durch Frömmigkeit auszeichneten, wenn gleich dieselbe nicht anders als nach dem Geiste der Zeit sich äußern konnte. Denn

---

*) S. Pachaly Bd. 2. S. 149. u. ff.

Frömmigkeit war es ja, welche unsere Kirchen baute, unsere Klöster= und Stiftsgebäude errichtete, und sie dotirte; Frömmigkeit war es, welche die Herzoge bewog, in ihrem Titel sich Herzoge durch Gottes und Johannis des Täufers Gnade zu nennen. Mag diese Frömmigkeit selbst mit abergläubischer Verehrung von Reliquien und Heiligenbildern gemischt gewesen sein, so war sie doch eine Anerkennung der Abhängigkeit von Gott, und wirkte einen demüthigen Sinn und gewiß auch viele andere Tugenden. Das ist ja eben das Große des Christenthums, daß es selbst in seiner Entstellung durch menschliche Thorheit doch das Gefühl der Demuth, den Trost des Glaubens und die Kraft der Liebe immer unter seinen Bekennern herrschend erhalten hat.

Die Sitten der damaligen Zeit waren freilich nicht den heutigen gleich; die noch weniger gezügelten Leidenschaften äußerten sich heftiger; Verbrecher gab es damals, wie heute, aber bei dem Mangel ordentlicher Polizei und gnügender Rechtspflege traten sie kühner hervor und wütheten öfter und länger ungestraft. Daher die Räubereien auf den Straßen, die oft vorkommende Selbstrache. Dem Geiste der Zeit gemäß herrschte Völlerei bei öffentlichen und häuslichen Festen, und diese erzeugte wieder andere Ausschweifungeu. So wenig wir diese Fehler unsrer Vorfahren leugnen wollen, so wenig wollen wir deshalb sie selbst verachten. Jede Zeit hat ihre eignen Fehler und ihre eigenen Tugenden. Sind wir heute feiner und gebildeter, so müssen wir auch nicht vergessen, daß wir dieß unsrer Erziehung und unserm Unterrichte zu danken haben, welcher letztere in jenen Zeiten noch sehr mangelhaft war.

24. Gelehrsamkeit.

Zwar gab es schon Schulen, und bei den meisten Pfarrkirchen in Städten mögen solche in diesem Zeitraume angelegt worden sein, wie z. B. zu Breslau auf dem
1293. Dome, bei Magdalena, bei Elisabet (1293), bei der Kirche Corporis Christi und bei der Kreuzkirche; allein eine

Bildung des Volkes hatten sie nicht zum Zweck, sondern nur vornehmlich die Bildung für die Kirche. Auch bei Landkirchen und besonders bei Klöstern werden Schulen erwähnt. Man lehrte in den meisten nur Lesen, das Vaterunser, den Marianischen Gruß, den Glauben, und die sieben Bußpsalmen, damit die Kinder in der Kirche lesen und singen konnten. Zu Breslau war die einzige Domschule eine höhere Schule, in welcher lateinische Grammatik, Logik, Physik und Theologie gelehrt wurden, und wo man sich eigentlich zum geistlichen Stande vorbereiten konnte; denn nur Geistliche waren im Besitz einiger Gelehrsamkeit. Zu Liegnitz hatte 1309 die Schule an der Oberkirche 1309.
das Recht erhalten, die Wissenschaften zu lehren. Zu Glogau wurde 1336 an der Pfarrkirche eine Schule er- 1336.
richtet. Außer ihnen müssen aber auch wohl noch die herzoglichen Beamten die lateinische Sprache verstanden haben, wie man wenigstens aus den lateinisch abgefaßten Urkunden dieses Zeitraums schließen muß. Die ursprüngliche polnische Sprache war nach und nach fast ganz von der deutschen verdrängt worden, und unter Heinrich VI. verstand man sie, wenigstens zu Breslau, nicht mehr, wie daraus hervorgeht, daß das von ihm 1327 gegebene 1327.
Zollmandat deutsch abgefaßt wurde, damit, wie es darin heißt, jeder dasselbe verstehen könne.

25. Juden.

Schon in diesem Zeitraume lebten Juden in Schlesien. Sie kamen wahrscheinlich mit den Deutschen in unser Land. Sie bezahlten den Herzogen ein Schutzgeld und waren eine ergiebige Geldquelle für dieselben. Schon unter Heinrich I. werden deren zwei genannt, welche bei Breslau liegende Gründe und sogar Landgüter besaßen. Da sie von bürgerlichen Lasten frei, und durch ihre Betriebsamkeit reich geworden waren, so waren sie oft ein Gegenstand des Neides, und suchten sich daher gern einen Wohnsitz in der Nähe der herzoglichen Residenzen zu mehrerer Sicherheit. Bolko I. ertheilte ihnen 1295 und 1295.
Heinrich von Jauer 1299 Privilegien, wodurch sie die 1299.

Juden in Hinsicht des Schutzes der Gesetze den Christen gleich stellten, ja ihnen selbst mancherlei Vorrechte gewährten. Schon früher hatten Heinrich der IV. und V. von Breslau und Heinrich III. von Glogau die Juden auch durch Privilegien begünstiget *).

---

*) Prvzbl. 1804. II. S. 209.

Dritter Zeitraum.

Schlesien unter böhmischen Königen. 1335—1471.

Johann von Lützelburg 1335—46.

1. Johann von Lützelburg empfängt die Huldigung.

Johann hatte 1335 durch den Vertrag zu Trenczin mit Kasimir II. von Polen sich gegen die Ansprüche Polens auf Schlesien sicher gestellt, und alle schlesischen Fürsten, mit Ausnahme derer von Schweidnitz, Jauer und Neiße, waren seine Vasallen geworden; wir beginnen also mit diesem Jahre einen neuen Zeitraum der Geschichte unsers Vaterlandes. Betrachten wir zuerst im Allgemeinen das Verhältniß, in welches die schlesischen Fürsten jetzt zu Böhmen getreten waren, so war dieses Verhältniß eben kein drückendes. Ihre Eigenthumsrechte erlitten Anfangs geringe Einschränkungen; sie behielten die Rechte Truppen zu halten, Münzen zu schlagen, Gesetze zu geben und die oberste Gerichtsbarkeit auszuüben; Johann versprach ihnen dagegen Schutz gegen alle feindlichen Anfälle, und verlangte nur Beistand im Kriege von ihnen, doch nur innerhalb der Grenzen Schlesiens; sollte er ihre Truppen außer Landes gebrauchen, so sollten sie von ihm besoldet

werden; desgleichen sollten im Falle eines Krieges alle festen Schlösser ihm offen stehen. Wenn indeß auch für den Augenblick der König von Böhmen keinen großen Vortheil von dem Besitze Schlesiens hatte, so hatte er doch die Gewißheit des künftigen unbeschränkten Besitzes, da ja bei dem Aussterben der rechtmäßigen Erben eines Fürstenhauses die Länder desselben unmittelbares Eigenthum von Böhmen werden mußten.

Dieser Fall trat nun zuerst bei dem Fürstenthum
1335. Breslau ein durch den Tod Heinrichs VI. 1335. Johann hatte sich zwar schon 1327 zu Breslau huldigen lassen,
1337. hielt es aber doch für gut, 1337 diese Huldigung zu Breslau noch einmal zu veranstalten, und zwar jetzt nicht blos von Seiten der Breslauer, sondern von Seiten aller lehnspflichtigen schlesischen Fürsten. Die hierbei stattgefundene Versammlung zu Breslau nennt man den ersten Fürstentag, so wie überhaupt die Versammlungen der schlesischen Fürsten seitdem Fürstentage heißen. Um sich beliebt zu machen, sicherte Johann sogleich den Breslauern nicht nur ihre bisherigen Rechte und Freiheiten zu, sondern ertheilte ihnen deren noch mehrere, sowohl jetzt als späterhin.

2. Johanns Streit mit dem Bischof Nanker.

Johann hatte einen Feldzug nach Litthauen gemacht,
1339. und forderte 1339 auf dem Rückzuge das bischöfliche Schloß Militsch, welches er längst schon gern inne gehabt hätte als Grenzfeste gegen Polen, was ihm aber der damalige Bischof Nanker durchaus nicht abtreten wollte, auf, sich ihm zu ergeben. Der Commandant desselben, Heinrich von Wirben, ein breslauischer Domherr, wurde durch Drohungen und durch eine beträchtliche Anzahl Flaschen der besten französischen Weine bestochen und übergab das Schloß an Johann, und Johann zog, nachdem er es besetzt hatte, nach Breslau. Der Bischof, darüber erzürnt, forderte es zurück, aber vergeblich. Nun beschloß er, dem König seine geistliche Macht fühlen zu lassen. Mit vier seiner Domherren (die andern hatten nicht den Muth, ihn

zu begleiten) ging er vor die Kirche zu St. Jakob in Breslau, wo sich der König in einem Gemache neben dem Speisesaale mit seinen Räthen, seinen Hofleuten und den breslauischen Consuln befand. Er pochte hier mit Ungestüm selbst an, rief der innern Wache auf ihre Anfrage, wer so ungestüm poche? selbst zu, er sei der Bischof und verlange Einlaß zum Könige, und obgleich dieser ihn bitten ließ, sich eine Stunde zu gedulden, weil er wichtiger Geschäfte wegen ihn jetzt nicht vorlassen könne: so wiederholte Nanker doch sein Anpochen so lange, bis Johann ihm öffnen ließ. In seinem bischöflichen Ornate trat nun Nanker ein und las von einem Blatte, das er in der Hand hielt, vor dem Könige folgende Worte ab: „König, „ich ermahne dich zum ersten, zweiten und dritten Male, „daß du das Schloß Militsch der Kirche wiedergebest!“ — Johann antwortete ganz ruhig: Sobald nicht! — „Nun dann,“ fuhr Nanker fort, indem er ein Crucifix in die Höhe hob, „thue ich dich hiermit in den Bann im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ — Alle Anwesenden schwiegen vor Erstaunen und Entsetzen über diese Kühnheit des Bischofs, nur Johann sagte: Welch ein Pfaffe! Er will wohl, daß man ihn zum Märtyrer mache, aber diese Ehre soll ihm nicht werden. — Schon wollte der Bischof sich entfernen, als einige breslauische Räthe ihn zu besänftigen versuchten, und ihm äußerten, er sei doch zu weit gegangen und würde durch eine gelindere Sprache eher seinen Wunsch erreicht haben. Nanker erwiederte, sie möchten lieber ihren König zur Rückgabe von Militsch bewegen. Als darauf die Räthe erklärten, daß sie dieß nicht vermöchten, so fuhr sie Nanker hitzig an: So thue ich auch euch in den Bann im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und wisset, daß euer Herr kein König, sondern nur ein K ö n i g l e i n ist. Nach diesen Worten entfernte er sich mit seinen Domherren. Den letzten Spott des Bischofs wußte sich niemand zu deuten, und erst späterhin erfuhr man auf weitere Anfrage darüber von ihm selbst, daß er den König Johann deshalb ein Königlein genannt habe,

weil derselbe in seinem ganzen Königreiche keinen Erzbischof habe, und also, um sich krönen zu lassen, erst einen fremden Erzbischof durch Geschenke und Bitten bewegen müsse, ihn zu krönen. Dieses Spottes wegen soll in der Folge Karl IV. die Erhebung des prager Bischofs zum Erzbischofe sehr angelegentlich betrieben haben.

Jetzt wurden also in Breslau alle Kirchen geschlossen und Nanker begab sich zu seiner Sicherheit nach Neiße. Aber der Bann wirkte wenig; herumstreifende Geistlichen ließen sich willig finden, gegen Bezahlung in den Pfarrkirchen Gottesdienst zu halten, und das Volk war so erbittert auf den Bischof, daß es diejenigen Bürger, welche lieber in den verschlossenen Kirchen andächtig beten, als dem gesetzwidrigen Gottesdienste beiwohnen wollten, mißhandelte. Der König selbst zog im breslauischen Gebiete alle Güter und Einkünfte der Kirche ein, weil man ohne Gottesdienst auch keine Geistlichen bedürfe, und rieth den schlesischen Fürsten ein Gleiches zu thun. Niemand benutzte diesen Rath lieber, als Boleslaus von Liegnitz, der dadurch wieder einmal zu Gelde kam; doch erfolgte deshalb auch gegen ihn der bischöfliche Bann. Der Papst Benedict XII. nahm sich des Bischofs an und belegte noch oben drein das ganze Land mit dem Interdict. Aber auch diese sonst so gefürchtete Strafe, nach welcher im ganzen Lande der Gottesdienst aufhören sollte, und das ganze Land wie unter dem Fluch der Kirche liegend angesehen wurde, wurde verachtet, und in Breslau ging der Spott so weit, daß man gewissen böhmischen Ketzern erlaubte, auf öffentlichem Markte gegen die römische Kirche zu predigen, und an die Kirche zu Maria Magdalena an die Stelle des vertriebenen Pfarrers einen Anhänger dieser Ketzereien, Namens Martin, als Pfarrer setzte, einen Mann, der das Kloster Grüssau leichtsinnig verlassen und weltliche Kleider angezogen hatte.

Gegen diese Mißbräuche erhob sich ein Dominikaner, Johann von Schwenkenfeld. Dieser Mann war vom Papst zum Inquisitor oder Ketzerrichter in Schlesien
1330. ernannt worden 1330, und hatte sich jetzt, von Nanker

aufgefordert, vorgenommen, die Ketzereien in Breslau ernstlich zu unterdrücken. Er predigte deshalb gegen dieselben und forderte den Rath und den Landeshauptmann Konrad von Falkenhain auf, den gedachten Martin ihm zu überliefern. Allein er fand kein Gehör und selbst die 1340 im März neu erwählten Consuln (Rathmänner) fügten sich nicht in seine Forderungen und ließen lieber den Bann auch über sich aussprechen. Dadurch wurde Schwenkenfeld in sehr nachtheilige Händel mit dem Landeshauptmann und den breslauischen Consuln verwickelt, so daß er, um dem ausgesprochenen Bann und dem darauf gefolgten Interdict Gewicht zu geben, sogar den gebannten König Johann aufforderte, den Landeshauptmann und die Consuln ihrer Aemter zu entsetzen, und ihre Güter einzuziehen. Natürlich wendeten sich der Hauptmann und die Consuln auch an den König und beschwerten sich, daß Schwenkenfeld sie zu Ketzern machen wollte. Johann forderte darauf den Schwenkenfeld mit einigen Domherren und den Landeshauptmann mit einigen Consuln vor sich nach Prag 1341. 1341.
Schon hoffte Schwenkenfeld eine ihm günstige Entscheidung, als er des Morgens von zwei Fremden besucht wurde, von denen der eine, Namens Kneufel, vorwendete, er wolle bei ihm beichten. Sobald aber Schwenkenfeld, die Beichte anzuhören, sein Ohr ihm zuneigte, wurde er von Kneufel und seinem Begleiter mit Dolchen tödtlich verwundet. Die Mörder entflohen und Schwenkenfeld starb. (28. Septbr. 1341). Der Landeshauptmann und die Consuln erhielten zwar Stubenarrest, weil sie verdächtig schienen; da sie sich aber durch einen Eid von aller Schuld an diesem Morde reinigten, so wurden sie wieder frei gelassen, und der Streit hatte damit ein Ende. Die Mörder selbst wurden späterhin eingezogen und hingerichtet*).

---

*) Kloses Briefe B. 2.

3. Pogarell. Versöhnung.

1342. Bald darauf starb Nanker zu Neiße 1342, und der König Johann, mit dem sich unterdeß der Papst aus politischen Gründen ausgesöhnt hatte, brachte es dahin, daß ein ihm ergebener böhmischer Edelmann, Preczislaus von Pogarell, zum schlesischen Bischof erwählt wurde. Dieser neue Bischof wollte sich jedoch sein Recht nicht vergeben, und forderte Genugthuung wegen der seinem Vorgänger angethanen Kränkungen. Karl, der Sohn des Königs, wurde deshalb nach Breslau gesendet, dort mit dem Bischofe die Aussöhnung zu Stande zu bringen. Nachdem Karl und Pogarell hier angekommen, begab sich letzterer in die Kirche der Dominikaner, und die Consuln und Aeltesten der Bürgerschaft mußten sich vor ihm demüthigen. In Büßertracht, ohne Mäntel, mit bloßen Füßen und unbedecktem Kopfe zogen sie vom Rathhause in jene Kirche, warfen sich vor dem Bischof nieder, bekannten ihre Schuld, und erhielten darauf Vergebung und Befreiung
1342. der Stadt vom Interdict (6. Mai 1342). Viele schlesischen Fürsten und Edelleute waren dabei gegenwärtig. Nicht lange darauf erfolgte auch die Aussöhnung mit dem Könige. Pogarell erklärte sich, was eben Johann beabsichtigte, mit seinem ganzen Capitel zu Vasallen der böhmischen Krone, und erhielt dafür viele Vorrechte und Freiheiten für das Bisthum, den Rang des ersten schlesischen Standes und den Titel eines Bundesfürsten von Böhmen, alle eingezogenen Güter und auch das Schloß Militsch wurden ihm zurückgegeben.

Pogarell vermehrte während seiner Regierung die bischöflichen Besitzungen noch mit Grotkau und Johannesberg, und bereicherte durch seine gute Wirthschaft das Bisthum so sehr, daß es seitdem das goldene genannt wurde.

4. Kasimirs III. Streit mit Johann. Johanns Tod.

Kasimir III. von Polen (er regierte seit 1333) machte einen Plan, einen Theil Schlesiens an sich zu reißen. Er schloß nämlich ein Bündniß mit dem Kaiser Ludwig dem

Baier, dem Könige von Ungarn, dem Markgrafen von Brandenburg, einem Herzoge von Oesterreich, dem Markgrafen von Meißen, dem Herzoge Heinrich von Jauer, und dem Herzoge Bolko II. von Schweidnitz*), wonach Kasimir und die beiden schlesischen Herzoge dem Könige Johann Schlesien entreißen, die übrigen Fürsten ihn aber anders beschäftigen und seine Einmischungen in ihre Angelegenheiten abwehren wollten. Einer der Bundesfürsten starb jedoch 1345 vor Ausführung des Planes, nämlich Heinrich von Jauer, wodurch aber sein Neffe Bolko II., der seine Länder erbte, weil Heinrich noch nicht böhmischer Vasall war, nur noch mächtiger wurde. Schnelle Ausführung des Planes hätte wahrscheinlich diesen Bolko zum Herrn von Schlesien gemacht; aber man zögerte, und Johann, der von dem Bündnisse Nachricht erhalten hatte, kam seinen Gegnern zuvor. Er stürzte sich zuerst mit seiner Macht auf Bolko, eroberte Landeshut und belagerte Schweidnitz. Zehn Wochen lag er vor dieser Stadt, als er die Belagerung aufheben mußte, weil Kasimir ins Troppauische eingefallen war. Man erzählt, daß Johann geschworen, nicht eher abzuziehen, als bis er die Mauern erreicht habe. Als er nun einen Waffenstillstand mit Bolko schloß, um sich den Rücken frei zu halten, kam er während der Verhandlungen bis an das Stadtthor, und berührte dieses; hierdurch meinte er sein Ritterwort erfüllt zu haben. — Glücklicher war er gegen Kasimir; er verjagte ihn, der schon ins Troppauische eingefallen war (1345), aus Schlesien und schloß ihn in der Stadt Krakau ein. Hier soll Kasimir ihn aufgefordert haben, durch einen ritterlichen Zweikampf ihre Sache zu entscheiden. Johann, der auf einem Auge blind war, soll ihm darauf haben sagen lassen, er müsse sich vorher auch ein Auge ausstechen lassen, damit er nicht etwas vor ihm voraus habe, und so soll der Zweikampf unterblieben sein. Gewiß

*) Bolko II. von Schweidnitz war ein Sohn Bernhards, welcher 1326 gestorben war.

ist, daß Kasimir von seinen Verbündeten verlassen mit Jo-
1346. hann 1346 Friede geschlossen hat, wobei er das fraustädtische Gebiet erhielt, aber auf eine Schuldforderung an Johann über 10,000 Mark Verzicht leisten mußte, Fraustadt gehörte nämlich zum Gebiet des Herzogs Konrad von Oels, der es für eine ihm zu Auslösung seiner Gefangenen gegebene Geldsumme an Johann abtrat, und durch Johann kam es bald darauf an Polen.

Johann eilte hierauf nach Deutschland, wo er seinem Sohne Karl die Würde des römischen Königes verschaffte, und alsdann nach Frankreich, wo er im Heere des Köni-
1346. ges gegen die Engländer fechtend, am 27. August 1346 in der Schlacht bei Crecy seinen Tod fand.

Dieser König hatte Breslau viele Rechte und Freiheiten gegeben, hatte es besonders nach zweimaligen großen Bränden 1342 und 1344 und nach einer Hungersnoth 1338 durch Erlassung von Abgaben begünstiget; aber dennoch hatte er sich nicht die Liebe seiner Unterthanen erworben. Er war zu wenig um seine Länder besorgt, zu oft abwesend, mischte sich in alle Streitigkeiten seiner Zeit, so daß man sagte, ohne ihn könne niemand in Europa etwas unternehmen; aber seinen Ländern war er fremd, und doch drückte er sie durch harte Auflagen, weil er zu seinen Reisen immer vieles Geld brauchte.

Kaiser Karl IV. 1346—1378.

5. Karls IV. Bemühungen um Schweidnitz.

Schon als Thronerben haben wir diesen Regenten, der seinem Vater Johann als König von Böhmen folgte, in Schlesien beschäftigt gesehen. Seine Macht wurde bedeutender, als die seines Vaters, da er auch zum deutschen
1348. Kaiser gewählt wurde. Im November 1348 kam er nach Breslau, ließ sich von den hier versammelten Fürsten und Ständen huldigen, und hielt mit ihnen eine gemeinsame Berathung, welche der **zweite** schlesische Fürstentag genannt wird. Ein Hauptgegenstand dieser Berathung war die Unterwerfung Bolkos II. von Schweidnitz, den Karl

wegen dessen Verbindung mit Polen wirklich fürchtete. Schon traf man Anstalten zum Kriege, als der König von Polen, Kasimir, Karln zu einer Zusammenkunft nach Namslau einlud, wo beide Monarchen einen Friedensbund machten, in welchen auch Volko mit eingeschlossen wurde.

Doch gab Karl natürlich den Gedanken, Schweidnitz sich zu unterwerfen, nicht auf, und es gelang ihm endlich, obgleich auf einem ganz andern Wege, als er bisher eingeschlagen hatte. Schweidnitz stand bis 1326 unter dem Herzog Bernhard. Dieser hinterließ zwei Söhne Bolko II. von Schweidnitz und Heinrich. Letzterer starb 1345 und hinterließ eine Tochter Anna. Bolko II. hatte seinen einzigen Sohn durch einen Scherz seines Hofnarren verloren, indem dieser ihn mit einem Ziegel geworfen und dadurch getödtet hatte. Um nun doch Erben zu haben, nahm er die einzige Tochter seines verstorbenen Bruders Heinrich (der übrigens in der Geschichte nicht weiter erwähnt wird), Namens Anna, an Kindesstatt an. Diese Anna wurde nun also einmal Erbin von Schweidnitz, und auch von Jauer, welches Fürstenthum 1346 nach dem Tode Heinrichs von Jauer (des Bruders Bernhards von Schweidnitz) an dessen Neffen Bolko II. gefallen war. Karl wünschte eine Heirath dieser Prinzessin mit seinem Sohne Wenzel zu Stande zu bringen, und dadurch zum Ziele seines Strebens zu kommen. Da aber Wenzel sehr jung starb, so heirathete Karl, der eben seine Frau verloren hatte, diese Anna, 1353; und Bolko verschrieb ihm Schweid- 1353.
nitz und Jauer unter der Bedingung, daß er selbst unabhängiger Besitzer bleiben, nach seinem Tode seine Länder an seine Gemahlin Agnes kommen, und erst nach deren Tode an Böhmen fallen sollten. So war also der künftige Besitz dieser Fürstenthümer der böhmischen Krone gesichert, aber als Bolko 1368 starb, kamen sie an Agnes, und erst bei deren Tode 1392 vereinigte Karls und Annas Sohn, Wenzel, dieselben mit Böhmen.

Um hinsichtlich dieser neu erworbenen Fürstenthümer auch von Seiten Polens sicher zu seyn, ließ Karl schon

1353. 1353 von dem Könige von Ungarn Ludwig, welcher zum Könige von Polen bestimmt war, sich einen Verzichtbrief ausstellen, worin derselbe allen Rechten auf Schlesien ent-
1356. sagte; Kasimir bestätigte diese Verzichtleistung 1356, und
1372. Ludwig wiederholte sie nochmals 1372 nachdem er 1370 König von Polen geworden war. Schlesien sollte also jetzt als ein integrirender Theil der Staaten des Königes
1355. von Böhmen gelten, und deshalb ließ Karl 1355 eine Urkunde ausfertigen, worin er Schlesien auf ewig der Krone
1348. Böhmen einverleibte. Schon vorher hatte er 1348 durch die sogenannte böhmische goldene Bulle seinen Ständen das Recht ertheilt, nach Ausgange seines Stammes sich einen König zu wählen; an diesem Rechte erhielten also von jetzt an auch die schlesischen Stände Antheil, und darauf gründeten sie in der Folge ihre Ansprüche auf die Zuziehung zu der böhmischen Königswahl, die aber die Böhmen ihnen niemals zugestanden haben.

6. Karls Verdienste um Schlesien.

Karl sah die Wichtigkeit Breslaus für den Handel seiner Staaten ein, und ließ sich daher diese Stadt ganz besonders angelegen seyn. Er ließ die Stadt über die Ohlau hinüber erweitern, und den dazu geschlagenen Theil der bisherigen Vorstadt mit einer Mauer umgeben, so daß sie den Umfang erhielt, den sie nachher als Festung hatte, und von ihm hat die Karlsgasse noch ihren Namen *). Für diesen neuen Theil der Stadt erbaute er auch eine eigene Kirche, die Dorotheakirche und das dazu gehörige Kloster, welches er Mönchen aus dem Orden der Eremiten des heiligen Augustinus eingab. Er bestätigte der Stadt nicht nur alle ihre Rechte und Freiheiten, sondern vermehrte dieselben noch; er ertheilte ihr das Recht, alle Bür-

*) Erst damals fing man an einzelne Theile der Stadt zu pflastern, wie 1356 den Fischmarkt, 1361 den Salzring; auf mehreren Gassen suchte man bisher nur durch Knüppelbrücken den Fahrweg zu verbessern, woher noch die Namen Schmiedebrücke und Schuhbrücke ihren Ursprung leiten.

ger und Kaufleute, woher sie auch sein mochten, zu Bürgern aufzunehmen, ferner den freien Handel mit Salz, die Wage, die Bleiche, das Recht Goldmünzen und Heller zu schlagen, das Schrotamt. Mehrere dieser Rechte, wie das Schrotamt, eine Wage, der Salzhandel sind schon früher von den Herzogen der Stadt gegeben worden, müssen aber wohl noch mancherlei Beschränkungen unterworfen gewesen sein, da Karl sie von neuem ertheilen konnte. Venedig war damals im Besitz des Handels mit ostindischen Waaren, welche von dort, nach Karls Plane, über Breslau und Prag nach Polen, dem nördlichen Deutschlande und nach der Ostsee gebracht werden sollten. Daher suchte er die Oder schiffbar zu machen, besonders durch Wegschaffung von Mühlen und Wehren. Wenn nun gleich sein Plan nicht völlig gelang, so hat ihm doch Breslau vorzüglich seinen Handel zu danken. — Nachdem Breslaus Ansehen unter ihm immer mehr sich erhoben hatte, gab er dem Rathe der Stadt 1364 das Recht, den Landeshauptmann 1364.
über das Fürstenthum Breslau aus seiner Mitte zu erwählen, der nun also die königlichen Vasallen vor seinen Richterstuhl laden konnte*). Indem so der ganze Ritterstand einem bürgerlichen Gerichtshofe unterworfen war, so konnte dieses Verhältniß nur Erbitterung erregen; aber das Ansehen des breslauischen Rathes stieg dadurch auf seinen höchsten Gipfel.

Sehr wohlthätig war die Verordnung Karls, bei den Gerichten und deren Ausfertigungen sich der deutschen Sprache zu bedienen; denn gewöhnlich war der Schreiber bei jedem Gericht der einzige, welcher die lateinische Sprache verstand, und die in ihr abgefaßten Urtheile waren also im Originale für die meisten Menschen unverständlich.

Hinsichtlich der Geistlichen und der Mönche gab Karl das Gesetz, daß dieselben ohne besondere königliche Erlaub-

---

*) Jedes unmittelbare Fürstenthum hatte nämlich seinen Landeshauptmann, der die höchste Behörde desselben war, und vom Könige von Böhmen angestellt wurde.

niß keine Grundstücke und Zinsen an sich bringen sollten, damit nicht zum Schaden der weltlichen Gutsbesitzer sich die Macht jener zu sehr vergrößere, zumal da die Güter der Kirche von vielen Lasten frei waren, und also die weltlichen Eigenthümer bei Vermehrung der Kirchengüter durch die allgemeinen Lasten sich immer mehr gedrückt fühlen mußten.

7. Religiöse Schwärmer. Pest. Theurung.

Eine gewisse religiöse Schwärmerei folgte unter Karls Regierung auf die Gleichgültigkeit gegen die kirchlichen Anstalten, die sich unter seinem Vater gezeigt hatte. Im
1349. Jahr 1349 kam nämlich eine Schaar der sogenannten Flagellanten oder Kreuzbrüder nach Schlesien, die sich schon im 13ten Jahrhundert in Italien gebildet hatte. Ihr Zweck waren Bußübungen, die sie um des Verderbens der Menschen willen für nöthig erklärten, und wodurch sie den Zorn Gottes abwenden wollten. Ihre Kleider waren mit Kreuzen bezeichnet, jeder trug eine mit eisernen Stacheln durchflochtene Geißel, und vor ihrem Anführer wurde eine seidene rothe Fahne vorgetragen. Nirgends blieben sie länger als einen Tag. Wo sie hinkamen, stellten sie sich in einen Kreis, legten ihre Kleider ab bis an die Hüften, warfen sich mit ausgebreiteten Armen in Form eines Kreuzes auf die Erde, standen wieder auf und geißelten sich sodann, während einige in der Mitte stehend geistliche Lieder vorsangen, in welche alle einstimmten. Darauf folgten feierliche Gebete und die Vorlesung eines Briefes, den ein Engel geschrieben und in Jerusalem abgegeben haben sollte, worin jedem, der sich 34 Tage lang mit ihnen ziehend geißelte, von Christo auf Fürbitte der Maria die göttliche Erbarmung zugesichert wurde. Man nahm keinen in diese Brüderschaft auf, unter der übrigens auch Weibspersonen waren, der nicht für seinen täglichen Unterhalt sorgen konnte, und dem Anführer Gehorsam angelobte. Anfangs fanden sie großen Beifall und Zulauf, aber bald zeigte es sich, daß, wie gewöhnlich, mit dieser Schwärmerei eine arge Zügel-

losigkeit und Unsittlichkeit sich vereinigte, und nun ließ der Bischof von Pogarell den Anführer, der ein breslauischer Diaconus war, einziehen, entsetzte ihn seiner geistlichen Würde und überlieferte ihn der weltlichen Obrigkeit, die ihn zum Feuertode verurtheilte. Die Anhänger desselben zerstreuten sich.

Auch die Begarden und Beguinen, religiöse Gesellschaften, die in eigenen Häusern zu religiösen Uebungen sich versammelten, manches Gute hatten, aber auch nicht frei von Schwärmerei waren, und in mehreren Orten Schlesiens ihre Häuser hatten, wurden von Karln unterdrückt.

Alle diese Schwärmereien wurden begünstiget durch die schreckliche Pest, welche 1348, 1349 und 1350 in 1348.
Deutschland und mehreren Ländern Europas wüthete. Sie 1349.
kam aus Asien, und soll in den 3 Jahren fast den 3ten 1350.
Theil der Menschenzahl Europas hinweg gerafft haben. Gewöhnlich starben die Kranken am fünften Tage. Der Aberglaube der Zeit suchte die Ursache dieser Pest in den allgemein gehaßten Juden, denen man Schuld gab, die Brunnen vergiftet und einen Krankheitsstoff in die Luft ausgestreut zu haben. Verfolgung und Tod war daher auch in Schlesien ihr Loos; doch sobald nur die Pest nachließ, gebot Karl alle, welche Juden ermordeten, einzuziehen und zu bestrafen.

Eine andere Landplage traf Schlesien im Jahr 1362, 1362.
nämlich eine außerordentliche Theurung und Hungersnoth, wobei der Preiß des Scheffels Roggen von einem böhmischen Groschen, seinem gewöhnlichen Preiße, bis auf 24 Groschen stieg. — Unerachtet beider Uebel, der Pest und der Hungersnoth, gehört doch die Zeit von Karls Regierung zu den vortheilhaftesten und glücklichsten für Schlesien, und die Anzahl der neu angelegten Orte wuchs so bedeutend, daß man schon Holzmangel befürchtete, und daß der Kaiser unter andern 1356 den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer versprechen mußte, ihre Wälder zu schonen, und keine neuen Dörfer anlegen zu lassen.

8. Geschichte von Münsterberg, Liegnitz und Glogau.

Wir haben bisher die Geschichte der einzelnen schlesischen Herzoge nicht fortgesetzt, müssen aber doch von Zeit zu Zeit sie darstellen, bis wir endlich diese Fürstenfamilien ganz werden verschwinden sehen. Die Geschichte der oberschlesischen Herzoge, die nichts als Genealogien darbietet und von der wir wenig wissen, übergehen wir jedoch, und halten uns blos an die Geschichte der niederschlesischen.

Die Hauptstämme dieser niederschlesischen Herzoge waren der schweidnitzsche, der glogauische und der liegnitzische. Die Geschichte der schweidnitzschen Herzoge ist schon erzählt worden. Aber von ihrem Stamme kamen auch die Herzoge zu Münsterberg her, deren erster Bolko war, ein Sohn des ersten Bolko von Löwenberg und Schweidnitz. Dieser Herzog wirthschaftete so übel mit seinen Ländereien, daß er zuletzt blos die Stadt Münsterberg mit ihrem Gebiete besaß, Reichenbach hatte er an den Herzog von Schweidnitz versetzt, Glaz und Frankenstein an den König von Böhmen verkauft. Er
1341. starb 1341. Seine Nachkommen waren arme Fürsten,
1429. und mit seinem Urenkel Johann erlosch 1429 der Mannsstamm dieser Familie.

Der liegnitzische Stamm beruhte auf Boleslaus III.,
1352. der 1352 starb und durch seine Verschwendung und üble Wirthschaft berüchtiget ist. Nachdem er abwechselnd Städte und Güter verpfändet und wieder eingelöst hatte,
1342. überließ er 1342 das Fürstenthum Liegnitz seinen Söhnen Wenzel und Ludwig I. und lebte zu Brieg. Weil er auf die Aufforderung Johanns von Böhmen bei dessen Streite mit dem Bischof Nanker die geistlichen Güter eingezogen, so war er von Nanker in den Bann gethan worden. So lange er gesund war, machte er sich nichts aus dem Bann; als er aber seinen Tod herannahen sah, da wurde ihm bange, und er wünschte des Bannes los zu werden. Er hatte nach der Fasten, am ersten Ostertage dreizehn junge Hühner bei einer Mahlzeit verzehrt und tüchtig dazu getrunken. Daraus entstand natürlich eine schreckliche Ueberladung des Magens, so daß er den Tod unvermeidlich vor

Augen sah. In dieser Angst ließ er seine beiden Söhne kommen, und trug ihnen auf, den Bischof mit ihm auszusöhnen. Sein Wunsch wurde erfüllt, und noch in der Nacht vor seinem Tode erschienen Bevollmächtigte des Bischofs, die ihn von Banne lossprachen. Er ist zu Leubus beerdigt worden. Seine Söhne hatten unterdeß gemeinschaftlich zu Liegnitz regiert, bis 1345 Wenzel seinen Bruder zur Theilung und das Jahr darauf sogar zur Abtretung seines Antheils gegen eine jährliche Pension und gegen Zusicherung der ganzen Erbfolge bewog. Ludwig willigte darein, weil Wenzel sich kränklich stellte, also sein Leben nicht von langer Dauer schien, und weil er, um ein sicheres Einkommen zu genießen, geäußert hatte, er wolle seinen Antheil an Karl IV. verkaufen, wodurch derselbe für Ludwig und seine Kinder für immer verloren gewesen wäre. Kaum aber war der Vertrag beider Brüder geschlossen, so zeigte Wenzel sich, wie er wirklich war, gesund und stark, heirathete und zeugte Kinder, und fing an eben so übel zu wirthschaften, wie sein Vater gethan hatte, verkaufte Namslau an Karln IV. und die Hälfte vom Fürstenthum Brieg an Bolko von Schweidnitz, ja wollte endlich seinen Bruder und dessen Kinder gänzlich von der Erbschaft ausschließen. Ludwig brachte daher die Sache vor den Kaiser, und durch diesen wurde 1359 ein 1359.
Theilungstractat bewirkt, worin Ludwig die nicht verkaufte Hälfte des Fürstenthums Brieg, nebst Hainau und Lüben, Wenzel aber Liegnitz und Goldberg erhielt. 1364 starb 1364.
Wenzel und seine Söhne kamen unter Ludwigs Vormundschaft, der edel an ihnen handelte und auf ihren Nutzen bedacht war, auch die verkaufte Hälfte von Brieg nach Bolkos Tode wieder an sich brachte.

Der glogauische Stamm zerfiel in die Linie der glogauischen und ölsnischen Herzoge. Von den letztern ist für jetzt nichts zu erzählen. In Glogau regierte Heinrich V. der Eiserne, welcher seinem Vater Heinrich IV. gefolgt war. Johann von Böhmen hatte diesem die Hälfte der Stadt Glogau entrissen, wie oben erzählt ist, nachdem er schon die andere Hälfte durch Kauf an

sich gebracht hatte. Ueber das Todesjahr Heinrichs IV. herrschen verschiedene Angaben, nach einigen soll er 1334, nach andern erst 1343 gestorben seyn*). Unter Heinrich V.
1345. litten 1345 die Besitzungen desselben, so wie die seines Oheims Konrad von Oels durch einen Einfall der Polen, welche zwar zurückgeschlagen wurden, wonach aber die beiden Herzoge an den König Johann von Böhmen, der zu Auslösung ihrer Gefangenen eine Summe Geldes hergab, einen Theil ihrer Länder abtreten mußten**). Noch lebte auch Johann von Steinau, Bruder Konrads von Oels. Er war ein höchst treuloser Fürst, der seine Länder theils verpfändete, theils verkaufte, und zuletzt 1353 sein noch übriges Gebiet an seinen Vetter Heinrich V. verkaufte. Hierauf lebte er zu Grünberg, wo er zwischen 1361 und 65 gestorben ist***). Bei Karl IV. stand Heinrich V. in besonderer Gunst, begleitete ihn nach Rom zur Krönung, und war oft an seinem Hofe. Zu seiner Gemahlin Katharina hatte er eine so außerordentliche Liebe, daß man ihn deshalb scherzweise den Herzog Katheran nannte. Er war ein strenger Fürst, besonders gegen den Adel. Die Strafen, womit er ihre Vergehungen züchtigte, waren, daß er sie ohne Sattel, das Pferd mit 2 oder 3 Hufeisen beschlagen, reiten ließ; manche mußten auch dabei rückwärts sitzen; andere ließ er barfuß durch die Stadt gehen. Aus Rache griffen ihn, der im Alter blind geworden war, einige seiner Edelleute auf, führten ihn im Walde hin und her und sperrten ihn zu Jakobskirch bei Glogau in einen Keller, woraus ihn aber die Glogauer auf Anzeige eines Schulzen befreiten. Er hielt sich meistens zu Sagan auf, wo er auch aus Schreck über eine

*) Worbs Gesch. v. Sagan S. 29.

**) Man erzählt gewöhnlich, daß bei diesem Einfall der Polen, der eigentlich dem Könige Johann von Böhmen galt, der Herzog Heinrich V. Fraustadt und dessen Gebiet an Polen abgetreten habe; allein Fraustadt stand damals unter Konrad von Oels, und dieser trat es 1345 an den König Johann von Böhmen ab (v. Sommersberg I. p. 837), daher jene gewöhnliche Erzählung falsch ist.

***) S. Provzlb. 1820. II. p. 127 u. ff.

Feuersbrunst, welche diese Stadt verzehrte, 1369 starb. 1369.
Er wurde zu Sagan im Chor der Augustinerkirche begraben, und auf seinem Grabstein bildete man neben ihm seinen Hund ab, der ihm so treu war, daß er sein Grab nicht verließ, bis er selbst auf demselben starb. Sein Grabstein ist bei einem spätern Bau der Kirche weggeräumt worden*). Nach ihm wurden seine Länder von seinen drei Söhnen besessen, die alle Heinrich hießen. Der jüngste derselben, Heinrich der Sperling, sogenannt
wegen seiner fruchtbaren Ehe, vereinigte 1389 wieder alle 1389.
Besitzungen seines Vaters, nachdem seine Brüder gestorben waren.

Karl IV. starb 1378 d. 29. Novb. zu Prag. 1378.

Kaiser Wenzel 1378—1419.

9. Streit der Domherren mit dem Rathe zu Breslau.

Wenzel, ein Sohn Karls IV. und der Prinzessin Anna von Schweidnitz, folgte seinem Vater auf dem böhmischen Throne, war aber seinem Vater gar nicht ähnlich, wie die Geschichte seiner Regierung zeigen wird. Es ist der Streit des Domcapitels mit dem breslauischen Rathe, der zuerst unsere Aufmerksamkeit verdient. In der
christlichen Kirche entstand eben im Jahr 1378 eine gefähr- 1378.
liche Spaltung, indem in Frankreich ein eigener Papst erwählt wurde, der zu Avignon seinen Sitz nahm, so daß die Christenheit von da an zwei Päpste hatte. Diese Spaltung dauerte an 40 Jahre und hatte zur Begleiterin eine allgemeine Gleichgültigkeit gegen die Kirche und ihre Verordnungen. Dazu fachten die Franziskaner in Schlesien den Haß gegen die Geistlichkeit noch mehr an, und waren immer bereit im Falle eines Interdicts Gottesdienst
zu halten. Breslau hatte kurz vorher 1376 seinen Bischof 1376.
Pogarell durch den Tod verloren. Ueber die neue Bischofswahl entstanden Streitigkeiten zwischen Karl IV.

---

*) S. Worbs l. c. p. 31.

und dem Domcapitel, und dieses stellte nun, da zwei Päpste gewählt waren, blos einen Administrator des Bisthums an in der Person des liegnitzischen Prinzen Wenzel,
1380. eines Sohnes des oben genannten Herzogs Wenzel, 1380. Der gegenseitige Haß des Domcapitels und der Breslauer, der lange unter der Asche glimmte, brach endlich durch einen kleinen Anlaß in helle Flammen aus.

Das schweidnitzische Bier stand damals in so großem Rufe, daß der breslauische Rath den Ausschank desselben zu einem dem Stadtkeller eigenthümlichen Handelsartikel gemacht hatte. Dagegen erlaubten sich die Vicarien der Dom- und Kreuzkirche solches Bier nicht nur für sich kommen zu lassen, sondern auch es auszuschenken, und dieß zu einem Nebenwerk zu machen. Das konnte der breslauische Rath nicht so mit ansehen, und gab daher den Befehl, daß kein Bier von Schweidnitz den breslauer Geistlichen zugeführt werden sollte. Zum Unglück
1380. kam nun 1380 ein Fuhrmann mit einigen Fässern solchen Bieres, welches Rupert, Herzog von Liegnitz, seinem Bruder, dem Domdechant Heinrich, zum Geschenk schickte, in Breslau an. Der Rath erlaubte ihm aber nicht nur nicht, das Bier auf den Dom zu fahren, sondern confiscirte dasselbe und nahm den Fuhrmann gefangen; und man denke, der Administrator des Bisthums, Wenzel, entblödete sich nicht, um dieser Ursache willen die Stadt Breslau mit dem Interdict zu belegen.

1381. 1381 den 23. Juni kam der Kaiser Wenzel nach Breslau, um sich huldigen zu lassen und zugleich diesen Streit beizulegen. Er versprach strenge Untersuchung und forderte dagegen, daß während seiner Anwesenheit ordentlicher Gottesdienst gehalten werden sollte; aber vergebens. Das Domcapitel verlangte vorher Genugthuung; der Abt vom Sandstifte, Johann, ließ sich lieber als Gefangener aufs Rathhaus bringen, und seine Geistlichen verließen die Stadt, und der Abt zu Vinzenz auf dem Elbing entfloh bei der Nacht mit allen seinen Klosterbrüdern nach Polen. Hierauf gab der Kaiser den Befehl das Vinzenzkloster und das ihm gehörige Dorf Eckersdorf zu plündern,

ritt dann selbst auf den Dom und überließ seinen Böhmen die Residenzen der Domherren und das Sandstift. Die Böhmen und mit ihnen der Pöbel der Stadt zerstörten nun diese Gebäude im Innern, zerschlugen Fenster, Thüren, Oefen, raubten alle Kostbarkeiten, deren sie nicht wenige vorfanden, und ergötzten sich in roher Unmäßigkeit mit den Vorräthen von Wein und Lebensmitteln. Den kostbarsten Theil des Geraubten nahm der Kaiser für sich, und hielt selbst ein großes Gastmahl davon. Von den Gütern der Geistlichen trieb man alles Vieh weg, verkaufte es um einen Spottpreiß und führte auch ganze Heerden davon nach Böhmen. Die trunkenen Böhmen zogen sich die Kleider der Geistlichen an, hingen sich ihre Meßgewänder um, setzten sich ihre Mützen auf und zogen tobend und lärmend durch die Stadt. Zuletzt befahl der Kaiser, daß die Städte und Dörfer der Kirche alle Abgaben an ihn zahlen sollten.

Die Domherren waren nach Neiße entflohen. Wenzels Befehl, sie dort gefänglich einzuziehen, wurde nicht geachtet, und erst durch den Administrator Wenzel, der die Gefahr einsah, welche bei längerer Widersetzlichkeit der Kirche drohte, wurden sie bewogen, mit diesem nach Breslau zurückzukehren. Nun kam es zu einer Unterhandlung, nach welcher das Domcapitel das Interdict aufhob und alle erlittenen Beschädigungen und Verunglimpfungen zu vergessen versprach, wogegen sie die Erlaubniß erhielten, für sich und die Ihrigen schweidnitzer Bier zu schenken, nur sollten sie es keinem Einwohner der Stadt verkaufen.

Noch einmal drohte ein ähnlicher Auftritt gegen den Dom zu entstehen, indem das Capitel ohne Anfrage beim Kaiser den Administrator *Wenzel* zum Bischof wählte, und der Kaiser dadurch aufgebracht ihn nicht anerkennen wollte. Aber der neue Bischof wußte, wie man den Kaiser gewinnen könne; er erbot sich mit Einstimmung des Capitels zu Zahlung einer beträchtlichen Geldsumme als Geschenk an den Kaiser und zu Entsagung einer alten Schuldforderung des Bisthums, und dadurch wurde Wenzel auf einmal ein gnädiger Kaiser, und versprach dem

Capitel allen Schutz, ja machte sogar den breslauischen Magistrat verbindlich, daß die jährlich gewählten Consuln in der Domkirche eidlich versprechen sollten, die Kirche in allen ihren Rechten und Freiheiten zu schützen und zu vertheidigen.

10. Polen und Schlesien kommen noch einmal in Verbindung.

1370. Unterdeß war in Polen 1370 mit Kasimir III. der piastische Mannsstamm ausgestorben, und der Schwestersohn Kasimirs, Ludwig, König von Ungarn, war zum Könige von Polen erwählt worden. Unter diesem gelangte sein Schwager, Herzog Wladislav von Oppeln, zu großem Ansehen, wurde Palatin von Ungarn und Statthalter von Polen, so daß nach Ludwigs Tode 1382, wo Streitigkeiten über die Königswahl in Polen entstanden, dieser Herzog eine Parthei für sich hatte. Aber diese Hoffnung auf die polnische Krone verschwand, als seine Parthei gänzlich zerstreut, und Jagello, Herzog von Litthauen,
1386. unter den Namen Wladislav II. 1386 zum Könige von Polen erwählt wurde. Dieser Wladislav war späterhin nahe daran, sogar zum Besitze von ganz Schlesien zu kommen. Der Kaiser Wenzel war nämlich seiner unordentlichen Regierung wegen von vier deutschen Churfürsten seiner Kaiserwürde für verlustig erklärt worden, und auf Zureden seines Bruders Siegismunds hatten sich auch die böhmischen Stände gegen ihn empört und ihn schon einmal gefangen gehalten. Um sich Hülfe zu schaffen, wendete
1404. sich Wenzel 1404 an den König Wladislav von Polen, und versprach ihm ganz Schlesien, wenn er ihm immer mit 400 Lanzen zu Hülfe ziehen wollte; doch zum Glück wurde diese Unterhandlung unvollendet abgebrochen, indem ein verständiger böhmischer Rath den Kaiser vor der Abschließung derselben zurückhielt und auf andere Gedanken brachte.

11. Befehdungen. Bürgerliche Unruhen zu Breslau.

Auch in Schlesien war das Ansehen Wenzels schon sehr gesunken, und allgemeine Befehdungen, die Aeußerungen des Faustrechts, nach welchem jeder beleidigte Edelmann oder jede beleidigte Stadt sich selbst mit gewaffneter Hand Recht zu verschaffen suchte, fingen jetzt auch in Schlesien an auszubrechen, weil man sah, daß man vom Regenten sich keine Hülfe versprechen konnte. Raubschlösser wurden erbaut und jeder Adelige machte seine Burg zu einem Raubschlosse; die friedlichen Reisenden, die Kaufleute und Fuhrleute fanden auf den Straßen nicht mehr Sicherheit. Zwar verbanden sich die Fürsten 1402 zu Breslau mit mehreren Städten und unter einander zu gegenseitigem Schutz und zu Zerstörung der Raubschlösser, aber späterhin nahmen viele Fürsten selbst an den Räubereien Theil, und der Bund blieb unwirksam.

In Breslau war der Unwille der Bürger gegen den Rath gestiegen, jemehr dieser die Rathsstellen nur in seinen Familien, den sogenannten patrizischen, vergab, die andern Bürger aber gänzlich davon ausschloß, und je öfter er neue Auflagen von den Einwohnern verlangte. Da die Consuln von der Verwendung dieser Abgaben nicht Rechnung legten, so kamen sie in den Verdacht, dieselben nur zu ihrem Privatnutzen zu verwenden. Der Rath entließ zwar jährlich am Aschermittwoch einen Theil seiner Mitglieder; aber da er sich immer aus den patrizischen Familien erneuerte, so konnten die Bürger nie hoffen, ihre Klagen gegen den alten Rath von dem neuen berücksichtiget zu sehen. Die zünftigen Fleischer und Bäcker steigerten die Preise ihrer Waaren so hoch, daß Wenzel den Fleischern und Bäckern der Vorstädte und Dörfer um die Stadt erlaubte, alle Sonnabende Fleisch und wöchentlich zweimal Brot in der Stadt zu verkaufen, was man freie Fleisch- und Brotmärkte nannte. Diese Erlaubniß aber erbitterte wieder die zünftigen Fleischer und Bäcker und man klagte über Verletzung des Meilenrechts. Daher entstanden schon 1390 und 95 Unruhen in der Stadt gegen den Rath, und Wenzel suchte denselben 1395 durch einen 1395.

Befehl zu steuern, worin er den Rath anwies, nicht blos aus den patrizischen Familien sich zu ergänzen, die freien Märkte bestätigte, in den Vorstädten 12 Fleisch- und 12 Brotbänke zu errichten erlaubte, und den Tuchmachern gestattete, ihre selbst verfertigte Waare zu schneiden und zu verkaufen, was man das Recht des Ausschnittes nennt. Im folgenden Jahre ertheilte er dem Rath das Privilegium des Hopfenhandels und des Mahlrechtes des Malzes, und erbitterte dadurch die ganze Kretschmerzunft. Daher immer neue Unruhen in der Stadt, immer wachsender Unwille der Bürger gegen den Rath. Diese Unruhen wurden noch vermehrt durch Fehden einiger Herzoge gegen Breslau, an denen selbst ein polnischer Bischof Theil nahm, und welche wieder den breslauischen Bischof, der sich seines geistlichen Bruders annahm, veranlaßten, die Stadt mit dem Interdict zu belegen. So war aller Friede gestört, überall herrschten Partheisucht und Anfeindungen, und außerhalb der Stadt war für die Reisenden nirgends Sicherheit. Der Kaiser Wenzel, ohnmächtig und in seine Händel mit den deutschen Fürsten verwickelt, konnte nicht helfen, und so war es natürlich, daß die allgemeine Unzufriedenheit bei der ersten Gelegenheit eine völlige Umkehrung aller bürgerlichen Verhältnisse herbei zu führen drohte.

12. Tumult gegen den Rath zu Breslau.

1418. Dieser Ausbruch der Unzufriedenheit erfolgte 1418. Die breslauischen Consuln hatten ein neues Eidgeschoß ausgeschrieben, d. h. eine Abgabe, welche nach Verhältniß des Vermögens und Einkommens eines jeden, was er eidlich angeben mußte, vertheilt war. Ueber den Zweck dieser Abgabe, die man auch eine Collecte nannte, hielt der Rath nicht für nöthig, Rechenschaft zu geben, wie er es ohnehin niemals gethan hatte. Die Bürger weigerten sich, diese Abgabe zu geben, und da die Consuln dennoch darauf bestanden, so vereinigten sich viele Bürger, besonders Fleischer, Kretschmer und Tuchmacher, Gewalt gegen den Rath zu gebrauchen. Den 17ten Juli, an einem Sonntage,

beichteten sie mit einander in der Clemenzkirche in der Neustadt (die heute nicht mehr steht), und empfingen gemeinschaftlich das heilige Abendmahl. Den folgenden Tag, am 18ten Juli, versammelten sie sich abermals in dieser 18.
Kirche und zogen um 12 Uhr beim Schalle des Hirten- Juli
horns, als ihrem Losungszeichen, aufs Rathhaus, wo der 1418.
Rath versammelt war. Die Consuln hatten nicht einmal Zeit zu entfliehen; sechs Mitglieder des Raths wurden sogleich ergriffen und vor dem Rathhause enthauptet; einer, Johann Megerlin, der sich auf dem Thurme versteckt hatte, wurde von einem Schuster, seinem Gevatter, hervorgezogen und vom Thurme herunter gestürzt in die Spieße der unten stehenden Aufrührer; andere entkamen. Nun tobten die Verschworenen und der sich zu ihnen gesellende Haufe gegen das Rathhaus selbst, zerhieben Kisten und Kasten, in denen sie Geld vermutheten, zerrissen und vernichteten Acten und selbst die wichtigsten Privilegien, öffneten die Gefängnisse, und setzten die Gefangenen in Freiheit. Fünf Tage wütheten sie so zwecklos und sinnlos, dann erst setzten sie neue Rathmänner an.

13. Wenzels Tod.

Wenzel setzte zwar das folgende Jahr diesen Rath wieder ab, aber Unruhen in Böhmen und sein Tod hinterten ihn, die Aufrührer zur Rechenschaft zu ziehen. In Böhmen waren nämlich unterdeß schon die hussitischen Streitigkeiten ausgebrochen, veranlaßt durch die Lehren des Johann Huß gegen den Papst, und durch die Verbrennung dieses Mannes 1415 zu Kostnitz. Die Nachricht von dieser Greuelthat des kostnitzer Concils hatte die Böhmen zur Empörung gereitzt und in Prag hatte man dreizehn Rathsherrn aus den Fenstern des Rathhauses hinunter geworfen und ermordet am 30. Juli 1419. Vor 1419.
Schreck über diesen Vorfall starb Wenzel am 26. August desselben Jahres.

Man erzählt von diesem Regenten viele Tollheiten und Albernheiten und daneben auch viele Züge von Gutmüthigkeit und Ueberlegung, und es zeigte sich in ihm im-

mer ein sich selbst widersprechender Charakter. Wahrscheinlich war die Verkehrtheit seiner Handlungsweise und die Wuth, in welche er manchmal verfiel, eine Folge von einer zweimaligen Vergiftung, durch die man ihn hatte aus dem Leben schaffen wollen. Eben davon leitet man auch den brennenden Durst her, der ihn immer quälte, und ihn zur Ausschweifung im Trinken verführte. Dieß angenommen, so lassen sich zwar seine Grausamkeit, Trunkliebe, Wollust und Schlemmerei nicht wegleugnen, aber doch einigermaßen entschuldigen. Man nennte ihn einmal einen zweiten Nero, worauf er antwortete: wenn ich es nicht bin, so werde ich es noch werden. Von seinen Thorheiten und Grausamkeiten nur einige Züge*): Er wollte einmal wissen, wie einem zu Muthe wäre, der geköpft werden sollte, und befahl daher seinem Diener die Execution scheinbar an ihm zu vollziehen, nachdem er mit verbundenen Augen niedergekniet war. Nachdem der Diener ihn mit dem flachen Schwerte berührt, wollte Wenzel den Diener dasselbe fühlen lassen, hieb ihm aber wirklich den Kopf ab. Auf der Jagd schoß er einmal absichtlich einen durch den Wald gehenden Mönch todt, und rühmte sich sodann, ein sonderbares Wild erlegt zu haben. Den Johannes von Nepomuk ließ er, weil er ihm die Beichte seiner Gemahlin nicht offenbaren wollte, zuerst ins Gefängniß werfen und dann an Händen und Füßen gebunden von der Prager Brücke in die Moldau werfen.

14. Geschichte der schlesischen Herzoge.

Aus der Geschichte der schlesischen Herzoge während Wenzels Regierung wollen wir nur folgendes bemerken. Es sind jetzt nur die Familien der liegnitzischen und glogauischen Herzoge, deren Geschichte wir zu erzählen haben. Wie oben erzählt ist, waren aus der Familie der Liegnitz-Briegschen Herzoge die beiden Herzogthümer Liegnitz unter Wenzel und Brieg unter Ludwig hervorgegan-

---

*) Klose B. II. p. 332.

gen. Nachdem Wenzel 1364 gestorben war, fiel sein Herzogthum Liegnitz an seine 4 Söhne. Von diesen starben drei ohne Erben, und das ganze Land kam an den übrig gebliebenen Wenzel, welcher Bischof von Breslau war. Die Geistlichkeit hoffte, er werde sein Gebiet dem Bisthum einverleiben, allein sie täuschte sich. — Ludwig von Brieg hinterließ 1398 einen Sohn Heinrich, welcher 1400 starb, und zwei Söhne hinterließ, Ludwig II. und Heinrich IX., die sich in die väterliche Erbschaft theilten, Ludwig II. wählte Brieg, Heinrich Lüben zu seiner Residenz. Ludwig II. gefiel dem Bischof Wenzel so gut, daß dieser ihn 1413 zu seinem Nachfolger im Fürstenthum Liegnitz einsetzte, wodurch Liegnitz und Brieg wieder unter Eine Herrschaft kamen. Wenzel zog sich dadurch den Haß der Geistlichkeit zu, weshalb er sein bischöfliches Amt 1416 niederlegte, und in Ottmachau als Privatmann sein Leben beschloß 1420. Ludwig II. ist noch dadurch merkwürdig geworden, daß er 1418 Elisabet, eine Tochter des Burggrafen Friedrichs von Nürnberg, heirathete, welcher damals Markgraf von Brandenburg und Kurfürst geworden war, wodurch eine Verbindung zwischen Liegnitz und Brandenburg entstand, die in der Folge sehr wichtig geworden ist.

1364. 1398. 1400. 1413. 1420.

In der Familie der glogauischen Herzoge besaß Heinrich der Sperling seit 1389 das ganze Fürstenthum. Er starb 1397 bei einem Turnier in Liegnitz, und seine Söhne theilten sich in seine Länder; der eine derselben Johann nahm sich Sagan, trennte sich ganz von seinen Brüdern und durch ihn entstand ein neues Fürstenthum, das zu Sagan. — Das Herzogthum Oels zerfiel in mehrere Theile, wie aus der genealogischen Tabelle klar wird.

15. Beschreibung der Fehdekriege.

Um von den Befehdungen, wie sie zur Zeit des Kaisers Wenzel in Schlesien ausbrachen, und der damaligen Art Krieg zu führen, einen Begriff zu geben, wollen wir noch einige Nachrichten darüber hier einschalten, wie sie

Worbs in seiner Geschichte von Sagan (S. 159 u. ff.) mittheilt. Die kleinen Kriege unter den Fürsten, dem Adel und den Städten hießen Heerfahrten; die Bewaffneten aus den Städten und dem Adel versammelten sich an einem bestimmten Orte, und diese Versammlung, so wie auch das Heer selbst, hieß eine Samenung. Die Anführer waren die Herzoge, oder einer von Adel, oder die Consuln der Städte. Das Heer bestand größtentheils aus Reiterei, deren Unterabtheilungen Glefeien hießen, die aus 3 — 12 Reitern bestanden. Die berittenen Krieger nennte man Reisige oder das reisige Zeug. Sie waren mit einem Harnisch bekleidet und mit einer Sturmhaube, die auch ihr Gesicht verdeckte, und man erkannte einander daher nur an dem auf das Schild gemalten Wappen. Die Fußgänger bestanden aus Bürgern und Bauern, und hießen Trabanten. Diese waren entweder Wäppner oder Schützen. Jene hatten eiserne Panzer und trugen Armbrüste, Köcher, Spieße und Schwerter. Da sie schwer zu Fuße waren, so wurden sie auf Wagen an den Ort des Kampfes gebracht. Jede Stadt, wenigstens einige Innungen, hatten ihre gemeinschaftlichen Rüstungen; so hatten in Breslau im Jahr 1389 die Kretschmer 24, die Fleischer 17, die Schuster und Gerber 11, die Tuchmacher 16, die Bäcker 8, die Mälzer 5, die Kürschner 5, die Schneider 4 Panzer. Die Schützen führten nur Spieß, Schwert und Armbrust. Wollte man ein größeres Heer zusammen bringen, als die Vasallen und Bürger ausmachten, so ließ man in den Städten durch die Trommel Leute dazu auffordern; wer sich zum Dienste anbot, wurde bezahlt und man nennte ihn Söldner. Die Heere hatten ihre Paniere, und campirten unter Zelten.

Um den Adel in den Waffen zu üben, hielten die Fürsten Turniere, wobei aber auch geschmaust und getrunken wurde. Die Bürger übten sich im Gebrauch der Armbrust, und so entstanden die Armbrustschießen in den Städten, und aus diesen später die Büchsenschießen.
1286. Schon 1286 hielt Bolko zu Schweidnitz ein Armbrust-

schießen, und 1401 kommt zu Breslau ein Büchsenschießen 1401.
und Büchsenmeister vor.

Die Erfindung des Schießpulvers, von welchem sich ums Jahr 1390 die erste Nachricht in Schlesien vorfindet, 1390.
verdrängte den Gebrauch der Mauerbrecher, womit man sonst die Mauern der Städte einzustoßen pflegte, und an ihre Stelle traten jetzt große Donnerbüchsen, die sich bei ihrer Größe nur schwer fortbringen ließen. Man schoß mit ihnen Steine von 30 bis 34 Pfund gegen die belagerte Stadt. Späterhin im Hussitenkriege kommen auch Handbüchsen vor, welche die Trabanten gebrauchten. Doch blieb auch die Armbrust noch lange im Gebrauch. Man hatte auch große Schleudern, womit man große Massen von Stein in die Städte warf. Um eine Stadt anzuzünden, bediente man sich der Pfeile, an welche man Brände befestiget hatte. Die Städte schützte man dagegen durch dicke Mauern, Thürme, seltener durch Wälle.

Die Fehden, von denen wir seit Wenzels Regierung so viel hören, waren eine Folge der Raubsucht des Adels, der den Bürgern ihren Wohlstand mißgönnte, daher ihre Heerden raubte, die Reisenden plünderte, oder sie gefangen nahm und nur für ansehnliche Lösegelder wieder in Freiheit setzte. Solche Fehden galten nach Ritterbrauch für ein ehrliches Gewerbe, wenn sie nur durch einen Absage- oder Fehdebrief angekündiget wurden. In diesen Briefen zeigte man ordentlich an, ob man blos mit Plünderung, oder auch mit Brand befehden wolle; und wer dieser Ankündigung nicht treu blieb, verletzte die Ritterehre. Die Städte achteten aber diese Rittergesetze wenig, und wenn sie einen Fehder in ihre Gewalt bekamen, so bestraften sie ihn mit Galgen und Rad. Um aber doch dabei den Schein des Rechts für sich zu haben, nahmen die Städte die Fehdebriefe gar nicht gern an, weil sie dann eigentlich den Gefangenen nicht hinrichten oder strafen durften, und deshalb suchten die Ritter ihre Fehdebriefe oft verstohlner Weise in die Städte zu bringen, um doch ihre Ehre zu retten. Vielleicht kommen von dieser

Gewohnheit noch die Brandbriefe her, die man bis auf unsre Zeit noch hier und da findet.

Kaiser Siegismund 1419 — 1463.

16. Siegismund hält Gericht zu Breslau über die Aufrührer. Krasa.

Wenzeln folgte in Böhmen sein Bruder Siegismund auf dem Throne, der auch schon seit 1411 deutscher Kaiser und seit 1387 König von Ungarn war. Er fand Böhmen in großer Zerrüttung durch die Parthei der Hussiten; indeß war die Wuth beinahe gestillt und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, die Ruhe gänzlich wiederherzustellen, wenn er selbst sich in Böhmen gezeigt und den Hussiten nur ihre Forderung des Kelches im Abendmahle nachgegeben hätte. Dazu aber war er nicht geneigt, ließ sich vielmehr in Brünn huldigen, und befahl, nachdem die Böhmen sich vor ihm wegen des Aufruhrs in Prag gedemüthiget hatten, alle diejenigen hart zu verfolgen, welche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genießen würden.

Von Brünn ging er nach Breslau, empfing am 6.
1420. Januar 1420 daselbst die Huldigung von den schlesischen Fürsten und Ständen, und hielt darauf Gericht über die Aufrührer unter den Bürgern, welche 1418 den Magistrat abgesetzt hatten. Nachdem mit Zuziehung vieler Rathmänner aus andern schlesischen Städten das Urtheil gefällt war, wurde es auf dem Markte an der Ecke des Elisabetkirchhofes vor einem schwarzen Urtheilstische bekannt gemacht; dann wurden die zum Tode verurtheilten Rädelsführer in die kaiserliche Burg am Oderthore geführt und 23 derselben vor den Augen des Kaisers enthauptet. Ihre Köpfe wurden auf die Stadtmauer gesteckt und ihre Leichname auf dem Elisabetkirchhofe unter die großen Steine begraben, auf denen man vom Markte nach der Kirche geht. Eine große Menge anderer wurde der Stadt und des Landes verwiesen; viele andere waren geflohen. Die Güter der Hingerichteten, Verbannten und Entflohe=

nen schenkte der Kaiser der städtischen Rentkammer. Weil die Fleischer die Urheber der Empörung gewesen, auch wohl wegen ihres Geschäftes bei ähnlichen Auftritten am ersten wieder zu fürchten waren, so wurde befohlen, daß kein Fleischer mehr in der Stadt ein Haus besitzen, sondern blos in der Vorstadt wohnen, auch nicht mehr in der Stadt, sondern nur auf den Kuttelhöfen schlachten solle; so wie daß kein Fleischer in seinem Hause Mordwaffen haben, noch an seinem Leibe tragen solle, diejenigen ausgenommen, die zu ihren Verrichtungen nöthig wären. Endlich wurden 15 aus den Patriziern und 4 aus der Gemeine in den Rath gesetzt, bei welcher Einrichtung es bis in die spätern Zeiten geblieben ist.

Bald nach diesem grausamen Gericht bestätigte Siegismund der Stadt Breslau alle ihre Rechte und Freiheiten, und begann diese Bestätigung mit einer prunkvollen Lobrede auf die Stadt und auf das vortreffliche Betragen ihrer Bürger. Man muß glauben, daß der Kaiser nur durch Furcht vor neuen Ausbrüchen der Unzufriedenheit des Volkes zu diesem widersprechenden Benehmen veranlaßt worden ist. Indeß wurde sein grausamer Charakter wiederum gleich darauf sichtbar in der Behandlung des in Breslau gegenwärtigen prager Rathmannes Johann Krasa.

Dieser Mann war in Geschäften in Breslau und war hier so unvorsichtig, hussitische Meinungen zu äußern. Obgleich er nun gar nicht nach Breslau gehörte, wurde er doch hier vom Inquisitionsgerichte eingezogen, und da er die ihm vorgelegten Artikel, in welchen die hussitischen Lehren als ketzerisch dargestellt waren, nicht beschwören wollte: so wurde er zum Tode verdammt. Am 5. März wurde er sodann mit Bewilligung des Kaisers mit Pferden über den Markt durch die Stadt geschleift, und auf einem in der Gegend der heutigen großen Wage errichteten Scheiterhaufen verbrannt.

17. Hussitenkrieg.

Der oben gedachte Befehl Siegismunds gegen die Hussiten und sein Benehmen gegen Johann Krasa zeigten den Böhmen, daß sie von ihm keine Schonung zu erwarten hatten, und sie vereinigten sich daher aufs neue gegen ihn unter Johann Ziska, kündigten ihm allen Gehorsam auf, erklärten ihn für einen Feind des Vaterlandes, sammelten Truppen, und verschanzten sich in den Mauern eines alten Schlosses, welches sie mit einem biblischen Namen den Berg Tabor nannten. Von hier aus begannen sie ihre Angriffe auf die kleinere königlich gesinnte Parthei. Siegismund ließ darauf zu Breslau in allen Kirchen das Kreuz gegen die Hussiten predigen am Sonn-
1420. tage Lätare, und zog im Frühjahr 1420 mit einem aus Ungarn und Deutschen bestehenden Heere aus, Böhmen zu erobern. Uebrigens war Siegismunds Kasse dabei in so schlechtem Zustande, daß er mehrere kostbare Gefäße an zwei breslauische Bürger für Geld verpfändete. Im Kriege war er nicht glücklich; und seine schon mit Feuergewehr versehenen Truppen wurden von den mit Dreschflegeln und Sensen bewaffneten Böhmen immer zurückgeschlagen, so daß sie Böhmen verlassen mußten. Die Grausamkeit in diesem Kampfe war auf beiden Seiten furchtbar. Siegismund ließ die Gefangenen in die Elbe werfen oder verbrennen; die Böhmen steckten die Gefangenen in ausgepichte Biertonnen und verbrannten sie. Städte und Dörfer wurden angezündet, und besonders wütheten die Böhmen gegen die Geistlichen, die sie einem langsamen Flammentode übergaben.

So ging es fort bis 1424 Ziska starb. Dieser furchtbare Mann war rachgierig und grausam, aber von vorzüglichem Talent für die Kriegskunst. In den letzten Jahren seines Lebens war er ganz blind, ließ sich aber auf einem kleinen Wagen in die Schlacht fahren, und gab von diesem aus, nach den ihm gemachten Beschreibungen von der Stellung der Feinde, seine Befehle. Er trug nie andere als slavische Kleidung, und nie andere Waffen als einen Säbel und eine Keule. Er wurde zu Czaslau in

Böhmen begraben, und sein Heer feierte sein Leichenbegängniß durch die Verbrennung einer katholischen Stadt.

Nach seinem Tode theilten sich die Hussiten in die Taboriten unter Prokopius Rasa, in die Waisen unter Prokopius dem Kleinen, in die Prager unter Koributh, und in die Orebiten unter Hynko Krussina. Sie nannten Böhmen das gelobte Land, und die angrenzenden Länder die Länder der Philister, Idumäer und Moabiter. Von dem nun furchtbar wüthenden Kriege gehört jedoch hierher nur dasjenige, was in Schlesien selbst vorfiel.

Die Schlesier, den hussitischen Grundsätzen abgeneigt, blieben dem Kaiser Siegismund treu. Schon 1421 hatten 1421.
sie diesem zu Gefallen unter Anführung des breslauischen Bischofs Konrad einen Einfall in Böhmen über Nachod und Trautenau gethan, Männer und Weiber niedergemacht, und an dem einen Orte 40 Knaben den rechten Fuß und die linke Hand, oder den linken Fuß und die rechte Hand abgehauen; aber sobald sich die hussitischen Heere ihnen näherten, zogen sie sich zurück, baten um Frieden und versprachen, es mit ihnen zu halten. Dieses Versprechen verschonte Schlesien einige Jahre mit den Einfällen der Böhmen; allein da die Schlesier es nicht hielten, so fielen
1426 die Orebiten über Landshut in Schlesien ein, 1426.
verbrannten die Stadt, tödteten die Einwohner, und plünderten und mordeten in Grüssau. Im folgenden Jahre
1427 fiel ein anderer Haufe unter Prokopius Rasa über 1427.
Bunzlau ein, zündete die Stadt an und plünderte sie. Dem Pfarrer schlugen sie einen Nagel durch den Kopf, den Bürgermeister enthaupteten sie über einer Wagendeichsel. Dieß geschah am Sonntage Judica. Am Sonntage Cantate, den 19. May, kamen sie vor Goldberg und wütheten mit gleicher Grausamkeit. Im Frühjahr 1428 1428.
drang wieder ein anderer Haufe in die Gegend von Frankenstein, Reichenbach, Strehlen und Neiße, fanden zwar bei Neiße tapfern Widerstand, aber verwüsteten doch die ganze Gegend. In Neiße stellten sich der Pfarrer und der Schulmeister geharnischt an die Spitze der Bürger und trieben die Böhmen zurück. Die Hussiten drangen darauf

bis Brieg vor, welches in Flammen aufging, und selbst in die Vorstädte Breslaus kamen sie, wo sie in der Nicolaivorstadt die Kirche und die benachbarten Häuser niederbrannten, und den Heiligenbildern an einer uralten an der rothen Brücke stehenden steinernen Säule die Köpfe abschlugen. Sie eroberten das Schloß auf dem Zobten, Nimptsch und Kreuzburg, hielten sich in diesen Festen, plünderten von da aus das Land und brachten dort ihre Beute in Sicherheit. Selbst einige schlesische Fürsten, die ihren Vortheil dabei zu finden glaubten, hielten es mit ihnen; einige nur heimlich, Boleslaus zu Oppeln öffentlich. Räuber und Fehder benutzten diese Zeit der Unruhe, und vermehrten durch ihre Streifereien und Plünderungen die allgemeine Noth. — Siegismund überließ dabei Schlesien ganz seinem Schicksale, und Breslau und Schweidnitz verbanden sich daher, das Land von den Hussiten zu befreien, aber nur langsam und mit vieler Anstrengung gelang es ihnen theilweise. So entrissen sie den Hussiten das Schloß auf dem Zobten, und nahmen den Verräther Nicolaus Zedlitz, von Alzenau, welcher Ottmachau den Feinden übergeben hatte, gefangen. Sie brachten ihn nach Breslau, wo er 1430 am 1. April vor dem Rathhause enthauptet wurde.

Endlich, da das Heer des Kaisers in Böhmen völlig geschlagen worden, erlaubte das damalige Concil zu Basel
1434. den Hussiten den Kelch im Abendmahle, und es kam 1434 ein Vertrag zwischen den katholischen und böhmischen Theologen zu Stande, die Compactaten genannt, welche Prag und der größte Theil des böhmischen Adels annahmen, und worauf die Böhmen wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen wurden. Die Taboriten und Waisen, welche von den Compactaten nichts wissen wollten, wurden endlich von den gegen sie zu Felde ziehenden Böhmen selbst geschlagen; die Feste Tabor ergab sich darauf auch, und damit war die Ruhe hergestellt. Dem Kirchenfrieden folgte die Aussöhnung mit dem Kaiser, der gegen Bewilligung
1436. der Religionsfreiheit und einer allgemeinen Amnestie 1436 auf dem Reichstage zu Prag als König anerkannt wurde,

und nachdem er die Compactaten beschworen, die Huldigung empfing.

In Schlesien war unterdeß seit 1433 die Macht der Böhmen gesunken; Boleslaus von Oppeln war geschlagen, Nimptsch, Ottmachau und Kreuzburg waren den böhmischen Anführern abgekauft worden. 1435 schlossen die Für- 1435.
sten und Stände zu Breslau einen Landfrieden und ernannten den Bischof Konrad, welcher auch Herzog von Oels war, zum Hauptmann des Bundes. Der Zweck desselben, den Befehdungen zu steuern, wurde jedoch nicht ganz erreicht. Der breslauer und schweidnitzer Rath erhielt zur Belohnung für die dem Kaiser geleisteten Dienste die Erlaubniß, statt des bisher üblichen gelben Wachses mit rothem Wachse zu siegeln, was sonst ein Vorrecht des königlichen Hofes war.

Unser Vaterland hatte übrigens in diesem unseligen Kriege viel gelitten, besonders die Fürstenthümer Liegnitz, Breslau, Brieg, Münsterberg, Neiße und Oppeln. Die meisten kleinern Städte dieser Gegenden lagen am Ende des Krieges in der Asche, oder waren verwüstet und geplündert; vor allen hatte die Verwüstung die Kloster- und Kirchengüter betroffen. Die größeren Städte, besonders Breslau, Schweidnitz und Glogau hatten dagegen an Ansehen und Macht gewonnen, besonders blühte in Breslau der Handel mit Venedig und Polen. Von Venedig holte man die ostindischen Producte, und die Polen kamen in Karawanen mit kleinen Wagen nach Breslau, und holten inländische und fremde Producte.

Siegismund, der seit 1420 nicht mehr nach Schlesien gekommen war, genoß das Glück, ein beruhigtes Reich zu besitzen, nicht lange; er starb 1437 zu Znaym in Mäh- 1437.
ren im 70ten Jahre seines Lebens, und mit ihm erlosch der lützelburgische Mannsstamm.

18. Geschichte der schlesischen Herzoge. Johann I. von Sagan.

Aus der Geschichte der schlesischen Fürsten während der Regierung Siegismunds ist nur weniges zu merken. Der letzte Herzog von Münsterberg aus piastischem Stamm, Johann, fiel 1429 in einer Schlacht gegen die Böhmen bei Wilhelmsdorf oder Wilsdorf im Glatzischen. Ludwig II. von Liegnitz und Brieg, ein Enkel Ludwigs I., gab Brieg den Feinden preis und befestigte sich in Liegnitz, was er dadurch vor der Wuth der Feinde schützte. — Unter den Söhnen Heinrichs VIII., des Sperlings, zu Glogau, zeichnete sich ein jüngerer Heinrich X. durch Weisheit und Staatsklugheit aus. Er residirte zu Freistadt, und ihm waren nach dem Tode seines Bruders Heinrichs IX. auch Krossen und Glogau, soweit dieses nicht den Herzogen von Teschen gehörte, zugefallen. Er war der einzige schlesische Fürst, der sein Gebiet vor den Einfällen der Hussiten und vor inneren Fehden zu bewahren wußte. Die königliche Hälfte von Glogau hatte schon der König Wenzel 1383 an einen Herzog von Teschen überlassen. — Johann I. von Sagan, Bruder Heinrichs X., erkaufte die Herrschaft Priebus 1413 und vereinigte sie 1429 wieder mit Schlesien. Sie hatte bisher immer für einen Theil der Lausitz gegolten, hatte aber den glogauischen Herzogen gehört, von denen sie vor mehr als hundert Jahren veräußert worden war*). Bekannt sind seine Streitigkeiten mit dem Abt des Augustinerklosters zu Sagan, Heinrich von Underburg. Mit diesem Manne konnte sich überhaupt niemand recht vertragen und selbst seine Klosterbrüder schildern ihn als einen störrigen und eigensinnigen Mann**). Der Herzog war in dürftigen Umständen, weil sein Land ihm nicht viel einbrachte; das Kloster war und hieß das reiche, und war es durch die Vorfahren des Herzogs geworden; daher schon ein Neid

*) (Menzel I. p. 138.)

**) Worbs Gesch. v. Sagan p. 59 u. ff.

und ein Widerwille des Herzogs gegen dasselbe erklärbar ist. Der Abt war stolz und wollte dem Herzog seine geistliche Uebermacht fühlen lassen, weshalb er ihn oft bei kleinen Veranlassungen in den Bann that. Da Johann den Bann nicht achtete, sondern dadurch nur noch mehr aufgebracht wurde, so entfloh der Abt, wurde aber eingeholt und in den Schloßthurm gesetzt, 1429. Drei Mo- 1429.
nate darauf ließ ihn Johann gefesselt auf einem Wagen durch die Stadt und durchs Wasser fahren, und rief persönlich die Einwohner auf, sich dieses Schauspiel anzusehen. Da ihm das für den Abt geforderte Lösegeld verweigert wurde, so ließ er ihn, der schon ein Auge verloren hatte, auch des andern Auges berauben. Endlich erhielt der Abt Erlaubniß in sein Kloster zurückzukehren, welches er aber nicht verlassen sollte; indeß entkam er nach Grünberg und fand dort Schutz. Johanns Uebermuth brach erst aus Furcht vor dem Tode. Auf häufiges Zureden der Geistlichen zu Annehmung eines mildern Sinnes, wozu sie ihn durch die Erinnerung an den Tod bewegen wollten, hatte er oft geantwortet: „Wenn der Kirchthurm einfallen und eine wilde Gans allein fliegen wird, werde ich sterben." Seltsam genug stürzte 1439 den 12. Febr. wirklich der Kirchthurm ein, und Johann gerieth darüber in merkliche Bangigkeit, ja wurde krank. Dieß benutzte sein Beichtvater, ein Pater Martin, und es kostete diesem nicht mehr viel Mühe, den Herzog zu bitterer Reue über seine Thaten zu bringen. Die Angst trieb ihn an auszufahren, und er befahl seinen Wagen anzuspannen. Als er nach demselben zum Fenster hinaussah, sah er eine wilde Gans allein fliegen. Der Schreck, der ihn dabei ergriff, wirkte noch heftiger, und er starb dasselbe Jahr (1439) am Sonntage nach Ostern. Er ward in der Klo- 1439.
sterkirche zu Sagan begraben, und zwar auf sein Begehren in der Mitte derselben, damit die Geistlichen, die er im Leben so sehr beleidiget hatte, nach seinem Tode ihn täglich mit Füßen treten möchten. Noch erzählt man von ihm, daß er auch seine Gemahlin Scholastica sehr übel

behandelt*), sie mit seinen Sporen gehauen, und dann mit ihren Kindern verstoßen habe. Sie lebte zu Naumburg arm und kümmerlich. Vielleicht haben aber hierin die Geistlichen, welche allein davon Nachricht geben, die Sache übertrieben.

Albert II. 1437 — 1439.

19. Schlesien unter Albert II.

Siegismund hatte blos eine Tochter, Elisabet, hinterlassen, welche an Albert, Erzherzog von Oesterreich, vermählt war. Albert wurde von den Ungarn zum Könige, und von den deutschen Kurfürsten zum Kaiser erwählt; aber in Böhmen erkannte ihn nur ein Theil der Stände als König an, ein anderer Theil, der hussitisch gesinnte, wählte den polnischen Prinzen Kasimir, einen Bruder des damaligen Königs von Polen Wladislaus. Schlesien verhielt sich ruhig, und wollte dem Streit zusehen.

Es rückten polnische Truppen nach Böhmen, und eben so nach Schlesien, und verwüsteten die Gegenden an der rechten Oderseite, damit Albrecht nicht Volk und Kriegsbedürfnisse daher ziehen könnte. Als aber in Böhmen die Polen unglücklich kämpften und besonders gegen das Geschütz, welches sie selbst noch nicht hatten, nichts auszurichten vermochten, so zogen sie sich zurück, und die in Schlesien hausenden polnischen Schaaren thaten dasselbe. Albert wurde in Böhmen als König anerkannt, und kam
1438. 1438 nach Breslau zur Huldigung. Albert machte in Breslau allerlei nützliche Einrichtungen, und bestellte den Markgrafen Albert Achilles von Brandenburg zum Landeshauptmann oder Statthalter über ganz Schlesien. Uebrigens aber demüthigte er den Uebermuth der Breslauer durch eine Strafe von 20,000 ungarischen Ducaten, welche er der Stadt vorgeblich deßhalb auflegte, weil man sein Gefolge nicht auf dem Markte, sondern in engen Gassen ein-

---

*) Worbs l. c. p. 57.

quartirt hatten. Wie ansehnlich diese Summe damals war, ersieht man schon daraus, daß zwei Ducaten, welche Albert und seine Gemahlin am Weihnachtsfeste in der Domkirche bei der Messe opferten, als eine ausgezeichnete Gabe betrachtet wurden. Indeß nahmen die Breslauer doch eine kleine Rache an Albert. Als er nämlich abreiste, behielten die Breslauer die meisten seiner vornehmen Ungarn zurück, weil sie ihren Wirthen die bei ihnen gemachten Schulden nicht bezahlen konnten, und Albert ließ sie auslösen. Für Albert hatte der Aufenthalt zu Breslau auch noch die Unannehmlichkeit, daß er bei einem Falle auf der Treppe seiner Wohnung (im goldenen Becher am Ringe) ein Bein brach. — Die Sorge für allgemeine Ruhe, die ihn beschäftigte, wurde leider fruchtlos, indem Albert schon
am 27. October 1439 in Ungarn starb, der Sage nach an 1439.
den Folgen eines zu reichlichen Genusses von Melonen, vielleicht aber an Gift auf Veranstaltung der alten Kaiserin.

20. Schlesien ohne König. 1439 — 1453.

Alberts Wittwe gebar vier Monate nach dem Tode ihres Gemahls einen Sohn Ladislaus; aber die Böhmen und Ungarn fürchteten eine vormundschaftliche Regierung, und die letzteren wählten den König Wladislaus von Polen zu ihrem Herrn, die Böhmen trugen ihre Krone einem Herzoge von Baiern, und da dieser sie ausschlug, dem Kaiser Friedrich III. an. Auch dieser verweigerte den Titel eines böhmischen Königes, versprach aber als Vormund für Ladislaus Erziehung zu sorgen, der nun auch an seinen Hof gebracht wurde. In Böhmen erkannte man nun wohl Ladislaus als König an, aber es wurden zwei Statthalter angestellt zur Verwaltung des Reiches. Wladislaus fand an der Wittwe Elisabet, die ihren Sohn in der Wiege zum Könige von Ungarn gekrönt und mit der Krone zum Kaiser geschickt hatte, eine hartnäckige Gegnerin; indeß gelang es dem tapfern Corvi-
nus von Huniad 1439, daß Wladislaus zum Kö- 1439.
nige gekrönt wurde. Weil Elisabet die goldene Königs-

krone mitgenommen hatte, so vollzog man die Krönung mit der goldenen Krone des heiligen Stephans zu Belgrad. Die Schlesier hatten sich für Elisabet erklärt, und geriethen dadurch in fortwährende Händel mit Polen. Eigentlich war aber in Schlesien jetzt gar kein Regent, die böhmischen Statthalter hatten in Schlesien nichts zu befehlen, Elisabet hatte keine Macht, und an die Stelle ihres Sohnes war Niemand für Schlesien zum Regenten bestimmt.

Demnach lebten in Schlesien alle die Unruhen und innern Streitigkeiten wieder auf, die schon seit Wenzels Zeit das Land gedrückt hatten. Um Raubsucht zu befriedigen, hielten es mehrere Fürsten und Städte mit den Polen, wie ein Herzog Konrad von Oels; und ein Herzog von Teschen, Wenzel, verkaufte sogár 1443 das Fürstenthum Severin oder Siewior an den Bischof von Crakau. Die Breslauer und mit ihnen Schweidnitz, Jauer und Liegnitz hielten es mit Elisabet. Diese hatte sich die Gunst der Breslauer besonders dadurch erworben, daß sie ihnen die Landeshauptmannschaft, die ihnen vom Kaiser Albert entrissen worden, wiedergab, und schickte auch der Stadt Hülfe unter ihrem Hauptmann Leonhard Assenheimer, unter dem die genannten Städte mehrere Kriegszüge gegen ihre Gegner mit Glück ausführten.

Nicht nur durch die polnische und ungarische Parthei litt Schlesien, sondern auch noch durch die Taboriten, welche wieder in Böhmen ihr Haupt erhoben hatten, und wie loses Raubgesindel von Nachod, Glaz und Frankenstein aus, wo sie ihre Hauptsitze hatten, Schlesien plünderten und ängstigten. Diese Unruhen und diesen Mangel eines Regenten benutzten endlich auch die fehdelustigen schlesischen Edelleute, und fast jedes adelige Schloß wurde zum Raubneste. Selbst ein breslauischer Dompropst, Nikolaus Gramis, entblödete sich nicht mit solchen Fehdern gemeinschaftliche Sache zu machen*). Er war vom Concil

*) Klose B. II. 2. Thl. p. 83.

zu Basel zum Sammler der schlesischen Indulgenzgelder für das Concil bestimmt worden, indem dieses zu Bestreitung von allerlei Ausgaben allgemeine Indulgenzen oder Ablässe ausgeschrieben hatte. Anstatt diese Gelder abzuliefern, brachte er sie in lustiger Gesellschaft durch, und aus dem Gefängniß, in welches er deßhalb gesetzt wurde, wußte er zu entkommen, und begab sich zu den Befehdern der geistlichen Güter.

1443 starb die königliche Wittwe Elisabet; Assenheimer verlor dadurch seine Stütze und sein Ansehen in Schle- 1443.
sien, und mußte zusehen, wie die Breslauer sich in der Person des Herzogs Wilhelm von Troppau und Münsterberg einen andern Anführer erwählten. Assenheimer legte sich nun aufs Rauben und trat in Bündnisse mit fremden Fürsten, und mit Landesbeschädigern. Durch die Rathmanne von Neumarkt, wo er sich meistens aufhielt, wurde er in Breslau verklagt, darauf durch Abgesandte der Breslauer in Neumarkt eingezogen, und am 14. Juni
1446 daselbst enthauptet. Vorzüglich hatte man ihn einer 1446.
Verbindung mit einem Herzog von Teschen Wladko beschuldigt, der auch nachher noch drei Jahre hindurch das breslauische Gebiet befehdete zur Rache für Assenheimers Hinrichtung. — Daß der gedachte Herzog Wilhelm von Troppau in den Besitz von Münsterberg gekommen, war auch ein Werk der damaligen Verwirrung. Er stammte von mütterlicher Seite aus dem münsterbergischen Hause, und wurde wahrscheinlich von den Ständen dieses jetzt herrenlosen Herzogthums zum Herzoge angenommen, weil er, was in dieser Zeit Noth that, ein tapferer Krieger war; aber einer Einwilligung der böhmischeu Statthalter oder des Kaisers Friedrichs III., die eigentlich hätten über Münsterberg verfügen sollen, wird nirgends gedacht.

In dieser herrenlosen unruhigen Zeit wuchs das Ansehen der größeren Städte immer mehr, die sich zu wahren kleinen Freistaaten erhoben, indem sie niemandem Verantwortung zu geben hatten, und ihre eigene, so wie der Umgegend Vertheidigung in ihnen allein eine Stütze fand. Breslau, Jauer, Schweidnitz, Liegnitz vereinigt zerstörten

8*

mehrere Burgen und Schlösser, nahmen die räuberischen Edelleute gefangen, und richteten unter andern zu Breslau dreizehn derselben mit dem Strange hin.

Die Verwirrung im Lande wurde noch vermehrt, indem auch das breslauische Bisthum einige Jahre unbesetzt blieb. Der Bischof Konrad hatte nämlich 1444, gedrückt von Fehdern, und durch Räubereien derselben in Schulden gestürzt, seine bischöfliche Würde niedergelegt. Da indeß das Capitel sich jetzt noch mehr als vorher von Fehdern und Räubern bedrängt sah; da selbst der Herzog Wilhelm von Troppau seine Güter angriff; da die Breslauer sogar dem Capitel keine Hülfe leisteten; da auch seine Bannstrahlen nicht geachtet wurden: so nahm es endlich jener Bischof wieder an, nachdem es vergeblich andern Geistlichen dieses Amt angeboten hatte.

1444. Unterdeß war 1444 der König von Polen und Ungarn Wladislaus gestorben, und die Ungarn erkannten nun auch den jungen Ladislaus als König an, für den der mächtige Corvinus von Huniad als Statthalter regierte.
1447. Der neue König von Polen, Kasimir IV., beschloß 1447 zu Peterkau einen Waffenstillstand auf 10 Jahre mit Breslau und bald darauf mit den oberschlesischen Herzögen, wodurch die schlesischen Stände und Städte in Stand gesetzt wurden, ihre Kräfte gegen die unruhigen Edelleute mit größerem Nachdrucke zu wenden. Sie zerstörten viele
1451. ihrer Schlösser, zuletzt 1451 das Schloß Rochlitz bei Goldberg.

Liegnitz war in dieser Zeit der Unruhen nahe daran, eine königliche Stadt zu werden. Der Herzog Ludwig II.
1436. war 1436 gestorben, und ebenso seine Gemahlin Elisabet
1449. 1449, welche bis dahin regiert hatte. Da sie keine Söhne hatten, so machte Johann, Herzog von Lüben, der nächste Verwandte der liegnitzischen Linie, der an Hedwig, eine Tochter Ludwigs II. verheirathet, und ein Enkel Heinrichs IX. von Lüben war, Ansprüche auf Liegnitz. Diese Stadt aber erklärte sich für ein offenes Lehn, und unter-
1451. warf sich 1451 dem Könige Ladislaus. Erst nach einem stürmischen Auftritt in der Stadt versöhnte sich dieselbe

mit der Wittwe Johanns von Lüben; diese zog mit ihrem Sohne, Friedrich I., 1454 in Liegnitz ein, und Ladislaus 1454.
ließ sie im Besitz dieses Fürstenthums. — Die Geschichte der glogauischen Linie wird später erzählt werden.

1453 wurde durch Streitigkeiten mit Polen der Her- 1453.
zog Johann von Auschwitz genöthigt, sein Fürstenthum an den König Kasimir IV. von Polen zu verkaufen; und ebenso kam auch einige Jahre später das Fürstenthum Zator an Polen.

In Böhmen hatte seit 1450 Georg Podiebrad 1450.
sich der Statthalterschaft allein bemächtigt, durch welchen die sogenannten Utraquisten oder gemäßigten Hussiten (so genannt, weil sie das Abendmahl unter beiden Gestalten sub utraque specie begingen) wieder zu Ansehen kamen. Er war ein böhmischer Edelmann, hieß eigentlich von Kurstadt, aber von seinem Geburtsorte wird er immer Georg von Podiebrad genannt. Wahre Geistesgröße, Klugheit, Tapferkeit und Redlichkeit hoben ihn auf die Stufe eines Statthalters in Böhmen, und eigene Einsicht und Wahrheitsliebe machten ihn zum Anhänger der gemäßigten hussitischen Religionslehre. Um dem ungewissen Zustande ein Ende zu machen, verlangten nun die Böhmen vom Kaiser Friedrich III., daß er ihnen den jungen Ladislaus, den er in einer Art von Gefangenschaft hielt, herausgeben sollte, wozu sich der Kaiser endlich 1452 verstand. 1452.
Ladislaus empfing nun zuerst die Huldigung in Ungarn, und dann am 28. October 1453 zu Prag, nachdem er zu 1453.
Iglau auf einem Landtage die Compactaten und noch andere ihm gemachte Bedingungen beschworen hatte. Uebrigens hatten sich die österreichischen, ungarischen und böhmischen Stände schon früher dahin vereinigt, daß bis zur Volljährigkeit des Königs Georg in Böhmen, Corvin in Ungarn und der Graf Cilley in Oesterreich Statthalter bleiben sollten.

Ladislaus. 1453 — 1457.

21. Johann von Capistrano.

Bei der Huldigung in Prag waren die schlesischen Fürsten zugegen, nur der Bischof und die Stadt Breslau blieben aus, weil sie verlangten, der König solle in Breslau selbst sich huldigen lassen. Die wahren Gründe dieses Verlangens waren die Begierde, ihre Unabhängigkeit, die sich die Stadt während der herrenlosen Zeit erworben, ferner zu bewahren, und der Haß gegen Georg Podiebrad, durch den man diese Unabhängigkeit besonders gefährdet glaubte, und dem man als einem Freunde der Hussiten nicht eben wohl wollte.

Die politischen Absichten zu unterstützen benutzten die breslauischen Consuln die Religion. Sie gaben vor, Ladislaus sei in Prag ganz in den Händen der Hussiten, also in den Händen von Ketzern, und unter diesen sei Georg der schlimmste. Der Papst, welcher ohnehin nie gesonnen war, die den Hussiten gegebenen Versprechen lange zu halten, feuerte das Volk überall noch mehr an zum Haß gegen Ketzer, und da ihm eine Vereinigung der Hussiten mit den Katholiken in Böhmen nicht gelang, so suchte er durch einen damals lebenden Mönch, Johann von Capistrano, die Gemüther zu entflammen. Auf diese Art entstand in Schlesien, wo bisher eine freche Gleichgültigkeit und Verachtung der Kirche geherrscht hatte, auf einmal eine religiöse Schwärmerei, die besonders beim Volke in einem lebhaften Hasse gegen die ketzerischen Böhmen sich äußerte.

Johann von Capistrano, so genannt von seinem Geburtsorte in Italien, war Bernhardinermönch. (Die Bernhardiner waren eigentlich Franziskaner von strengen Sitten.) Wegen seiner Talente, seiner Kenntnisse und seiner strengen Sitten wurde er vom Papste bevollmächtiget, in Deutschland das Kreuz gegen die Ungläubigen zu predigen, wozu man nicht nur die Türken rechnete, welche eben damals Constantinopel eroberten und Ungarn bedrohten, sondern auch die böhmischen Hussiten. Vor ihm ging

weit und breit der Ruf seiner Heiligkeit her, und wohin er kam, ging ihm Geistlichkeit und Volk in Prozession entgegen, man küßte seine Kleider, und sah ihn an als einen göttlichen Gesandten. Er brachte seine Zeit darauf mit Andachtsübungen, Messelesen, Krankenbesuchen zu, und predigte täglich vor dem Volke mehrere Stunden lang. Auf eine an ihn ergangene Einladung des Bischofs Peter zu Breslau kam er 1453, den 13. Februar, auch nach 1453.
Breslau, von 30 Ordensbrüdern begleitet. Geistlichkeit und Volk empfing ihn bei der Nikolaikirche, führte ihn dann in Prozession auf den Dom, in die Domkirche, wo ihm zu Ehren ein Tedeum angestimmt, und eine Rede gehalten wurde. Nachdem er, der bei allen diesen und andern Ehrenbezeugungen sich höchst demüthig stellte, dem Volke den Segen ausgetheilt hatte, führte man ihn in die ihm bereitete Wohnung in dem Eckhause des Salzringes und Paradeplatzes. Den folgenden Tag, es war gerade Aschermittwoch, predigte er in der Elisabetkirche, und nachher alle Tage auf dem Salzringe aus einem Fenster seiner Wohnung und zwar lateinisch, worauf ein gewisser Pater Friedrich seine Predigt deutsch wiederholte. Doch soll sich bei dieser deutschen Wiederholung das Volk immer zerstreut haben.

Capistran, wie er gewöhnlich schlechthin genannt wird, hatte vom Papst die Erlaubniß erhalten, wo es ihm beliebte, Klöster seines Ordens zu errichten. Dies wollte er auch in Breslau thun, und obgleich manche vernünftige Leute hier meinten, ein neues Kloster von Bettelmönchen (denn solche waren die Bernhardiner) sei überflüssig, weil man schon Franziskaner bei St. Jakob habe, und der Stadt lästig, weil man sie ja doch ernähren müsse; so hielten doch andere die Errichtung eines solchen Klosters für ein Gott besonders wohlgefälliges Werk, und Capistran erreichte seinen Wunsch. Nachdem er am Sonntage Judica durch eine ergreifende Bußpredigt, bei der er auch den Hirnschädel und das Bild des heiligen Bernhard von Siena, des Stifters seines Ordens, vorgezeigt, das Volk begeistert hatte, ließ er aus der ganzen Stadt Kar=

ten und Bretspiele, Spiegel, Larven und allerlei Gegenstände des Putzes auf den Salzring zusammen bringen, auf einen Haufen werfen und verbrennen. Darauf zog er, von dem aufgeregten Volke begleitet, in die Neustadt, und ließ sich dort vom Bischof, dem Landeshauptmann und den breslauischen Consuln einen Platz zu einer Kirche und einem Kloster seines Ordens anweisen, den er sodann in aller rechtlichen Form für seinen Orden in Besitz nahm, und bald darauf begann auch der Bau. Die Kirche, die zuerst von Holz erbaut wurde, ist heute die dritte evangelische Pfarrkirche der Stadt und das Kloster ist ein Hospital für alte Leute.

Im Jahre 1454 kam Capistran, nachdem er einige Monate in Crakau gewesen, wieder nach Breslau, wo er weitere Anordnungen wegen des neuen Klosters traf. Während seiner ersten Anwesenheit 1453 mußten die Juden eine grausame Verfolgung erleiden. Man beschuldigte sie, einem Bauer, welcher Hostien gestohlen, dieselben abgekauft, und mit Ruthen gepeitscht zu haben; diese und andere bald hinzu erdichtete Schandthaten wurden vor Capistran gebracht, der darüber an den König berichtete. Es wurden darauf alle Juden in Breslau verhaftet, und nachdem man ihren Aeltesten durch die Folter ein Geständniß der auf sie gebrachten Beschuldigungen ausgepreßt hatte, wurden 41 derselben an einem Tage verbrannt, die übrigen aus der Stadt verwiesen, ihre Güter eingezogen, und ihre Kinder unter sieben Jahren getauft. Aehnliche Verfolgungen mußten sie zu Schweidnitz, Jauer und Striegau erfahren. Solche Vorfälle, so wie die mancherlei Wunderthaten, die man dem Capistran andichtete, waren vorzüglich geeignet, die religiöse Schwärmerei bei dem Volke zu unterhalten, und den Haß gegen alles, was Ketzer hieß, zu vermehren.

22. Ladislaus.

Unterdeß hatte der Bischof für sich die Huldigung in Prag geleistet, und der breslauische Rath hatte den König gebeten, einige seiner christlichen Räthe nach Breslau zu

senden, und durch diese den Bürgern die Huldigung abnehmen zu lassen. Als aber diese Räthe ankamen, weigerten sich die Bürger, sich in den Willen der Consuln zu fügen, und erklärten, sie würden keiner andern Person als dem Könige huldigen. Schon wollte Ladislaus Gewalt brauchen, als noch Georg Podiebrad selbst ihn zur Nachgiebigkeit bewog, weil er erfahren, daß die Breslauer sich gegen Gewalt mit gewaffneter Hand vertheidigen wollten.

Ladislaus kam also den 6. Dezember 1454 selbst nach 1454.
Breslau, aber zum Schrecken der Bürger begleitet von Georg Podiebrad. Die Huldigung wurde vollzogen; aber bald darauf bereuten die Breslauer ihre Hartnäckigkeit. Georg forderte im Namen des Königes eine außerordentliche Steuer von 30000 Dukaten als Reisekosten, und doch hatte die Stadt schon 4000 Mark Groschen (36000 Rthlr.) für die königliche Zehrung und 16000 Dukaten als Auflage bezahlt, wozu wohl noch andere Ausgaben für Lustbarkeiten aller Art, an denen es bei der Anwesenheit des Königes nicht fehlte, kommen mochten. Die Breslauer machten sehr nachdrückliche Vorstellungen gegen jene 30000 Dukaten, erhielten aber nur den Erlaß der Hälfte und mußten also wirklich 15000 Dukaten zahlen. Alle städtischen Kassen wurden bei dieser Veranlassung ausgeleert, und noch 5000 Dukaten Schulden gemacht. Ladislaus nahm der Stadt auch die Landeshauptmannschaft, und gab sie einem gewissen Heinrich von Rosenberg, und die Stadt war so gedemüthigt, daß sie es sich gefallen ließ; doch war freilich auch alles, was die Hauptmannschaft einbrachte, verpfändet. Uebrigens bestätigte Ladislaus der Stadt alle ihre Rechte und Freiheiten.

Der Unwille der Breslauer über diese Abgaben richtete sich daher nicht auf den König, sondern auf Georg, von dem man wußte, daß er eigentlich alle Schritte des jungen Königs leite, und den man noch obenein in dem Verdacht hatte, daß er die 15000 Dukaten zu seinem Vortheile eingezogen habe, und sie zum Ankauf schlesischer Fürstenthümer benutze. Georg war schon im Besitz von Glaz durch Familienverhältnisse oder durch Kauf; jetzt

kaufte er auch Münsterberg und Frankenstein erblich für sich und seine Familie, und trat dadurch in die Reihe der schlesischen Fürsten. Viele schlesische Fürsten und Stände besuchten ihn zu Glaz und versicherten ihn ihrer Hochschätzung; nur die Breslauer kamen nicht, spotteten vielmehr öffentlich über ihn, sangen Spottlieder auf ihn, und nannten ihn den Girsik. Dieser Haß der Breslauer gegen Georg ist in der Folge immer eine sich einmischende Triebfeder zu allen Handlungen der Breslauer, und eine Quelle vieles Unglücks für Schlesien geworden. Indeß bekam Georg einen thätigen Freund an Jodocus von Rosenberg, einem Bruder des breslauischen Landeshaupt-
1456. manns, welcher 1456 Bischof von Breslau wurde, und durch seine friedliebenden Gesinnungen sich um das Land verdient gemacht hat.

Ladislaus wurde unterdeß in Ungarn von den Türken hart bedrängt, und sie drohten dieses ganze Land zu überschwemmen. Da bat er flehentlich die Böhmen und Schlesier um Hülfe, und bald stellten letztere ein ansehnliches Heer für ihn auf mit Büchsen und Lebensmitteln versehen*). Es waren 800 Breslauer darunter, die sich mit dem Kreuz bezeichnet hatten, und von Geistlichkeit und Volk bis vor das Thor begleitet, zogen sie unter Gesängen und Glockengeläute aus der Stadt. Doch kamen sie nicht zum Kampf; Johann Corvin und Capistran hatten
1456. 1456 am 10. August bei Griechisch-Weißenburg die Türken geschlagen, und die Schlesier kehrten zurück.

Wenige Monate darauf starben Capistran und Johann Corvin von Huniad. Letzterer hinterließ zwei Söhne Ladislaus und Matthias Corvin. Durch eine Gegenparthei wurden beide als Verräther angeklagt, die sich bei der Jugend des Königes der Herrschaft über Ungarn bemächtigen wollten. Der König, der dieß glaubte, ließ den Ladislaus Corvin zu Ofen hinrichten, unerachtet derselbe seine Unschuld bis an seinen Tod betheuerte, und

*) Klöber I. p. 136.

nur der Furcht vor einem Aufstande in Ungarn verdankte es Matthias Corvin, daß ihm das Leben geschenkt wurde; doch nahm ihn der König mit sich nach Prag als Gefangenen. Unerwartet starb nach einer nur dreißigstündigen Krankheit der König Ladislaus zu Prag am 30. November
1457, im 18. Jahre seines Alters, nach der Sage einiger 1457.
durch die Pest, nach der Sage anderer durch Gift, welches ihm die Hussiten beigebracht haben sollen. Die Breslauer schoben diesen Tod geradezu auf Georg Podiebrad, was jedoch bei dem Vertrauen des Ladislaus zu Georg, und nach dem bekannten rechtlichen Charakter Georgs als eine durchaus grundlose Beschuldigung erscheint. Nach Ladislaus Willen sollte Georg so lange Verweser des Reiches bleiben, bis Gott demselben ein anderes Haupt gegeben haben würde.

Als die Nachricht von des Königs Tode nach Breslau kam, entzündete sich aufs neue die Wuth gegen Georg, und der Rath selbst, der nun doch für die Zukunft besorgt war, war nicht im Stande, den lauten Schmähungen des Volkes, welches Georgen laut einen Königsmörder schalt, Einhalt zu thun, ja zog sich selbst dadurch einen unversöhnlichen Haß des Pöbels zu.

Merkwürdig ist es, daß gerade in dieser Zeit des Stolzes der Breslauer auch ein Bau unternommen wurde, der gleichsam ein Bild dieses Stolzes darstellt, nämlich
der Bau des Elisabetthurms. 1452 den 2. April 1452.
wurde dazu der Grundstein gelegt, und man mauerte bis ins Jahr 1458, bevor man an das Sparrwerk kam.
Aber erst 1482 setzte man seine in die Wolken ragende 1482.
Spitze auf.

Georg Podiebrad. 1458 — 1471.

23. Georg, König von Böhmen; Verhalten der Schlesier dabei.

Nach dem Tode des Ladislaus wählten die Ungarn den funfzehnjährigen Matthias Corvin zum Könige. Noch war er in Prag gefangen; aber sobald die Nachricht

von der Wahl desselben dorthin kam, ließ Georg, eben so edelmüthig als klug, ihn frei, schloß mit ihm ein Freundschaftsbündniß, und gab ihm seine Tochter Catharina zur Gemahlin. Das Herzogthum Oesterreich, welches Ladislaus besessen, nahmen seine Verwandten im Besitz, und diese hätten eigentlich auch Böhmen erhalten sollen; aber die Böhmen wollten einen König aus ihrer Mitte haben, und auf Zureden des Erzbischofs von Prag, Rokyzana,
1458. wählten sie 1458 den geachteten und in Ansehen stehenden Georg Podiebrad zu ihrem Könige. Die Schlesier, welche zu dieser Wahl nicht zugezogen worden, wollten sie nicht anerkennen, und in der Hoffnung, ihre Unabhängigkeit von Böhmen nnd ihre frühere Selbstständigkeit behaupten zu können, verweigerten sie trotzig dem neuen Könige den Gehorsam.

Daß er ihnen versprach, jedermann bei seinem Glauben zu schützen, brachte sie vollends gegen ihn auf, indem sie diese Duldung für ein deutliches Zeichen seiner indifferenten und also ketzerischen Gesinnungen ansahen. Die schlesischen Fürsten schlossen nun einen Bund unter einander, niemanden als König von Böhmen anzuerkennen, der nicht durch Ausspruch des Papstes an gebührlicher Stätte dafür erklärt sei. Georg wurde unterdeß in Prag gekrönt, meldete die Krönung in einem Schreiben den Breslauern besonders und ermahnte sie zum Gehorsam. Diese aber verschworen sich namentlich gegen die Person Georgs, daß sie ihn niemals als König anerkennen würden, und schrieben diesen Verein mit großen Buchstaben in ihr Stadtbuch.

Da indeß andere Mächte Georgen anerkannten, auch der Papst Pius II. nichts gegen ihn einwendete, so wurden mehrere schlesische Fürsten schwankend und besonders suchte der Bischof Jodocus von Rosenberg die Unterwerfung unter Georg zu bewerkstelligen. Dafür entging er aber auch nicht dem Spott und Haß des breslauischen Pöbels. Auf einem Spottbilde stellte man die schlesischen Fürsten als Gänse vor, die ein Domherr, Weigel, mit einem Stabe lenkte, so daß der Bischof sie fangen, und

unter seine Prälaten austheilen konnte. Die Consuln mißbilligten zwar solchen Spott, aber konnten ihm nicht steuren. Bald hatten die Breslauer keine andern sichern Anhänger mehr, als den Herzog Balthasar von Sagan, und sie suchten daher Hülfe bei dem Kaiser und andern deutschen Fürsten, erhielten aber keine und blieben sich selbst überlassen. Als andere schlesische Fürsten ihnen ein Schreiben des Papstes an Georg vorzeigten, worin ihn der Papst seinen liebsten Sohn und König nannte, so erklärten die Geistlichen der Stadt, der Papst sei hintergangen, der Brief sei untergeschoben oder erschlichen, und es wurde 1459 eine Gesandschaft an Pius II. geschickt, welche ihn bitten mußte, Schlesien so lange für unabhängig von Böhmen zu erklären, bis Böhmen von den Ketzern gereinigt sei.

Die Gesandschaft kehrte zurück, und brachte die päpstliche Entscheidung mit, worin zwar der Eifer der Schlesier für die Sache der Kirche gelobt, aber sie doch ermahnt wurden, Georgen als einen christlichen König anzuerkennen. Darauf löste sich der Bund der schlesischen Fürsten völlig auf, die Stände huldigten Georgen 1459 zu Schweidnitz 1459.
und zu Jauer, nur die Breslauer mit Herzog Balthasar beharrten bei ihrer Weigerung. Der gemäßigtere Theil des breslauischen Rathes konnte es vor dem durch die städtische Geistlichkeit aufgeregten Volke nicht mehr wagen, zum Gehorsam gegen Georg zu rathen, und in Breslau zeigte sich eine traurige Uebermacht der blinden Volksstimmung. Wer am besten auf den Bierbänken schreien und schimpfen konnte, der galt als echter Freund der Stadt, als wahrer Christ, und welcher Prediger am besten auf die Ketzer losziehen und schelten konnte, der wurde am liebsten gehört. Trinker, Säufer, Spieler und Lotterbuben, sagt ein Augenzeuge, der bekannte Stadtschreiber Eschenloer, regierten die Stadt, und was solche Leute wollten, das mußte geschehen.

24. Kampf der Breslauer gegen Georg bis 1460.

Nun war nichts als Krieg voraus zu sehen, und die Böhmen und schlesischen Fürsten kündigten Breslau Fehde an. Der Rath versuchte noch einmal die Bürger wenigstens zu einem angebotenen Waffenstillstande mit Georg zu bewegen; aber alles vergeblich. Zwei Männer aus dem Rathe mußten sich sogar heimlich davon machen, um nur ihr Leben zu retten. Mehrere vornehme Geistliche flohen auch aus der Stadt, wie der Abt auf dem Sande, und ein gewisser Pater Wartenberg. Letzterer hatte sich auf einen Wagen unter Bücher und Geräthschaften versteckt; aber auf der Oderbrücke wurde er entdeckt; er selbst entlief zwar noch, aber sein Wagen mit seiner ganzen Ladung ward vors Rathhaus gebracht, und die Ladung in Verwahrung genommen.

Die Absagebriefe mehrten sich täglich, und an einem einzigen Tage erhielt die Stadt deren 625 in zwei Körben zugeschickt.

Ein Heer der Böhmen und Schlesier rückte nach Neumarkt, besetzten es, und lagerte sich in die Gegend von Lissa und Neukirch. Sobald durch die in Flammen aufgehenden Dörfer die Breslauer ihre Nähe erfuhren, läutete man in der Stadt die Sturmglocke und die Breslauer
1459. liefen am 25. September 1459 ohne Ordnung zum Nikolaithor hinaus, so daß es den Feinden, wenn sie hätten Ernst brauchen wollen, ein Leichtes gewesen wäre, sie alle zu schlagen und in die Stadt zu dringen. Zum Glück für die Breslauer wurde der böhmische Hauptmann getödtet; darüber geriethen die Böhmen in Bestürzung, und ließen die Breslauer, die unterdeß ihre Gefahr eingesehen hatten, ohne Hinderniß wieder in die Stadt ziehen. Wahrscheinlich hatte Georg geboten, der Stadt zu schonen, denn anders läßt sich die Unthätigkeit der Feinde kaum erklären. Nur um die Stadt schwärmten diese herum, zündeten die Dörfer an, und plünderten, so daß auch die

Landleute um Breslau nach Jauer zogen, und dem Könige Georg huldigten *).

Man mußte nun auf größere Befestigung der Stadt denken, und befestigte besonders den Dom, das Vinzenzkloster auf dem Elbing und die Michaeliskirche, und richtete die Thürme zu Basteien ein. Dagegen aber zogen viele Söldner aus Breslau ab, die von ihren Fürsten unter Bedrohung des Verlustes des Lebens oder ihrer Güter abgerufen wurden, so daß die Reiterei der Stadt bis auf 200 Mann schmolz. Immer ergingen neue Aufforderungen an die Stadt, selbst wieder vom Bischof, sich zu unterwerfen; in der Stadt herrschte Unordnung; auf lange Zeit war die Stadt nicht mit Lebensmitteln versehen; doch nichts änderte den Sinn der Bürger, und sie wurden ihrem Bischofe jetzt mehr abgeneigt, als sie es Georgen waren.

Am 1. October versuchten die Feinde einen Sturm auf die Odervorstadt, und es kam in der Gegend der Kirche zu 11,000 Jungfrauen zum Handgemenge, wobei viele der Breslauer in dem auf der Brücke entstehenden Kampfe ins Wasser fielen und umkamen. Es fehlte aber auch hier wieder an aller Ordnung, es war kein Anführer da, die Leute liefen durch einander, jeder schoß aufs beste mit seiner mitgenommenen Büchse. Der Rath ließ eilig große Büchsen auf den Elbing führen, aber da man sie losschießen wollte, war keine geladen und Pulver hatte man nicht dazu mitgeschickt. Man schickte also in die Stadt nach einem Faß Pulver; aber dieses war so schlecht verwahrt, daß auf der Sandbrücke der Boden ausfiel, und das ganze Pulver verschüttet wurde. Auf einmal flohen jedoch die Feinde, man weiß nicht warum; einige meinen aus Furcht vor den stark geglaubten Breslauern, wahrscheinlich aber wieder nur aus anbefohlner Schonung der Stadt **).

---

*) v. Eschenloer I. p. 103.

**) v. Eschenloer I. p. 109.

Schon waren nämlich zwei päpstliche Legaten nach Breslau unterweges, die auch am 11. November hier ihren feierlichen Einzug hielten. Diese begannen Unterhandlungen, worin sie Georgen als einen gehorsamen Sohn der Kirche darstellten, und unter andern die Breslauer fragten, ob sie denn mehr wissen wollten, als der Papst, der Kaiser, die Fürsten und Stände? Endlich gelang es ihnen, die Breslauer zu einem Vertrage mit Georgen zu bewegen, unter den Bedingungen, daß alle Fehden gegen die Stadt aufhören, alle Rechte und Freiheiten der Stadt bestätiget, der katholische Gottesdienst erhalten, und alle Beleidigungen gegen die Person des Königs vergessen sein sollten. Unter diesen Bedingungen wollte Breslau Georgen als einen rechtmäßigen König anerkennen, und ihm gehorsam sein, aber die Huldigung erst nach drei Jahren leisten. Es wurden nun Gesandte an Georg geschickt, der diese Bedingungen gern zugestand, auch zu den drei Jahren noch einen Monat hinzusetzte, aber zu Bestätigung des Friedens Bevollmächtigte der Stadt verlangte. Auch diese
1460. zogen nun 1460 nach Prag, nachdem die erste Gesandtschaft zurückgekehrt war. Sie beugten zu Prag vor Georg ein Knie und baten um Verzeihung, worauf ihnen Georg Verzeihung zusicherte, und versprach, ihr gnädiger König zu sein. Sogleich huben zwölf Trompeter im königlichen Schloßhofe an zu blasen und bließen eine Stunde lang; in allen Kirchen wurden die Glocken geläutet. Den Breslauern erwies man alle Ehre, wo sie sich nur sehen ließen, und der König sandte ihnen in ihre Herberge zur Zehrung Wein, Wildprett, einen schönen Hirsch, große Hechte und Karpfen*). In diesem Frieden war aber der Herzog Balthasar von Sagan nicht mit begriffen, denn dieser hatte den ganzen Vertrag verworfen, und war nun in ganz Europa der einzige, der Georgen nicht als König anerkannte. Georg schickte daher 1461 ein Heer gegen ihn, nahm ihm sein Land, und gab es dessen Bruder Johann II.

*) v. Eschenloer I. p. 162.

von Priebus, der bei ihm in großer Gunst stand. Balthasar war nach Breslau entflohen, und lebte hier in armseligen Umständen.

25. Kurze Zeit der Ruhe. Georg kommt in Bann.

Jetzt folgten einige glückliche Jahre für Georg, und er benutzte sie zum Wohl seiner Länder. In Schlesien ließ er mehrere Raubschlösser zerstören, gegen Polen sicherte er sich durch Verträge, und seine schlesischen Besitzungen gab er seinen Söhnen Victorin und Heinrich, welche seitdem Fürsten zu Münsterberg hießen. Aber lange dauerte die Ruhe nicht. Der Papst Pius II. hatte gehofft, durch seine Nachgiebigkeit gegen Georg diesen zum völligen Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, aber er sah sich darin getäuscht. Theils konnte es Georg nicht wagen, die Hussiten irgend zu beleidigen, und der Erzbischof Rokyzan hatte ihm sehr richtig gesagt: beleidigest du die Hussiten, so bist du König von Böhmen gewesen; theils war auch die Lehre der Hussiten so sehr seine Ueberzeugung, daß er sie auf keinen Fall aufgeben wollte, und als ihm der päpstliche Legat Vorwürfe deshalb machte, sagte er in der Reichsversammlung: „Wir wollen leben für die Ehre, wie wir und unsre Vorfahren für sie gelebt haben: keiner von ihnen hat Glauben und Tugend verrathen, auf dem päpstlichen Stuhle aber saßen schon sonst Verräther und Abtrünnige zum Abscheu der Menschen; das ist nicht ein heiliger Stuhl sondern ein Sitz der Pestilenz.“ Der Papst hatte nämlich wirklich die Compactaten für ungültig erklärt, indem der römische Stuhl nur gezwungen worden sei, seine Einwilligung dazu zu geben; und dagegen hatte Georg 1462 auf einem Reichstage zu Prag erklärt, er wolle bei den Compactaten leben und sterben, und hatte von der Versammlung des Reichstages eine gleiche Zusicherung erhalten. Dieß alles war nun den Breslauern eben recht, und da sie jetzt auch den Papst feindlich gegen Georg auftreten sahen, so verlangten und erhielten sie auch bald 1462 im October von Pius II. eine Bulle, 1462.
worin sie von dem Huldigungseide, den sie Georgen zu leisten

versprochen, frei gesprochen wurden. Der Bischof Jodocus und die schlesischen Fürsten vermochten nichts gegen die Breslauer, die noch obendrein vom päpstlichen Legaten Landi auf alle Weise gegen Georg aufgehetzt wurden. Jodocus war kühn genug, dem Legaten selbst Vorstellungen zum Frieden zu machen; aber der Legat wurde so heftig, daß er den Bischof ein Gift des Vaterlandes und einen Stein der Schande nannte. Darauf antwortete ihm Jodocus mit den Worten des Apostels Paulus: die Kretenser (Landi war nämlich Bischof von Kreta) sind allezeit Lügner, böse Thiere und faule Bäuche. Schon wollte Landi mit geballter Faust nach Jodocus schlagen, als noch die bei der Unterredung gegenwärtigen Fürsten dazwischen traten, und den Legaten beruhigten*). Der Starrsinn der Breslauer ging schon wieder so weit, daß sie sagten: „Wir wollen lieber unsere Häuser mit eigner Hand verbrennen, unsere Thore und Wälle schleifen und mit Weib und Kind ins Elend ziehen, als dem Könige Georg gehorchen." Daß ihnen Georg durch Besetzung der westlichen Grenzschlösser den Handelsweg nach Meißen, Brandenburg und weiter nach Brabant sperrte, eben so den Weg nach Ungarn und Oesterreich, und daß sie bei der Freundschaft Georgs mit Polen auch den Handel nach Polen und Rußland verlieren konnten: das alles beachteten sie jetzt gar nicht.

In Rom wurde unterdeß die förmliche Bannbulle ge-
1464. gen Georg schon ausgefertiget, als Pius II. 1464 im August starb. Sein Nachfolger, Paul II., schickte einen neuen Legaten nach Breslau, Namens Rudolf, weil er den Legaten Landi anderswo brauchte; bewog durch diesen selbst die katholischen Barone Böhmens zum Abfall von ihrem Könige, und berief Georgen nach Rom, um sich wegen seines sogenannten Rückfalls zur Ketzerei zu vertheidigen, und da dieser natürlich nicht erschien, so erließ
1466. Paul 1466 wirklich die Bannbulle gegen ihn, worin er

*) S. Eschenloer I. S. 212.

ihn verdammte, seines Reiches verlustig erklärte, und seine Unterthanen vom Eide der Treue gegen ihn lossprach. Vorher aber hatte der Papst, um diesem Banne auch Kraft geben zu können, den König von Ungarn, Matthias Corvin, aufgefordert, den Bann mit gewaffneter Hand gegen Böhmen zu vollziehen, und hatte bei ihm williges Gehör gefunden. Matthias war freilich Georgs Schwiegersohn, hatte ihm Freiheit und Thron und viele Wohlthaten zu verdanken, aber jetzt trat sein Eigennutz ins Spiel, und alle Verbindlichkeiten wurden vergessen. Doch war er für den Augenblick in Ungarn zu sehr beschäftigt, als daß er sogleich gegen Böhmen hätte ins Feld rücken können.

26. Erneuerter Kampf der Breslauer gegen Georg.

Als die päpstliche Bannbulle 1467 im Januar in Breslau ankam, erregte sie laute Freude; aber den abgefallenen böhmischen Baronen thätig Hülfe zu leisten, zögerten die Breslauer, obgleich der Legat Rudolf selbst gegen Georg das Kreuz predigte. Jodocus, der nun einsah, daß Breslau ohne ernstlichen Kampf verloren sein müßte, rieth nun selbst zu tapferm Widerstande gegen die bald bekannt werdenden Rüstungen Georgs, und brachte wirklich ein Bündniß der Breslauer und Namslauer und seines Domkapitels, wie auch der Aebte zu Vinzenz und auf dem Sande mit den böhmischen Baronen zu Stande. Allein die Prahlerei der Breslauer, welche an 10,000 Mann zu stellen versprochen hatten, erschien bald in ihrem wahren Lichte, indem diese Stadt mehr nicht als 1000 Fußknechte, 150 Reuter und 126 Wagen aufbrachte. Den Oberbefehl über dieses Heer erhielten zwei Hauptleute, Christoph Skoppe und Schlaberndorf. Von Geschütz hatte man acht Haubitzen, mehreres kleinere Geschütz, und zwei Streitwagen, einen mit sechs Büchsen, jede einen Centner schwer, den andern mit 24 Hakenbüchsen, jede drei Stein schwer. Diese Arten des Geschützes waren noch etwas Seltenes und wurden als unüberwindliche Waffen mit großer Zuversicht angestaunt. Zu den Breslauern

stieß bei Münsterberg noch eine Schaar von 1200 Fußknechten, 200 Reisigen und 100 Wagen mit vier Haubitzen vom Bischof Jodocus. Münsterberg wurde am
1467. Pfingstsonnabende 1467 erstürmt, und das von den Hussiten besetzte Schloß Kamenz ergab sich, und am zweiten Pfingsttage nahm man auch Frankenstein ein, nur das Schloß daselbst leistete Widerstand. Vergeblich blieb der Gebrauch des Geschützes gegen die festen Mauern dieses Schlosses, das Heer der Belagerer fing schon an durch Heimkehr vieler Breslauer geschwächt zu werden, als Skoppen es endlich gelang, durch eine 80 Centner schwere mit 24 Pferden auf einem starken Wagen von Breslau geholte Büchse die Mauer zu zerschießen. Hierdurch ließ sich die Besatzung des Schlosses zur Uebergabe desselben bewegen, und erhielt freien Abzug*).

Aber unterdeß rückte ein Heer Georgs von Glaz aus heran, und kaum war Skoppe in Frankenstein eingezogen, als er auch von den Feinden darin eingeschlossen wurde. Skoppe vertheidigte sich zwar tapfer und that Ausfälle, konnte aber das Heer der Belagerer doch nicht vertreiben. Als ein Beispiel der gegenseitigen Erbitterung erzählt man folgendes: Viele Schlesier trugen ein rothes tuchnes Kreuz auf ihrem Rücken; die Böhmen zwangen die von ihnen gefangenen Schlesier, diese tuchnen Kreuze zu verschlingen, oder brannten ihnen ein Kreuz auf die Stirn. Die Breslauer rächten diesen Schimpf dadurch, daß sie den gefangenen Böhmen das Zeichen eines Kelches auf die Stirn schnitten. So gezeichnet schickten beide Partheien einander ihre Gefangenen zu. Die Böhmen wurden endlich dieser Barbarei müde, und ließen der Besatzung von Frankenstein melden, sie möchten nur mit dem Kelchreißen aufhören, dann wollten sie auch keine Kreuze mehr schneiden.

Der Krieg dauerte unterdeß fort, die Truppen Georgs breiteten sich weiter aus, Münsterberg gerieth in ihre Gewalt, und ihre Macht wuchs durch ein zweites Heer, an-

---

*) (v. Menzel I. p. 185 u. ff.)

geführt von Georgs Sohne Victorin. In Frankenstein war die Noth aufs höchste gestiegen; schon seit vierzehn Tagen hatten die Menschen kein Brod, die Pferde kein Futter mehr. Die Breslauer brachten zwar neue Truppen auf, aber konnten nichts ausrichten gegen die stärkeren Feinde, und die Belagerten mußten darauf denken, sich durch die Belagerer durchzuschlagen. Durch vorher ergangene Unterhandlungen glaubte man die Feinde eingeschläfert, und so wagten am 15. Junius 1467 bald nach Mit- 1467.
ternacht die Belagerten ihren Abzug. Schon waren sie auch wirklich ein Stück auf der Straße nach Patschkau vorwärts, als die Feinde sie bemerkten, und sie nach Frankenstein zurück trieben, aber auch mit ihnen zugleich in diese Stadt drangen. Nun erfolgte ein gegenseitiges Würgen, wobei aber die Breslauer und Neißer den Kürzern zogen, 1400 derselben gefangen, 300 getödtet wurden, und alle Wagen, Schilde, Büchsen, Harnische und Pferde den Feinden in die Hände fielen. Auch die große 80 Centner schwere Büchse der Breslauer, welche 2000 Ducaten gekostet hatte, wurde genommen und im Triumph nach Prag geführt. Alle Anstrengungen der Breslauer und Neißer waren hierdurch mit einem Male vernichtet, und der Muth der katholischen Parthei in Schlesien und Böhmen sank durch diesen Unfall gänzlich. In Breslau tobte das Volk gegen die Soldaten, deren Feigheit man den erlittenen Verlust zuschrieb, und der Legat Rudolf selbst zweifelte, länger den Böhmen Widerstand leisten zu können, und erklärte dem Rathe, er habe sich über die Macht der Stadt sehr getäuscht, und hätte er ihre wahre Schwäche früher gekannt, so hätte er nicht zum Kriege gerathen.

Noch einmal versuchte Breslau sich zu raffen, und suchte Hülfe bei Polen; aber die Hülfe wurde verweigert, und das Heer der Breslauer allein war gegen die Böhmen zu schwach. Der Bischof schloß auch einen Separatfrieden mit Georg, und durch den König Kasimir von Polen kam endlich noch 1467 ein Waffenstillstand zwischen 1467.
den Schlesiern und Georg zu Stande. Ein Landtag der schlesischen Fürsten zu Ende dieses Jahres sollte einen wirk-

lichen Frieden zu Wege bringen; allein die Wuth der Breslauer war immer noch zu groß, so daß auch der Rath gar nichts auszurichten vermochte. Vielleicht wäre dem Bischof die Versöhnung der streitenden Partheien gelungen; doch dieser starb am 15. December 1467 zu Neiße, und mit ihm fiel die letzte Hoffnung zum Frieden für Georg. An seiner Stelle wählten die Domherren den Legaten Rudolf
1468. zum Bischof von Breslau am 20. Januar 1468, und das Volk feierte diesen Tag wie ein vollkommenes Siegesfest über Georg. Rudolf nahm diese Würde nur nach dem erhaltenen Versprechen an, daß ihm die Stadt thätigen Beistand niemals versagen wolle, und wurde jetzt, wo bei Fortsetzung des Krieges sein Eigenthum in Gefahr war, viel bedachtsamer und vorsichtiger in seinen Unternehmungen gegen Georg.

27. Schlesien unterwirft sich dem Könige von Ungarn Matthias.

Jetzt war auch Matthias von Ungarn ins Feld gerückt, hatte Mähren besetzt, und forderte die Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens und der Lausitz auf, sich mit ihm gegen Georg zu vereinigen. Die Schlesier waren aber theils gar nicht geneigt, theils nicht im Stande, ihm, wie er wünschte, Hülfstruppen zu schicken, weil sie in ihrem eigenen Lande ihre geschwächten Kräfte zur Eroberung der von den Feinden noch besetzten Schlösser völlig bedurften. Es gelang ihnen auch, die Schlösser zu Bolkenhain und Frankenstein zu erobern, und Münsterberg ergab sich von selbst, nachdem die Böhmen das Schloß verbrannt hatten. — Matthias zeigte bald sein treuloses Gemüth. Er wurde von Georg eng eingeschlossen ohnweit Czaslau, erhielt jedoch freien Abzug unter dem Versprechen des Friedens, dem für den Augenblick ein Waffenstillstand vorangehen sollte; aber kaum war er der Gefahr entgangen, so fing er die Feindseligkeiten von neuem an. Dennoch
1469. kam 1469 an Ostern ein neuer Waffenstillstand bei Olmütz zu Stande.

Während desselben ließ sich Matthias zu Olmütz 1469 von der Gegenparthei Georgs förmlich zum Könige von Böhmen wählen, und behandelte seitdem Georg und dessen Parthei als Rebellen. In Breslau feierte man dieses Ereigniß durch Biergelage auf freiem Markte. Bald nachher begab sich Matthias dorthin, und empfing am 31. Mai 1469 daselbst die Huldigung. Er war sehr abergläubisch, und hielt den Tag seiner Ankunft bei Breslau für einen unglücklichen; deshalb blieb er diese Nacht im Rothkretscham, und hielt erst am folgenden einen glänzenden Einzug. Den Breslauern folgten die schlesischen Fürsten und Städte, und viele huldigten dem Könige Matthias, unter dessen Schutz sie nun Ordnung und Ruhe wiederkehren zu sehen hofften. Matthias suchte auch die Breslauer für sich zu gewinnen, indem er am Frohnleichnamstage mit der Prozession in der Stadt herumzog, auch den Sonntag darauf im größten Regen zu Fuß mit nach Trebnitz wallfahrtete. Aber bald wurden die jubilirenden Breslauer gar niedergeschlagen, als der König sie zum Ersatz des Schadens verurtheilte, dem sie im Kriege einigen Städten und Edelleuten zugefügt hatten, und ihnen ernstlich Gehorsam gegen ihre Rathmanne gebot. Den 5. July verließ er die Stadt, nachdem er ihre Privilegien bestätiget, und den Herzog Friedrich I. von Liegnitz mit dem Fürstenthum Liegnitz belehnt hatte, der es seit 1454 besaß, aber noch nicht in Besitz desselben bestätiget war. Seine Hofleute zogen fort ohne ihre Zehrung zu bezahlen, und die Breslauer wagten nicht mehr, wie in gleichem Falle bei Albrechts Huldigung, sie zurück zu halten. Die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer hatten zu Schweidnitz besonders gehuldiget, und die oberschlesischen Herzoge huldigten dem Könige im August zu Olmütz, wobei sie sich verbindlich machten, im Falle Matthias ohne Erben stürbe, dem nachfolgenden Könige von Böhmen nicht eher zu huldigen, als bis derselbe 400,000 Ducaten

an die Krone Ungarn zur Auslösung Schlesiens gezahlt haben würde*).

Nach diesen Ereignissen hielt es Georg auch nicht für nöthig, den Waffenstillstand, der bis zu Ende des Jahres 1469 dauern sollte, länger zu beachten. Der fortgesetzte Krieg bestand meistens nur in gegenseitigen Verwüstungen, die in Schlesien unter andern so furchtbar waren, daß in dem harten Winter von 1469 bis 1470, in der Gegend von Troppau, Münsterberg, Frankenstein und Glaz viele tausend Menschen vor Frost umkamen. Schlesien fing schon wieder an seine Ergebung an Matthias, der das Land im Stich ließ, zu bereuen; nur Breslau verhinderte alle weitere Schritte, weil es seinem dem Matthias geleisteten Eide nicht untreu werden wollte.

1470. 1470 stellten die Schlesier ein Heer für Matthias, der nun so furchtbar in Böhmen wüthete, daß Georg, um nur dem Elende ein Ende zu machen, Frieden oder einen Zweikampf, oder eine offene Feldschlacht zur Entscheidung des Streites ihm anbieten ließ. Matthias verschmähte alles, wurde aber durch Unruhen in Ungarn genöthigt, dorthin zurück zu ziehen. Nun begannen wieder die Einfälle der Böhmen von Glaz aus, und die Breslauer, die wieder sich und das Land sich selbst überlassen sahen, waren in Verzweiflung. Ein neues Heer aufzubringen, war die Stadt nicht im Stande, aller Handel, aller Erwerb lag danieder, und die Edelleute im Schweidnitzischen und Jauerschen befehdeten und plünderten sie wieder, und nahmen ihnen ihre Güter weg, wo sie nur konnten. Ein Beispiel von dem damaligen Zeitgeiste ist es, daß es den Breslauern vorzüglich leid that, dadurch verhindert zu werden, schweidnitzer Bier zu trinken, indem die Ladungen desselben unterweges immer weggenommen wurden; und daß der Rath zu Breslau deshalb Bier von Schweidnitz unter starker Bedeckung holen ließ, so daß

*) v. Menzel I. p. 197.

die Kosten derselben sich höher beliefen, als der Werth des dadurch eingebrachten Bieres.

Während dieser bedrängten Zeit, in welcher man gern wieder an Georg sich ergeben hätte, wenn man nicht den Matthias hätte fürchten müssen, starb Georg Podiebrad 1471, den 22. März, nachdem er noch den Böhmen ge- 1471.
rathen hatte, den polnischen Prinzen Wladislaus, einen Sohn Kasimirs IV., der von mütterlicher Seite von Albrecht und Karl IV. herstammte, zu seinem Nachfolger zu wählen.

28. Cultur und Verfassung.

Wir wollen hier wieder einmal ausruhen, und einige Bemerkungen über diesen Abschnitt zufügen, welche sich bei der Erzählung der Hauptbegebenheiten nicht anbringen ließen, aber doch nöthig sind, um uns ein Bild unsers Vaterlandes in dieser Zeit zu entwerfen.

Unser Vaterland hatte in diesem Zeitraume durch die Verwüstungen des Krieges, durch Theurung, Pest und Hungersnoth außerordentlich gelitten. Gegen die letztern Uebel waren noch keine zureichenden Vorsichtsmaßregeln getroffen, und der noch immer gewöhnliche Gebrauch der wollenen Kleider auf der bloßen Haut scheint besonders Hautkrankheiten häufig veranlaßt zu haben. — Dabei waren die Herzoge meistens verarmt, theils weil ihre Landesantheile durch beständige Theilungen sehr klein geworden waren, theils durch schlechte Wirthschaft und Verschwendung, theils durch Befehdungen und Kriegskosten. Ihre Einkünfte, Zölle und Rechte mußten sie daher verkaufen, und niemand war eifriger bemüht, sie ihnen abzukaufen, als die Städte. Die Städte wurden dadurch immer mächtiger, erhielten und erwarben sich immer mehr Vorrechte und Freiheiten, und waren zugleich in den Zeiten der Befehdungen der einzige sichere Zufluchtsort der Landesbewohner, daher sie auch an Volksmenge zunahmen. Die Rechte, welche sich früher einzelne Städte von ihren Fürsten erkauft hatten, erkauften und erwarben sich in diesem Zeitraume auch die übrigen. Es gehört dahin das

Recht, ihre Stadtobrigkeiten oder Magistrate und ihre Gerichtspersonen oder Schöppen selbst zu wählen; die Ausübung der Gerichtsbarkeit in der Stadt und ihrem Gebiete; die Einführung des übrigen deutschen Rechtes; das Recht Zünfte zu errichten; das Meilenrecht*). Die Städte waren auch der Sitz eines ausgebreiteten Handels, und vieler Manufakturisten und Handwerker und wurden durch Handel reich, trotz aller Räubereien, durch welche ihre Kaufleute oft bedeutenden Verlust erlitten.

Die Wollweberei scheint noch immer die wichtigste Manufaktur für Schlesien gewesen zu sein, und unter den Städten, die dieses Geschäft betrieben, zeichneten sich noch immer Breslau, Löwenberg und Striegau aus. Leinwand wurde auch gearbeitet, aber wahrscheinlich noch nicht zur Ausfuhr. Hirschberg hatte auch schon Leinwandhandel,
1468. und um die Jahre 1468 und 1469 brachte ein Schuhknecht Joachim Girnth, aus Hirschberg, der auf seiner Wanderung in Haarlem die Kunst des Schleierwebens erlernt hatte, diese Kunst nach seiner Vaterstadt, verfertigte jedoch nur dicke Schleier. Breslau besonders war in Hinsicht seines Handels von Karl IV. sehr begünstigt worden, und unterhielt immer Handelsverbindungen mit Venedig. Man holte aus Italien und über dasselbe Weine, Seide, Gewürze und indische Waaren, ebenso aus Ungarn die letzteren, und führte sie wieder den Brandenburgern und Polen zu; doch nach dem nördlichen Deutschland noch nicht auf der Oder, sondern zu Lande durch die Lausitz. Den polnischen Handel hatten die Schlesier fast ganz allein und ihre Kaufleute zogen mit ihren Tuchen und ausländischen Producten nach Polen. Daher war auch die Störung dieses Handels in Georgs Zeiten so nachtheilig für Breslau und ein Hauptgrund der Unzufriedenheit. Ueber Prag trieb man auch Handel nach den Niederlanden. Solchen Handel betrieb aber gar nicht Breslau allein, sondern auch viele andere Städte, wie z. B. Liegnitz und Schweid-

---

*) v. Klöber I. p. 160.

nitz. Zu Neiße war eine große Niederlage an Kupfer. Das berühmteste Handelshaus Deutschlands, das Fugger-sche, hatte in Breslau Niederlagen*).

Der durch den Handel bereicherte Städter, der sich noch dazu in den herrenlosen Zeiten fast selbstständig fühlte, wurde übermüthig, und fing an, seinen Wohlstand auch in seiner Kleidung und in seinen Lustbarkeiten zu zeigen. Daher finden wir in dieser Zeit schon eine gewisse Modesucht, und eine Nachahmung fremder Trachten; eben so Verschwendung bei Festlichkeiten, wozu besonders die Breslauer noch obenein durch die Besuche der böhmischen Könige gewöhnt wurden, bei denen es nie an Volkslustbarkeiten, Turniren und großen Gelagen fehlte. Daß der Rath über die dadurch verursachten öffentlichen Ausgaben klagte, ist natürlich, aber zu verwundern ist es, daß die Stadt diese Ausgaben immer zu tragen im Stande war, und wenige Jahre nach einer solchen Anstrengung immer wieder ähnliche zu ertragen vermochte. Freilich litt endlich durch Ausgaben und Kriegskosten die Stadt bedeutend, aber doch wurde ihr dieß erst am Ende dieses Zeitraums, als ihr Handel stockte, recht fühlbar.

Die Sucht sich modisch zu kleiden, ergriff auch die Landleute. In einer Bauernordnung ward den Bauerweibern verboten, Mützen und Halskoller von Sammt, Atlas, Damast und andern Seidenzeugen, desgleichen ausgenähte und gelöcherte Hemden und Schleier zu tragen, und ihre Kleider mit langen Umschweifen und Schleppen zu zieren, die nicht von Landtuch oder von Leinwand gemacht wären; doch sollte ihnen erlaubt sein, die Röcke und Koller mit Sammetborden ohne Gold und Silber zu verbrämen**). — Männer kleideten sich überhaupt in inländisches Tuch und in Pelzwerk, und Weiber in sammetne und andere seidene Kleider mit silbernen Gürteln und Knöpfen.

---

*) v. Pachaly I. p. 197.

**) v. Klöber I. 163.

Wie schon gesagt erhielten die Städte deutsches Recht, wozu sie Abschriften desselben aus Magdeburg oder von andern Städten, die dieses Recht schon besaßen, einzogen; aber jeder Ort veränderte einzelne Gegenstände darin, und erhielt dadurch eigene Statuten. Wichtig wurde das Kir-
1416. chenrecht, welches der Bischof Wenzel 1416 herausgab; und welches bald in ganz Schlesien Giltigkeit erhielt. Im 15. Jahrhundert entstanden verschiedene Gerichte im Lande, als: die Hofgerichte, die Manngerichte, das Zwölfgericht in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, das Ritterrecht für den Adel. Die Schöppen oder Rechtsgelehrten in den Städten standen in so großem Ansehen, daß sich auch Fremde bei ihnen Recht erholten. Doch scheint das Recht auch oft mit Partheilichkeit gehandhabt worden zu sein, und der Stand des Angeklagten hatte gar oft einen Einfluß auf das Urtheil des Richters. Der Mord wurde noch häufig durch Geldstrafen gebüßt; der Mörder mußte der Wittwe und den Kindern eines Ermordeten eine bestimmte Summe Geldes zahlen, Seelenmessen für den Getödteten lesen lassen, und eine Wallfahrt thun*). War der Todtschlag auf freiem Felde geschehen, so mußte der Thäter ein steinernes Kreuz an die Stelle der That hinsetzen, was man eine Marter setzen nannte**). Mit Fehdern und Räubern und Mordbrennern verglichen sich Städte und Edelleute zuweilen, um vor ihnen sicher zu seyn, weil die Gerichte doch nichts gegen sie ausrichten konnten, und ihre Bezwingung durch Waffen nicht immer möglich war.

*) So beging zu Troppau ein Nicol. Lindner einen Todtschlag; dafür mußte er 5 Mark an das Kind des Getödteten geben, und eine Wallfahrt nach Rom thun um Ablaß. S. Fuchs Ref. Gesch. v. Neiße S. 5.

**) v. Klose II., 2. p. 432.

29. Wissenschaftlicher, religiöser und sittlicher Zustand der Einwohner.

In Hinsicht seines wissenschaftlichen, religiösen und sittlichen Zustandes hat Schlesien in diesem Zeitraume nicht gewonnen. Zwar vermehrten sich in Breslau und andern Städten die Schulen, aber noch waren sie immer nur für einen kleinen Theil der Einwohner bestimmt, und an einen guten Religionsunterricht war nicht zu denken. Lesen und Schreiben blieb immer noch eine seltene Kunst, ob man gleich anfing, ihren Werth anzuerkennen. So gebot ein altes Statut zu Schweidnitz, daß niemand das Bürgerrecht daselbst erhalten sollte, der nicht studirt habe*), das hieß aber weiter nichts, als der nicht in der Schule gewesen und lesen und schreiben und etwas Latein gelernt habe; und in ansehnlichen Städten mußten einige Rathmänner und Schöppen immer studirt haben, und also auch lesen und schreiben können; wenigstens mußte überall der Stadtschreiber diese Kunst verstehen. Doch beschäftigten sich einzelne Männer schon mit den Wissenschaften, und besuchten die Universitäten zu Prag, Paris und Bologna. Als 1409 wegen der hussitischen Unruhen zu Prag 2000 deutsche Studenten die Stadt verließen und nach Leipzig zogen, und den Grund zu der dortigen Universität legten, so waren auch fünf Schlesier darunter, welche die ersten öffentlichen Lehrer zu Leipzig wurden, und einer derselben, Joh. Otto, wurde der erste Rector dieser Universität**). Die Neigung der Schlesier zu der Dichtkunst zeigte sich auch schon im 15. Jahrhundert in deutschen und lateinischen Reimen. Als ein merkwürdiger Beweis der Entwickelung der deutschen Sprache, und der historischen Talente eines einzelnen, ist auch zu merken das für die Geschichte seiner Zeit wichtige Werk des breslauischen Stadtschreibers Peter Eschenloer, welches die Geschichte Breslaus von 1440 bis 1472 erzählt. Die Sitten des

*) v. Klöber I. p. 184.

**) Liter. Beil. zu den Provzbl. 1795. p. 33.

Bürgers waren noch roh, und da noch jeder Bürger, ja selbst Landleute, beständig Waffen bei sich trugen, einen Degen an der Seite, und ein langes Messer im Gürtel, so waren auch Verletzungen, selbst tödtliche, bei den geringsten Händeln und Ausbrüchen des Zorns nichts Seltenes. Lärmen und Toben auf den Straßen, besonders des Nachts wird oft gerügt, und auch das Spiel um Geld gehörte zu den vorkommenden Ausschweifungen, was nicht selten mit Schlägereien endigte. Von Seiten der Religion wurde der Sittenlosigkeit nicht genug entgegen gearbeitet, der Ablaß machte die Menschen schon bequem, und die kirchlichen Gebräuche zu beobachten, und dadurch seine Sünden abzubüßen, war ja etwas gar Leichtes; auch gingen die Geistlichen nicht eben mit einem guten Beispiele voran. Zu den Beweisen des Aberglaubens jener Zeit gehörte besonders die Verehrung der Reliquien, von denen allein das Stift zu St. Vinzenz zu Breslau 1566 Stück aufzuweisen hatte*). Den Bildern der Heiligen dichtete man hier und da Wunder an, und oft wiederholte Verbote dieser Erdichtungen, welche die Bischöfe gaben, reichten nicht hin, diesen Aberglauben zu verdrängen. Ein sonderbarer Aberglaube wurde mit dem Namenszuge Jesu getrieben. Bernhard von Siena, der Stifter der Bernhardinermönche, hatte den Namen Jesu in einer eigenthümlichen Zusammenziehung mit Sonnenstrahlen umgeben abgebildet; Capistran brachte dieses Bild mit nach Breslau und hielt es bei seinen Predigten in der Hand. Dadurch kam dieses Bild in Ansehen und ein Guardian der Franziskaner zu St. Jakob, Nicolaus von Turgow, machte gleiche Bilder, und verkaufte und empfahl sie, um sich dabei Jesu zu erinnern. Man trug sie nun in den Händen, am Halse, auf den Kleidern, zeichnete sie an die Haus- und Stubenthüren und schrieb ihnen bald wunderthätige Kräfte zu. Dagegen erhob sich ein Dominikaner zu St. Albrecht, Peter Wichmann, und sprach und schrieb heftig ge-

---

*) Klose II., 2., p. 238.

gen diesen Gebrauch des Namenszuges Jesu. Ob er es aus reinem Eifer für die Wahrheit, oder aus Ordenshaß und Neid gegen die Franziskaner gethan, ist nicht auszumachen; doch brachte er es dahin, daß die Sache zuletzt verspottet, und der Gebrauch dieses Zeichens vom Bischofe untersagt wurde. — Als eine eigenthümliche Anwendung des Ablasses verdient bemerkt zu werden, daß der Bischof Rudolf 1466 einen Ablaß an die Schützenbrüder zu Breslau ertheilte, wonach ein fleißiger Schütze auf 40 Tage Ablaß haben sollte*), und daß 1468 der Papst einen Ablaß auf sieben Jahre ertheilte, damit von den eingehenden Ablaßgeldern der Dom zu Breslau befestiget werden sollte.

30. Münzen und Preise.

Um sich von den Preisen der Lebensmittel und der Arbeiten der Handwerker im 14. Jahrhundert eine Vorstellung machen zu können, stehe hier noch einiges darüber und über die damals üblichen Geldsorten, wie es Pachaly in seiner Geschichte Schlesiens B. I. S. 202 u. ff. mittheilt.

Im Jahre 1378 galt ein ungarischer Gulden oder Ducaten 16 böhmische Groschen und etwas darüber in Silbergeld; wenn man nun den Ducaten zu 3 Rthlr. unsers Geldes annimmt, so galt 1 böhmischer Groschen etwa 5½ Silbergroschen unsers Geldes. Man rechnete auch nach Marken, und unterschied eine Mark Cöllnisch oder eine rauhe Mark von einer Zählmark. In Böhmen rechnete man 60 Groschen auf eine Zählmark, in Schlesien nannte man schon 48 böhmische Groschen eine Zählmark oder schlechthin eine Mark, und diese betrug also ungefähr 3 ungarische Gulden oder 9 Rthlr. unsers Geldes. — Im 15. Jahrhundert während der unruhigen Zeiten verfiel das böhmische Münzwesen, und die Groschen wurden so schlecht, daß man 20 bis 40 auf einen Ducaten rechnete. Der König Matthias brachte erst wieder eine feste Ordnung in

---

*) Menzels Chronik II. p. 478.

das Münzwesen, und bestimmte, daß 40 Groschen einem Ducaten an Werthe gleich sein sollten, wonach also seitdem 1 Groschen nur 2¼ Silbergroschen unsers Geldes werth war.

Im Jahre 1378 galt ein breslauer Scheffel Waizen 4½ Groschen oder etwa 24 Silbergroschen unsers Geldes; ein Scheffel Roggen 3½ Groschen = 18 Silbergroschen; ein Scheffel Gerste 2½ Groschen = 13 Silbergroschen; ein Scheffel Hafer 1½ Groschen = 8 Silbergroschen. Ein Ochse galt eine Mark = 9 Rthlr.; ein Kalb 5 Groschen = 27 Silbergroschen; ein Schwein 8 Groschen = 42 Silbergroschen. Die Lebensmittel waren also wohlfeiler als heute; aber die Preise der Manufakturwaaren und Arbeiten der Handwerker waren verhältnißmäßig höher. So galt ein Gewebe zittauischer Leinwand 2 Mark = 18 Rthlr.; ein Stück striegauer Tuch, dessen Güte freilich nicht mehr zu bestimmen ist, 4½ Ducaten; ein Paar Schuhe 5 — 6 Groschen = 27 — 32 Silbergroschen; ein Paar Stiefeln 18 Groschen = 3 Rthlr. 9 Silbergroschen. — Ein Bote erhielt für die Meile ½ Groschen = beinahe 3 Silbergroschen.

Die Besoldungen von Civilpersonen waren sehr mäßig. Der Aelteste des Rathes zu Breslau erhielt jährlich 18 Mark = 162 Rthlr.; jeder der vier Renteherren, welche die Stadteinkünfte verwalteten, erhielt jährlich 13 Mark = 117 Rthlr., wobei diese Herren aber noch Nebeneinkünfte hatten. Viel höher war der Kriegssold. Ein geharnischter Reiter mußte für sich und sein Pferd sorgen, wozu der König Ladislaus in der Mitte des 15. Jahrhunderts jedem wöchentlich einen Ducaten gab; der Fußknecht erhielt wöchentlich 13 Groschen, was nach dem damals schon gesunkenen Werthe des Geldes etwa einen Rthlr. betrug; doch mußte er sich dafür Kleider und Waffen selbst schaffen.

Vierter Zeitraum.

Schlesien unter ungarischen Königen. 1471—1526.

Matthias Corvinus. 1471—1490.

1. Wladislaus wird König von Böhmen. Die Schlesier beharren bei Matthias.

Nach dem Tode Georg Podiebrads hätte Matthias vielleicht durch Gewalt der Waffen die böhmische Krone erlangen können, da er schon im Besitz eines großen Theils dieses Landes sich befand; aber er verlor die Zeit mit einer Berathschlagung mit den katholischen Ständen zu Iglau, und die hussitischen Böhmen erwählten unterdeß zu Kuttenberg den polnischen Prinzen Wladislav, einen Sohn des Königes Kasimir von Polen und der Elisabet, Tochter des Kaisers Albrecht II., zu ihrem Könige, und riefen ihn am 27. Mai als solchen aus. Er gab ihnen die Versicherung, sie bei ihrer Religionsübung zu lassen, und er und sein Vater verwarfen das Anerbieten des Matthias, ihren Streit der päpstlichen Entscheidung zu unterwerfen. Matthias hatte sich zu Iglau von seiner Parthei auch zum Könige von Böhmen ausrufen lassen, und Böhmen hatte also zwei Könige. Die Schlesier wurden von dem Könige

von Polen und dessen Sohne aufgefordert, sich für sie zu erklären; mehrere oberschlesische Herzoge thaten es auch, aber die übrigen hielten fest an Matthias, dem sie einmal Treue geschworen hatten, und folgten hierin dem Beispiel Breslaus, welches sich zuerst erklärte, daß es ja früher Kasimirs Hülfe nachgesucht, und erst, nachdem es diese nicht erhalten, sich dem Matthias ergeben habe, daß es aber deshalb nun auch bei seinem einmal geleisteten Eide verharren wolle. Selbst der Bischof und das Domcapitel hätte sich gern an Wladislav ergeben und den Papst gebeten, sie von dem an Matthias geleisteten Eide loszusprechen; aber die Stadt Breslau hielt jede solche Treulosigkeit für eine unedle Betrügerei. Und doch befand sich die Stadt damals in großer Verlegenheit. Ein Krieg zwischen Polen und Böhmen einerseits und Matthias anderseits war unvermeidlich vorherzusehen, und das mitten inne liegende Schlesien mußte der Schauplatz desselben werden; Hülfe von Matthias wurde zwar versprochen, aber war nicht zu erwarten, da er eben in Ungarn beschäftiget war. Die Breslauer sahen sich also theils den Polen, theils der Parthei des Matthias in Böhmen und Schlesien preißgegeben, und von ihnen heimgesucht und gebrandschatzt. Ihre Handwerker hatten keine Nahrung, ihre Kaufleute und Fuhrleute wurden auf den Straßen beraubt, der Handel mit Polen, eine Hauptquelle ihres Erwerbs, war gesperrt, ihre Jahrmärkte blieben unbesucht. Alle Einkünfte der Stadt reichten kaum hin zur Bestreitung der nöthigen Vertheidigungsanstalten und der Besoldung der Söldner. Dazu kam noch 1472 eine außerordentliche Theurung.

Nicht durch diese Noth, sondern durch das Vordringen der Türken in Europa bewogen, suchte der Papst jetzt zwischen Polen, Böhmen und Ungarn einen Frieden zu vermitteln, und schickte deshalb den Kardinal Markus,
1472. Patriarchen von Aquileja, ab. Im November 1472 kam derselbe nach Breslau, der erste Kardinal, welcher dort gesehen wurde. Man staunte ihn an wie ein Wunder, und ehrte ihn wie einen König, aber nach seinem Willen sich zu bequemen, zeigte man nicht Lust. Er hielt zwei

Landtage zu Neiße und zu Troppau 1473, aber es kam kein Friede zu Stande, und selbst ein Waffenstillstand auf ein Jahr, den man verabredete, wäre nicht gehalten worden, wenn nicht den ganzen Sommer 1473 hindurch eine 1473.
so außerordentliche Dürre geherrscht hätte, daß außer der Oder, der Neiße und dem Bober fast alle Flüsse vertrockneten, und die Wälder und Heiden lichterloh brannten, und daß die Thiere des Waldes zu den Menschen kamen, um zu trinken.

2. Matthias und das böhmisch-polnische Heer in Schlesien.

Endlich 1474 kam Matthias selbst mit einem Heere 1474.
nach Schlesien, zerstörte in Oberschlesien viele Raubschlösser und ließ diejenigen, die er in den Schlössern gefangen nahm, aufknüpfen. Unterdeß rückte Kasimir auch mit einem Heere an, welches er bei Czenstochau versammelt hatte. Matthias zog sich deshalb nach Breslau und verlangte hier auf einem Fürstentage einen Geldbeitrag, der sich für Breslau allein auf 12,000 Ducaten belief; sein Heer aber ließ er in der Nikolaivorstadt sich lagern. Dieses Heer führte den Namen des schwarzen Heeres, von seinen von der Sonne verbrannten Gesichtern und von seiner dunkelfarbigen Rüstung so benannt, und war eines der ersten stehenden Heere in Europa. Vor ihm ging Furcht und Schrecken her, und es zeigte sich auch hier bald furchtbar. Wohin diese Soldaten kamen, nahmen sie für sich, was sie bedurften, Vieh, Getreide, Lebensmittel; schlugen den Leuten Kisten und Kasten auf, deckten auf dem Lande Häuser ab und nahmen das Holz der Dächer zur Feuerung. Auf ähnliche Weise plünderten sie in den Städten in ihren Quartieren, und auf die Beschwerden ihrer Wirthe erwiederten sie, sie erhielten nicht ihren Sold vom Könige, und müßten sich also selbst bezahlt machen. Auch die Güter des Bischofs und der Geistlichen wurden nicht geschont. Matthias selbst, der mit Klagen von allen Seiten bestürmt wurde, konnte und wollte nicht helfen, und verursachte durch den Unterhalt

seiner Küche, seines Kellers und seines Stalles den Breslauern noch obendrein eine Ausgabe von mehr als 12,000 Ducaten, die noch zu der oben gedachten Geldhülfe hinzukamen. Gewiß mit tausend Seufzern sahen die Breslauer bei ihrer Noth den König ohne alle Schonung verschwenden, und so sehr sie auch sonst Pomp und Pracht liebten, so mochte es ihnen wohl kein erfreulicher Anblick sein, als auch der Kurfürst von Sachsen mit 600 Pferden nach Breslau kam, und Matthias ihm mit 2000 Mann entgegenritt.

Sobald Matthias den Anzug des polnischen Heeres gegen Breslau erfuhr, zog er sein Heer über die Oder, und stellte es hinter dem Dome in ein Lager, welches einer kleinen Stadt glich, und worin ihm selbst ein eigenes Haus erbaut werden mußte. Das polnische Heer aber ging im Oktober bei Krappitz durch die damals seichte Oder, und verbunden mit einem von Wladislav zugeführten Heere verwüstete es die Dörfer; nur die Städte widerstanden ihm und ihre Eroberung gelang nicht. Lange konnten sich die Heere unmöglich aufhalten, denn beide suchten durch Verwüstung des Landes einander alle Quellen des Unterhalts zu rauben. Um die Feinde völlig auszuhungern, hatte Matthias befohlen, daß die Landleute ihr Vieh, Futter und Getreide in die Städte führen sollten. Die Feinde fanden daher überall leere Dörfer, die sie anzündeten, und in den Städten, besonders in Breslau häuften sich die Menschen so, daß sie auf den Straßen liegen mußten, weil sie in den Häusern nicht mehr Raum hatten. An Lebensmitteln fehlte es nun zwar in den Städten nicht, aber bald entstanden ansteckende Krankheiten, die sich auch bis in die Heere verbreiteten. Das polnisch-böhmische Heer war nun herangekommen und stand bei dem Dorfe Kattern, etwa eine Meile vor Breslau. Die Breslauer wollten die Vorstadt vor dem ohlauer Thore abbrennen, aber Matthias wagte sich, als Bauer verkleidet, selbst in das feindliche Lager, kam guten Muthes zurück, untersagte die Abbrennung, und ließ blos die Vorstadt befestigen.

Das feindliche Heer war auch gar nicht im Stande, Breslau anzugreifen. Aus Reiterei ohne Kriegszucht und Ordnung und ohne Geschütz bestehend, wagte es gar keinen Angriff, und die Breslauer waren so wenig besorgt, daß sie die ganze Zeit hindurch, als die Feinde in ihrer Nähe standen, nicht einmal die Thore der Stadt zuschlossen. Nur einmal wollten die Feinde einen Sturm wagen, weil sie glaubten, die Stadt stehe in Flammen. Allein die vermeintliche Feuersbrunst war nichts als eine Illumination, welche die Stadt veranstaltet hatte, weil Matthias die Nachricht bekommen, daß ihm die Tochter des Königes Ferdinand von Neapel zur Gemahlin versprochen worden war. Sobald nun die Feinde in der Nacht gegen die ohlauer Vorstadt angerückt waren und mit grobem Geschütz begrüßt wurden, zogen sie sich unverrichteter Sache wieder zurück.

Aus Mangel an Lebensmitteln zogen sich die Polen im November 1474 nach Schalkau und Hermannsdorf, aber immer wurden sie von Matthias durch glückliche Streifereien beunruhiget und Matthias machte so viele Gefangene, daß er zuletzt befahl, die vornehmen Personen umzubringen, die andern aber mit einem Schnitt ins Gesicht laufen zu lassen. In Oppeln, Brieg und Ohlau kamen viele Gefangene vor Hunger um, und das eine Mal schenkte Matthias der Stadt Breslau 200 Gefangene, mit dem Bedeuten, sie zu ersäufen oder zu begraben; der Rath dachte aber menschlicher und sperrte sie blos ein bei Wasser und Brot.

3. Zusammenkunft bei Groß-Mochbern und Rückzug der Polen.

Gern wäre nun das feindliche Heer ganz zurückgegangen, aber die Verfolgung des Matthias fürchtend, suchte es erst einen Waffenstillstand dazu nach, in den auch Matthias willigte, und nur vorher eine Zusammenkunft mit Kasimir und Wladislav forderte. Zum Orte dieser Zusammenkunft wurde ein freies Feld bei dem Dorfe Groß-Mochbern bei Breslau bestimmt und dort wurden

1474. 15. Nov. drei prächtige Zelte errichtet. Am 15. November fanden sich die Könige von Polen und Ungarn dort ein. Man erzählt, daß Kasimir unter dem Vorwand, sich gegen die Kälte zu schützen, sich dabei mit so vielen Pelzen bekleidet habe, daß er sich nicht habe bücken können, was er aber eigentlich nicht gewollt habe, um sich nicht sein Ansehen zu vergeben; Matthias dagegen sei mit einem Rautenkranze auf dem Kopfe erschienen, um nicht einen Hut abnehmen zu dürfen *). Den ersten Tag war Wladislav nicht zugegen und die Zusammenkunft wurde daher am 16. November wiederholt von allen drei Königen. Man aß und trank und unterhielt sich dabei, aber beschloß so viel wie nichts. Erst durch die Räthe der Könige wurde darauf zu Breslau ein Waffenstillstand verabredet, der bis Pfingsten 1476 dauern sollte, und vor der Hand sollte jeder in Böhmen behalten, was er habe, und die schlesischen Stände, welche bisher schwankend gewesen wären, sollten sich jeder bestimmt für einen von beiden Königen erklären, und dann in den künftigen Frieden mit eingeschlossen sein. Hierauf zogen die Polen und Böhmen zurück und verließen Schlesien; doch mußten die Polen noch die Rache der schlesischen Bauern empfinden. Um nämlich durch die Oder hindurch zu kommen, hatten sich die Polen die seichten Stellen mit Pfählen bezeichnet; diese rissen die Bauern in der Nacht aus und steckten sie in andere Gegenden, wo der Fluß tief und unsicher war, wodurch viele Polen mit Wagen und Pferden in der Oder umkamen.

4. Landfrieden. Oberlandeshauptmann. Breslau gedemüthiget. Georg Stein.

Da sich Matthias nun als wirklicher Besitzer von Schlesien ansah, so war er auch ernstlich darauf bedacht, den Räubereien, Befehdungen und innerlichen Kriegen zu
1474. steuern, und versammelte deshalb noch im December 1474

*) v. Klöber I. S. 157.

einen Fürstentag zu Breslau, auf dem er einen allgemeinen Landfrieden für Schlesien anbefahl, und vorschrieb, wie die Räuber und Landesbeschädiger bestraft, die Streitigkeiten der Fürsten und Stände auf dem Wege des Rechts ausgemacht, keine festen Schlösser ohne königliche Erlaubniß angelegt, und keine neuen Zölle gefordert werden sollten. Dazu bestellte er über ganz Schlesien einen Statthalter, unter dem Titel eines Oberlandeshauptmannes, welcher diesen Landfrieden und die königlichen Gesetze aufrecht halten sollte. Der erste, welcher diese neue Würde erhielt, war ein ungarischer Magnat, Stephan von Zapolia, Graf von Zips. Hierdurch war eigentlich das Verhältniß Schlesiens zu seinem Regenten ganz geändert, und die Schlesier mußten bald erkennen, daß Matthias gar nicht mehr auf ihre Rechte und Freiheiten Rücksicht nehmen, sondern als unumschränkter Herr sie beherrschen werde. Matthias hatte ihren freien Sinn, ihr Streben nach Unabhängigkeit in ihrem Betragen gegen Georg Podiebrad erkannt: er wollte sicher sein auf seinem Throne und durch die Macht, die ihm seine stehenden Heere gaben, war ihm die Unterdrückung dieses Freiheitssinnes leicht, besonders da Schlesien durch die lange Zeit der Kriege ganz geschwächt war. Er versprach zwar dem Lande und vorzüglich der Stadt Breslau, deren Wohlstand ganz gesunken war, wieder aufzuhelfen, und wenigstens konnte die Verordnung über den Landfrieden, und die Einheit, die er durch den Oberlandeshauptmann erzielte, dazu beitragen, aber im Grunde war es immer mehr seine Herrschsucht, die ihn leitete, als das Wohl seiner Unterthanen. Die Breslauer und auch die schlesischen Fürsten fingen bald an alle Verordnungen des Königes als Eingriffe in ihre Freiheit anzusehen, und fühlten sich daher unter Matthias sehr unglücklich.

Matthias zog nun, nach dem Abmarsch der Feinde, ins Fürstenthum Schweidnitz. Als sein Heer durch Breslau ging, mußten alle Buden und Laden verschlossen und das Kaufhaus von Geharnischten besetzt werden, um eine allgemine Plünderung zu verhüten. Er löste im Gebirge

mehrere Raubschlösser ein und nahm sie ihren unruhigen Besitzern, nur Fürstenstein, das bedeutendste, konnte er
1475. nicht bezwingen. Von hier aus ging er wieder 1475 nach Breslau und ernannte ein Collegium von 48 Personen, welche die Kaufleute und Schöppen aus ihrer Mitte wählen mußten; und welches Collegium künftig an der Wahl der Consuln und Schöppen Theil nehmen sollte; die Ernennung des Landeshauptmanns über das Fürstenthum Breslau behielt er sich selbst vor. Krieg mit Oesterreich rief ihn mit seinem schwarzen Heere dorthin, aber er ließ in Schlesien seinen Minister Georg Stein zurück, der ebenso, wie der Graf von Zips gehaßt wurde. Stein war auch höchst unvorsichtig und übermüthig in seinem Betragen gegen die Breslauer. Ungeheure Erpressungen drückten die Stadt, die Sicherheit der Landstraßen und des Handels war noch immer gefährdet, denn die Fehden und Räubereien hörten noch nicht sogleich auf, und besonders achteten die Schloßherren von Fürstenstein, Lehnhaus, Talkenstein, Kynast und Greifenstein die Befehle des Oberlandeshauptmannes gar nicht. Da beschwerten sich einmal die breslauischen Consuln bei Georg Stein, er aber gab ihnen zur Antwort: „Ihr habt den Tanz gehegt, deswegen müßt ihr nun auch den Pfeifern und Lautenschlägern „lohnen. Man muß euch also behandeln, damit ihr euch „künftig nicht untersteht, Königen ungehorsam zu seyn, „mit Königen zu kriegen und Könige Ketzer zu heißen. „Dem Papst gebührt es, über Ketzer zu erkennen, nicht „euch Bauern von Breslau. Man soll es mit euch also „machen, damit andere Städte an eurem Exempel lernen „gehorsam sein, ihrer Nahrung warten und sich mit Kriegen unverworren lassen“ *). Solche Vorwürfe, die grade die Ehre der Breslauer angriffen, konnten nicht Liebe erwecken; aber Breslau war so geschwächt, daß es sie ruhig hinnehmen mußte.

*) Menzel I. S. 215.

5. Steuern und Abgaben.

Noch war immer zwischen Matthias und Wladislav nicht Frieden geschlossen, die Plackereien von Seiten der Böhmen dauerten fort, und das Land mußte immerfort Kriegssteuern geben. Diese wurden 1474 das erste Mal und nachher öfterer erhoben und nach der Art der heutigen Steuern auf den Grund und Boden ausgeschrieben, und es mußte also ein jeder, der ein Grundstück besaß, Theil nehmen. So mußte 1478 jede Hube Landes einen Gulden, jedes Mühlrad einen halben Gulden zahlen*). Breslau mußte die Hälfte der Trankſteuer abgeben, worüber der König einen Einnehmer setzte. Diese Abgabe wurde von Bier und geringem Wein entrichtet, und brachte dem Könige jährlich an 3000 Ducaten ein**). Georg Stein setzte diese ganz neue Art regulirter Abgaben durch, und um die Fürsten, die sich anfangs derselben widersetzten, zu beruhigen, wurde ihnen bei jeder solchen Steuer ein Revers ausgestellt, worin der König ihnen erklärte, daß sie die Steuer nicht aus Verpflichtung, sondern aus freiem guten Willen gegeben und darum für die Zukunft keine Verpflichtung für sie daraus hergenommen werden sollte. Doch waren diese Reverse leere Formen, weil, um dem Zwange sich zu widersetzen, keine Kraft da war. Daß die freien Fürsten sich dadurch den Unterthanen der Erbfürstenthümer gleich gesetzt sahen und ihre Steuerfreiheit verloren, schmerzte sie tief.

6. Friede mit Wladislav.

Um dem Kriege mit Wladislav ein Ende zu machen, waren 1478 zu Brünn Unterhandlungen angeknüpft und 1478.
es war festgesetzt worden: 1) Matthias behält Mähren, Schlesien und die Lausitz, Wladislav Böhmen; doch führen beide den Titel eines Königes von Böhmen. 2) Stirbt Matthias eher als Wladislav, so kann dieser zwar die

*) Klöber I. p. 190.

**) Menzel I. S. 220.

von Böhmen abgerissenen Provinzen wieder in Besitz nehmen, muß aber der Krone von Ungarn 400,000 Ducaten, nebst dem Werthe der etwa eingelösten Pfandstücke bezahlen. 3) Stirbt Wladislav eher als Matthias, und die böhmischen Stände erwählen den Matthias zu ihrem Könige, so sollen diese Provinzen unentgeldlich wieder mit Böhmen vereiniget werden*). Diesen Friedensartikeln verweigerte zwar anfangs Matthias seine Bestätigung, aber die dringenden Bitten seiner Unterthanen und der Türkenkrieg nöthigten ihn endlich doch, zu Ofen dieselben zu genehmigen, und darauf wurde im September 1478 der Friede zu Olmütz wirklich ausgerufen.

7. Matthias Verhalten gegen die schlesischen Herzoge.

Unterdeß hatte Matthias die schlesischen Fürsten besonders in Oberschlesien seine Macht fühlen lassen. Dem Herzog Johann von Jägerndorf hatte er den größten Theil seiner Länder weggenommen, und dessen Bruder Wenzel von Ribnik nahm er die Freiheit und hielt ihn bis an seinen Tod 1477 gefangen; für beide eine Strafe, weil sie es mit Wladislaus gehalten. Andern oberschlesischen Herzogen legte er beträchtliche Geldstrafen für ihre Anhänglichkeit an Wladislav auf. — Konrad VII. von
1471. Oels war 1471 aus Gram über das Schicksal des Vaterlandes gestorben, und sein Erbe und Bruder Konrad VIII., Besitzer von Wohlau, der beständig Georgs Parthei treu gewesen war, fürchtete jetzt die Rache des Matthias und wollte Oels an Sachsen verkaufen. Allein Matthias versagte seine Einwilligung, trat selbst in den Kauf, bezahlte dem kinderlosen Herzoge die verlangte Summe und überließ
1475. ihm auf Lebenszeit die Verwaltung seines Landes 1475. Eben so brachte Matthias das Fürstenthum Troppau an sich, welches dem Sohne Georgs, Viktorin, gehörte, der es ihm gegen ansehnliche Güter in Slavonien abtrat, die

*) Pachaly I. S. 193.

ihm aber Matthias späterhin wieder entriß. Noch aber hatte ein anderer Sohn Georgs, Heinrich, Besitzungen in Schlesien; nämlich Glaz, Münsterberg und Frankenstein und dieser hielt fest über seinen Besitz.

8. Streit Johannes II. von Priebus mit seinem Bruder Balthasar von Sagan.

Ein einziger schlesischer Fürst wagte es, sich ernstlich der Gewalt des Matthias zu widersetzen, und dieser war Johann II. von Sagan. Dieser Herzog spielte überhaupt in dieser ganzen Zeit eine so wichtige Rolle, daß wir seine Geschichte hier umständlich erzählen müssen. Sein Vater Johann oder Hans I. von Sagan hinterließ bei seinem Tode 1439 4 Söhne und 3 Töchter; die Söhne hießen Bathasar, Rudolf, Wenzel und Johann, von denen der letztere bei des Vaters Tode erst im 4. Jahre seines Lebens stand. Als Johann 15 Jahre alt war, theilten sich die Brüder in die väterliche Erbschaft. Balthasar bekam Sagan und Naumburg, Johann erhielt Priebus; jener übernahm dazu die Verpflichtung, seiner Mutter, seinem Bruder Rudolf und seinen Schwestern ein Jahrgeld zu geben; Johann dagegen sollte seine Einkünfte mit seinem Bruder Wenzel theilen. Indeß waren die Einkünfte aller dieser Herzoge sehr gering, und Rudolf und Wenzel mußten sich so sparsam behelfen, daß sie in Sagan bei einer Bürgersfrau zu Tische gingen, und jeder nur einen einzigen Knaben zu seiner Bedienung halten konnte *). Durch diese eingeschränkte Lage bewogen, begaben sich Balthasar und Rudolf in Kriegsdienste, und führten Truppen des schlesischen Adels an, welche den deutschen Ordensrittern in Preußen zu Hülfe geschickt wurden. Rudolf fiel in diesem Kampfe. In dem Kampfe der Schlesier mit Georg Podiebrad erscheint Balthasar als unversöhnlicher Gegner Georgs, wurde daher 1461 genöthiget, sein 1461.
Land zu verlassen, und lebte in Breslau in armseligen Um-

*) S. Worbs Gesch. v. Sagan. S. 91 u. ff.

ständen von den Gaben einiger Freunde. Sein Land gab Georg an Johann von Priebus, der nun auch Hans II. von Sagan heißt.

Balthasar ging selbst nach Rom und wirkte eine Bannbulle des Papstes Pius II. gegen seinen Bruder aus, die ihm vieles Geld kostete; zugleich ermahnte der Papst die Breslauer, dem Herzog Balthasar beizustehen, und im Falle Hans das Land seinem Bruder nicht herausgeben sollte, von der Bulle gegen ihn Gebrauch zu machen. Aber die Breslauer hatten jetzt dazu nicht Lust, wollten den Herzog Hans II. nicht reizen, und zögerten selbst mit der Meldung der päpstlichen Befehle an ihn. Endlich ward 1463 in Sagan der Bann gedroht und der Gottesdienst untersagt, aber es wirkte nichts, weder der Herzog noch das Land achtete darauf, niemand kündigte jenem
1464. den Gehorsam auf. Ja 1464 fing Hans II. an feindselig gegen die Breslauer zu handeln, und nahm ihren Freunden, nürnbergischen Kaufleuten, vier Wagen von großem Werthe auf offener Straße weg, während Balthasar von seiner Anhänglichkeit an den Papst gar keinen Vortheil hatte. Die Breslauer übertrugen Balthasarn mehrmals die Anführung von Truppen, aber er war nicht glücklich.
1467. 1467 machte er, von den Breslauern unterstützt, einen Versuch sein Fürstenthum wieder zu erobern, aber er wurde geschlagen, und Hans wurde nun förmlich in Bann gethan, und alle Rechtgläubigen wurden durch den päpstlichen Legaten aufgefordert, dem Balthasar wieder zu seinem Herzogthume zu verhelfen. Da nun Hans unterdeß auch in der Gegend der Lausitz sich Feinde gemacht, und den Herzog Heinrich von Freistadt auch beleidiget hatte, so zogen diese gegen Sagan, und Hans mußte ihnen Stadt und
1467. Land am 18. November 1467 übergeben, worauf beides auf Anhalten des Bischofs zu Breslau an Balthasar zurückgegeben wurde.

Hans glaubte aber immer noch Sagan mit Recht durch Georg bekommen zu haben, und benutzte nach Georgs Tode die unruhige Zeit, ein Heer von zusammengelaufenem Gesindel verbunden mit einigen seiner Unterthanen aus

Priebus zu sammeln, und im April 1472 die Stadt Sa= 1472.
gan zu belagern. Am 7. Mai warfen die Belagerer glühende Klugeln und brennendes Geschoß in die Stadt, die dadurch in Brand gerieth, und mit allen Kirchen und einem großen Theil des Klosters, worein die Bürger das Ihrige geflüchtet hatten, ein Raub der Flammen wurde. Während des Brandes drangen die Einwohner, ihr Leben zu retten, zum sorauischen Thore hinaus; viele wurden unter dem Thore erdrückt, und viele auf der Brücke über den Bober von den Belagerern in den Fluß gestürzt. Balthasar hielt sich noch 9 Tage im Schlosse, mußte sich aber dann ergeben. Hans führte ihn gegen sein gegebenes Wort nach Priebus, und ließ ihn in den dasigen Schloßthurm gefangen setzen. In diesem Thurme starb er nach zwei Monaten, wie einige sagen vor Gram und Hunger, nach andern Nachrichten an einer durch den schlechten Aufenthalt entstandenen Krankheit. Die erstere Nachricht bleibt immer die wahrscheinlichere, und der Thurm zu Priebus heißt noch heute der Hungerthurm. Auch spricht für diese Nachricht eine Erzählung, die immer als wahr angenommen worden ist. Hans hielt sich nämlich jetzt zu Sagan auf. Bei Tische überfiel ihn einmal eine unerklärliche Bangigkeit, das Messer fiel ihm aus der Hand und er erinnerte sich mit Angst seines gefangenen Bruders. Sogleich eilte er nach Priebus aufs Schloß, ließ das Gefängniß öffnen und fand seinen Bruder todt auf dem Boden liegen, und das Fleisch von den Armen gerissen. Auf dem Tische fand er geschrieben: „Der Durst quälte mich mehr, als der Hunger.“ Aber aus dem allen folgt noch gar nicht, daß Hans absichtlich habe seinen Bruder erhungern lassen, vielmehr ist wahrscheinlich, daß die Schuld davon ein gewisser Vertrauter des Herzogs, Namens Busch, trage, der den Gefangenen unter seiner Aufsicht hatte und ihm die Speisen entzog*).

*) v. Worbs Gesch. v. Sagan. S. 134.

9. Johann II. verkauft Sagan. Streit über Freistadt und Glogau.

Man muß nun noch bemerken, daß Hans die Wiedereroberung von Sagan mit Hülfe von Geldern betrieben habe, die er von Matthias zu einem Einfalle in Polen erhalten hatte. Deshalb fürchtete er sich jetzt vor Matthias, und da er nun noch obendrein in Sagan selbst nicht Zuneigung der Unterthanen erwarten konnte, so verkaufte er sein Herzogthum Sagan, Priebus mit eingeschlossen, an die Herzoge von Sachsen, Ernst und Albrecht; Matthias genehmigte den Verkauf und Sagan blieb
1472. nun an 70 Jahre in sächsischen Händen (1472 im December).

Hans lebte nun als Freibeuter, bis er 1476 wieder auftritt in der Geschichte, und hier war es, wo er dem Könige Matthias entgegen zu treten wagte. Es war näm-
1476. lich 1476 Heinrich XI., Herzog von Freistadt und von der Hälfte von Glogau, gestorben, und hatte seine junge Gemahlin Barbara, eine Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, zur Erbin eingesetzt. Gegen dieses Testament erhoben Matthias, Wladislav und Hans II. ihre Stimmen; jene beiden, weil beide an die erledigten schlesischen Fürstenthümer als Lehnsherren von Schlesien ihr Recht geltend machten, und der Streit über Schlesiens Besitz zwischen ihnen noch nicht entschieden war; Hans, als nächster Verwandter des Verstorbenen. Von wirklichem Rechte konnte eigentlich auf keiner Seite die Rede sein, weil diese Erbrechte nicht genau bestimmt waren. Der Kurfürst setzte sich zuerst in Besitz des streitigen Erbgutes und wollte Wladislav für sich gewinnen, indem er ihm die junge Wittwe zur Gemahlin antrug. Matthias dagegen wollte eigentlich diese Länder seinem unehelichen Sohne Johann Corvin zutheilen, hielt aber diesen Plan geheim, und gedachte sich des Herzogs Hans zur Eroberung des Landes zu bedienen, unter der Vorspiegelung, als erkenne er dessen Rechte darauf an. Von
1476. ihm unterstützt, bemächtigte sich Hans 1476 des streitigen Landes, und setzte den Krieg mit dem Kurfürsten mit ab-

wechselndem Glück fort, bis er endlich die Absichten des Matthias merkte und daher mit dem Kurfürsten einen Waffenstillstand schloß 1479. Wladislav hatte sich dabei 1479. ganz unthätig gezeigt, und gab endlich Land und Braut auf.

Hans sah nun ein, daß zu seiner Sicherheit der Besitz des Schlosses von Glogau und der ganzen Stadt ihm unentbehrlich sei. Diese eine Hälfte von Glogau und das Schloß waren aber ein Eigenthum einer herzoglichen Wittwe Anna von Cilley von Teschen. Durch seinen treuen Rath Opitz Kolo knüpfte er mit Anna Unterhandlungen an, und da diese fruchtlos blieben, so nahm er die ihr gehörige Hälfte der Stadt durch Ueberredung der Bürger in Besitz und begann eine Belagerung des Schlosses. Dabei wußte er die Geistlichkeit, die Rathsherren und die Bürger für sich zu gewinnen, indem er an heiligen Tagen keinen Schuß thuen ließ und mit Thränen beichtete, daß er genöthiget sei Krieg zu führen*). Wo diese List nicht wirkte, zeigte er seine Macht. Der Papst hatte die Stadt Glogau wegen ihres Verkehrs mit den Hussiten mit dem Interdict belegt. Die Kirchen wurden verschlossen und der Gottesdienst eingestellt. Darauf ließ Hans die Domherren zu einer Unterredung auf die Oderbrücke einladen, und als sie mitten auf der Brücke waren, ein Stück der Brücke hinter ihnen aufdecken. Nun, sprach er, indem er ihnen die Oeffnung in der Brücke zeigte, ehrwürdige Herren, wollt ihr singen oder springen? Die Domherren entschlossen sich denn doch lieber zum Singen und die Kirchen wurden zum Gottesdienste geöffnet. — Anna vertheidigte sich jedoch, ob sie gleich von außen her keine Hülfe erhielt, zwei Monate, und erst als Hans durch Wurfmaschinen todtes Vieh und Unflath aller Art in großer Menge in das Schloß werfen ließ, so daß darin ein pestilenzialischer Gestank entstand, entschloß sie sich zur Uebergabe. Sie erhielt freien Abzug und begab sich nach Gurau, 1480 1480.

*) v. Klöber I. S. 195.

im Mai, wo sie nicht lange darauf starb. Jetzt bot Matthias ganz Schlesien gegen Hans II. auf, aber die schlesischen Fürsten wollten nicht ernstlich die Vergrößerung der Macht des Matthias betreiben helfen, und Hans wußte den Georg Stein für sich zu gewinnen, und dadurch
1481. kam es 1481 im Juni zu einem Frieden zu Glogau. Hans wurde von Matthias mit Glogau, Freistadt, Sprottau, Grünberg, Polkwitz, Schlawa und Bobersberg belehnt, jedoch mit der Bedingung, daß seine Unterthanen für den Fall, daß Hans ohne Leibeserben stürbe, dem Könige Matthias im voraus huldigen sollten; Schwiebus, Züllichau und Krossen erhielt der Kurfürst von Brandenburg, letzteres eigentlich als Unterpfand für das Heirathsgut seiner Tochter Barbara, die laut ihres Ehevertrags mit Heinrich XI. nach dessen Tode 50,000 Ducaten zu bekommen hatte. Späterhin im September 1481 überließ Hans dem Kurfürsten die Städte Sommerfeld und Bobersberg und erhielt dagegen Schwiebus zurück *).

10. Johann II. lehnt sich gegen den König Matthias auf, und verliert sein Land.

Hans II. machte sich in seinem Lande mehr furchtbar als beliebt und übte gegen dasselbe eben die despotischen Maßregeln aus, mit denen Matthias ganz Schlesien drückte. Er konnte es nicht ertragen, daß seine Länder nach seinem Tode an Matthias oder dessen Sohn fallen sollten, und machte daher den kühnen Plan, sich selbst zum Herrn von ganz Schlesien zu erheben und dasselbe dem Matthias zu entreißen. Die Unzufriedenheit der übrigen Fürsten und aller Stände mit dem Könige und dessen Räthen ließ ihn auf eine allgemeine Zustimmung hoffen, aber er bedachte nicht, daß er durch seine Grausamkeit und Härte sich selbst schon verhaßt gemacht hatte. Zwar seufzte das Land unter dem Statthalter Georg Stein nach Freiheit, und die Breslauer waren erbittert, weil

*) Menzel I. S. 224.

Matthias einen ihm ganz ergebenen Mann Heinrich Dompnig 1487 zum Hauptmann des Fürstenthums ge- 1487.
setzt hatte, unter dem sie alle ihre Rechte und Privilegien immer mehr verschwinden sahen. Aber einen allgemeinen Bruch mit dem Könige erwartete der Kanzler des Herzogs, Opitz Kolo, den er zum Dompropst in Glogau erhoben hatte, und den er über alles zu Rathe zog, nicht, und deshalb rieth dieser Mann seinem Herrn, sich vor allen Dingen nach auswärtiger Hülfe umzusehen.

Diese Hülfe hoffte er am ersten von Wladislav zu erlangen, und bei diesem stand wieder der Herzog Heinrich von Münsterberg und Glaz, der Sohn Georg Podiebrads, in großer Gunst, der daher auch zu brauchen war. Nun hatte Hans drei Töchter und Heinrich drei Söhne; eine Vermählung derselben schien ihm das beste Mittel Heinrich in sein Interesse zu ziehen, und diese kam zu Stande.
1488 im Januar wurde die dreifache Hochzeitsfeier zu 1488.
Glogau vollzogen, und dabei von den Ständen verlangt, daß sie den Herzogen von Münsterberg für den Fall von Hansens Tode huldigen sollten. Hier aber fand Hans Widerspruch, die Stände fürchteten den König Matthias, wollten den ihm geleisteten Eid nicht brechen, und die Huldigung erfolgte nicht.

Jetzt war nichts anders zu thun, als sich gegen Matthias zur Vertheidigung zu rüsten, denn die geforderte Huldigung war ja schon eine Kriegserklärung. Zwar hoffte Hans auf Unterstützung durch ein böhmisches Heer, und auf Hülfstruppen der oberschlesischen Herzoge, die besonders mit Matthias unzufrieden zu sein Ursache hatten. Aber die zu Hülfe eilenden Böhmen wurden geschlagen, und nur einer kleinen Schaar gelang es, durch Sachsen nach Glogau zu kommen; die oberschlesischen Herzoge schickten gar keine Truppen, weil sie durch das Schicksal der böhmischen in Furcht gerathen waren; die andern schlesischen Fürsten riethen dem Herzog Hans Frieden zu suchen; und so sah er sich eigentlich auf sich selbst beschränkt. In dieser Bedrängniß befestigte er sich in Glogau, und ließ diese Stadt, welche auch die Huldigung verweigert

hatte, zuerst seinen Zorn empfinden. Unter dem Vorgeben, der Rath zu Glogau habe ihn bei Matthias angeschwärzt, ließ er die Rathsherren gefangen setzen und der Stadt nahm er ihre Privilegien und erklärte ihre Güter für sein Eigenthum. Darauf setzte er einen neuen Rath ein, lauter einfältige, unwissende Leute, die sich alles gefallen ließen und ihm die Huldigung leisteten. Als der neue Bürgermeister, ein Gerber, äußerte, er fühle sich nicht geschickt zu diesem Amte, so sagte Hans: eben solche Pinsel will ich haben, die vorigen waren mir zu klug.

Matthias sendete nun seinen General Tettauer mit einem Heere nach Schlesien, dem sich schlesische Truppen
1488. anschlossen, und man rückte vor Glogau im Mai 1488. Hans ließ die Stadt in Belagerungsstand setzen, und brannte die sämmtlichen Vorstädte ab, auch zuletzt noch die Dominsel. Um Hülfe von seinen Schwiegersöhnen zu holen, verließ Hans im Juni die Stadt und bestellte den anwesenden Herzog Georg von Münsterberg (einen Sohn Heinrichs von Münsterberg) zum Obersten über das ganze Kriegswesen der Stadt, ließ auch seinen Rath, den Dompropst Opitz Kolo, zurück. Der Herzog Hans brachte zwar zuweilen Hülfe, auch sandten seine Schwiegersöhne ein Heer von Böhmen, aber die Truppen des Königes blieben immer im Vortheil und obgleich in Glogau durch Opitz Kolo und den Herzog Georg die Mannschaft oft mit Siegesnachrichten hingehalten wurde, so erschien doch kein Entsatz. Im September verließ Busch, der bekannte Freund des Herzogs Hans, die Stadt und nahm unverzeihlicher Weise, die Schlüssel vom Schloßthurm, worin sechs Rathsherren gefangen saßen, mit sich. Niemand sorgte jetzt für die unglücklichen Gefangenen und sie erhungerten in ihrem Gefängnisse. Der eine derselben, Johann Köppel, hatte mit der Lichtputze ein Tagebuch geschrieben, dessen Worte noch aufgezeichnet vorhanden sind, und woraus ihr furchtbarer Tod unbezweifelt hervorgeht. Die Noth in der Stadt wurde täglich größer, schon hatte man aus Mangel an Futter alle Pferde hinausgeschickt. Endlich verließen auch Opitz Kolo und der Herzog Georg die

Stadt, weil sie sahen, daß eine längere Vertheidigung unmöglich war, und nachdem darauf die Besatzung mit den Belagerern wegen der Uebergabe in Unterhandlung getreten war, nahmen die Ungarn die Stadt und das Schloß am 16. November 1488 in Besitz und die Soldaten erhielten freien Abzug.

Die übrigen Städte, die Hans noch inne hatte, ergaben sich darauf auch an den König, und dieser räumte das ganze Herzogthum Glogau seinem Sohne Johann Corvin ein; Hans aber that, gegen das Versprechen der persönlichen Sicherheit, 1489 im April Verzicht auf alle 1489.
seine Länder. Er irrte darauf herum, suchte vergeblich Hülfe in Polen, Böhmen und Sachsen, lebte einige Zeit in Glaz, dann in Frankfurt an der Oder, und zuletzt in Wohlau, wo er sich mit Goldmacherei beschäftigte. Hier starb er 1504, und liegt in der Stadtkirche vor dem Altar 1504.
begraben. Mit ihm erlosch die Linie der piastischen Herzoge von Glogau. — Seine Gemahlin hatte sich nach Steinau begeben, was ihr aber auch von Matthias genommen und nebst Rauden dem Georg Stein geschenkt wurde, welcher jene mit Geld abfand. Der Herzog von Oels, Konrad VIII., verlor auch sein Herzogthum, weil er es mit Hans II. gehalten hatte, und man ließ ihm blos die Stadt Auras und einen jährlichen Unterhalt von 1600 Gulden. Eben so nahm Matthias dem Herzog Heinrich von Glaz und Münsterberg seine Länder, und nur die Herzoge von Oppeln, die anfangs sich für Hans erklärt hatten, kamen mit einer Geldstrafe davon. Opitz Kolo wurde des Landes verwiesen, kam aber nach einigen Jahren wieder und lebte als Domherr zu Breslau. Busch wurde aufgefangen und enthauptet.

11. Matthias stirbt. Dompnig hingerichtet.

Matthias wollte nun seinem Sohne Johann Corvin die Nachfolge in allen seinen Ländern sichern, und deshalb nach Breslau kommen, starb aber vor dieser Reise am 4. April 1490. Zu unser aller Trost, sagt ein breslauer 1490.
Geistlicher, wurde sein Tod zugleich mit der freudenreichen

Auferstehung des Erlösers am ersten Ostertage zu Breslau verkündiget. Die Freude der Breslauer, die unter seiner Herrschaft von aller ihrer Größe herab gesunken waren, artete bald in Rachsucht gegen die zwei Männer aus, denen sie vorzüglich ihr Unglück zuschrieben, gegen Georg Stein und gegen den Fürstenthumshauptmann Heinrich Dompnig. Ersterer entging ihrer Rache, weil er bei der Nachricht von Matthias Tode nicht in Breslau war, entkam nach der Mark, und starb 1497 in Berlin. Dompnig aber wurde zuerst sicher gemacht, indem ihm die Breslauer die von ihm nachgesuchte Entlassung von seinem Amte gaben. Man stellte nun die alte Einrichtung wieder her, nach welcher die abgehenden Rathsglieder den größten Antheil bei der Wahl ihrer Nachfolger hatten. Der neue Rath ließ Dompnig gefangen setzen und beschuldigte ihn, verrätherisch gegen die Stadt zum Vortheile des Königes gehandelt, ihm die Privilegien derselben verrathen, ihm die Verhandlungen des Raths mitgetheilt und sich immer für Johann Corvin erklärt zu haben, durch welchen Schlesien, welches doch erblich zu Böhmen gehöre, von diesem Reiche für immer hätte losgerissen werden sollen. Eine Verantwortung wurde ihm nicht gestattet, obgleich er seine Unschuld behauptete, und sich zu einer Rechtfertigung vor einem neuen Regenten erbot. Das tumultarische Gericht sprach das Todesurtheil und am 4. Juli 1490 wurde er vor dem Rathhause enthauptet, und auf dem Kirchhofe von Maria Magdalena begraben.

Wladislaus. 1490 — 1516.

12. Wladislaus wird Herr von Schlesien. Schicksale von Oels, Münsterberg und Glogau.

Nach Matthias Tode mußten dem Olmützer Frieden zu Folge die von Böhmen abgerissenen Provinzen Schlesien, Mähren und Lausitz an Böhmen zurückfallen, doch sollte dies für Schlesien nur dann gelten, wenn dasselbe 400,000 Ducaten an Ungarn zahlte. Nun nahmen die

Ungarn den böhmischen König Wladislaus zu ihrem Oberherrn an, und die Schlesier ließen also auch ihn als ihren Oberherrn gern gelten, und zahlten nicht erst jene Geldsumme. Daher aber blieb es unentschieden, ob Schlesien ihm als Könige von Ungarn oder als Könige von Böhmen zukam; die Schlesier wollten das letztere, weil ihnen eine Verbindung mit Ungarn verhaßt war, gingen aber doch nach Ofen, gelobten dort dem Könige Treue und erhielten von dort aus eine Bestätigung ihrer Freiheiten und Rechte. Wladislaus selbst vermied eben deshalb eine eigentliche Huldigung in Schlesien, und ließ, um kein Reich zu beleidigen, lieber die streitige Frage unentschieden.

Wladislaus war frei von den Fehlern seines Vorgängers und die Schlesier glaubten unter ihm eine bessere Zeit kommen zu sehen; aber bald erkannten sie ihren Irrthum; denn Wladislaus war ein höchst schwacher Mann und besaß nicht Kraft genug, der immer wieder erwachenden Fehdelust des Adels Grenzen zu setzen.

Die eigenthümliche Gutmüthigkeit des Königes bewog ihn jedoch, einige Ungerechtigkeiten, die sein Vorgänger begangen, wieder zu vergüten. Heinrich von Münsterberg und Konrad von Oels erhielten ihre Länder wieder. Doch starb letzterer schon 1492 und mit ihm ging der piastische Mannsstamm in Oels aus. Seine Staaten fielen also dem Könige unmittelbar zu, welcher aber Trachenberg und Militsch 1494 an Siegismund von Kurzbach verkaufte, nachdem schon 1490 Wartenberg an die Familie von Haugwitz verkauft worden war. Diese abgesonderten Theile bekamen den Namen freie Standesherrschaften*), und den Rest von Oels, wozu auch Wolau

*) Die Besitzer dieser Herrschaften, wie auch die von Pleß, welches auch den Namen einer freien Standesherrschaft erhielt, waren nicht den Fürsten gleich zu achten, und hatten doch auch andere Edelleute als Vasallen unter sich. Sie machten daher eine besondere Klasse aus, hatten als Stände alle vier eine gemeinschaftliche Stimme auf dem Fürstentage und standen späterhin nicht unter dem Landeshauptmann, sondern unmittelbar unter dem Oberlandeshauptmann.

gehörte, vertauschte der König gegen einige böhmische Besitzungen an Heinrich von Münsterberg, den Sohn Georg Podiebrads, wodurch die Reihe der Herzoge von Münsterberg-Oels entstand.

Nicht so gerecht handelte Wladislaus gegen Hans II. von Glogau. Glogau stand unter Johann Corvin. Dieser wollte sich der ungarischen Krone nach seines Vaters Tode bemächtigen. Da aber der Versuch unglücklich ausfiel, so mußte er in einem Vergleich mit Wladislaus seine schlesischen Besitzungen gegen einige ungarische Besitzungen abtreten, und seitdem verschwindet die Familie Corvin aus der schlesischen Geschichte. Hans II. hoffte nun Glogau wieder zu erhalten. Allein Johann Albert, ein Bruder des Wladislaus, hatte sich auch der ungarischen Krone bemächtigen wollen und war dabei von Hans II. unterstützt worden; dadurch hatte sich Hans bei Wladislaus verhaßt gemacht. Beide Brüder vertrugen sich nachher, indem Wladislaus versprach, dem Albert in seiner Bewerbung um die polnische Krone nicht hinderlich zu seyn, wenn ihr Vater Kasimir mit Tod abginge, und indem er ihm die Fürstenthümer Glogau und Troppau, die Johann Corvin besessen, als Lehnsgüter überließ. An Hans II. wurde gar nicht mehr gedacht. Es war zwar bedungen worden, daß, wenn Albert König von Polen würde, diese Fürstenthümer wieder an Wladislaus fallen sollten; aber da schon 1492 Kasimir starb und Albert ihm auf dem polnischen Throne folgte, so verzog sich diese Abtretung, und erst 1501 überließ dieselben Wladislaus einem andern Bruder Siegismund. Erst als dieser 1506 nach Alberts Tode auch König von Polen wurde, fielen die beiden Fürstenthümer unmittelbar an Wladislaus zurück, und Glogau blieb nun unmittelbares Fürstenthum.

13. Glogau unter dem Landeshauptmanne Johann Polak.

Unter der Regierung Johann Alberts war Glogau nicht glücklich. Weil er in Polen beschäftiget war, ließ er Glogau durch einen Landeshauptmann, Johann

Polak, regieren, welcher mit großer Härte die Bürger drückte, 1493 einen neuen ihm günstigen Magistrat an- 1493.
stellte, und den bisherigen Bürgermeister Arnold und einen gewissen Nicolaus Link den 9. März 1493 in den Schloßthurm einsperren ließ. Diese eigenmächtige Handlung, welcher gar keine Untersuchung vorhergegangen war, und deren Ursache blos darin lag, daß Arnold sich immer der Bürger gegen die Bedrückungen Polaks angenommen hatte, erregte einen Aufstand der Bürger, die mit Gewalt die Gefangenen befreien wollten, und den Rath dazu aufforderten. Von diesem an Polak gewiesen, richteten sie nichts aus, ja es wurden noch zehn aus ihnen, als Rädelsführer des Aufruhrs, eingezogen. Polak hatte zwar die Sache der Entscheidung des Königes Johann Albert anheim gestellt, zeigte aber bald, daß er thun könne, was er wolle, indem er den Link und noch einen andern Gefangenen losließ, und einen Brief des Königes bekannt machte, worin dieser gebot, ihm, dem Polak, unbedingt zu gehorchen. Im October ließ Polak einen gewissen Nicolaus Agricola, der zuerst die Sturmglocke zum Aufruhre geläutet, hinrichten. Am 16. October befahl er dem Rathe, alle Gefangenen hinrichten zu lassen, und da er eben nach Polkwitz reisen wollte, erwartete er, daß am Abende bei seiner Rückkehr er das Urtheil werde vollzogen finden. Der Rath, feige genug, traf dazu die nöthigen Anstalten; nur ein Mann, Ernst von Tschammer, der bei Polak in Ansehen stand, wagte es auf Bitten der Bürger, dem Rathe Einhalt zu thun, mit dem Versprechen, die Sache auf sich zu nehmen. Wirklich gelang es ihm auch den erzürnten Polak bei seiner Rückkehr am Abende zu besänftigen. Ja den folgenden Morgen ging er sogar vom Rathe begleitet zu Polak, und war so glücklich die Loslassung der Gefangenen von ihm zu erlangen, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihm die ganze Stadt fußfällig Abbitte thun sollte. Die Bürgerschaft erklärte sich bereitwillig dazu, und noch denselben Nachmittag zogen die nach dem Rathhaus gebrachten Gefangenen in armseliger Kleidung mit entblößtem Haupte und bloßen

Füßen, begleitet von den Bürgern in ähnlichem Aufzuge, aufs Schloß, wo sie Polak und Tschammer auf der Schloßbrücke erwarteten. Hier entblößten auch die Rathsherren ihre Häupter und ihre Füße, und die Gefangenen fielen mit ausgestreckten Armen vor dem Hauptmann auf die Erde, die übrigen alle thaten einen Fußfall; nur die Rathsherren erhielten als Unschuldige die Erlaubniß aufzustehen. Darauf hielt Tschammer eine ernste Rede an das Volk, stellte ihnen den Unwillen des Königes vor, und versicherte sie endlich, es solle aus königlicher Gnade alles vergessen sein, und den Gefangenen solle das Leben geschenkt werden. Alle Gefangenen erhielten darauf ihre Freiheit, nur einer, Peter von Glogau genannt, wurde wieder festgenommen, erhielt jedoch nach einigen Tagen auch seine Freiheit, nachdem er vorher in Begleitung des Rathes und der Bürger aus dem Gefängniß auf das Rathhaus, und von da auf das Schloß im größten Straßenkoth auf den Knien rutschen, und auf der Schloßbrücke sich vor dem Hauptmann lang aus auf die Erde hatte niederwerfen müssen. Noch saß aber im Keller des Schloßthurmes der Bürgermeister Arnold, welcher nicht mit unter den Begnadigten war, und dessen Sache ganz getrennt von der Sache der Aufrührer behandelt wurde. Man hoffte, weil sich sein Urtheil verzog, er werde auch frei gelassen werden. Am 8. December wurden die Stadtthore zur gewöhnlichen Zeit nicht geöffnet; endlich nach einigen Stunden erschienen Stadtdiener am Thore und trugen einen Leichnam auf den vor dem Thore liegenden Kirchhof, die Thore wurden geöffnet, die Glocken geläutet und das Volk zusammengerufen, Leichengesänge zu singen. Der Todte war Arnold, den Polak heimlich im Schloßhofe hatte enthaupten lassen. Die Bürger waren erschrocken, aber durch diese Tyrannei Polaks auch zugleich so in Furcht gesetzt, daß keiner auch nur eine laute Klage zu äußern wagte. — Erst unter Siegismund, einem gerechten und geachteten Fürsten, wurde Polak seines Amtes entsetzt und die Glogauer konnten wieder frei athmen.

14. Hinrichtung Nicolaus II. von Oppeln.

Einen Beweis der Schwäche des Königs Wladislaus und der Anmaßungen der schlesischen Fürsten giebt eine traurige Begebenheit, die sich 1497 zu Neiße ereignete. 1497.
Das Fürstenthum Oppeln wurde damals von zwei Brüdern, Johann und Nicolaus II., beherrscht. Als diese 1497 auf einem Fürstentage zu Neiße mit den andern schlesischen Herzogen versammelt waren, gerieth Nicolaus, ein jähzorniger und roher Mann, durch den Wahn, daß man ihn gefangen nehmen wollte, in solche Wuth, daß er den eben mit ihm sprechenden Herzog Kasimir von Teschen und den Bischof mit seinem Dolche verwundete, und ersteren wirklich getödtet hätte, wenn er nicht mit Gewalt von ihm weggerissen worden wäre. Jener Wahn hatte in früheren Verhältnissen seinen Grund, aber in der That hatte niemand jetzt an eine Gefangennehmung des Herzogs gedacht, und sein tolles Verfahren war nicht anders zu entschuldigen, als wenn man es für eine Art von Raserei hielt, von der Nicolaus zuweilen befallen worden sein soll. Ganz ungerecht aber war das folgende Verfahren der Fürsten gegen ihn. Sie übergaben ihn dem Stadtgericht zu Neiße, was eigentlich gar nicht über ihn zu richten hatte, und ließen es zu, daß er von diesem zum Tode verurtheilt und wirklich auf öffentlichem Markte zu Neiße hingerichtet wurde. Und Wladislaus, statt diese eigenmächtige Handlung der Fürsten zu ahnden, gab ihnen blos einen Verweis, und ließ sich diesen Eingriff in seine Rechte gefallen. Die Länder des Ermordeten fielen seinem Bruder Johann zu.

15. Landesprivilegium und Collowrathscher Vertrag.

Von dem schwachen Könige konnten die schlesischen Fürsten und Stände wenigstens einige Freiheiten wieder zu erlangen hoffen, wenn gleich ihre frühere Größe nie ganz wieder hergestellt werden konnte. Ihre Hoffnung wurde erfüllt und im Jahre 1498 erhielten sie von Wladislaus 1498.
das sogenannte große Landesprivilegium, dessen wichtigste Punkte in dem Versprechen bestanden, daß nie-

manden als einem schlesischen Fürsten die Oberlandeshauptmannschaft anvertraut werden sollte; daß alle Streitigkeiten der Fürsten unter einander selbst sowohl als zwischen ihnen und dem Landesherrn durch eine Versammlung der Stände, das Fürstenrecht genannt, ohne weitere Appellation entschieden werden sollten, daß die Stände, mit Ausnahme von Schweidnitz und Jauer, dem Könige von Böhmen nirgends anders als zu Breslau zu huldigen verflichtet sein sollten; daß der König von den Ständen keine andere Beisteuer fordern wolle, als wider die sie von Rechts wegen nichts einzuwenden hätten; daß er ihre Truppen außerhalb Schlesiens nicht anders als für Sold gebrauchen; und endlich daß er ohne ihre Einwilligung keine neuen Zölle anlegen wolle. Für dieses wichtige Privilegium zahlten die Schlesier 1460 Ducaten.

Eben so wichtig für die Rechte der Schlesier war
1504. der 1504 abgeschlossene sogenannte Collowrathsche Vertrag. Der schlesische Bischof Johann Roth, der seit 1482 diese Würde bekleidete, hatte sich durch seine Bemühungen, die verderbten Sitten der Geistlichkeit zu verbessern, sehr verhaßt gemacht, und um der daraus für ihn entstehenden Kränkungen los zu werden, beschlossen, einen Coadjutor ernennen zu lassen. Er selbst wünschte dazu einen Prinzen aus dem Hause Teschen; aber das Domkapitel wählte einen reichen ungarischen Grafen Johann Thurzo. Diese Wahl erschien den schlesischen Fürsten als eine Zurücksetzung, sie beschwerten sich beim Könige und dieser ernannte zu Beilegung der Streitigkeiten eine eigene Commission. Der durch sie zwischen den Fürsten und weltlichen Ständen Schlesiens von der einen, und dem Domkapitel und der übrigen Geistlichkeit von der andern Seite abgeschlossene Vergleich führt von einem Mitgliede dieser Commission, dem Kanzler von Collowrath, den Namen, und durch ihn wurde festgestellt: 1) Johann Thurzo soll zwar Bischof werden, nach ihm aber soll nie mehr einer zu dieser Würde gelangen, der nicht aus Böhmen, Mähren, Schlesien oder Lausitz herstamme; 2) die geistlichen Lehne und Benefizien sollen nur Eingebornen eben

dieser Lande zu Theil werden; 3) die geistlichen Güter müssen wie die weltlichen die gemeinen Landeslasten tragen. Letzter Punkt war zwar Ursache, daß der Papst diesen Vertrag für ungültig erklärte, aber der König erhob ihn zum Landesgesetz, und es wurde die Besteurung der geistlichen Güter, die bisher immer nur als Zwang und Ausnahme gegolten hatte, zu einer rechtlichen Forderung des Landes an dieselben erhoben.

16. Die Anlegung einer Universität zu Breslau mißlingt.

Im folgenden Jahre 1505 kam ein Wunsch des breslauer Rathes, in der Hauptstadt eine Universität anzulegen, zur Reife, woran der Landeshauptmann Johann Haunold, ein um die Stadt sehr verdienter Mann, den meisten Antheil hatte. Schon hatte man angefangen an dem Platze, wo jetzt das elisabetanische Gymnasium steht, ein eigenes Gebäude dazu zu errichten; schon hatte Haunold vom Könige eine Stiftungsurkunde ausgewirkt, als auf einmal der ganze Plan scheiterte. Die Universitäten Prag und Crakau mochten schon aus Neid im Stillen dagegen thätig gewesen sein, nun sollte nach dem Stiftungsbriefe ein Theil der Einkünfte des Stiftes zum heiligen Kreuz zu Besoldung der Professoren verwendet werden. Das reitzte die Geistlichkeit sich zu widersetzen, und durch sie bewogen, verweigerte der Papst die Bestätigung dieser Stiftung; der König war zu schwach, den Papst zu zwingen oder ihn unbeachtet zu lassen; kurz die Sache unterblieb.

17. Breslau giebt sein Recht der Niederlage auf.

Eben so wenig kam ein Handelsplan zu Stande, welchen die Breslauer machten. Breslau besaß schon seit der Zeit Heinrichs IV. das Recht der Niederlage, und eben so Frankfurt an der Oder. Die Polen brachten ihre Waaren nach diesen beiden Orten und holten von hier andere für ihr Land ab; während die breslauer und frankfurter Kaufleute ungehindert ganz Polen durchzogen. Dieß ging so lange, bis gegen Ende des 15ten Jahrhunderts

die Polen aufmerksamer auf ihren Vortheil wurden. Leipzig hatte unterdeß seine Messen erhalten, und die Polen sahen ein, daß sie dort ihre Waaren wohlfeiler bekommen konnten, als auf den Niederlagen in Breslau und Frankfurt, zumal da sie von den breslauer Kaufleuten ungebührlich gedrückt wurden. Sie zogen also bei diesen Städten vorbei nach Leipzig und an andere Handelsorte, und der König von Polen legte in Kalisch und Posen Niederlagen an, über welche hinaus die breslauer und frankfurter Kaufleute nicht reisen sollten. Nun konnte weiter nichts geschehen, als daß den schlesischen Orten verboten wurde, die polnischen Kaufleute durchzulassen, und daß das Niederlagsrecht von Breslau erneuert wurde. Diese neue
1511. Bestätigung ertheilte wirklich Wladislaus 1511, indem er gebot, daß deutsche und polnische Kaufleute, jede von ihrer Seite, nicht weiter als bis Breslau handeln durften; aber ohne Erfolg. Er war zu schwach, die übrigen Städte Schlesiens zu zwingen, die durchziehenden Waaren nach Breslau zu weisen, und besonders bereicherte sich Glogau jetzt durch Zwischenhandel. Alle weitern Unterhandlungen
1515. blieben fruchtlos, und Breslau mußte endlich 1515 auf sein Recht der Niederlage Verzicht leisten, und Wladislaus hob sein ihr gegebenes Privilegium völlig auf. Jetzt ließen die Breslauer die Waaren der Polen ungehindert durch ihre Stadt gehen, und retteten dadurch doch einen Theil ihres Handels. Indeß geriethen sie darüber mit dem Kurfürsten von Brandenburg in Streit, weil nun die Polen gar nicht mehr durch Frankfurt kamen und dieser Streit wurde erst 1520 beigelegt gegen ein Geschenk der Breslauer an den Kurfürsten, welches in einem jungen Pferde und in einem silbernen Becher bestand *).

18. Fehden. Der schwarze Christoph. Bartholomäus Herzog von Münsterberg.

Bei der sich in allen diesen Verhandlungen zeigenden Schwäche des Königs darf man sich nicht wundern, daß

---

*) v. Menzel I. p. 257.

er auch nicht im Stande war, der Streitlust und den Fehden des Adels und der Fürsten, die vorzüglich gegen die immer unabhängiger werdenden Städte aufs neue ausbrachen, Einhalt zu thun. Das aus einander gegangene schwarze Heer vermehrte die Zahl der Räuber. Viele derselben setzten sich in festen Schlössern nieder und plünderten von dort aus. Die Breslauer ließen alle Räuber und Fehder, die sie habhaft werden konnten, aufknüpfen, die Ritter mit Sporen, die Knechte ohne solche; aber man mußte vorsichtig dabei zu Werke gehen, weil viele Fehden von einzelnen Fürsten begünstiget wurden. Wladislaus that dabei weiter nichts, als daß er seinen Unwillen dem Oberlandeshauptmanne zu erkennen gab, und daß er einmal 100 ungarische Husaren den Breslauern zu Hülfe schickte. Selbst der Herzog von Liegnitz Friedrich II. befehdete einmal die Breslauer. Edelleute machten den Straßenraub förmlich zu ihrem Gewerbe, und wer vor ihnen sicher sein wollte, mußte sich diese Sicherheit bei ihnen erkaufen. Am meisten wurden die Güter der Geistlichkeit mitgenommen; so wenig Ansehen hatte damals dieser Stand. Eine Erneuerung des Landfriedens auf einem Fürstentage zu Troppau 1505 änderte auch nichts in die- 1505.
sen Verhältnissen.

Bekannt ist unter den adeligen Räubern Christoph von Zedlitz auf Alzenau im Hainauischen, der schwarze Christoph genannt. *) Dieser Mann war sehr gefürchtet, stand mit Fürsten oft in Unterhandlungen, und erpreßte von Städten gegen Androhung seiner Fehden beträchtliche Summen, die er dann mit Fürsten theilte. Er hatte eine große Achtung vor Gelehrten und verschonte sie immer, jedoch mußten sie, wenn sie ihm in die Hände fielen, sich erst dadurch als Gelehrte ausweisen, daß sie eine Feder schnitten und eine Zeile schrieben. Endlich wurde er von löwenberger Bürgern **) gefangen und 1512 zu Lieg- 1512.
nitz, wohin sie ihn überliefert hatten, gehangen.

*) Siehe Bergemanns Gesch. v. Gröditzberg. S. 128.

**) v. Tiedes Jahrestage. Bd. 2. p. 101.

Einer der bedeutendsten Fehdekriege war der der Stadt Breslau mit dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg, einem Enkel Georg Podiebrads *). Die Veranlassung dazu, welche für die Sittengeschichte jener Zeit merkwürdig ist, war folgende: Ein breslauer Bürger, Johann Rindfleisch, machte um das Jahr 1478 eine Reise nach Polen. In der Stadt Ploczk wurde ihm im Wirthshause eine beträchtliche Summe Geld gestohlen; aber er machte den Dieb ausfindig und brachte ihn vors Gericht. Der Rath zu Ploczk verurtheilte den Dieb gehangen zu werden, verlangte aber, weil kein Henker vorhanden war, daß Johann Rindfleisch selbst das Urtheil an dem Diebe vollziehen solle, weil dieß in Ermangelung eines Henkers alte Gewohnheit sei, und erklärte, daß wofern Rindfleisch es nicht thäte, der Dieb das Recht habe ihn aufzuhängen. Rindfleisch wollte lieber das Geld einbüßen und die Klage zurücknehmen, als dieses ihn entehrende Geschäft vollziehen; aber da der Dieb sich für diesen Fall willens zeigte, ihn zu hängen, so mußte er zu Rettung des eigenen Lebens die Execution wirklich selbst übernehmen. Diese Handlung raubte ihm nach damaligen Vorstellungen alle bürgerliche Ehre, und er starb vor Gram. Die Folgen davon trafen noch seinen Sohn, Christoph Rindfleisch. Die breslauer Rathmänner wollten ihn gern zu Ehren bringen, und machten ihn zum Beisitzer des sogenannten Manngerichts auf dem königlichen Hofe; aber die übrigen Mitglieder dieses Gerichts wollten ihn nicht unter sich dulden, und obgleich Wladislaus selbst 1501 und wiederholentlich 1502 alle Verunglimpfung dieses Mannes verbot, so wollte man doch ihn in diesem Gerichte nicht dulden.
1507. Wladislaus legte deshalb 1507 der Stadt Breslau wegen ihres Ungehorsams eine Buße von 100 Mark Silber auf, die er dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg schenkte mit dem Auftrage, sich dieselbe auszahlen zu lassen. Die Stadt Breslau weigerte sich, diese Geldbuße zu

*) Victorin, der Sohn Georgs, war der Vater des Bartholomäus.

zahlen, und Wladislaus, der nun wohl einsah, daß daraus eine Fehde entstehen müsse, gebot seltsam genug dem Herzoge, nicht Gewalt zu brauchen, und verbot zugleich den übrigen Fürsten und Ständen, sich in diese Sache zu mischen. Doch der Herzog kehrte sich nicht an den König, und rüstete sich gegen die Breslauer. Kurz vorher hatten die königlichen Städte Breslau, Jauer, Striegau, Löwenberg, Bunzlau und Hirschberg einen Bund gegen die Fehder unter sich geschlossen, und den Herzog Friedrich von Liegnitz zum Bundeshauptmann gewählt. Die Breslauer besetzten nun Kanth mit Mannschaft und Geschütz, und da Bartholomäus diesen Ort angriff, kam es dort
1512 den 14. October zum Kampf, wobei Bartholomäus 1512.
geschlagen wurde. Zwei erbeutete Fahnen wurden mit großem Frohlocken nach Breslau gebracht, und die eine ward in der Kirche zu Elisabet, die andere in der zu Maria Magdalena aufgehängt, wo sie bis 1587 gehangen haben. Darauf verwüstete der Herzog viele Dörfer im breslauischen Fürstenthume, und alle Bemühungen des Königes, den Fehden ein Ende zu machen, waren vergebens, weil es ihm gänzlich an Macht fehlte. Erst mit dem 1515 erfolgten Tode des Herzogs hörten sie auf, der
Landfriede wurde auf einem Fürstentage zu Breslau 1515 1515.
am 29. April erneuert, und der Städtebund demnach für unnöthig erklärt.

19. Wladislaus giebt ihm selbst nachtheilige Privilegien.

Die Schwäche des Königs zeigte sich endlich auch in mehreren seiner Privilegien, die einander völlig widersprachen, oder doch seinen landesherrlichen Rechten entgegen waren. So versprach er den Böhmen 1510, von den schlesischen Fürstenthümern nichts ohne ihre Bewilligung zu veräußern und sie zu Landeshauptleuten der Erbfürstenthümer zu bestellen; ein Privilegium, was allen älteren und neueren schlesischen Privilegien widersprach *). Früher,

*) Pachaly I. p. 235.

schon 1498, hatte er Teschen für ein freies Erbgut erklärt, worüber der Besitzer nach seinem Gefallen, ohne Rücksicht auf den Lehnsherren, schalten könne. Dem Herzog von Liegnitz, Friedrich II., ertheilte er 1511 die Erlaubniß, über sein Fürstenthum nach Gefallen Testamente und Erbverträge zu machen, was allem Lehnsrechte des Landesherren entgegen war, und späterhin zu dessen Nachtheil auch benutzt wurde. Der letzte Herzog von Ratibor, Valentin, hatte keine Erben; Herzog Johann von Oppeln auch nicht; beide schlossen eine Erbverbrüderung zuerst unter sich und dann auch mit dem Markgrafen Georg von Brandenburg, so daß dieser die Anwartschaft auf Oppeln und Ratibor erlangte. Diesen Erbvertrag genehmigte Wladislaus auch wieder, allen landesherrlichen Rechten entgegen.

20. Wladislaus Besuch in Breslau.

Wladislaus wünschte seinem Sohne die Nachfolge zu sichern, und obgleich die Ungarn mit seiner Regierung unzufrieden waren, so gelang ihm doch sein Plan, und sein Sohn Ludwig, obgleich erst drei Jahr alt, wurde 1509 zu Prag zum Könige von Böhmen gekrönt, nachdem er 1508 auch die ungarische Krone erhalten hatte*). Gern hätte Wladislaus noch von den Schlesiern selbst die
1511. Huldigung für sich empfangen, und kam deshalb 1511 selbst nach Breslau, wo auch Fürsten und Stände versammelt waren; aber da die alte Frage, ob man ihm als Könige von Böhmen oder von Ungarn huldigen sollte, nicht entschieden werden konnte, weil die Ungarn die stipulirten 400000 Ducaten noch nicht erhalten hatten: so unterblieb die Huldigung und der König reiste wieder ab, ohne seinen Zweck zu erreichen.

Diese Reise des Königes nach Breslau ist einiger Umstände wegen merkwürdig. Die Breslauer schickten ihm einen Rathmann mit einem Geschenke an Wein, Bier und

---

*) v. Pol ad ann. 1509.

Fischen entgegen, und holten ihn in einem feierlichen Aufzuge zu Pferde und zu Fuße ein. Wladislaus hatte seine beiden kleinen Kinder mit, und da die Reise im Januar unternommen wurde, so war auf dem Schlitten, auf welchem die königlichen Kinder fuhren, ein kleines Gemach mit einem Ofen angebracht, in welchem ein Bedienter beständig Feuer unterhielt. Kurz vor der Abreise des Königes, am 5. April, endigten sich die Turnire, welche man ihm zu Ehren hielt, auf eine traurige Weise. Jakob von Salza, Hauptmann von Glogau, hieb nämlich auf der Stechbahn einem Ungar den Arm ab. Er flüchtete sich gleich in die Kirche zu Elisabet, wo er in der Sakristei Schutz suchte, wurde aber von ihm nachfolgenden Edelleuten herausgeschleppt, und wäre niedergemacht worden, wenn nicht ein Freund, Hans Rechenberg, ihm zu Hülfe gekommen wäre und ihn befreit hätte. Die Kirche wurde dadurch für entheiliget angesehen, und deshalb vom Weihbischof aufs neue geweihet. Jakob von Salza verlor, ob blos deshalb, ist ungewiß, die Hauptmannschaft von Glogau, wurde aber späterhin doch Bischof von Breslau. Am Tage dieser Einweihung ließ Wladislaus die vornehmsten Bürgerfrauen und deren Töchter zu Gaste laden. Nach dem Mahle ward auf dem Rathhause ein Tanz gehalten. Auf dem Tanzsaale, der mit Brettern überlegt war, hielt der Markgraf Georg von Brandenburg mit einem andern ein ritterliches Stechen in Gegenwart des Königes und der gesammten Ritterschaft. Unter andern öffentlichen Schauspielen ließ sich während dieser Festlichkeiten auch ein Seiltänzer sehen, welcher von einem Knopfe des Elisabetthurms bis an ein Haus auf dem Markte ein Seil gespannt hatte und auf demselben mit Stelzen und Holzschuhen ging *).

21. Wladislaus tritt in Familienverbindung mit Oesterreich.

Um der Folge willen muß noch ein Vertrag erwähnt werden, welchen Wladislaus 1515 zu Wien mit dem 1515.

*) v. Klose Br.

Hause Oesterreich geschlossen hat. Matthias Corvinus hatte dem Kaiser Friedrich III. österreichische Provinzen weggenommen. Der Sohn Friedrichs, Maximilian I., hatte sich dieser Provinzen wieder bemächtiget, und die Ungarn hatten ihm 1491 im Frieden zu Preßburg versprochen, ihr Land an das Haus Oesterreich fallen zu lassen, wenn Wladislaus Mannsstamm aussterben sollte. Zu Wien 1515 wurde nun eine Wechselheirath zwischen der Enkelin des Kaisers, Maria, mit Wladislaus Sohn, Ludwig, und der Tochter Wladislaus Anna mit einem Enkel des Kaisers, Karl oder Ferdinand, deren Person damals noch unentschieden gelassen wurde, verabredet.

Den 13. März 1516 starb Wladislaus. Sein Tod wurde mit Gleichgültigkeit vernommen, denn bei seinen Unterthanen hatte er sich keine Liebe erworben, weil er zu schwach zur Regierung gewesen war. Mann nannte ihn den König Bene, weil er auf alle Fragen nur die Antwort Gut zu geben pflegte.

Ludwig. 1516 — 1526.

22. Geschichte der schlesischen Herzoge.

Erst 10 Jahr alt folgte ihm Ludwig auf dem böhmischen und ungarischen Throne. Seine Vormünder, der Kaiser Maximilian und der König von Polen Sigismund, kümmerten sich wenig um ihn, und seine Erzieher, zu denen auch der Markgraf Georg von Brandenburg gehörte, brachten ihm mehr Liebe zum Vergnügen als zu Staatsgeschäften bei. Dieser Markgraf Georg spielt in der Geschichte unsers Vaterlandes eine wichtige Rolle. Er suchte sich in Schlesien ein Gebiet zu erwerben, und wußte sich dabei die Gunst der Schlesier in vorzüglichem Grade zu erwerben. Schon oben ist erwähnt, wie er durch eine Erbverbrüderung mit Ratibor und Oppeln eine
1521. Anwartschaft auf diese Länder begründete, und da 1521 Valentin von Ratibor starb, so fiel Ratibor an Oppeln, und Georg kam dadurch dem Besitze beider Fürstenthümer schon um einen Schritt näher. Das Fürstenthum Jä-

gerndorf kaufte er 1523 an sich, und die Herrschaften 1523.
Beuthen und Oderberg, die früher zu Oppeln gehört hatten, löste er 1526 ein. Ihm verdankt die Stadt 1526.
Tarnowitz ihr Aufkommen und der dortige Bergbau seinen Anfang.

Ein anderer in dieser Zeit wichtiger Mann war Friedrich II., Herzog von Liegnitz. Er war ein Sohn des Herzogs Friedrich I. von Liegnitz und der Ludomilla, einer Tochter Georg Podiebrads, und hatte einen ältern Bruder Georg. 1488 starb Friedrich I. und Ludomilla führte die vormundschaftliche Regierung für ihre Söhne, für deren gute Erziehung sie sehr besorgt war. 1499 trat Friedrich II. die Regierung über Liegnitz 1499.
und Brieg gemeinschaftlich mit seinem Bruder an, bis sich 1505 beide Brüder so theilten, daß Georg Brieg, Fried- 1505.
rich Liegnitz an sich nahm. Als aber Georg 1521 1521.
starb, fiel auch Brieg wieder an Friedrich II. Seine erste Gemahlin, Elisabet, war eine Schwester des Königes Wladislaus; seine zweite Gemahlin, Sophia Maria, war eine Tochter des Markgrafen Friedrichs von Anspach und Schwester des Markgrafen Georg von Brandenburg *).

Um die zerstreut erzählte Geschichte der übrigen schlesischen Herzoge zu übersehen, wollen wir sie hier noch einmal kurz zusammenfassen. Die glogauische Linie beruhte bei dem Tode Heinrichs VIII. des Sperlings auf dessen vier Söhnen, von denen Johann als Herzog von Sagan eine neue Familie eröffnete, die aber schon mit seinem Sohne Johann II. 1504 endete. Ein anderer Sohn Heinrichs VIII., Heinrich X. von Freistadt, hatte noch einen Sohn Heinrich XI., welcher 1476 ohne Söhne starb. Somit war also die Familie der glogauischen Herzoge erloschen. Sagan war an die Herzoge von Sachsen verkauft und Glogaus Schicksale sind oben erzählt worden.

Die ölsnische Linie beruhte zuletzt auf Konrad VIII., welcher von Wladislaus die ihm durch Matthias geraubten Besitzungen wieder bekam, und mit dem

*) v. Rosenbergs Schles. Reformations-Geschichte. p. 28. sq.

1492 der Mannsstamm dieser Familie erlosch. Oels wurde von Wladislaus an Heinrich von Münsterberg gegeben, mit dem die Linie der Herzoge von Münsterberg-Oels beginnt.

Münsterberg war nämlich von Georg Podiebrad, der es erkauft, seinen Söhnen Victorin und Heinrich gegeben worden. Victorin hatte seine Besitzungen an Matthias gegen Güter in Slavonien vertauscht. Sein Sohn Bartholomäus endete seinen Stamm 1515. Heinrich aber erhielt seine Besitzungen von Wladislaus wieder, nachdem sie ihm von Matthias geraubt worden waren, und bekam auch noch Oels dazu, wodurch er der Stammvater der Herzoge von Münsterberg-Oels geworden ist. Seine drei Söhne, Albrecht, Georg und Karl I., heiratheten drei Töchter Johannes II. von Sagan. Nach des Vaters Tode 1498 regierten sie gemeinschaftlich. Die ersten beiden starben kinderlos, und Karl I., der sie überlebte, besaß nun seit 1511 das väterliche Erbe allein, und wurde als Oberlandeshauptmann für Schlesien wichtig. Er starb 1536.

23. Münzstreit zu Schweidnitz.

Schlesien litt noch immer unter Fehden, aber die Städte erlangten bei der Schwäche der Regierung immer mehr Unabhängigkeit und besonders Breslau, welches sich von seinen frühern Leiden wieder erholte. Viel Unordnungen aber brachte die Münzverwirrung hervor, indem königliche Befehle und Beschlüsse der Fürstentage der damals schlechten Münze eine zu hohe Geltung gegen Gold erzwingen wollten. Einige Städte machten daher von ihrem alten Rechte, selbst Münzen zu prägen, Gebrauch; aber da der Hof diese Münzen nicht genehmigte, so entstanden Unruhen daraus, die besonders in Schweidnitz sehr ernstlich wurden.

Schweidnitz stand damals nächst Breslau im höchsten Flor. Der Rath der Stadt wollte die königlichen Münzverordnungen annehmen, die Bürger aber bestanden auf ihrem Münzrechte und betrachteten den Rath als Verrä-

ther an ihren Privilegien. Die einmal rege gewordene Erbitterung erweckte auch alte Klagen über gewissenlose Verwaltung des Stadtvermögens, über eigenmächtige Einführung neuer Auflagen, über parteiische Besetzung der Rathsstellen mit Verwandten, und am 7. Januar 1522 entstand ein völliger Aufruhr, wobei mehrere Rathmänner und 40 Personen ihres Anhanges die Stadt verließen. Die Bürger plünderten die Häuser der Entwichenen und setzten einen neuen Rath ein. Die Geflüchteten wendeten sich an den damaligen Oberlandeshauptmann, Friedrich II., Herzog von Liegnitz, dieser suchte durch Handelssperre die Schweidnitzer zu bezwingen, aber vergebens; sie beharrten bei der Verwerfung der landesherrlichen Münze. Der Hof schickte daher im Juni 1522 den Markgrafen Georg als 1522. Bevollmächtigten nach Breslau zu Entscheidung dieser Sache. Georg forderte Deputirte von Schweidnitz nach Breslau, ließ aber dieselben, statt sie anzuhören, auf den Dom in Verhaft bringen, und am 12. Juli drei derselben auf dem Paradeplatze enthaupten. Dabei rüstete man sich zur Belagerung von Schweidnitz, weil man schon voraus vermuthete, daß auch diese Härte nichts fruchten würde. Die Belagerung, zu der die Breslauer Geld, Geschütz und Mannschaft hergeben mußten, begann am 14. Juli, unter Anführung Georgs und Friedrichs II. Die Schweidnitzer wehrten sich tapfer und unter andern verrichtete der damalige Rector, Dominicus Hoffmann, mit einer Kanone vom Pfarrthurm herab große Thaten, und schoß sogar einmal den Fürsten eine Kugel auf den Tisch. Ihr Muth stützte sich auf die ihnen befreundeten Böhmen, die schon beschlossen hatten, ihnen zu Hülfe zu kommen. Der schwache König, aus Furcht vor den Böhmen, schickte auch bald den Belagerern den Befehl zu, die Belagerung aufzuheben, und gebot den Breslauern, die gefangenen Schweidnitzer in Freiheit zu setzen, ja forderte sie sogar nach Prag vor, um sich zu verantworten wegen dieser Belagerung. Die Breslauer gingen jedoch nicht nach Prag, sondern vertheidigten sich blos damit, daß sie in allem nach früheren Befehlen des Königes gehandelt hätten, wie

es denn auch der Fall war. Die Schweidnitzer erhielten dagegen eine königliche Verzeihung unter der Bedingung, daß sie den alten Rath wieder einsetzten. Dieß thaten sie zwar, aber die königliche Münze nahmen sie nicht an, und behandelten auch die wieder eingesetzten Rathmänner und ihre Familien entehrend, indem sie sie öffentlich schimpften, mit Koth warfen, in der Kirche austrommel-
1523. ten und dergl. mehr, so daß endlich der König 1523, 15. April, einen strengen Befehl an die Fürsten und Stände schickte, die Schweidnitzer als geächtet zu behandeln. Aber die Fürsten und Stände trauten der Veränderlichkeit des Hofes nicht mehr und trugen Bedenken, den königlichen Befehl publiciren zu lassen. Dagegen versuchten sie noch einmal, durch Handelssperre die Schweidnitzer zu bezwingen, und dieses Mittel schlug an. Da die Schweidnitzer den Elisabetmarkt zu Breslau nicht beziehen durften, so gaben sie nach, und im März
1524. 1524 kam durch einige Abgeordnete der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer eine Aussöhnung der Bürger zu Schweidnitz mit ihrem Rathe zu Stande. In die königliche Münzordnung haben sie jedoch nicht gewilliget, woraus man wiederum sieht, wie wenig der Hof vermochte und wie damals die schlesischen Städte immer noch ihre alte Unabhängigkeit zu behaupten wußten.

24. Zustand der Kirche beim Anfange der Reformation.

Die wichtigste Begebenheit unter Ludwigs Regierung war die Einführung der Reformation in unserm Vaterlande. So wie Deutschland überhaupt, so war auch Schlesien zu einer Reformation der Kirche schon vorbereitet. Durch Unwissenheit, Sittenlosigkeit und Herrschsucht hatte die Geistlichkeit sich Haß und Verachtung zugezogen. Der Bischof Johann Roth hatte schon an einer Verbesserung des Klerus gearbeitet und aus Verdruß über die ihm deshalb erwachsene Verfolgung von Seiten der Geistlichen seine Geschäfte einem Coadjutor übertragen. Sein Nachfolger, der Bischof Thurzo, erkannte eben so die Fehler und Gebrechen der Kirche, und war einer Verbesse-

rung derselben nicht abgeneigt, und die Ablaßprediger, welche sich auch in Schlesien einfanden, wurden von ihm nicht zugelassen, weil man schon öffentlich über dieses Unwesen spottete. Ein Marienbild in der Dorotheakirche zu Breslau, von dem man vorgab, daß es weine, wenn ihm nicht genug geopfert werde, nahm er selbst in Augenschein, entdeckte den Betrug, durch den die Thränen hervorgebracht wurden, und ließ dieses Bild aus der Kirche wegnehmen. Dieß geschah 1517. Der zügellose Pöbel 1517.
hatte alle Achtung gegen die Geistlichkeit verloren. Straßenbuben verkleideten sich als Mönche und Nonnen, und führten Turnire auf. Der bischöfliche Bann galt auch nichts mehr, weil er gemißbraucht worden war, wie denn noch 1520 die Stadt Breslau in Bann gethan wurde, 1520.
weil der Rath daselbst einige muthwillige Geistlichen vom Dome, welche in der Nacht ein Pförtchen am Sandthore erbrochen hatten, gefangen genommen und auf die Forderung des Domes sie nicht sogleich in Freiheit gesetzt hatte. In demselben Jahre brachte der General der Franziskaner einen großen Ablaß zu den Bernhardinern in Breslau für alle diejenigen, welche am nächsten Sonntage bei den Bernhardinern beichten, communiciren und der Messe beiwohnen würden; aber es wollte niemand von diesem Ablasse Gebrauch machen.

Kein Wunder also, daß das Werk Luthers auch in Schlesien Freunde fand, und daß seine Schriften gelesen wurden; hatte doch Breslau selbst schon seit 1503 eine 1503.
Buchdruckerei. Hier und da zeigte sich auch bald eine Frucht der Bekanntschaft mit Luthers Lehre. Klosterbrüder und Nonnen verließen ihre Klöster, und die Mönche von St. Dorothea und von St. Jakob zu Breslau erklärten sich laut für die neue Lehre. Schüler von Luthern kamen auch nach Schlesien und 1518 oder 1520 predigte 1518.
schon zu Neukirch bei Goldberg (im jetzigen Jauerschen Kreise) ein solcher, Melchior Hoffmann, auf dem Schlosse des Gutsbesitzers, des Herrn von Zedlitz *), ohne

*) v. Hensels K. Gesch. p. 130. Ehrhardt zweifelt jedoch an der Wahrheit dieser Sache.

jedoch, wie man glaubt, Pfarrer daselbst zu sein. Die allgemeine Gährung, die sich in den Gemüthern des Volks zeigte, machte daher den Magistrat zu Breslau ganz vorzüglich darauf bedacht, Ordnung an die Stelle der kirchlichen Unordnung zu setzen, damit nicht eine völlige Irreligiosität überhandnähme. Wie dieß ausgeführt worden, wollen wir zuerst erzählen, und sodann anführen, was im übrigen Schlesien in Hinsicht der neuen Lehre geschehen ist.

25. Streit der Breslauer mit den Bernhardinern.

Vorher müssen wir aber noch die Geschichte eines Streites zwischen zwei Mönchsorden in Breslau voranschicken, welcher zugleich die Gesinnungen der Zeit in Hinsicht auf die Kirche noch mehr ins Licht stellt. Die Bernhardiner in der Neustadt und die Franziskaner zu St. Jakob, welche eigentlich zu einerlei Orden, nur zu verschiedenen Abtheilungen desselben gehörten, lebten schon längere Zeit in Mißhelligkeiten; letztere wurden vom Rathe zu Breslau begünstiget, erstere nicht, weil sie sich immer widersetzlich gegen den Rath gezeigt hatten. Der Rath wünschte diesen Streit dadurch beizulegen, daß er den Bernhardinern vorschlug, sich mit den Jakobiten in deren Kloster zu vereinigen, zumal da zwei Klöster eines und desselben Ordens von Bettelmönchen zu unterhalten der Stadt lästig werde. Die Jakobiten, welche Raum genug für die Bernhardiner hatten, willigten in die Aufnahme derselben, die Bernhardiner aber mochten ihr Kloster nicht verlassen, und als der Rath sich an ihren Ordensgeneral, Franz Lichota, der eben in Breslau war, wendete, antwortete dieser spottend: Habt ihr zuviel Mönche, so gebet ihnen nur nichts zu essen, so werden sie von selbst
1520. weggehen. 1520. Lichota starb bald darauf und Paulo Socino zu Mailand wurde Ordensgeneral. Sogleich schickten die Bernhardiner einen Mönch ihres Klosters, den Bruder Raphael, zu ihm, mit der Bitte, in allen Städten Schlesiens, wo sie und die Franziskaner Klöster hätten, diese unter ihre Gerichtsbarkeit zu bringen. Paulo Socino ernannte einen gelehrten Mönch, Benedict

Benkowitz, zu seinem Commissarius in dieser Sache, und Raphael kehrte zurück. Unterdeß hatten die Bernhardiner ihren Streit auch bei dem Könige Ludwig in Prag anhängig gemacht und der Bruder Raphael mußte jetzt auf eine königliche Vorladung gleich wieder nach Prag, wohin ihm die Bernhardiner alle zu dieser Sache gehörigen Papiere und Briefschaften mitgaben. Während er dort noch sich aufhielt, kam Benkowitz 1522 nach Bres- 1522.
lau, konnte aber, weil jene Papiere nicht da waren, nichts entscheiden. Indeß bewog ihn der Magistrat am 30. Mai zu dem wichtigen Schritte, daß er durch einen schriftlichen Revers sich verbindlich machte, die Streitigkeiten binnen 20 Tagen zu beendigen, widrigenfalls der Magistrat das Recht haben sollte, nach Verlauf dieser Zeit mit beiden Klöstern nach Gefallen zu verfahren. Sogleich sandte Benkowitz nach Prag, aber die Sache verzögerte sich, endlich wurde er selbst nach Prag gerufen. Er zeigte dieß dem Magistrate an und erklärte, daß er nunmehr sein Wort nicht halten könnte; allein der Magistrat erklärte ihm, daß man sich an seinen Revers halten werde, denn was einmal geschrieben sei, sei geschrieben. Sobald also Benkowitz abgereist war, beschloß der Magistrat, die Bernhardiner in das Kloster zu St. Jakob zu verlegen, ihr Gebäude aber zu einem Hospitale zu machen, und zeigte dieß den Zunftältesten an, die auch darein willigten. Darauf wurde auch den Jakobiten und Bernhardinern der gefaßte Entschluß bekannt gemacht; jene nahmen ihn an, diese aber erklärten, sie würden nicht zu den Jakobiten ziehen, bevor sie nicht einen Befehl dazu von Prag erhielten. Am 20. Juni 1522 sollte bei der Frohnleichnamsprocession die Vereinigung erfolgen, aber die Bernhardiner, von ihrem Guardian, Severin von Senftenberg, angetrieben, waren nicht zu bewegen, ihr Kloster zu verlassen. Nachdem die Unterhandlungen, Vorstellungen und Bitten der Abgesandten des Raths immer verworfen worden waren, und man schon an 7 Stunden vergeblich sich bemüht hatte, die Mönche zum Auszuge zu bewegen, kam der Stadthauptmann selbst ins Kloster und

befahl den mitgebrachten Bürgern, daß jeder einen Mönch freundlich herausführen sollte. Dieß half. Nachdem vier Mönche ergriffen waren, erklärte der Guardian, sie wollten ausziehen. Am Abende des Tages zogen sie also aus, der Guardian vorn an mit der Monstranz, die er umhängen hatte, und vor ihm ein Bruder mit einer Glocke und einer Laterne. Allein statt nach dem Jakobskloster zu ziehen, zogen sie über den Graben, die Albrechtsgasse, den Ring und die Nikolaigasse zum Nikolaithor hinaus, blieben die Nacht hindurch in der Vorstadt in einem Garten, wo ihnen die mitleidigen Breslauer viel Speise, Wein und Bier reichten, und den folgenden Tag zogen sie nach Glaz, von wo aus der Guardian in Begleitung einiger Mönche sich nach Prag begab. Anfangs schien die Sache für Breslau eine schlimme Wendung zu nehmen, aber durch den Markgrafen Georg wurde dem Könige alles im rechten Lichte vorgestellt, und die Breslauer erhielten die königliche Versicherung, daß sie niemals mehr genöthiget werden sollten, die Bernhardiner in ihrer Stadt aufzunehmen, wogegen sie versprachen, 2000 Reiter gegen die Türken dem Könige zu Hülfe zu stellen und sie ein Jahr lang zu unterhalten. Das Klostergebäude ward nun zu einem Hospitale für arme alte Leute eingerichtet und die Kirche blieb einige Jahre geschlossen.

26. Reformation in Breslau.

Unterdeß hatte die erste Pfarrkirche der Stadt Breslau, die Kirche zu Maria Magdalena, seit dem Tode Oswald Winklers, des letzten Pfarrers derselben, 1517, keinen ordentlichen Pfarrer gehabt. Bisher waren immer Kanoniker vom Dom oder von der Kreuzkirche Pfarrer an dieser Kirche gewesen und der Bischof hatte sie berufen und bestätiget. Schon längst aber hätte der Magistrat gern das Patronatrecht über dieselbe gehabt, wie es in andern Städten von dem Rathe und auf den Dörfern von den Grundherren ausgeübt wurde. Ursprünglich hatten wahrscheinlich die Fürsten dieses Recht gehabt, hatten es aber fast überall an die Gutsbesitzer und Städte

veräußert; doch wenn auch dieses ungewiß wäre, so hielt doch der Rath zu Breslau jetzt für nöthig, ernstlich für die Besetzung der Pfarrstelle zu Maria Magdalena zu sorgen, und wirkte den königlichen Befehl aus, daß diese Kirche sollte der Stadt zum Gottesdienste überlassen wer-
den, 1521. Zu diesem Schritte sah sich der Rath beson- 1521.
ders dadurch genöthiget, daß nach Winklers Tode kein Pfarrer angestellt und endlich vom Bischof Thurzo nur einem Verweser, Joachim Zieris, dieses Amt in Pacht gegeben wurde, weil er das meiste dafür geboten hatte. Die hohe Pachtsumme nöthigte ihn wiederum, alle kirchlichen Taxen bedeutend zu erhöhen und dadurch das Volk zu drücken. Da nun der Rath weder beim Bischof, noch beim Papste die ordentliche Besetzung dieser Stelle erlangte, so berief er endlich, um diesem Unwesen ein Ziel zu setzen, selbst einen Pfarrer an die Kirche zu Maria Magdalena, nämlich den Johann Heß. Der Rath unterließ nicht den Bischof Jakob von Salza (der seit 1520 diese Würde bekleidete) um die Einführung dieses Pfarrers zu ersuchen, und dieser stellte auch dem Domkapitel die Investitur desselben als nothwendig vor, weil sonst der Rath selbst ihn in sein Amt einweisen möchte, was ein übles Beispiel geben würde. Aber das Domkapitel war nicht dazu zu bewegen. Nun schrieb der Rath unterm 19. Oc-
tober 1523 an den Bischof, daß er es für seine heilige 1523.
Pflicht gehalten, sich der Heerde, die keinen Hirten habe, christlich anzunehmen, und dem Unwesen der gemietheten Pfarrer, welche nicht weiden die Schäflein Jesu, sondern das ewige Wort Gottes zu ihrem Nutzen hin und hergezogen, gekrümmt und gebeugt haben, ein Ende zu machen, und deshalb den achtbaren Herrn Johann Heß, der heiligen Schrift treuen Lehrer, zum Hirten und Pfarrer berufen habe. Dabei berief er sich für sein Recht zu dieser Berufung auf das Beispiel der Apostel, und bat den Bischof, den nun gewählten Pfarrer in sein Amt einzusetzen*).

---

*) v. Fischers Ref. Gesch. der Kirche zu Maria Magdalena. p. 52.

— Der Bischof schwieg auf dieses Schreiben, und der Rath führte darauf am 21. October 1523 Johann Heß in Gegenwart einer großen Volksmenge und vieler angesehenen Männer selbst in das Pfarrhaus ein, übergab ihm
25. Oct. 1523. in der Sakristei das Amt, und am 25. October, am 21. Sonntage nach Trinitatis, hielt Heß in dieser Kirche seine erste Predigt. Johann Heß war zu Nürnberg 1490, 23. September geboren, war schon 1513 vom Bischof Thurzo als Secretär nach Neiße und späterhin zu mehreren Kanonikaten berufen worden. Er bildete sich unterdeß auf Reisen immer mehr aus und wurde von Jakob von Salza 1520 zur persönlichen Verwaltung seines Kanonikates nach Breslau gerufen. Hier zeichnete er sich durch seine Predigten in der Dom- und Kreuzkirche aus, und erklärte schon damals, die heilige Schrift sei die entscheidende Richterin in Glaubenslehren. Auf einer Reise nach Nürnberg, wo er seine Verwandten noch einmal sehen wollte, erklärte er sich 1522 öffentlich für einen Anhänger Luthers, und von dort aus berief ihn der Magistrat von Breslau in sein Pfarramt.

Daß ihn, als einen lutherischgesinnten Theologen, der Magistrat zu diesem Amte berief, zeigt schon von dem Wunsche des Rathes, die Lehre Luthers in der Hauptkirche predigen zu hören; und dazu ward der Rath theils durch eigene Ueberzeugung, theils durch den Beifall, den diese Lehre in der Stadt schon gefunden hatte, theils durch die Verachtung, in welcher der katholische Gottesdienst und das ganze katholische Kirchenwesen stand, bewogen.

Bald nach der Einweisung Heßens in sein Amt er-
29. Oct. ließ der Magistrat am 29. October eine Schutzschrift, legte darin seine Gründe zu diesem Schritte aller Welt vor Augen, und schickte sie auch an den König. Uebrigens dachte der Magistrat dabei noch gar nicht an eine wirkliche Trennung von der katholischen Kirche, sondern wollte nur die reine Lehre der heiligen Schrift geprediget haben; daher auch im Gottesdienste noch gar nichts geändert wurde, was nicht geradezu der evangelischen Lehre widersprach. Man konnte dabei um so ruhiger sein, da

der Bischof Jakob von Salza ein persönlicher Freund des Heß war und ihm selbst im September 1523 geschrieben hatte, er möchte sich durch keine menschlichen Rücksichten verleiten lassen, das Predigtamt, wozu er berufen sei, abzulehnen. Freilich erklärte sich der Bischof nicht für Luthern, aber empfahl doch in eben diesem Schreiben dem Heß, die gesunde evangelische Lehre zu predigen. Durch eine öffentliche Disputation in der Dorotheenkirche im April
1524 vertheidigte Heß seine Lehre mit so gutem Erfolg, 1524.
daß nach derselben der Magistrat den Predigern an allen breslauer Pfarr- und Klosterkirchen befahl, nach Heßens Beispiel in ihren Predigten sich zu richten. Viele Mönche und Nonnen verließen nun die Klöster und der Bischof entschuldigte über alles den Magistrat und wurde nur vom Domkapitel zuweilen zum Widerspruche gezwungen.

Heß erwarb sich in Breslau noch das besondere Verdienst, daß er die Errichtung eines Krankenhospitals zu Stande brachte, und eine ordentliche Armenpflege einrichtete.

Zu derselben Zeit, einige Tage vor dieser Disputation, hatten die Geistlichen mit dem Bischof eine Versammlung gehalten, worin sie berathschlagten, wie sie sich gegen die weltlichen Herren rücksichtlich der um sich greifenden lutherischen Lehre verhalten sollten. Mehrere Fürsten, wie Georg der Markgraf, und Friedrich II. von Liegnitz, waren selbst dazu gekommen; der Bischof hatte versprochen, die katholische Kirche nicht zu verlassen, aber die weltlichen Herren hatten auch erklärt, daß sie sich nicht würden abhalten lassen, die reine Lehre des Evangelii zu befördern, und hatten sogar zuletzt erklärt, sie würden die Decimen und andere kirchlichen Abgaben nicht abführen, so lange nicht die Predigt des Evangelii gestattet würde. Die ganze Verhandlung hatte keinen entscheidenden Ausgang, und es wird darüber nichts berichtet, als daß der Bischof dieselbe klüglich so beendiget, daß beide Theile in Friede und Einigkeit aus einander gegangen seien. Mit Wahrscheinlichkeit vermuthet man jedoch, daß der Bischof den weltlichen Herren gestattet, überall

das Evangelium nach der heiligen Schrift frei und öffentlich predigen zu lassen*).

Eine bedeutende Erweiterung erlangte die Predigt der evangelischen Lehre in Breslau durch die Uebergabe der Kirche zu Elisabet an den Magistrat 1525. Diese Kirche war zwar die zweite Pfarrkirche der Stadt, aber das Patronatrecht über dieselbe stand bei den Kreuzherren zu Matthias mit dem rothen Stern, und sie erhielt von diesen ihre Geistlichen. Da nun die zu ihr eingepfarrten Bewohner Breslaus sich jetzt nach Magdalena gewendet hatten, und die Einkünfte des Matthiasstifts so wie des Pfarrers an Elisabet durch die eingetretene Religions-Veränderung sehr gesunken waren: so übergab der Prälat oder Meister des Matthiasstifts, Erhard Scultetus, im Verein mit dem damaligen Pfarrer Gregorius Quicker und seinen Kaplänen, die Kirche dem Magistrate zu Breslau, und trat freiwillig das Patronatrecht über dieselbe
1525. an den Magistrat ab für alle Zeiten, im April 1525**). Der Rath nahm diese Cession an und berief an diese Kirche den Ambrosius Moiban zum ersten evangelischen Pfarrer, ließ ihn durch Heß introduciren, und er hielt am 23. April 1525 seine Antrittspredigt (es war der Sonntag Quasimodogeniti). Weder der Bischof nach das Domkapitel wendeten etwas dagegen ein.

Ambrosius Moiban war 1494, 4. April, zu Breslau geboren, hatte sich der Theologie gewidmet, und unter andern Universitäten auch Wittenberg besucht, von wo er an die Kirche zu Elisabet berufen wurde. Die eigentliche Installation vom Bischof erhielt er nicht, aber als ihn der Bischof im August 1525 zu sich nach Grotkau kommen ließ, weil ihn der Rath demselben vorgestellt hatte: so legte er ihm beim Abschiede die Hand auf mit den Worten: gehe und lehre das Evangelium Jesu Christi

---

*) v. Ehrhardts Presbyterol. I. p. 81.

**) v. Fischers Denkschrift für die 300jähr. Jubelfeier der Reformation in Breslau. S. 41.

im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes*)! Wenn dieß gleich keine Bestätigang in seinem Amte zu nennen war, so that doch der Bischof, was er eben jetzt vermochte.

Der Sonntag Quasimodogeniti 1525 wurde noch da- 1525.
durch wichtig, daß an demselben in den beiden Pfarrkirchen ohne einigen Tumult die Verehrung der Bilder, die Procession mit dem Sacrament, Vigilien, Seelmessen, Requiem, Märtyrerfeste, Ausstellung und Weisung der Monstranz, Weihung des Wassers, Gewürzes und Salzes, des Oels und der Kräuter, und das Verbot des Fleischessens am Freitage und in der Fastenzeit abgeschafft und unterlassen wurden. Auch traten in diesem Jahre noch beide Pfarrer in den Ehestand, und Heß wurde zum Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen zu Breslau vom Rathe ernannt.

Im folgenden Jahre 1526 führte Heß eine nach der 1526.
sächsischen gebildete Liturgie und Kirchenordnung und ein Gesangbuch für den Gottesdienst ein, welches 1525 zu Breslau bei Adam Dion gedruckt erschienen war, und Luthers und Speratus Lieder deutsch und mit Singnoten enthielt**).

Des Zusammenhanges wegen stehe noch hier, daß Heß
1547 starb, und weil man nicht bald einen würdigen Nach- 1547.
folger fand, der Rath das Inspectorat dem Pfarrer Moiban übertrug und deshalb die Elisabetkirche zur ersten Pfarrkirche der Stadt erhob***).

Außer den Kirchen zu Elisabet und zu Maria Magda-
lena erhielt Breslau 1526 noch eine dritte Pfarrkirche, 1526.
indem der Rath die Kirche der Bernhardiner, die seit dem Abzuge dieser Mönche geschlossen geblieben war, jetzt wieder öffnete, mit einem Pfarrer besetzte, und zur dritten Pfarrkirche bestimmte. Der erste angestellte Pfarrer war

*) v. Ehrhardts Presbyter. I. S. 91. und Fischers Denkschrift S. 42.
**) v. Fischers Denkschrift S. 58.
***) v. Fischers Denkschrift S. 38.

ein gewesener Franziskaner von St. Jakob, Petrus Nadus.

27. Reformation in Schlesien außerhalb Breslaus.

Wie in Breslau, so fand auch fast in ganz Schlesien die evangelische Lehre bald Eingang, und theils schon angestellte Geistliche, theils neu berufene predigten sie, theilten das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten aus und unterließen von den kirchlichen Gebräuchen, was mit dieser Lehre nicht übereinstimmte. Alles aber ging ruhig, ohne Tumult, ja fast ohne Aufsehen vor sich, weil die Gemeinden selbst ihren Grundherren, die Unterthanen ihren Fürsten mit ihren Wünschen nach besseren Predigern entgegen kamen, und der Bischof Jakob von Salza kein Hinderniß in den Weg legte. Man sah die ganze Veränderung noch für eine Verbesserung in der Kirche an und glaubte gar nicht dadurch sich von der bisherigen Kirche zu trennen, daher man auch noch viele kirchliche Gebräuche beibehielt, die erst nach und nach, ja manche erst in unsern Tagen verschwanden. So wurde schon 1523 zu Goldberg durch Jakob Süssenbach evangelisch gepredigt, und eben so zu Liegnitz durch Fabian Eckel, eben so zu Freistadt durch Ambrosius Kreusing; 1523 zu Löwenberg durch Jakob Fürer, und zu Wolau durch den genannten dorthin versetzten Kreusing; 1524 zu Bunzlau durch den dorthin berufenen Süssenbach, zu Hirschberg durch Georg Langenikel, zu Brieg durch Johann Tropper, zu Lüben durch Michael Agricola; zu Parchwitz durch Antonius Keßler; 1525 zu Beuthen an der Oder, zu Friedberg am Queis durch Michael Horn. Vorzüglich waren es die Erbfürstenthümer Schweidnitz und Jauer, der größte Theil von Niederschlesien, welcher unter der Herrschaft Friedrichs II. von Liegnitz stand, und die Fürstenthümer Jägerndorf, Oppeln und Ratibor, welche unter dem Markgrafen Georg standen, in denen die evangelische Lehre einen schnellen Fortgang gewann, und Friedrich und Georg sind als ganz vorzügliche Be-

förderer derselben anzusehen, so wie in Beuthen an der Oder der Ritter Johann von Rechenberg.

Georg, Markgraf von Brandenburg, war ein Sohn der Schwester des Königs Wladislaus, war Erzieher des jungen Königes Ludewig, hatte 1524 für seine an den König abgetretenen Güter in Ungarn Jägerndorf bekommen, hatte durch eine oben angeführte Erbverbrüderung Anwartschaft auf Oppeln und Ratibor, und konnte also als Freund der evangelischen Lehre zu deren Beförderung in Schlesien sehr viel beitragen. — Friedrich II. hatte schon durch seine Mutter reinere Religionsbegriffe erhalten, war überhaupt ein frommer Mann, daher er auch 1507 eine Reise nach Palästina machte, war, durch eigenes Nachdenken und durch genommenen Unterricht bewogen, 1523 selbst zur evangelischen Lehre übergetreten, und von seinen Unterthanen flehentlich gebeten, die Predigt des reinen Evangelii zu schützen, hatte er bald darauf durch ein Mandat an alle Geistliche seiner Länder die Predigt des Evangelii geboten. Daher waren auch 1524 schon alle Kirchen zu Liegnitz evangelisch. Auch hier fand kein Zwang statt, sondern alles geschah nach den Wünschen der Gemeinen selbst; Religionsdruck der Altgläubigen fand nicht statt.

Nur so weit gehört die Reformationsgeschichte in diesen Zeitraum.

28. Ludwig stirbt.

Daß der König Ludwig selbst der evangelischen Lehre kein Hinderniß in den Weg legte, kam theils von seiner Anhänglichkeit an Georg her, theils hatte es seinen Grund darin, daß er die Schlesier bewegen wollte, ihm Hülfe gegen die Türken zu geben, und daß er daher sie zu beleidigen sich fürchtete. Die Türken waren nämlich in Ungarn eingefallen und Ludwig suchte bei den Böhmen und Schlesiern Hülfstruppen gegen sie aufzubringen. Doch ehe diese noch hinkamen, kam es zwischen den Ungarn und Türken am 29. August 1526 bei Mohacz in Ungarn zu 1526.

einer Schlacht, worin die Türken siegten, und Ludwig selbst kam auf der Flucht ums Leben, indem er in einem Moraste einsank und sein auf ihn stürzendes Pferd ihn erstickte. Man hat bei diesem Könige angemerkt, daß alle Veränderungen in seinem Leben sich sehr früh ereignet haben: er ward im 2ten Jahre seines Lebens gekrönt, wurde im 10ten König, im 15ten vermählt und starb im 20sten.

29. Veränderte Verfassung der Gerichte in diesem Zeitraum.

Ehe wir die Geschichte unsers Vaterlandes weiter erzählen, wollen wir über diesen mit Ludwigs Tode zu Ende gegangenen Zeitraum noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Seit der Regierung des Matthias finden wir über Schlesien einen Oberlandeshauptmann gestellt, welcher den Landfrieden erhalten und die Sache des Landesherrn überall führen, die ihm gegebenen Steuern in Empfang nehmen, die ihm gestellten Hülfstruppen ihm zuführen lassen sollte. Nach dem von Wladislaus 1498 gegebenen Landesprivilegium sollte der Oberlandeshauptmann aus der Mitte der Fürsten ernannt werden. Die Fürsten und Stände standen in ihren Angelegenheiten unter einem besondern Gericht, das Fürstenrecht genannt, welches der Oberlandeshauptmann zusammenrief, wobei er den Vorsitz hatte, und welches ein Gericht von Gleichen war, d. h. aus Fürsten und Ständen selbst und ihren Räthen bestand. An dieses Gericht waren auch die Fürsten mit ihren persönlichen Klagen gegen einander gewiesen. Dieses Fürstenrecht hatte seinen Ursprung auch dem Landesprivilegium zu danken.

In den Fürstenthümern selbst hatten die Herzoge ihre Hofgerichte, und in den unmittelbaren Fürstenthümern war ein Landeshauptmann die nächste obere Behörde. Neben und unter diesem Landeshauptmann standen die Manngerichte. Vor diesen Gerichten wurden die Streitsachen des Adels, der Städte und ihrer Einwohner

abgehandelt; nur Klagen gegen die Fürsten kamen an das Fürstenrecht. Das älteste Manngericht ist das, welches Bolko II. 1330 dem Fürstenthume Schweidnitz ertheilte; das zweite war das zu Breslau, welches 1346 entstand unter Karl IV., und unter dem Vorsitz des Rathes gehalten wurde, weil dieser meistens im Besitz der Landeshauptmannschaft des Fürstenthums war. Dieses Manngericht war aus einer Commission von drei breslauischen Rathsgliedern und drei adligen Gutsbesitzern entstanden, welchen Karl aufgetragen hatte, ein schlesisches Landrecht zusammen zu tragen. Sie sammelten nun aus dem sächsischen Rechte alle für Schlesien geltenden Gesetze, fügten noch einige hinzu, und bildeten so eine Sammlung von 365 Artikeln, welche unter dem Namen des rothen Buches noch in zwei Abschriften auf der Rehdigerischen Bibliothek in Breslau vorhanden sind. Karl ließ nach vollendeter Arbeit diese Commission beisammen und bestimmte sie zu einem königlichen Manngerichte. Das dritte Manngericht bildete Herzog Siegismund von Polen zu Gr. Glogau 1504. Die Stiftung eines vierten zu Sagan fällt in spätere Zeiten*).

Von diesen Gerichten waren ausgenommen die Städte der Erbfürstenthümer, welche wahre Freistaaten unter landesherrlichem Schutze vorstellten, und ihre eigne Gerichtsbarkeit, auch das Recht über Leben und Tod, und freie Rathswahl hatten. Eben so hatten die Gutsbesitzer auf dem Lande die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen. Daher kommt es, daß man noch vor vielen Städten nicht nur, sondern auch vor vielen Dörfern eigene dem Orte zugehörige Hochgerichte antrifft.

Ein besonderes Vorrecht hatten noch die Städte Schweidnitz und Jauer durch das von Wenzel 1396 gestiftete Zwölfergericht, welches aus sechs Edelleuten und sechs Bürgern unter dem Vorsitze des Landeshaupt-

---

*) v. Menzel II. p. 290 sq.

mannes bestand. Niemand konnte gezwungen werden, seine Sache an dieses Gericht zu übertragen, aber auch niemand daran gehindert werden.

Die Stände Schlesiens waren 1) die Fürsten und Standesherren, 2) der Adel der Erbfürstenthümer, 3) die Bürgerschaft der unmittelbaren Städte. Die Versammlungen dieser Stände hießen Fürstentage, auf denen allgemeine Angelegenheiten des Landes berathen und beschlossen, Abgaben und Hülfstruppen bewilliget wurden. Der Oberlandeshauptmann hatte den Vorsitz bei diesen Fürstentagen und berief sie zusammen. Außerdem wurden in den einzelnen Fürstenthümern noch zuweilen besondere Versammlungen der Stände unter dem Namen von Landtagen gehalten.

Die Geistlichkeit versammelte der Bischof zuweilen zu Synoden oder Kirchenversammlungen, aber der Bischof, der als Fürst zu Neiße an den Fürstentagen Theil nahm, führte bei diesen die Sache der gesammten Geistlichkeit *).

Das Ansehen des Landesherrn, welches Matthias gehoben hatte, war unter Wladislaus und Ludwig fast ganz gesunken; jeder Edelmann, jede Stadt, jeder Fürst war so gut wie ganz unabhängig geworden, wie wir in der Geschichte gesehen haben. Zwischen Städten und Adel dauerte der längst entstandene Neid und Streit immer fort, und zeigte sich besonders dadurch, daß der Adel den Städten das Meilenrecht, welches bisher immer mehrere Städte sich erworben oder erkauft hatten, streitig machte und sie darin beeinträchtigte.

30. Ansehen der Städte. Manufacturen. Wissenschaften.

Die Städte waren dennoch zu einem ansehnlichen Wohlstande gelangt. Die Nothwehr gegen den Adel bewog ihre Bürger, sich im Schießen und Gebrauch der Waf-

*) v. Menzel II. p. 291 sq.

sen zu üben, sie bildeten Schützenbrüderschaften und ihre Schießübungen wurden Volksfeste; doch gehört die Einrichtung der jährlichen Königsschießen erst in die folgende Periode. Wie reich Breslau war, erhellte unter andern daraus, daß 1522 die Herzoge von Teschen und Liegnitz bei dieser Stadt um Pferde baten, und 1504 ein König von Polen um Schießpulver. Dabei fehlte es auch nicht an Verschwendung und Prachtliebe und besonders im Spiele war man ausschweifend. Der König Ludwig ertheilte 1522 den Bürgerfrauen zu Breslau das Vorrecht, Sammet und goldene Ketten 50 Gulden schwer zu tragen. Ein breslauer Bürger verlor 1521 im Spiele auf ein Niedersitzen 1900 Gulden bares Geld und eben so viel an Kleinodien. Eben so wurde im Essen und Trinken das gebührliche Maaß oft überschritten.

Außer den gewöhnlichen Handwerken blühten in den Städten besonders Bierbrauerei, Tuch- und Leinwandmanufactur. Breslau, Striegau und Löwenberg waren vorzüglich reich an Tuchmachern, und Leinwandweberei wurde vorzüglich in den Städten am Fuße des Gebirges getrieben. 1507 wurde die wichtige Färberröthe durch eine Tuchmacherin, Namens Hallerin, nach Breslau gebracht und ihr Anbau bei Breslau ist also von dieser Zeit an zu rechnen. Doch soll sie schon früher etwa ums Jahr 1498 bei Liegnitz von Dominik Appel angepflanzt worden sein.

Wissenschaftliche Bildung hatte schon Beförderer gefunden, fing aber erst recht an zu blühen durch die Reformation. Indeß gehörte doch die Anlegung einer Buchdruckerei zu Breslau 1503, worauf bald 1507 ein Buchhändler daselbst erwähnt wird, und der Wunsch zu Breslau, wie späterhin 1524 zu Liegnitz eine Universität zu errichten, in diesen Zeitraum. Beide Pläne wurden zwar vereitelt, aber veranlaßten doch die Verbesserung der Schulen zu Breslau bei Magdalena und Elisabet, und die Anlegung eines in den künftigen Jahren sehr berühmt gewordenen Gymnasii zu Goldberg. —

Ein Schlesier, Christoph Rudolf aus Jauer, war es auch, welcher 1525 zu Wien das erste Buch über die Algebra herausgab, und eben so war ein Schlesier, Nicolaus Faber, unter den ersten 1502 auf der neuen Universität zu Wittenberg angestellten Professoren. Er war bei Anstellung Luthers 1508 gerade Rector, und inscribirte Luthern als Professor.

Fünfter Zeitraum.

Schlesien unter Regenten aus dem Hause Oesterreich.
1526—1740.

Ferdinand I. 1526 — 1564.

1. Krieg mit den Türken. Landwehr. Steuern.

Als Ludwig 1526 ohne Erben gestorben war, machte der Erzherzog von Oesterreich, Ferdinand, Ansprüche auf seine Länder. Er war der Bruder des Kaisers Karl V., und Gemahl der Schwester Ludwigs, Anna. Die Ungarn hatten schon 1491 zu Presburg dem Großvater Ferdinands, dem Kaiser Maximilian I., versprochen, ihr Land an Oesterreich fallen zu lassen, wenn der Mannsstamm des damaligen Königes Wladislaus aussterben sollte; dennoch wählte der größte Theil derselben jetzt den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, zum Könige, und Ferdinand wurde dadurch in einen langwierigen Krieg verwickelt. Die Böhmen behaupteten ihr Wahlrecht, wählten aber Ferdinand zum Könige; und die Schlesier, obgleich unwillig, daß sie zu dieser Wahl nicht waren zugezogen worden, erkannten ihn auch als ihren Oberherrn an. In=

deß machten die Schlesier doch eine Art von Wahl-Capitulation, d. h. gewisse Bedingungen, unter denen sie ihn anerkennen wollten, mußten es sich aber gefallen lassen, daß Ferdinand diese Bedingungen sehr unbestimmt beantwortete. Nur die Bedingung von den lästigen Forderungen der Ungarn befreit zu werden, wurde eingegangen und Schlesien seitdem wieder als zu Böhmen gehörig betrachtet. Im Mai 1527 kam Ferdinand selbst mit seiner Gemahlin Anna nach Breslau und empfing hier die Huldigung.

Von bedeutendem Einflusse auf Ferdinands ganze Regierung, besonders auch in Rücksicht auf Schlesien, war sein Verhältniß zu Ungarn. Johann von Zapolya hatte sich mit Soliman II., dem Beherrscher des türkischen Reiches, verbunden, und die Türken drangen so gewaltig vor, vielleicht um Ungarn für sich zu erobern, daß sie 1529 unter Soliman II. am 26. September vor Wien erschienen, und diese Stadt belagerten. Bei dieser drohenden Gefahr hatten die Schlesier dem Könige eine Steuer von 100,000 Ducaten und ein Heer von 700 Reitern, 3000 Fußknechten, 200 Wagen und 800 Wagenrossen bewilligt, und zur Vertheidigung des eigenen Landes im Fall eines feindlichen Einbruches eine Landwehr errichtet, wozu ganz Schlesien in vier Quartiere, das glogauische, breslauische, schweidnitzische und oberschlesische, eingetheilt und jedem ein oberster Hauptmann gegeben wurde. Diese Landwehr war immer in kriegsfähigem Zustande, so daß sie auf den Ruf ihrer Hauptleute sogleich ins Feld rücken konnte. Ferner befestigte man in der Eile mehrere Städte oder verstärkte deren Festungswerke, wie besonders zu Liegnitz und Breslau. In letzterer Stadt riß man das Vinzenzkloster auf dem Elbing ganz nieder, damit es nicht den Feinden zum Zufluchtsort dienen könnte, schüttete Wälle auf, und das Domkapitel, um der angedrohten Abtragung der Domgebäude zu entgehen, befestigte die Dominsel auf eigene Kosten. Zu dieser Befestigung der Stadt verwendete der Rath die Kostbarkeiten der katholischen Kirchen, die er früher in der Absicht an sich genommen hatte,

damit sie nicht bei der Reformation heimlich entwendet würden. Von dieser Zeit an ist erst eigentlich die Umschanzung Breslaus mit Wällen zu rechnen, da es bis dahin nur mit Mauern und Thürmen umgeben gewesen war.

Die Türken zogen zwar im October von Wien wieder ab, aber der Krieg dauerte fort, und Ferdinand mußte bis zum Tode des Johannes von Zapolya 1540 mit ihm kämpfen und nachher noch den Türken einen Tribut bewilligen, um zum Besitze von ganz Ungarn zu gelangen. Erst 1562 kam es jedoch zwischen Ferdinand und den Türken zu einem Frieden; nachdem seine Staaten noch oft durch ihre Einfälle gelitten hatten.

Die gedachte Steuer, welche die Schlesier dem Könige bewilligten, ist merkwürdig, weil sich dabei jeder Landstand und jede Stadt nach ihren Einkünften selbst abschätzte, und weil diese Selbstschätzung vom Jahr 1527 nachher über 200 Jahre hindurch zur Richtschnur des Steuerfußes diente und also als das erste Steuerkataster für Schlesien anzusehen ist. Doch war diese Schätzung übereilt gemacht worden, und gab kein richtiges Verhältniß. Manche Stände hatten sich aus Eitelkeit, ohne die Folgen zu ahnen, zu hochgeschätzt, andere aus Eigennutz zu niedrig. Damals bezahlte man vom 1000 nur 1 Thaler, und glaubte, in Friedenszeiten würde die Steuer aufhören; aber späterhin wurde die Steuer zu einer jährlichen Abgabe, und es kamen Jahre, wo man vom 1000 acht bis zehn, ja bis 20 Thaler geben mußte. Nächst Breslau und Glogau hatte sich Löwenberg am höchsten geschätzt.

2. Breslau sucht vergebens sein Gebiet zu vergrößern.

Die Stadt Breslau versuchte zwar auch unter Ferdinand ihre Unabhängigkeit zu vergrößern und durch Ausdehnung ihres Gebietes zu befestigen, aber vergeblich. Die Veranlassung dazu gab der Herzog Karl I. von Münsterberg-Oels. Er verpfändete für 18,000 Ducaten der Hauptstadt einen ansehnlichen Theil seines Gebietes, und der breslausche Rath stellte ihm die Bedingung, daß diese

Ländereien der Stadt als Eigenthum zufallen sollten, wenn der Herzog nicht binnen 6 Jahren durch Zahlung der geliehenen Summe auf einmal sie wieder einlösete. Der Rath hielt dieß für gänzlich unmöglich und wußte sich selbst vom Könige und eben so vom Kaiser Karl V. Privilegien zu Erwerbung von benachbarten Gebieten zu verschaffen (1530). Allein er sah sich getäuscht; denn schon nach 4 Jahren löste Karl I. die verpfändeten Ländereien wieder ein.

3. Geschichte von Teschen, Oels und Sagan, Oppeln und Ratibor.

Ferdinand strebte nach Unterdrückung der Stände und nach einer unabhängigen Herrschaft, und wollte daher nicht, daß fremde Fürsten ein Eigenthum in seinen Staaten besitzen sollten. Dieser Grundsatz zeigte sich in seinem Verhalten gegen die schlesischen Fürsten, deren Geschichte deshalb hier einen vorzüglichen Platz verdient. Die damaligen Fürsten Schlesiens waren Johann von Oppeln und Ratibor, Georg, Markgraf von Brandenburg, als Herzog von Jägerndorf; Georg, Herzog von Sachsen, als Besitzer von Sagan; Kasimir, Herzog von Teschen; Friedrich II., Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau; und Karl I., Herzog von Münsterberg-Oels.

Teschens Herzog Kasimir starb 1528, und ihm folgte Wenzel Adam, noch piastischen Stammes, welcher erst 1579 starb. Auf seine Regierung hatte Ferdinand keinen störenden Einfluß.

Karl I., Herzog von Oels und Münsterberg, war ein Enkel Georg Podiebrads, wurde nach dem Tode Kasimirs von Teschen Oberlandeshauptmann in Schlesien, und war auch eine Zeit lang Statthalter in Böhmen. Seine königlichen Aemter scheinen ihn zu allzu großen Ausgaben veranlaßt zu haben, wie man deshalb vermuthet, weil er mehrere Theile seines Gebietes veräußerte. So verkaufte er 1502 die ihm gehörende Grafschaft Glaz an einen Grafen von Hardek, Wohlau an Johann Thurgo,

verpfändete Münsterberg an den Herzog von Oppeln, was er jedoch 1520 wieder einlöste, und eben so ein bedeutendes Gebiet an den Rath von Breslau, welches er aber auch wieder einlöste, wie oben erzählt ist. Bei seinem
Tode 1536 theilten sich seine Söhne in seine Länder, 1536.
Heinrich II. bekam Münsterberg und Johann bekam Oels. Heinrich II. verpfändete sein Land an den Herzog von Liegnitz Friedrich II. und lebte seitdem zu Bernstadt, wo
er 1548 starb. Er hinterließ zwei Söhne, Heinrich III. 1548.
und Karl II., die auch zu Bernstadt sich aufhielten. Der König Ferdinand löste Münsterberg von Friedrich ein, und gab es der Wittwe seines Gegners in Ungarn, Johanns
von Zapolya, Isabella, 1553, nebst Oppeln und Rati- 1553.
bor, wogegen diese ihm Siebenbürgen abtrat. Als aber Isabella zu Gunsten ihres Sohnes wieder nach Siebenbürgen gegangen war und dort wieder gegen Ferdinand auftrat, so gab dieser Münsterberg seinen Herzogen wieder,
die es von ihm einlösten 1558. — Johann zu Oels lebte 1558.
bis 1565 und hinterließ einen Sohn, Karl Christoph. 1565.
Dieser und seine Vettern Heinrich III. und Karl II. waren also nun die Ueberreste des Hauses des Georg Podiebrads; ersterer besaß Oels, die letztern beiden Münsterberg. — Die Standesherrschaft Polnisch-Wartenberg kam 1559 durch Kauf an die Familie der Burggrafen von Dohna.

Sagan gehörte seit 1472 den sächsischen Herzogen
der albertinischen Linie. Seit 1500 besaß es der Her- 1500.
zog von Sachsen, Georg, welchem 1540 sein Bruder, 1540.
Heinrich der Fromme, im Besitze desselben folgte. Er starb schon im dritten Jahre seiner Regierung, und
Sagan kam 1543 an seinen Sohn, den Herzog Moritz 1543.
von Sachsen. Als dieser 1547 Kurfürst wurde, so wollte Ferdinand die Herrschaft Eulenburg im Meißnischen als böhmisches Lehn einziehen. Moritz wollte nicht gern mitten in seinem Lande einen fremden Herren haben; und überließ daher dem Könige für Eulenburg das Herzog-
thum Sagan 1549. Ferdinand gelobte zwar hierbei den 1549.
Ständen, Sagan niemals von der Krone Böhmen zu

1553. trennen, aber schon 1553 trat er es an den Sohn Georgs von Brandenburg, an den Markgrafen Georg Friedrich ab, als Unterpfand für eine Summe von 183,333 ungarischen Gulden oder Ducaten, wovon die Ursache in der nachher zu erzählenden Geschichte von Oppeln und Ratibor klar werden wird. Nach vier Jahren sollte Sagan ausgelöst werden, so hatte Ferdinand versprochen. Die Zeit kam, aber kein Geld, und Georg Friedrich ließ sich
1556. daher 1556 huldigen und sah Sagan als Eigenthum an. Aber Ferdinand wollte keinen fremden Fürsten in Schlesien haben, bot also alles auf, um dem Markgrafen Sagan zu nehmen. Endlich brachte er die Geldsumme zusammen und befriedigte den Markgrafen, wodurch Sagan wieder unmittelbares Eigenthum der Krone Böhmen wurde. Doch Ferdinand brachte das Geld nur dadurch zusammen, daß
1558. er 1558 Sagan an den Bischof Balthasar von Promnitz
1562. verpfändete, welchem 1562 in diesem Pfandbesitze sein Bruder Seifried von Promnitz folgte. Krossen, welches 1482 pfandweise an den Kurfürsten von Brandenburg gekommen war, wurde 1538 als Lehn dem Kurfürsten überlassen, und dadurch für immer von Schlesien getrennt.

Oppeln und Ratibor stand unter dem Herzog
1532. Johann. Als dieser starb 1532 und mit ihm der piastische Mannsstamm dieser Linie erlosch, so sollten Oppeln und Ratibor an den Markgrafen Georg von Brandenburg fallen, zufolge der zwischen beiden geschlossenen Erbverbrüderung. Diese Erbverbrüderung erklärte aber Ferdinand jetzt für ungültig, und behauptete, die Bestätigung derselben durch Ludwig, seinen Vorfahren, sei mit dessen Tode erloschen, Böhmen aber habe selbst ein Recht auf diese Fürstenthümer, weil eben der König Ludwig den Böhmen versprochen, nichts von diesen Fürstenthümern bei dem Tode Johanns zu veräußern. (Dieses Versprechen widersprach zwar der Bestätigung der Erbverbrüderung; allein solche Widersprüche haben wir unter Wladislaus und Ludwig schon kennen gelernt.) Georg mußte es sich gefallen lassen, Oppeln und Ratibor nur pfandweise zu behalten, bis Ferdinand 183,333 Goldgulden an ihn gezahlt ha-

ben würde. Die Einlösung erfolgte nicht, Georg blieb im Besitz beider Länder bis an seinen Tod 1543, und ihm 1543. verdanken dieselben die Einführung der Reformation und die Gründung des Silber- und Bleibergbaues und der Stadt Tarnowitz. Ueber seinen Sohn Georg Friedrich maßte sich Ferdinand die vormundschaftliche Verwaltung der schlesischen Besitzungen an, endlich 1553 gab er dem- 1553. selben Sagan und nahm Oppeln und Ratibor an sich, bis der Bischof Balthasar von Promnitz 1558 auch Sa- 1558. gan ablöste, und Georg Friedrich behielt von seinen schlesischen Besitzungen nichts als Jägerndorf, Beuthen und Oderberg.

Oppeln und Ratibor behielt Ferdinand nicht, sondern überließ beide, nebst Münsterberg, der Wittwe seines Gegners, Johann von Zapolya, Isabella, gegen die Abtretung von Siebenbürgen 1553. Erst seit 1556, als 1556. Isabella wieder nach Siebenbürgen zurückging und sich dieses Landes wieder bemächtigte, blieben Oppeln und Ratibor Erbfürstenthümer und wurden durch Landeshauptleute regiert.

Von dieser Zeit an scheint diese Gegend an Cultur zurück geschritten zu sein. Der kaiserliche Hof achtete diese Länder wenig, verkaufte und verpfändete einzelne Theile davon an den Adel, der hier den polnischen Sitten und der polnischen Sprache ergeben geblieben war. Jetzt wurden den Städten ihre Freiheiten genommen, städtische Nahrungszweige dicht vor ihnen auf dem Lande betrieben, und so sanken die Städte zu elenden Ackerstädten herab.

4. Geschichte von Liegnitz.

Gleiche Grundsätze, wie gegen den Markgrafen Georg von Brandenburg, zeigte Ferdinand gegen Friedrich II. von Liegnitz. Dieser Herzog fürchtete nämlich die Gesinnungen des österreichischen Hauses gegen die Protestanten, und wollte deshalb seinen evangelischen Unterthanen fremde Hülfe sichern. Deshalb schloß er 1537 mit dem Kurfür- 1537. sten Joachim II. von Brandenburg einen Erbvertrag, wonach die liegnitzischen Länder insgesammt bei dem Aus-

sterben seines Mannsstammes an Brandenburg, dagegen beim Aussterben des brandenburgischen Hauses mehrere Gebiete der Mark und der Niederlausitz an Liegnitz fallen sollten. Eine Wechselheirath bestätigte diesen Vertrag, und die liegnitzischen Stände huldigten vorläufig dem Kurfürsten. Friedrich konnte sich hierbei auf das von Wladislaus erhaltene und von Ludwig bestätigte Recht berufen, über seine Länder nach Willkühr zu testiren, aber die böhmischen Stände, denen dieser Erbvertrag als eine Beeinträchtigung ihrer Rechte erscheinen mußte, hatten auch das Versprechen beider Könige für sich, kein offen werdendes Lehn an eine auswärtige Macht kommen zu lassen. Ferdinand widersetzte sich daher dieser Erbverbrüderung, die böhmischen Stände mußten sich, von ihm veranlaßt, über dieselbe beklagen, und durch eine Commission in Breslau mußte die Sache untersucht werden. Nach dem
1546. Urtheil dieser Commission erklärte nun Ferdinand 1546 die ganze Erbverbrüderung für null und nichtig und sprach die liegnitzischen Unterthanen von dem Eide los, den sie vorläufig dem Kurfürsten geleistet hatten. Brandenburg konnte jetzt nichts dagegen thun, behielt sich aber seine
1547. Rechte vor. Friedrich II. von Liegnitz starb schon 1547, bestätigte aber noch die Erbverbrüderung in seinem Testamente. Von seinen Söhnen erhielt Friedrich III. Liegnitz, und den Pfandbesitz von Münsterberg, Georg II. Brieg und Wohlau 1547, und ersterer mußte bei seinem Regierungsantritt in einem besondern Revers dem Erbvertrage entsagen.

So glücklich Liegnitz unter Friedrich II. gewesen war, so unglücklich fühlte es sich unter dessen Sohne. Schon mit seinem Vater hatte er sich entzweit, und war in kaiserliche Kriegsdienste gegangen. Der Tod seines Vaters rief ihn zurück und er machte sich bald durch übertriebene Geldforderungen, so wie durch eine ausschweifende Trunkliebe verhaßt. In guter Laune betrug er sich possenhaft und seines Standes unwürdig; in übler Laune ließ er, ohne Ursache, selbst Rathsglieder gefangen setzen, und sprach Todesurtheile ohne vorhergegangene Untersuchung.

Seine Handlungsweise grenzte oft an Verrücktheit. So ließ er einmal Stadt und Land zu einem Heereszuge aufbieten, obgleich kein Feind da war. Ein andermal ließ er sich und seinem Gefolge Mönchsplatten scheeren, die Gesichter färben, und ritt in Frauenkleidern mit ihnen um den Markt zu Hainau. Er stellte prächtige Turnire und Vogelschießen an, wozu die Unterthanen die Kosten hergeben mußten. Fast alljährlich reiste er in fremde Länder, brachte fürstliche Gäste mit, deren Bewirthung dann wieder große Kosten verursachte. Weil er dadurch in Geldnoth gerieth, gab er das Herzogthum Münsterberg
1552 dem Könige für 34,000 Ducaten zurück, und als 1552.
er auch dieses Geld durchgebracht, bot er ihm sein ganzes Land zum Kaufe an, wozu aber der König selbst nicht Geld genug besaß, oder was sein Bruder Georg hintertrieb. Da nun seine Stände die bittersten Klagen über ihn führten und er noch dazu in französische Dienste trat, obgleich Frankreich mit dem Kaiser und Reiche im Kriege
begriffen war: so wurde er 1551 seines Fürstenthums für 1551.
verlustig erklärt, und dasselbe seinem Sohne Heinrich, unter Vormundschaft seines Oheims Georgs von Brieg, übergeben. Zwar gelangte Friedrich III. noch einmal zu seiner Würde durch allerlei Ränke seiner Freunde, mußte aber endlich doch wieder abgesetzt werden, weil er es nicht anders trieb als vorher. Nun wurde er seinem Sohne Hein-
rich übergeben, und 1560 in das sogenannte Rosengemach 1560.
auf dem Schlosse zu Liegnitz in feste Verwahrung gebracht. Hier erhielt er zwei Pagen zu seiner Bedienung, und vertrieb sich die Zeit mit Essen, Trinken, Beten und Schlafen. Er wurde oft von seinem Sohne Heinrich besucht, dem er einmal gesagt haben soll: Sohn, wie du mich jetzt gefänglich hältst, so wird man dich wieder gefänglich
halten. Er beschloß am 15ten December 1570 sein Leben. 1570.

5. Böhmen verliert seine Wahlfreiheit.

So waren also am Ende von Ferdinands Regierung die meisten schlesischen Fürstenhäuser geschwächt und die königliche Herrschaft hatte sich eben dadurch mehr als früher

befestiget. Ferdinand wollte aber auch den Thron für sich und seine Nachfolger erblich besitzen, und ihn seiner Familie sichern. Dieses Ziel erreichte er nach dem schmalkaldischen Kriege. In diesem Kriege, in welchem Karl die Protestanten zu unterdrücken und Deutschlands Freiheit zu stürzen beabsichtigte, wollte Ferdinand seinem Bruder helfen. Er forderte daher von Böhmen und Schlesien einen Beitrag an Geld, Truppen und Kriegsbedürfnissen. Aber Böhmen, welches gegen Protestanten nicht zu Felde ziehen wollte, verweigerte alle Hülfe und es bildete sich hier ein gefährlicher Aufstand gegen das regierende Haus; die Schlesier suchten durch Zögerung die Erwartungen Ferdinands zu täuschen, und auch von ihnen erschien keine Hülfe. Indeß bedurfte Karl dieser Hülfe nicht, er schlug den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen 1547, den 27. April, bei Mühlberg. Jetzt ließ Ferdinand seine Länder seine Rache fühlen. Vier vornehme Böhmen wurden zu Prag enthauptet, eine große Menge anderer mit beschimpfenden Strafen belegt, die Stände und vorzüglich die Städte ihrer meisten Privilegien beraubt, und die Waffenvorräthe der Prager führte man auf dreißig Wagen nach Wien. Die Stände der Lausitz mußten 100,000 Reichsthaler Geldstrafe erlegen und zu Prag knieend Abbitte leisten. Die Schlesier kamen besser weg, indem der König die Vorbitte des Bischofs von Promnitz annahm, indeß mußten doch Breslau 80,000 Rthlr., Schweidnitz und Jauer 59,000 und Neumarkt und Namslau jedes 1000 Rthlr. als Strafgelder zahlen. Von den übrigen Orten fehlen die Nachrichten. Böhmen verlor endlich auch seine Wahlfreiheit; Ferdinand vernichtete alle von ihm selbst darüber ausgestellten Urkunden, ernannte seinen Sohn Maximilian zu seinem Nachfolger und verwandelte dadurch Böhmen in ein Erbreich. Die Schlesier wendeten dagegen nichts ein.

6. Veränderungen in der Landesverfassung. Oberschifffahrt. Münzordnung.

Eine andere Folge dieses Krieges betraf die Gerichtsverfassung. Bisher hatte man nämlich aus Schlesien an den Schöppenstuhl zu Magdeburg appelliren können. Da aber in diesem Kriege Magdeburg in die Reichsacht verfiel, so verbot Ferdinand 1547 diese Appellationen, und 1547.
setzte zu Prag ein eigenes Ober-Appellations-Tribunal ein, für Böhmen und die dazu gehörigen Provinzen.

Nicht weniger wichtig waren die Veränderungen, welche Ferdinand in Hinsicht der Finanzen vornahm. Die landesherrlichen Einkünfte waren bisher von einem einzigen königlichen Beamten, der den Titel Vitzthum führte, verwaltet worden; als sie aber durch Einführung der Steuern und anderer Abgaben bedeutender wurden, so bestellte Ferdinand 1558 ein eigenes Collegium unter dem Namen der 1558.
königlichen Kammer zu Breslau zu ihrer Verwaltung. Diese Kammer hatte einen Präsidenten, Kammerräthe und Unterbediente. Die Landeshauptmannschaften der Erbfürstenthümer, die Domänen, die Einkünfte des Königes aus dem Lande und alle Regalien, welche nicht von der Verwilligung der Stände abhingen, waren der Aufsicht dieses Collegii übergeben.

Das Oberhaupt der Stände blieb immer der Oberlandeshauptmann, der auch das Oberamt hieß, mit welchem Namen man sowohl seine Würde als auch seine Person bezeichnete; er führte den Vorsitz auf den Fürstentagen und hatte für die innere Ruhe und für die Vertheidigung des Landes gegen äußere Feinde zu sorgen, und war gleichsam eine Mittelsperson zwischen dem Könige und den Ständen.

Nach dem Tode Karls I. von Oels 1536 hielt es Ferdinand für vortheilhaft, die Stelle des Oberlandeshauptmanns immer dem schlesischen Bischofe anzuvertrauen, den er als den noch einzigen katholischen Fürsten Schlesiens seinem Interesse am geneigtesten glaubte. Die übrigen Stände ließen sich dieß gefallen, weil der Bischof als Be-

sitzer von Neiße doch ein schlesischer Fürst war, und weil die Bischöfe jener Zeit der evangelischen Religion kein Hinderniß in den Weg legten. Sie waren Jakob von Salza bis 1539, Balthasar von Promnitz bis 1562, und Caspar von Logau bis 1574.

Zur Beförderung des Handels brachte Ferdinand die Schiffbarmachung der Oder in Anregung, fand aber die Stände nicht ganz geneigt dazu, weil sie die Zölle, welche sie bei dem Transport zu Lande erhoben, einzubüßen fürchteten. Dennoch wurden 1556 ein Theil der Oder bei
1556. Breslau geräumt, eine Schleuße errichtet und Schiffe gebaut; aber nach wenigen Jahren schlief die Schifffahrt wieder ein. — Eine andere Verbesserung machte Ferdinand mit der Münze, indem er 1561 die zwei Jahre früher
1561. in Deutschland publizirte Münzordnung einführte, wonach die feine köllnische Mark zu 10 Gulden $13\frac{1}{2}$ Kreuzer ausgeprägt werden sollte. Ein Gulden enthielt 60 Kreuzer, und es kamen also auf die Mark $613\frac{1}{2}$ Kreuzer. Vergleicht man dieß mit unserm Silbergelde, von welchem 1260 Kreuzer auf eine feine Mark kommen, so war damals 1 Kreuzer mehr als 2 Kreuzer unsers Geldes werth. Man rechnete aber auch nach Thalern, und rechnete 70 Kreuzer oder 35 Groschen auf 1 Thaler, so daß 1 Groschen gleich 2 Kreuzer war. Solche Groschen nennte man auch Weißgroschen.

7. Kirchliche Angelegenheiten. Schwenkfelder.

Was die kirchlichen Angelegenheiten betrifft, so war Ferdinand I. anfangs den Evangelischen nicht geneigt, und erließ 1527 und noch mehr 1528 strenge Befehle zu Ausrottung aller Ketzereien und Wiederherstellung der alten Kirchengebräuche. Aber Friedrich der II. von Liegnitz und die breslauischen Rathmänner widersetzten sich, und der Bischof Jakob von Salza that nichts und wollte die Beilegung der kirchlichen Spaltung dem allgemeinen Concil überlassen, auf welches er hoffte. Es waren besonders die beiden Rathmänner Haunold und Jenkwitz zu Breslau,

welche eine sehr ernste Protestation bei dem Könige einreichten, worin sie unter andern sagten: „Wir haben noch keinen aus dem bischöflichen Amte gefunden, der dem armen Volke das Evangelium so wie es sein soll, vortragen könnte. Unsere Prediger glauben, Gott mehr gehorchen zu müssen, als den Menschen, und dürfen dem „Worte Gottes nichts zusetzen. — Was die Kirchengebräuche betrifft, so haben wir Christum, der ist der Weg, „die Wahrheit und das Leben, dem wollen wir folgen „und durch nichts uns binden lassen. — Es ist genug, „wenn wir dem Könige gehorsam sind, so weit unser Leib, „Gut und Leben reicht. Aber weil keine Creatur zu uns „sprechen kann: ich habe Macht, dich in die ewige Verdammniß zu stoßen, als nur Gott: so wollen Euer Königliche Majestät mit uns im Glauben und Wort nicht „so hart verfahren, sondern vergönnen, wie ein christlicher „König vor Gott schuldig ist, daß wir dem Könige geben, „was ihm gehört, und Gotte, was Gott von uns fordert." *) Hierauf erfolgte eine sehr gelinde Antwort des Königs, der auch durch die ungarischen Angelegenheiten und durch die Einfälle der Türken sich bewogen fühlte, alles zu vermeiden, wodurch er die schlesischen Stände erbittern könnte, damit sie ihm die nöthige Hülfe gegen jene Feinde nicht versagten. Als er 1538 wieder nach Breslau kam, so schien er von den Evangelischen eine bessere 1538.
Vorstellung zu haben, als er früher gehabt. Er war damit zufrieden daß im Aeußern des Gottesdienstes noch manches Alte beibehalten worden war, und indem er von einem allgemeinen Concil die Wiedervereinigung der streitenden Partheien erwartete, sagte er zu den breslauer Rathmännern: „Seid nur fromme und gute Christen" und ein andermal: „sorgt, daß der schreckliche Irrthum der „Wiedertäufer vermieden werde." Diese Schwärmer und ihre Grundsätze hatte er jetzt näher kennen gelernt, und erfahren, daß die Evangelischen in der That nicht solche

*) v. Fischers Dankschrift. S. 47 sq.

Schwärmer waren, wie man ihn vielleicht früher überredet hatte, und damit war er schon zufrieden. Es wurden späterhin Klagen erhoben von katholischen und evangelischen Pfarrern, daß ihnen von ihren Grundherrn viele ihrer Ein-
1542. künfte entzogen würden. Deshalb verordnete er 1542 ohne besondre Begünstigung der Katholiken, daß weder katholische Grundherren ihren evangelischen Pfarrern, noch evangelische Grundherren ihren katholischen Pfarrern die ihnen zukommenden Widemuthen und Kirchengüter, noch irgend ein Einkommen entziehen oder verkürzen sollten, welches Verhältniß man den Nexus nannte *). Für die Ausbreitung der Reformation vortheilhaft wirkte auch die milde Gesinnung der schlesischen Bischöfe. Jakob von Salza forderte zwar von Moiban in Breslau Rechenschaft über den Gottesdienst, war aber mit den getroffenen Einrichtungen gar wohl zufrieden. Balthasar von Promnitz ließ es zu, daß seine eigenen Unterthanen sich zur augsburgischen Confession bekannten, und gebot, daß kein Theil den andern der Religion wegen ärgern oder hindern sollte. Die Schule in Neiße ward sehr früh mit evangelischen Lehrern besetzt, und der Bischof selbst ließ zwölf Knaben in derselben unterrichten. Ja er ließ seine eigene Schwester zu Sorau in der evangelischen Religion erziehen. Zu Glogau, Schweidnitz, Liegnitz, Naumburg am Bober und an andern Orten hielten die katholischen Pfarrer, um ihre Gemeinde zu befriedigen, sogar evangelische Kapläne. Die Kirchen wurden als Eigenthum der Gemeinden angesehen, und diese blieben also im unbestrittenen Besitz derselben **).

Im Liegnitzischen hatte die neue Lehre schon festen Fuß gefaßt, und Friedrich II. brachte durch eine all-
1534. gemeine Kirchenordnung 1534 eine Gleichförmigkeit des Kirchenwesens in seinen Staaten zu Stande, nach der sich alle Geistlichen richten sollten, und die auch im Briegschen eingeführt wurde. Er setzte einen Superintendenten

*) v. Fiebigers eingerissenes Lutherthum. Th. 2. C. 23.

**) v. Worbs Recht der evangelischen Gemeinden in Schlesien. S. 4 und f.

allen seiner Kirchen vor, und jedem Kreise einen Senior. Jener mußte die berufenen Prediger examiniren und in ihr Amt einweisen. Bei der Ordnung des Gottesdienstes richtete man sich nach Luthers Vorschlägen, und seit 1539 nach der von Herzog Heinrich von Sachsen herausgegebenen Kirchenordnung *). Die Gemeinden waren eigentlich in ganz Schlesien evangelisch gesinnt, und sobald ein katholischer Pfarrer starb, besetzte man seine Stelle mit einem evangelischen, wenn sich nicht früher ein Abkommen mit jenem treffen ließ; unterdeß behalf man sich mit evangelischen Predigern, die aber nicht eigentlich angestellt waren, oder ging in benachbarte Kirchen. Klöster wurden immer mehr verlassen, theils aus Ueberzeugung, theils bei Betelorden aus Mangel. In Teschen führte der Herzog Wenzel Adam die Reformation ein; in Oels hinderte sie Karl I. nicht, und seine Söhne bekannten sich selbst zur evangelischen Kirche; in Oppeln und Ratibor begünstigte sie der Markgraf Georg; in Sagan wurde sie anerkannt unter Herzog Heinerich, der 1540 durch eine Kirchenvisitation auch ihre äußern Verhältnisse ordnete. Auch in den Erbfürstenthümern waren die Gemeinden der lutherischen Lehre zugethan, doch blieben hier die Stadtkirchen noch meistens in den Händen katholischer Pfarrer. Fast überall lebten Katholiken und Evangelische in Ruhe und Friede neben einander, wo nicht etwa die Domkapitel und die Stifter Zwietracht ausstreuten. Unter Ferdinand kannte man wenigstens noch keine Religionsverfolgungen.

Die religiösen Schwärmereien der Wiedertäufer zeigten sich zwar auch in Schlesien, wurden aber unterdrückt und blieben ohne bedeutenden Einfluß. Wichtiger wurde Caspar von Schwenkfeld, Herr auf Ossig unweit Lüben, welcher die christliche Lehre noch reiner erfaßt zu haben meinte, als Luther, und darüber in schwärmerische Meinungen verfiel. Zwar gefiel seine stete Forderung eines rechtschaffenen Wandels dem Herzog Friedrich dem II.,

---

*) s. Ehrhardts Presbyterol. Th. 4. Abth. 1. S. 82.

aber seine seltsamen Vorstellungen erschienen ihm doch als Irrthümer und da Schwenkfeld sie auszubreiten eifrig be-
1527. müht war, so mußte er 1527 Schlesien verlassen. Er ging nach Schwaben, zog sich durch seine Lehre den Haß er Lutheraner und Reformirten zu, fand aber doch auch
1561. Anhänger und bei einzelnen Edelleuten Schutz, bis er 1561, wahrscheinlich zu Ulm starb. In Schlesien waren aber mit ihm seine Meinungen nicht verschwunden, und unter dem Namen Schwenkfelder erhielten sich seine Anhänger bis in die neuern Zeiten. Auch die Lehre der schweizer Reformatoren vom Abendmahl fand in Schlesien Beifall, aber nur bei einzelnen Gelehrten, und wurde jetzt noch nicht geduldet.

8. Schulen. Trotzendorf.

Die Ausbreitung der Reformation hatte einen wohlthätigen Einfluß auf die allgemeine Bildung. Man legte bei den meisten Kirchen in den Städten Schulen an, oder verbesserte die bestehenden. So erhielten Freistadt, Löwenberg, Hirschberg (1567), Brieg (1569) neue Schulen; zu Breslau wurde 1560 ein neues Schulgebäude bei der Kirche zu St. Elisabet erbaut, nachdem die bei dieser Kirche bestehende Schule schon 1525 zum Gymnasium eingerichtet worden war; zu Liegnitz wurde 1548 das jetzige Gymnasium erbaut. Ganz vorzüglich zeichnete sich die Schule zu Goldberg aus, welche Friedrich der II. errich-
1523. tet, und an die er 1523 Valentin Trotzendorf als Rector angestellt hatte. Diese Schule wurde nicht nur von Schlesiern, sondern auch von vielen Ausländern aus Deutschland, Böhmen, Polen, Ungarn besucht, und es wurden auf ihr Vorlesungen über Theologie, Medizin, Rechte, Mathematik und Philosophie gehalten, so daß sie fast einer Universität glich. Der Herzog Friedrich der II. ließ sie 1531 zu einer fürstlichen Schule einweihen, und ihr das wüstestehende Franziskanerkloster nebst reichen Einkünften anweisen. Die Zöglinge Trotzendorfs wurden vorzüglich Stützen der evangelischen Kirche. Aber eine Theurung 1552, eine Pest 1553, und eine Feuersbrunst

1554, welche die ganze Stadt nebst allen Schulgebäuden verzehrte, nöthigte Trotzendorfen mit dem kleinen Rest seiner Schüler nach Liegnitz zu gehen, wo man ihm in der Johanniskirche Platz zu seinem Unterricht einräumte. Hier starb er den 26. April 1556. Die Wiederherstellung der Schulgebäude, zu welcher Fürsten, Adel und auch die Stadt Breslau Beiträge lieferten, erlebte er nicht. Die Schule kam auch nie wieder zu dem Ansehen, was sie unter ihm gehabt hatte und ging im 30jährigen Kriege ganz ein. 1554. 1556.

9. Breslaus Wappen. Elisabetthurm. Ungewitter zu Oels.

Aus der Zeit von Ferdinands Regierung sind noch einige einzelne Ereignisse merkwürdig für den Schlesier, und zwar folgende:

Breslau erhielt 1530 ein neues Stadtwappen. 1530.
Vorher seit dem 14. Jahrhundert stellte das Wappen Johannes den Täufer in ganzer Figur unter einem gemauerten Thore stehend vor. Auf Ansuchen Ferdinands gab der Kaiser Karl V. 1530 der Stadt eine Bestätigung aller ihrer Rechte und Freiheiten und darin auch die Erlaubniß, ihr Wappen in das noch heute übliche zu verändern *). In diesem Privilegium wird Breslau wie eine Stadt des deutschen Reichs betrachtet, und ihr darin zugleich gestattet, Ländereien in der Umgegend an sich zu bringen.

Ein anderes zu merkendes Ereigniß betraf den Thurm der Elisabetkirche zu Breslau. Diesen Thurm hatte man 1452 zu erbauen angefangen, aber erst 1482 war ihm seine hohe Spitze aufgesetzt worden. Er hält bis an den steinernen Umgang 108 Ellen, die Spitze war mit der Spille und dem darauf befindlichen Kreuze 122 Ellen hoch, also betrug die Höhe des ganzen Thurmes 230 Ellen. Der Spitze gebrach es nicht an Schönheit, aber an Fe-

---

*) Von beiden finden sich Abbildungen in Menzels Chronik im 1sten Quartal.

stigkeit, und man dachte daher schon 47 Jahre nach seiner Vollendung auf Abtragung derselben. Aber niemand
1529. fand sich dazu bereit, bis am 24. Februar 1529 des Nachts gegen 12 Uhr die ganze Spitze bis an den Umgang durch einen heftigen Orkan herunter geworfen wurde. Sie fiel auf die Seite des Marktes zu, ohne jemanden zu beschädigen. Die jetzige mit Kupfer gedeckte Kuppel wurde
1534. 1534 aufgesetzt, ist aber bis an die Spitze der Spille nur 74 Ellen hoch, und die ganze Höhe des Thurmes beträgt also jetzt nur noch 182 Ellen.

Ein drittes bis auf unsere Zeiten im Andenken erhal-
1535. tenes Ereigniß ist ein großes Ungewitter, welches 1535 am 1. September die Stadt Oels traf, wobei Sturm, Blitz und Hagel große Verwüstung anrichteten, die Dächer abdeckten und viele Gebäude zerstörten. Der Aberglaube sah darin ein Werk des Satans, dem Gott deshalb diese Macht gelassen, um an der Stadt Oels ein Strafexempel wegen der Duldung der Juden aufzustellen. Den Beweis dafür fand man darin, daß besonders die Buchdruckerei der Juden zerstört, und die Bogen des alten Testaments, welches eben gedruckt wurde, weit und breit vom Winde fortgeführt worden waren. Einige wollten sogar dreimal haben den Satan in der Luft rufen hören: „Soll ich?" nämlich: Oels ganz zerstören, dachte man hinzu; worauf jedesmal eine Stimme geantwortet: „Laß es bleiben!" Dieser Aberglaube hatte die Folge, daß die Juden aus Oels vertrieben, und ihre Synagoge weggenommen und in ein Zeughaus verwandelt wurde.

10. Ferdinand der I. wird Kaiser.

1556. Ferdinand wurde 1556 noch deutscher Kaiser. Seine Erwartung einer Beilegung der Kirchenspaltung durch das tridentinische Concil wurde getäuscht, ja vielmehr wurde diese Kirchenspaltung dadurch erst vollendet, indem sich die katholische Kirche der evangelischen entgegen stellte und diese als eine ketzerische betrachten lehrte. Doch hatte er kurz vor seinem Tode noch die Freude, daß Pius IV.

den Laien den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl gestat- 1564.
tete. Ferdinand starb den 25. Juli 1564 zu Wien.

Kaiser Maximilian II. 1564 — 1576.

11. Türkengefahr.

Schon bei Aufhebung der böhmischen Wahlfreiheit hatte Ferdinand seinen Sohn Maximilian zum König von Böhmen ernannt, und nach seines Vaters Tode wurde Maximilian auch deutscher Kaiser. Schon 1563 am 6. December kam er nach Breslau, die Huldigung zu empfangen. Er versicherte dabei die Schlesier seiner friedlichen Gesinnung hinsichtlich der Religion, und ermahnte sie nur, die ketzerischen Schwenkfelder nicht unter sich zu dulden.

Er hatte in Ungarn gegen den Fürsten von Siebenbürgen und gegen die Türken beständig Kriege zu führen, wozu er immer die Hülfe seiner Stände bedurfte. Die Abgaben, welche Schlesien deshalb aufbringen mußte, waren sehr bedeutend, wurden aber gern gegeben, weil noch keine Religionsbedrückungen die Herzen der Unterthanen von ihrem Oberherrn abwendeten. Die Furcht vor den Türken veranlaßte nicht nur Kirchengebete gegen die Tür-
ken, sondern auch 1566 die Einführung der sogenannten 1566.
Türkenglocke, d. h. eines Geläutes, bei welchem man um Schutz Gottes vor den Türken beten sollte. Zu Liegnitz ward dieses Geläut gegen Abend angestellt, zu Breslau am Morgen. Dabei wurde jedermann angehalten, entweder auf der Straße niederkniend zu beten, oder in die offenen Kirchen zu gehen; alle Geschäfte, aller Verkehr wurde unterbrochen, so lange dies Geläut währte. Eine andere Folge dieser Türkengefahr war ein Befehl des Kaisers auch aus dem Jahr 1566, nonach die festlichen Scheiben- und Vogelschießen der Bürger in den Städten als nöthige Waffenübungen anbefohlen wurden. Zu Breslau wurde deshalb der Schießplatz und das Königschießen 1566 eingerichtet.

12. Geschichte von Münsterberg-Oels.

Unter dieser Regierung kam Münsterberg nebst Frankenstein an die Krone von Böhmen. In Oels regierte Karl Christoph, ein Sohn Johanns, seit 1565. Er konnte sich aus den von seinen Vorfahren gemachten Schulden nicht retten, und verkaufte daher seinen Antheil an Oels seinen beiden Vettern Heinrich III. und Karl II., den Söhnen seines Oheims Heinrichs II., wodurch Oels an diese Brüder kam. Aber auch dieß reichte noch nicht hin, und er wollte noch Frankenstein verkaufen an die Gebrüder von Logau. Aber ehe noch die kaiserliche Bestätigung kam, baten die Frankensteiner, zu stolz um einer nicht fürstlichen Familie sich zu unterwerfen, den Kaiser, ihre Stadt und Gebiet selbst an sich zu kaufen, und da es dem Kaiser dazu an Geld fehlte, so veräußerten sie die Kammergüter, trugen das zur Kaufsumme noch fehlende Geld aus eigenen Mitteln zusammen, brachten so das Land an sich selbst und übertrugen die Oberherrschaft dem
1569. Kaiser 1569. Karl Christoph starb bald darauf 1569 und sein letztes Besitzthum, Münsterberg, fiel an seine Vettern zu Oels. Diese auch geldbedürftig verkauften Münsterberg
1570. für 89,000 Thaler den Ständen des Herzogthums 1570. Diese veräußerten die Kammergüter unter sich und übertrugen die Oberherrschaft über ihr Land dem Kaiser. So erhielt der Kaiser Frankenstein und Münsterberg ohne daß es ihm etwas kostete, dagegen sank die Macht des ölsnischen Fürstenhauses.

13. Geschichte von Liegnitz.

Eben so sank auch die Macht des liegnitzischen Fürstenhauses. Friedrich III. hatte 2 Söhne, Heinrich XI. und Friedrich IV. Nach seiner zweiten Gefangennehmung 1559 hatte Heinrich XI. die Regierung unter sehr lästigen Bedingungen übernommen; er sollte seine Mutter, seinen Bruder und seine Schwester unterhalten; die väterlichen Schulden bezahlen; alle Pracht meiden; im Gottesdienste keine Veränderungen vornehmen; wenn er am kaiserlichen Hofe wäre, sich den katholischen

Kirchen nicht entziehen; und in wichtigen Angelegenheiten nichts ohne Zuziehung des Oberlandeshauptmanns und seines Oheims Georgs II. von Brieg unternehmen. In den ersten Jahren seiner Regierung befriedigte er die Erwartungen seiner Stände, schränkte seinen Hofstaat ein und trieb gute Wirthschaft. Aber er war doch nicht im Stande, die große Schuldenlast zu tilgen, und zerfiel auch mit den Edelleuten, indem er sich der Städte in Behauptung ihres Meilenrechts annahm. Als nun einmal auf einem zu Liegnitz gehaltenen Landtage einige Edelleute, die kein Geld bewilligen wollten, auf seinen Befehl von den Bürgern verhaftet wurden: so trennte sich die Ritterschaft gänzlich von den Bürgern, und er brachte keinen allgemeinen Landtag mehr zu Stande. Seine Schulden hatten sich unter andern durch einen Besuch Maximilians in Liegnitz nach der Huldigung vermehrt, wobei dieser 5 Tage in Liegnitz blieb mit einem Gefolge von 2000 Pferden, und von jeder Hufe Landes des Herzogthums einen Scheffel Hafer und 2 Hühner zur Bewirthung des Hofes geliefert werden mußten. Jetzt 1566 vermehrten sie sich noch mehr durch einen Zug gegen die Türken. Dazu kam, daß Heinrich unglücklich verheirathet war, wodurch ihm seine häusliche Lage ganz zuwider wurde. Durch dieses alles in Verzweiflung gestürzt, suchte er durch Reisen sich zu zerstreuen, gerieth aber dadurch nur noch tiefer in Schulden. Durch die hierüber geführten Klagen seiner Stände kam es 1571 dahin, daß ihm sein Bruder Friedrich IV. zum Mitregenten gegeben wurde. Dieß kränkte wieder seinen Stolz und er dachte darauf, seine fürstliche Ehre auf andere Weise zu retten. 1571.

In Polen regierte der letzte des jagellonischen Stammes, Siegismund August, alt und kinderlos und von den Großen des Reichs hing die Wahl eines Nachfolgers ab. Da dachte Heinrich an seine piastische Herkunft, und als eben ein Reichstag zu Lublin zur Berathschlagung über die Thronfolge gehalten werden sollte, begab er sich dorthin. In dem sonderbaren Wahne, durch äußern Glanz die Polen zu überreden, daß er ein reicher Fürst sei, hielt er

einen wahrhaft königlichen Einzug zu Lublin. Von seinen Pagen trug jeder eine Kette von 1000 Ducaten am Halse und Dolch und Schwerdt von Silber. Er selbst warf während seines Aufenthaltes das geborgte Geld mit vollen Händen weg, machte dem Könige kostbare Geschenke, und gab täglich verschwenderische Gastmähler und Trinkgelage. Aber er erreichte seinen Zweck nicht; auf dem Reichstage ward nichts über die Königswahl entschieden und Heinrich kehrte um 24,000 Thaler ärmer nach Liegnitz zurück.

Es ist traurig zu lesen, wie dieser Fürst, noch des alten Glanzes seiner Vorfahren sich erinnernd, und doch ohnmächtig und arm, noch begierig nach fürstlichem Ansehen und nach fürstlichem Wirkungskreise, auf die unsinnigsten und zweckwidrigsten Mittel verfiel, um sich selbst über seine Ohnmacht zu täuschen und seine drückende Lage zu vergessen. Fast ein ganzes Jahr hindurch besuchte er alle Abende verkleidet einen Bürger von Liegnitz nach dem andern. Gemeiniglich bestand die vermummte Gesellschaft aus 4 Mönchen und 4 Nonnen, als welche sich seine Begleiter verkleideten; er selbst verkleidete sich als eine Nonne. Auch fuhr er in solcher Verkleidung oft auf einem großen Wagen nach Goldberg oder Hainau. Gedrängt von seinen Gläubigern begab er sich dann wieder auf Reisen, borgte bei Reichsfürsten und Reichsstädten Geld, und suchte durch Trompeter und Paukenschläger, die seinen Einzug überall begleiteten, Aufsehen zu erregen und Credit zu gewinnen. Sein Hofmarschall von Schweinichen, der mit ihm reiste, hat von diesen Reisen und seiner ganzen Lebensweise genaue Nachrichten gegeben. Dieser erzählt auch, welche Demüthigungen der Herzog auf seinen Reisen erfahren, wie er aber dennoch lustig und guter Dinge geblieben, woraus denn doch erhellet, daß er von einem argen Leichtsinn nicht frei gesprochen werden könne. In Kölln legte der Gastwirth Beschlag auf seine Habe, während Heinrich den tollen Gedanken hatte, die Königin Elisabet von England zu heirathen. Endlich ließ sich Hein-
1575. rich verleiten, 1575 in Frankreich an einem Kriegszuge zu Gunsten der Reformirten Theil zu nehmen. Diese Theil-

nahme war ausdrücklichen Befehlen des Kaisers zuwider, und hatte zur Folge, daß dem Herzog Heinrich die Regierung seiner Länder gänzlich genommen und seinem Bruder Friedrich IV. allein übergeben wurde. Sein weiteres Schicksal gehört erst unter die Herrschaft des folgenden Kaisers.

14. Maximilians Ansehen.

Wie weit das landesherrliche Ansehen gestiegen, erhellet auch aus einem Vorfalle zu Schweidnitz. Ein böhmischer Edelmann von Tausdorf hatte im Streit den Sohn des Bürgermeisters erstochen, und der Rath zu Schweidnitz ließ den Thäter gleich den andern Tag, ohne auf seine Vertheidigung zu achten, hinrichten. Darüber war der Kaiser so aufgebracht, daß er der Stadt die freie Rathswahl und die Obergerichte nahm, und das Fürstenthums-Archiv, nebst dem Land- und Manngericht 1575 nach Jauer verlegte. Erst unter seinem Nachfolger 1580 erhielt die Stadt die Rathswahl und die Obergerichte wieder.

Maximilian wurde noch kurz vor seinem Tode zum Könige von Polen erwählt, aber eine Gegenparthei wählte den Fürsten von Siebenbürgen Stephan Bathori, und da Maximilian bald darauf am 12. October 1576 starb, so 1576.
kam seine Wahl ganz in Vergessenheit.

15. Kirchenwesen, wissenschaftliche Bildung. Breslaus polizeiliche Anstalten.

Schlesien befand sich unter diesem Kaiser in einem glücklichen friedlichen Zustande und seine Regieruug blieb daher immer in gesegnetem Andenken. Besonders erfreut waren die Schlesier über seine milden Gesinnungen gegen die Evangelischen, und der Friede zwischen diesen und den Katholiken wurde noch nicht gestört. In Böhmen hatten die Evangelischen noch immer für eine Art Hussiten, für sogenannte Utraquisten, gegolten, die sich blos durch Austheilung des Kelches im heiligen Abendmahle von den Katholiken unterschieden, und waren also von diesen noch

1567. nicht getrennt. Auf dem Reichstage zu Prag 1567 bekamen sie vom Kaiser die Erlaubniß, sich von den Katholiken vollkommen abzusondern, und auf den Reichstagen ein eigenes Corps zu bilden; eine Trennung, die späterhin sehr schlimme Folgen hatte. — Die schlesischen Bischöfe und Oberlandeshauptleute, Caspar von Logau, und
1574. sein Nachfolger seit 1574 Martin Gerstmann, legten auch den Evangelischen nichts in den Weg, ja letzterer erlaubte sogar in der Stadt Neiße den Evangelischen öffentlichen Gottesdienst. Nur das war zu bedauern, daß die Evangelischen unter sich sich entzweiten, indem einige Prediger sich auf die Seite der Calvinisten in der Lehre vom Abendmahle hinneigten, und deshalb von den andern gehaßt und verfolgt, ja auch ihres Amtes entsetzt wurden. Daß selbst Fürsten und Magisträte an diesen Religionsstreitigkeiten Theil nahmen, ist ein Beweis, wie ängstlich man besorgt war, die reine Lehre der Wahrheit, in der man sich glücklich fühlte, nicht wieder zu verlieren.

Die blühenden Schulen zu Breslau, Liegnitz, Goldberg und die mit der Reformation und durch sie erwachte Liebe zu den Wissenschaften trieb viele Schlesier an, sich den Studien zu widmen. Besonders bekannt ist, unter diesen Thomas von Rehdiger, welcher seinen großen Schatz von Büchern, Handschriften, Münzen, bei seinem Tode 1576, 5. Januar*), zur öffentlichen Aufstellung vermachte. Durch spätere Abkommen mit seiner Familie und anderweitige Schenkungen ist daraus die Bibliothek bei der Kirche zu Elisabet in Breslau entstanden, welche ihm zu Ehren noch heute seinen Namen führt. — Ein anderer merkwürdiger Mann dieser Zeit war Joachim Curäus aus Freistadt, Arzt in Glogau (st. 1573), welcher sich durch eine lateinisch abgefaßte schlesische Geschichte berühmt gemacht hat, die nachher der Bürgermeister zu Sagan, Heinrich Räthel, ins Deutsche übertrug und fortsetzte.

*) s. Pol B. 4. S. 79.

Man fand damals schon Geschmack an theatralischen Vorstellungen, und 1576 wurde auf dem Dome zu Bres- 1576.
lau im Bischofhofe eine Komödie von Adam und Eva von Studenten und Handwerkern aufgeführt. Auch zeigte sich bei dem Einzuge Maximilians zur Huldigung in Breslau schon die Liebe zu kleinlichen Verzierungen der Straßen. Es wurden dabei alle Häuser vom schweidnitzer Thore bis an die unten an der Schmiedebrücke befindliche kaiserliche Burg neu abgeputzt; am Schwiebbogen auf der schweidnitzer Gasse und an der Ecke der Schmiedebrücke wurden hohe Gerüste errichtet, auf denen ein Adler angebracht war, der sich vor dem vorüberziehenden Könige neigte. Als der König des Abends vom Dome in die Burg zurückfuhr, hatte man die Albrechtsgasse und Schmiedebrücke mit Laternen erleuchtet; doch war das nur eine Auszeichnung, allgemeine Straßenbeleuchtung fand noch nicht statt. Auf Reinigung der Straßen war man in Breslau zwar bedacht, aber erlangte sie noch nicht völlig. Als Ferdinand I. 1538 nach Breslau kam, wurde alles aufgeboten, die Straßen zu reinigen. Noch war das Straßenpflaster nicht allgemein, aber doch hatte man seit 1540 gemiethete Fuhren, welche die Reinigung besorgen mußten. 1559 fing man an die Pferde der Stadt dazu anzuwenden. Die dazu bestimmten Karren hatten eine kleine Glocke, damit die Hausbewohner, dadurch aufmerksam gemacht, das Kehrig herausbrächten. Viel Unrath entstand durch die üble Gewohnheit, die Schweine, deren viele in der Stadt gehalten wurden, frei auf der Straße herumlaufen zu lassen, wogegen alle Verbote lange vergeblich blieben.

Kaiser Rudolf II. 1576 — 1611.

16. Huldigung. Veränderung der Uhr und des Kalenders.

Rudolf II., der Sohn Maximilians, kam am 24. Mai 1577 zur Huldigung nach Breslau und nachher nie 1577.
wieder nach Schlesien. Dabei forderte er einen Rückstand von Steuern von 200,000 Thalern, den die Stände gegen

Bestätigung ihrer Privilegien bewilligten. Welchen Aufwand ein solcher Besuch machte, ist heute fast unglaublich. Es waren allein 2253 Pferde, welche bei dieser Gelegenheit in die Stadt kamen, wovon allein 660 zu des Kaisers Bedürfniß gehörten. An Verzierungen der Stadt durfte es nicht fehlen. Zur Wohnung des Kaisers wurden drei Häuser am Ringe eingerichtet, und zur Verbindung derselben die Brandmauern durchbrochen. Am Eingange der Albrechtsgasse war eine Art Ehrenpforte errichtet, in deren oberem Theile ein durchsichtiger Saal war, auf welchem die Stadtpfeifer musicirten. Um auf dem Ringe nicht Gedränge zu verursachen, waren die Krämerbuden auf den Neumarkt gewiesen, auch daselbst die Wage aufgerichtet. Vier Wochen blieb der Kaiser in Breslau*).

Rudolf war ein Freund der Wissenschaften, und zwar der Sternkunde, Naturwissenschaft und mechanischer Künste, verfiel aber dabei auf die Sterndeuterei und das Goldmachen, und vernachlässigte die Regierungsgeschäfte völlig. Er hatte in den Sternen gelesen, daß sein Sohn ihn ermorden würde, darum heirathete er nicht. Leider war es Hauptgrundsatz seiner Minister, daß das Wohl des österreichischen Hauses nur auf der Unterdrückung der Evangelischen beruhe, und von diesem Grundsatze wußten sie auch ihren mißtrauischen Kaiser einzunehmen.

Während seines Aufenthalts in Breslau wurde daselbst ein Fürstentag gehalten, durch welchen eine allgemeine Landespolizeiordnung bekannt gemacht, und ein Jahr später dem Wucher gesteuert wurde, durch Herabsetzung der Zinsen auf sechs vom Hundert.

Eine merkwürdige Veränderung der Zeitrechnung be-
1580. gann 1580 zu Breslau. Man hatte bisher von Sonnenuntergang bis wieder dahin die Stunden gezählt und die Rathsglocke hatte bis 24 geschlagen. Diese höchst unbequeme Zeiteintheilung, nach welcher die Uhren einer beständigen Veränderung nach Veränderung der Zeit des Sonnenunterganges

*) Pols Jahrbücher B. 4. S. 85 — 90.

ausgesetzt waren, wurde in diesem Jahre abgeschafft, und die neuen noch jetzt stehenden Zifferblätter an der Rathsuhr gemacht, welche nur in 12 Theile getheilt sind. Am 24. Juli schlug die Rathsuhr zum erstenmal Eins in der Nacht, und nur bis auf Zwölf, und man rechnete seitdem den Tag von Mitternacht bis wieder dahin. Diese Einrichtung fand nach und nach überall Eingang und man nannte eine so eingetheilte Uhr eine halbe Uhr.

Eine andere Veränderung der Zeitrechnung begann 1584 durch Einführung des vom Papst Gregor XIII. ver- 1584.
besserten Kalenders, und nach einem kaiserlichen Befehle wurde nach dem 6ten Januar sogleich der 17te geschrieben.

17. Geschichte der Herzoge von Liegnitz, Brieg und Wohlau.

Was unter dieser Regierung die Schicksale der schlesischen mittelbaren Fürstenthümer betrifft, so zieht Liegnitz zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich. Heinrich XI. kehrte von seinen Reisen zurück und ward in Liegnitz, wo er noch viele Freunde hatte, freundlich aufgenommen, gab dem Rathe ein fröhliches Gelag und gewann ihn für sich. Sein Bruder Friedrich VI., dem die Regierung allein übertragen war, beschwerte sich beim Kaiser, und dieser ordnete eine Commission an zu Entscheidung des Streites. Unterdeß beschuldigte man Heinrich, der mehrmals nach Polen gereist war, eines gefährlichen Einverständnisses mit Polen, und dachte auf seine Gefangennehmung. Der Bischof Gerstmann mußte als Oberlandeshauptmann, mit einer gewaffneten Schaar 1581 gegen Liegnitz ziehen. 1581.
Aber Heinrich erfuhr es, traf Anstalten zur Vertheidigung der Stadt, und die Bürger versicherten ihn ihrer Treue auf Leben und Tod. Der Bischof sah sich mit Kanonendonner empfangen, und zu einer förmlichen Belagerung nicht stark genug, ließ er sich in einen gütlichen Vertrag ein. Die mitgekommenen kaiserlichen Commissarien wurden in die Stadt gelassen, und Heinrich empfing sie umringt von seinen gewaffneten Bürgern. Aber die Bürger fürchteten jede Widersetzlichkeit gegen den Kaiser und dach-

ten nicht mehr daran, Leben und Blut für ihren Herzog zu lassen. Heinrich selbst verantwortete sich zwar gegen die ihm gemachten Beschuldigungen, und erklärte, er halte es für schimpflich, seine Regierung seinem Bruder zu überlassen, da er bereits 42 Jahre alt sei; verlangte auch ein Verhör vor den Fürsten und Ständen, was ihm nach dem wladislauischen Landesprivilegium zukomme, war aber doch feige genug, nach der Forderung der Commission sich persönlich vor dem Kaiser zu Prag zu stellen. Kaum war er im August 1581 dort angekommen, so wurde er auf dem Schlosse verhaftet und die Verwaltung des Fürstenthums Liegnitz ward aufs neue seinem Bruder übertragen. Im
1582. Januar 1582 wurde er nach Breslau geführt und auf die kaiserliche Burg in Verwahrung gebracht, wo er einen kümmerlichen Unterhalt genoß. Bei Gelegenheit einer Pest
1585. (1585 im September) überredete er seine Wächter, das beste Schutzmittel gegen die Ansteckung sei, recht viel Bier zu trinken, und nachdem er sie eines Abends damit berauscht hatte, entwich er und ging nach Polen. Dort fand er Freunde, die sich beim Kaiser für ihn verwendeten, aber vergeblich, und da er auf wiederholte Aufforderungen nicht zurückkam, wurden seine Unterthanen des ihm geleisteten Eides völlig entbunden, und sein Land förmlich seinem Bruder gegeben. Er irrte nun hier und da umher,
1588. bis er endlich arm und verlassen 1588 am 3. März zu Krakau starb. Sein Bruder wollte die Leiche nach Liegnitz holen und in der fürstlichen Gruft beisetzen lassen, aber der Kaiser verlangte, er solle da begraben werden, wo er gestorben sei. Die krakauer Geistlichkeit versagte ihm als einem Ketzer ein ehrliches Begräbniß, bis die Weißgerber der Stadt, unter denen einige Liegnitzer waren, 70 Thaler zusammenschossen und dafür bei den Bettelmönchen es dahin brachten, daß die Leiche in eine Kapelle gesetzt wurde. Erst nach 3 Jahren, nachdem die Herzoge von Liegnitz und Brieg noch 100 Ducaten gezahlt, wurde die Kapelle vermauert.

Friedrich IV. befreite sich durch Vergleiche und Verkäufe von der ihn drückenden Schuldenlast, und bei seinem

Tode 1596 fiel Liegnitz an die briegsche Linie. Zu Brieg 1596.
war 1586 Georg II. gestorben, und hatte 2 Söhne hinterlassen, Joachim Friedrich und Johann Georg. Letzterer war schon 1592 gestorben, und Joachim Friedrich vereinigte also jetzt seit 1596 wieder alle Länder seiner Vor- 1596.
fahren unter seiner Herrschaft. Er war ein wohlthätiger Regent, und vergrößerte noch sein Gebiet durch Ankaufung der Städte Reichenstein und Silberberg, die durch Bergbau berühmt waren, und der Herrschaft Parchwitz. Leider starb er schon 1602. Er hinterließ 2 Söhne, Jo- 1602.
hann Christian und Georg Rudolf, welche sich 1609 in ihr Gebiet so theilten, daß der erstere Brieg, der 1609.
letztere Liegnitz und Wohlau an sich nahm.

18. Geschichte der übrigen schlesischen Herzogthümer.

Die andere noch vorhandene Linie der Piasten bildeten die Teschenschen Herzoge. Wenzel Adam war Protestant und hatte seinen Unterthanen evangelische Kirchen und Schulen gegeben. Er starb 1579, und ihm folgte 1579.
sein Sohn Adam Wenzel II. Dieser gab 1598 seinen 1598.
Unterthanen ein Privilegium, daß nur evangelische Kirchen- und Schuldiener in seinem Lande angestellt werden sollten; aber späterhin 1613 bewog ihn eine thörichte Liebe zu einer 1613.
Maitresse, einer Schustersfrau aus Olmütz, nicht nur selbst katholisch zu werden, sondern auch die Pfarrkirchen wieder den Katholiken einzuräumen und jenes Privilegium zu zerreißen und zu vernichten. Ein verkleideter Jesuit, der sich bei ihm aufhielt, soll vorzüglich diese Veränderung bei ihm haben bewirken helfen *).

Sagan löste der Kaiser 1601 von der Familie Promnitz wieder ein. — Jägerndorf nebst Beuthen und Oderberg blieben unter Markgrafen von Brandenburg, und der Kaiser war zu schwach sich zu widersetzen, als der Markgraf Georg Friedrich, der keine Söhne hatte, es

*) Heinrichs Gesch. v. Teschen S. 121 — 124.

dem Kurfürsten Joachim Friedrich, seinem Vetter, ver-
1603. machte (1603) nach einer vom Könige Ludwig seinem Va-
ter Georg gegebenen Vergünstigung. Der Kurfürst gab
diese Länder bald darauf seinem Sohne Johann Georg
1607. 1607. — In Oels starb 1587 Heinrich III., und seit-
1587. dem war Karl der II. der einzige Besitzer des Fürsten-
thums. — Militsch kam 1590 an Joachim Freiherrn
von Malzahn, und Trachenberg kaufte 1590 Adam
von Schafgotsch von den bisherigen Besitzern.

19. Religionsverhältnisse unter Bischof Gerstmann. Die Glogauer streiten für ihre Pfarrkirche.

Kaiser Rudolfs Regierung wurde für Schlesien verhängnißvoll durch den unter ihm beginnenden Religionsdruck; doch wurde derselbe noch aufgehalten, so lange der Bischof Martin Gerstmann lebte. Merkwürdig ist das Verhalten dieses Bischofs hinsichtlich des tridentinischen Concils. Dieses Concil, welches 1563 beendiget worden war, hatte der katholischen Kirche eine innere Festigkeit gegeben und durch dasselbe war die evangelische Kirche erst eigentlich von ihr ausgestoßen und als eine ketzerische verdammt worden. Bischof Gerstmann war nebst dem Bischof von Olmütz auf einer Synode zu Petrikau unter dem Erzbischof von Gnesen, der seine Verbindung mit dem breslauischen Bisthume wieder in Anregung brachte, 1577 dazu ausersehen worden, die Beschlüsse des tridentinischen Concils in Ausübung zu bringen. Aber Gerst-
1580. mann machte sich von diesem Auftrage los und hielt 1580
zu Breslau selbst eine Synode, welche beschloß, die Schlüsse jenes Concils auf einer folgenden Synode erst in nähere Berathung zu nehmen. Diese versprochene Synode wurde entweder gar nicht, oder mit unwichtigen Resultaten gehalten, und Schlesiens Bischof hat also eigentlich niemals das tridentinische Concil nach allen seinen Beschlüssen angenommen*). — Des Bischofs milde Gesinnungen zeigten

*) Menzels Gesch. Schles. B. 2. p. 349.

sich auch in Glogau, wo zwischen beiden Religionspartheien Streit ausgebrochen war.

In Glogau waren von 1107 Bürgern nur 140 noch katholisch, und doch wollten diese von den 8 Kirchen der Stadt jenen nicht eine überlassen. Maximilian II. hatte zwar 1564 den Evangelischen erlaubt, einen Prediger, 1564.
Joachim Specht, zu berufen, der aber in Brustau, einem nahen Dorfe, wohnen und dort auch den Gottesdienst halten mußte. Zwar wollten die Bürger die Kirche der Dominikaner zu ihrem Gottesdienste haben, weil das Kloster von seinen Mönchen fast ganz verlassen war; sie nahmen auch dieselbe in Besitz, mußten sie aber auf Anstiften des Domkapitels nach kaiserlichem Befehl räumen 1565. Nur durch den Prediger Specht wurden die erbitterten Bürger abgehalten, die Pfarrkirche zu erstürmen, und bewogen den Gottesdienst zu Brustau fortzusetzen. Unter Rudolfs Regierung brachten es aber die Katholiken dahin, daß 1579 der evangelische Gottesdienst auch in Brustau 1579.
verboten wurde. Der Bischof sollte diesen Befehl bekannt machen, mochte aber den Jammer nicht mit ansehen, und übertrug die Bekanntmachung einer andern Person. Specht erkrankte bald darauf und starb. Die Glogauer gingen nun in entlegene Dörfer in die Kirche, nach Wilkau und Gramschütz. Sie waren sich ihres natürlichen Rechtes auf ihre Pfarrkirche bewußt, und verlangten nun vom Kaiser entweder diese Kirche oder die Erlaubniß, eine andere zu erbauen; alles vergebens. Die Unzufriedenheit stieg, und am 18. Januar 1581 drangen an 100 evangelische Bürger 1581.
in den Pfarrhof, nöthigten den katholischen Pfarrer die Schlüssel ab und zwangen ihn, die Kirche ihnen zu öffnen. Indessen ließ der Magistrat ein starkes Blech in der Nacht über das Schlüsselloch der Kirchthüre schlagen, um einer schweren Verantwortung zu entgehen; die Bürger scheuten sich auch weitere Gewalt anzuwenden und die Kirche blieb über 4 Wochen ungebraucht. Endlich nach vielem Bitten und Flehen der Bürger ließ der Magistrat die Kirche öffnen, und den evangelischen Gottesdienst darin seinen Anfang nehmen. Auf Klagen der katholischen Geistlichkeit

erschienen nun kaiserliche Commissionen zu Glogau, die letzte im August 1581 unter Bischof Gerstmann selbst, welche es endlich dahin brachte, daß die evangelischen Bürger sich gefallen ließen, einen Tag um den andern abwechselnd mit den Katholiken den Gottesdienst in der Pfarrkirche zu halten; die Schulen nebst dem Pfarrhofe, desgleichen die Einkünfte sollten den Katholiken bleiben. Zwar wollten die Domherren diesen Vergleich umstoßen, aber der Bischof blieb dabei und wußte auch den Kaiser zur Billigung des Vergleichs zu bewegen.

20. Bischof Johann Sitsch zu Glogau. Troppau verliert den evangelischen Gottesdienst.

1585. Der Bischof Martin Gerstmann starb 1585 am 23. März. Seine Nachfolger waren Ausländer und durch ihre Wahl waren die Rechte der Schlesier verletzt. Im
1600. 1600 kam zwar wieder ein Schlesier, Johann von Sitsch, auf den bischöflichen Stuhl, aber die Schlesier gewannen dadurch nichts, indem er der Verfolgungssucht gegen die Evangelischen schon Raum gab, die besonders die Stadt und das Gebiet von Neiße empfinden mußte. Auf diesen folgte 1608 der Erzherzog von Oesterreich Karl als schlesischer Bischof, der die Grundsätze des österreichischen Hauses theilte und also Verfolgung der Evangelischen sich zum Ziel setzte.

Johann von Sitsch machte einen neuen Versuch, den evangelischen Glogauern ihre Kirche zu nehmen, wobei nur zu bemerken, daß die Katholiken sich ihres Rechtes des Simultaneums nicht bedient hatten, und die Evangelischen also allein im Gebrauche der Kirche waren. Mit 100
1603. Mann Soldaten kam er den 14. März 1603 an der Spitze einer neuen Commission nach Glogau, an der neben ihm noch der Landeshauptmann Popel von Lobkowitz stand. Die Commission verlangte unbedingte Unterwerfung; aber die Bürger kamen den 21. März des Morgens aufs Schloß, und baten fußfällig den Bischof und die ganze Commission, ihnen Kirche und Schule zu lassen. Dazu kamen noch einige 100 Frauen und Mädchen aufs Schloß

und stimmten fußfällig in die Bitten ihrer Männer und Väter mit ein. Der Bischof selbst wurde gerührt, man hieß die Knienden aufstehen und die Commission gab endlich den Bescheid, die ehrbare Gemeinde sollte still nach Hause gehen und friedlich leben. Ohne Entscheidung entfernte sich die Commission den 23. März wieder, und die Evangelischen blieben unter fortwährendem Widerspruch bis 1628 im Besitz ihrer Pfarrkirche*).

Viel schlimmer ging es der Stadt Troppau, und diese war die erste schlesische Stadt, welche ihre freie Religionsübung verlor. Hier waren dem Magistrat schon von den Herzogen die Kirchen und Altäre eingeräumt worden, und die Reformation war also nach dem Wunsche der Gemeinde ohne alle Unruhe vor sich gegangen. Jetzt forderte der Bischof von Olmütz, Kardinal von Dietrichstein, zu dessen Kirchsprengel Troppau gehörte, die Stadtkirche zurück. Die Bürgerschaft widersetzte sich mit Gewalt und die Stadt wurde 1603 den 20. October auf die An- 1603.
klage des Bischofs in die Acht erklärt. Die evangelischen Stände Schlesiens baten den Kaiser, die Sache, der Landesverfassung gemäß, durch das Gericht der schlesischen Fürsten entscheiden zu lassen, aber vergeblich. 1607 rück- 1607.
ten kaiserliche Truppen vor die Stadt, und nach einer kurzen Belagerung mußte die Stadt sich am 22. September ergeben. Sogleich wurde aller evangelischer Gottesdienst aufgehoben, und die Einwohner wurden noch durch Einquartirung gequält, um sie zur katholischen Kirche zu bekehren.

21. Streitigkeiten im österreichischen Hause.

Bald darauf ereigneten sich Zwistigkeiten in der österreichischen Familie, die auch für Schlesien von Einfluß waren. Ferdinand I. hatte 2 Söhne hinterlassen, Maximilian II. und Karl. Durch diese war das Haus Oesterreich in zwei Linien getheilt, in die kaiserliche und in die steyer-

*) Worbs Rechte der evangelischen Gemeinden. p. 15 sq.

märkische oder gräzische, jene begriff Maximilian und seine Söhne, diese Karln und seine Nachkommen, die im Besitz von Steyermark waren und zu Gräz ihren Sitz hatten. Kaiser Rudolf II. liebte seine Brüder nicht, war unvermählt, und hatte geäußert, daß er den Bischof von Passau, Leopold, von der andern Linie, zu seinem Nachfolger ernennen wollte. Dieß wollte sich Rudolfs ältester Bruder, Matthias, nicht gefallen lassen und suchte sich daher die Erbfolge zu versichern. Ungarn war noch ein Wahlreich und in Böhmen wollten die Stände gern noch ihr Wahlrecht behaupten. Matthias suchte also sich die Gunst der Stände zu erwerben, indem er ihnen mit politischer und kirchlicher Freiheit schmeichelte. Die Prinzen
1606. der herrschenden Linie erklärten ihn 1606 bei der Gemüthsschwachheit des Kaisers zum Haupte ihres Hauses, und da Matthias, auch von den Ungarn gegen eine unruhige Parthei im Lande zu Hülfe gerufen, des Landes sich annahm und einen Frieden vermittelte, während Rudolf sich gar nicht um dies Land bekümmerte: so wurde er von den mit ihrem Kaiser unzufriedenen Ständen von Ungarn, an die sich auch die Stände von Oesterreich und Mähren anschlossen, zum wirklichen Verweser der österreichischen Länder und zum Nachfolger Rudolfs ernannt. Rudolf wollte dies nicht dulden, aber Matthias fiel in Böhmen ein, und drohte auch dieses Land ihm zu entreißen. Die Böhmen wollten den Kaiser vertheidigen, aber dieser ließ sich
1608. in einen Vertrag ein, in welchem er 1608, den 25. Juni, seinem Bruder Matthias, Ungarn, Oesterreich und Mähren btrat und ihn als seinen Nachfolger in Böhmen anerkannte. Nur Böhmen, Lausitz und Schlesien blieben unter Rudolfs Herrschaft.

22. Majestätsbriefe. Böhmen und Schlesien an Matthias abgetreten.

Matthias hatte den Oesterreichern freie Religionsübung durch einen sogenannten Majestätsbrief zugesichert und sie dadurch besonders für sich gewonnen. Gleiche Zusicherung und Feststellung ihrer Religionsfreiheit verlangten

nun die Böhmen und Schlesier von Rudolf, und da dieser
auf einem Reichstage in Prag erklärte, er könne von den
alten Gesetzen nicht abgehen, nach denen nur Katholiken
und Utraquisten freie Religionsübung hatten: so verbanden
sich die böhmischen Stände unter einander, und zogen
Truppen zusammen, um den Kaiser mit Gewalt zu zwin-
gen. Die eben so besorgten Schlesier traten 1609 am 25. 1609.
Juni dieser **Union** bei, und sie gelobten einander gegen-
seitigen Beistand von Truppen, wenn sie in ihrer freien
Religionsübung gestört würden. Eigentlich galt der Reli-
gionsfriede von 1555 auch für Böhmen und Schlesien,
aber ihn wollte Rudolf nicht mehr gelten lassen, und ge-
wiß hätte er jetzt schon Gewalt gebraucht, wenn er nicht
gefürchtet hätte, auch den Rest seiner Unterthanen zu
Matthias übergehen zu sehen. Also von Furcht bewogen
ertheilte er den 3. Juli 1609 den Böhmen, den 11. Juli 1609.
den Lausitzern und den 20. August den Schlesiern eine Zu-
sicherung ihrer Religionsfreiheit, welche der Majestätsbrief
genannt wird. Die Hauptpunkte des den Schlesiern er-
theilten Majestätsbriefes waren folgende: es sollen Prote-
stanten und Katholiken, jede bei ihren Kirchen, Pfarr-
theien, Schulen und deren Einkommen aller Art, so wie
sie es gegenwärtig besäßen, erhalten werden; es solle bei-
den freistehen in Städten und Dörfern, wie sie es nöthig
fänden, noch mehrere Kirchen und Schulen jetzt und künf-
tig zu erbauen; die protestantischen Fürsten und die Stadt
Breslau sollten das Recht haben, von dem bischöflichen
Stuhle unabhängige Consistorien zu errichten. Für diesen
Freiheitsbrief zahlten die Schlesier dem Kaiser 300,000
Gulden, und bewogen noch bald darauf denselben, ihnen
das Versprechen für sich und seine Nachfolger zu geben,
daß nach dem Tode des damaligen Bischofs des Erzher-
zog Karl, dem Collowratschen Vergleiche gemäß, das Bis-
thum keinem Ausländer, und die Oberlandeshauptmann-
schaft nur einem weltlichen eingebornen Fürsten zugetheilt
werden sollte.

Nun wurde der Herzog Karl II. von Oels Oberlan-
deshauptmann, und im Lande herrschte völlige Religions-

freiheit. Der Bischof Karl widersetzte sich zwar der Anerkennung des Majestätsbriefes, richtete aber nichts aus und nur in seinem Gebiet von Neiße gelang es ihm, die Evangelischen zu bedrücken. So verlangte er, daß alle Bürger zu Neiße sich zu seiner Pfarrkirche halten sollten, verweigerte ihnen die nachgesuchte Erlaubniß, sich eine protestantische Kirche zu bauen, und gebot, daß das Bürgerrecht nicht mehr beim Magistrat, sondern bei ihm nachgesucht werden sollte*).

Leopold, Bischof von Passau, konnte es nicht vergessen, daß er um die von Rudolf ihm zugedachte Nachfolge gebracht worden. Er warb deshalb Truppen, fiel in Böhmen ein und wollte sich dieses Landes bemächtigen. Mit großer Erbitterung verfuhren seine Soldaten gegen die Protestanten. Sie selbst glaubten sich gegen Schuß und Hieb der Ketzer sicher, denn sie hatten sich vom Scharfrichter zu Passau kleine Zettelchen gekauft und dieselben verschluckt; das sollte sichern. Die Böhmen riefen Matthias zu Hülfe, Rudolf konnte sich nicht vertheidigen, mußte den Abzug der Feinde erkaufen und wurde genö-
1611. thigt, 1611 Böhmen nebst Lausitz und Schlesien gegen einen Jahrgehalt an Matthias abzutreten. Schon im folgenden Jahre starb er, und nach seinem Tode wurde Matthias auch zum Kaiser in Deutschland erwählt.

23. Kirchenordnungen.

Während Rudolfs Regierung hatte sich die evangelische Kirche auch in ihrem Innern immer mehr geordnet, der Gottesdienst war nach den wittenberger Agenden eingerichtet; 1593 gab Karl II. zu Oels nach Berathung mit seinen Geistlichen seinem Lande eine eigene Agende und Kirchenordnung, die Ordinationen der Prediger wurden aber noch immer in Wittenberg vollzogen. Superintendenten waren den Geistlichen ganzer Kirchsprengel vorgesetzt, und die im Liegnitzischen schon bestehenden

---

*) Fuchs Ref. Gesch. von Neiße.

Consistorien wurden in andern Orten theils gegründet, theils, wo sie schon da waren, befestiget; eine Folge des Majestätsbriefes. Die Streitigkeiten unter den evangelischen Theologen hatten die sogenannte Concordienformel 1580 veranlaßt, welche eine allgemeine Lehrnorm für die evangelische Kirche sein sollte. In Schlesien wurde sie zwar nicht eingeführt, aber man beurtheilte doch darnach die Rechtgläubigkeit der Prediger, und es kam so weit, daß Prediger, denen man eine Hinneigung zur Lehre der Reformirten schuld gab, ihrer Aemter entsetzt wurden, wie der Superintendent Krenzheim zu Liegnitz 1593.

24. Pest. Theurung.

Merkwürdig sind in dieser Zeit noch die oft wiederkehrenden ansteckenden tödtlichen Krankheiten, die man mit dem allgemeinen Namen der Pest belegte. Sehr wahrscheinlich ist es, daß sie durch die in Europa vordringenden Türken veranlaßt wurden. So wird 1568 ein großes 1568.
Sterben zu Breslau erwähnt, was sich aber wohl weiter erstreckt hat, da auch von zahlreichem Sterben auf den Dörfern dabei erzählt wird. In Breslau, wo sonst jährlich etwa 1000 Menschen starben, zählte man in diesem Jahre 8834 Todte*). Man traf zwar Anstalten dagegen, verschloß die verpesteten Häuser, baute Hütten für Kranke vor die Thore, hob öffentliche Zusammenkünfte in Gaststuben, im schweidnitzer Keller auf, schloß die Schulen; aber dennoch ließ das Sterben erst bei eintretender strenger Kälte nach. Schon früher 1474 und 1542 war Breslau von ähnlichen großen Sterben heimgesucht worden, und 1585 und 1599 kommen wieder Nachrichten von gleichem Unglück in Breslau vor, welches aber in diesen beiden Jahren auf eine vorhergegangene große Theurung folgte**). 1585 wird auch der Pest zu Schweidnitz erwähnt. Man begrub damals noch die Leichen auf den

*) Pols Jahrbücher B. 4. S. 56.

**) Pols Jahrbücher.

Kirchhöfen in den Städten, und vielleicht trug diese Gewohnheit nicht wenig zur Fortpflanzung der Pest bei. Die oft erwähnten Theurungen waren Folge ungünstiger Witterung und einer noch gänzlich fehlenden Vorsorge für solche Fälle. Mildthätigkeit war dann das einzige Mittel, wodurch man der Armuth half, und in Breslau ertheilte man dann, wie 1599, der Stadt die Erlaubniß, daß vom Lande Brot in die Stadt gebracht werden durfte, d. h. man gestattete einen freien Brotmarkt; und verkaufte aus Magazinen das Getreide zu billigen Preisen; aber bei wirklichem Mangel konnten diese Mittel doch nicht ausreichen.

Sehr traurig und ein Beweis der furchtbaren Folgen des Aberglaubens war es, daß man die Ursachen der Pest oft ganz wo anders suchte, als wo sie lagen, und dabei sich zu den größten Ungerechtigkeiten verleiten ließ. Dieß
1606. war zu Frankenstein der Fall, wo man 1606 die Ursache eines häufigen Sterbens in den Todtengräbern suchte, denen man schuld gab, daß sie ein Giftpulver bereitet, und dieses in Straßen und Häusern ausgestreut, und mit den Leichen allerlei Unfug getrieben, sie kreuzweis über einander gelegt, die Herzen kleiner Kinder ausgeschnitten und verzehrt hätten, um sicher zu sein vor Ansteckung und Verrath. Diese Leute, die alles dieses auf der Folter eingestanden, waren vielleicht Diebe und mochten Leichen bestohlen haben; wurden aber als Zauberer und Verbündete des Satans auf die abscheulichste Weise, die zu erzählen man uns erlassen mag, hingerichtet*).

Kaiser Matthias 1611 — 1619.

25. Huldigung zu Breslau.

Matthias kam bald nach seiner Krönung in Böhmen nach Breslau zur Huldigung. Die Breslauer hatten die besten Erwartungen von ihm, wollten auch, stolz auf ihr

---

*) Tiedes Jahrestage B. 1. S. 72 ff.

Recht, daß die Huldigung Schlesiens in ihrer Stadt vor sich gehen müsse, den neuen Landesherrn stattlich empfangen, und machten dazu ungeheure Zurüstungen. Als Matthias in die Nähe der Stadt kam, war man hier noch nicht mit allen Einrichtungen fertig, und er, gutmüthig oder schlau genug, blieb zwei Tage in Lissa liegen, bis alles zu seinem Empfange bereitet war.

Am 18. September 1611 hielt nun Matthias seinen 1611.
Einzug, wobei die Ritterschaft der mittelbaren Fürstenthümer und Standesherrschaften, dann die der unmittelbaren Gebiete, Deputirte der Stadt Breslau und anderer Städte, ungarsche Truppen, königliche Beamte, der breslauische Rath, schlesische Edelleute, und Herzoge vor dem Könige selbst herzogen, der wieder von seinen Ministern, Großbeamten der Krone und Garden begleitet wurde. Mit einer Begrüßung von 100 Kanonenschüssen, dem Geläute aller Glocken und mit Musik auf allen Thürmen wurde der Zug empfangen; in der Stadt bildeten die bewaffneten Bürger zusammenhängende Reihen. Der König begab sich zuerst mit dem größten Theile seines Gefolges auf den Dom, wurde dort von der Geistlichkeit empfangen, stieg vom Pferde, küßte das ihm vom Weihbischof dargereichte Crucifix, und ging dann in die Domkirche, wo er vom Bischof eingesegnet wurde. Bei der Rückkehr nach der Stadt wurden wieder 100 Kanonenschüsse abgefeuert und Matthias wurde von der in 25 Compagnien abgetheilten Bürgerschaft in das Ulmannsche Haus auf dem Paradeplatze geleitet. Seine eigenen Soldaten waren aber in der Vorstadt einquartirt worden.

Matthias freuete sich aber eben nicht bei diesem Einzuge, indem mehrere Inschriften auf Ehrenpforten ihm anzeigten, daß die Schlesier gar wohl wußten, daß er diese Ehre, und selbst seinen Thron ihnen verdanke. Gleich den folgenden Tag erklärten ihm auch die Stände, daß vor einer Beschwörung ihrer politischen und religiösen Freiheit und aller ihrer Rechte und Privilegien an keine Huldigung zu denken sei. Seine Truppen waren in der Vorstadt, und die bewaffneten Bürger und die Ritterschaft

bewachten alle seine Schritte. Freilich hatte er, um zum Throne zu gelangen, allen seinen Unterthanen allen möglichen Schutz versprochen; aber jetzt, nachdem er zum Throne gelangt war, hatte er keinesweges Lust, sein Versprechen zu halten. In dieser Verlegenheit glaubte er vor allen des Oberlandeshauptmanns, Karls II. von Oels, sich versichern zu müssen, lud diesen daher zu sich ein, und nöthigte dem alten schwachen Mann einen besondern persönlichen Eid ab, niemals wider ihn und das Haus Oesterreich sich aufzulehnen, sondern allem, was er, der König, von ihm verlangen würde, Genüge zu leisten. Aber die Herzoge Johann Christian von Brieg und Johann Georg von Jägerndorf merkten aus dem befremdenden Betragen Karls, was vorgefallen, begaben sich zu Matthias und nöthigten ihn, den Herzog Karl von diesem Eide wieder zu entbinden.

Erst am 9. October kam es zur Huldigung von den Ständen, am 10. von dem Rath und der Bürgerschaft zu Breslau, und vor derselben leistete Matthias den vier anwesenden Herzogen von Oels, Liegnitz-Brieg, Jägerndorf und Teschen auf das vorgelegte Evangelienbuch einen Eid, die politischen und Religionsfreiheiten der Schlesier zu schützen. Die Schlesier bewilligten ihm dagegen eine außerordentliche Steuer von einer Tonne Goldes.

26. Geschichte der schlesischen Fürsten.

Unter der Regierung des Matthias ereigneten sich in der Geschichte der mittelbaren Fürstenthümer einige Veränderungen, welche vorzüglich die Religion betrafen. Der Herzog Johann Christian von Brieg begünstigte die Reformation, ließ 1611 in seiner Schloßkirche das Abendmahl nach reformirter Weise halten, und berief einen reformirten Superintendenten nach Brieg, und erst 1708 kam die briegsche Superintendentur wieder in die Hände evangelisch-lutherischer Prediger*). — Der Herzog Georg Ru-

*) Ehrhardts Presbyterol. Th. 2. Abth. 1. p. 50.

dolf von Liegnitz berief zu Gunsten seiner Gemahlin zwei reformirte Prediger nach Liegnitz, und machte einen derselben zum Superintendenten 1614; doch nach dem Tode dieser Gemahlin berief er wieder einen lutherischen Superintendenten. — In Teschen wurde, wie schon erzählt ist, durch den Herzog Adam Wenzel, die katholische Kirche wieder die herrschende, und die evangelische wurde unterdrückt. Der Herzog war seit 1617 Oberlandeshauptmann, starb aber wenige Monate darauf, und hinterließ sein Land seinem Sohne Friedrich Wilhelm. Oberlandeshauptmann aber wurde Johann Christian von Brieg. — Zu Oels starb 1617 Karl II. und seine zwei Söhne Heinrich Wenzel und Karl Friedrich theilten sich so, daß der erstere Bernstadt, der zweite Oels an sich nahm. — Zu Jägerndorf regierte der Markgraf Johann Georg, welcher auch die Reformirten begünstigte, und 1616 die Kirche zu Jägerndorf zum Simultaneum, d. h. zum abwechselnden Gebrauch für die Lutheraner und Reformirten bestimmte.

So hatte die reformirte Lehre in Schlesien viele Anhänger unter den Großen des Landes gefunden, aber von den Katholiken wurden ihre Bekenner mehr gehaßt als die Lutheraner, weil diese doch wenigstens im Gottesdienste noch einige Gebräuche der alten Kirche stehen ließen, jene aber alles umänderten. Besonders verbreitete sich in Niederschlesien die Anhänglichkeit an die Lehre der Reformirten durch den Freiherrn Georg von Schönaich zu Caroloth-Beuthen, einen sehr wohlthätigen Herrn seines Landes. Einer seiner Vorfahren hatte 1561 Caroloth und Beuthen von der Familie Rechenberg gekauft, und das Geschlecht der Schönaich war schon seit dem 12ten Jahrhundert in Schlesien berühmt. Unser Georg baute in Caroloth und Lippe zwei Kirchen zum deutschen und polnischen Gottesdienst, gab viel zum Bau der Kirche in Beuthen, führte ein Armenhaus auf, und dotirte es auf 100 Personen. Die Stadt Beuthen versah er mit Wall und Graben, vergrößerte sie und errichtete bei ihr eine kostbare

Brücke über die Oder. Die ganze Umgegend lichtete er von den dichten Wäldern, die sie bedeckten, und baute viele Dörfer und Mühlen. Vorzüglich berühmt machte ihn die Sorge für die Schule zu Beuthen, die er aufs höchste
1614. vervollkommnete, und deren Plan 1614 zuerst vollendet erschien, und in Ausführung gebracht wurde, indem am 24. Novbr. 1614 das sich an die bis dahin bestehende Schule anschließende akademische Gymnasium eröffnet wurde. Ein eignes großes Schulgebäude für beide Lehranstalten ward unterdeß erbaut und 1616 vollendet. Viele Söhne des Adels des In- und Auslandes fanden sich hier ein. Für 72 Studirende hatte er dabei Freitische für den Mittag und Abend eingerichtet. Die ganze Anstalt war eine Art Universität, und hatte eigene Professoren für reformirte und lutherische Theologie, für die Rechte, für die Arzneikunde und für andere Wissenschaften, auch einen Professor der feinen Lebensart oder der guten Sitten. Dieses Gymnasium blühte nur bis in die Zeit des 30jährigen Krieges, wo es 1629 aufgehoben und das Gebäude den Jesuiten übergeben wurde *).

Es war diese Neigung zur reformirten Kirche den schlesischen lutherischen Ständen nicht gleichgültig, denn es war ja außer den Herzogen von Oels kein Herzog mehr lutherisch. Dazu wurde die Besorgniß der evangelischen Stände noch vermehrt, als 1614 dem Freiherrn Karl von Lichtenstein, einem Katholiken, das Erbfürstenthum Troppau vom Kaiser eingeräumt wurde, wodurch wieder ein katholischer Fürst unter die Stände trat.

27. Religionsdruck zu Neiße. Ausbruch des 30jährigen Krieges.

Das alles hätte nicht Besorgniß erregt, wenn nicht die Evangelischen, allen Versprechungen des Kaisers entgegen, von den Katholiken fast überall sich gedrängt und bedrückt gesehen hätten. Sie erhoben zwar häufige Be-

*) Klopsch, Geschichte des Schönaichschen Gymnasiums.

schwerden darüber bei Hofe, aber ohne ihnen auf irgend eine Weise abgeholfen zu sehen. Besonders litten die Bewohner von Neiße unter dem Bischof Karl. Sie suchten eine eigene Kirche für den evangelischen Gottesdienst zu erlangen, und wendeten sich an die schlesischen Fürsten und Stände und an den Oberlandeshauptmann, Herzog Karl von Oels; doch der Bischof gab nicht nach. Sie hielten seit 1613 auf einem benachbarten Dorfe Sänkwitz, Gottesdienst, und wählten sich dazu einen Prediger Peter Bohemus. Endlich wollte der Bischof auf einem Dorfe, was aber noch entfernter von der Stadt als Sänkwitz sein sollte, ihnen den Gottesdienst erlauben. Darüber brach 1616 der Unwille des Volkes, der Ermah- 1616.
nungen des Magistrats ungeachtet, in öffentliche Unruhe aus. Man riß die Hütte in Sänkwitz, die zum Gottesdienst gebraucht worden, nieder, schaffte die sämmtlichen Geräthschaften in die Stadt in das Haus, welches zur Schule bestimmt und gekauft war, und am 6. März ließ man im Hofe dieses Hauses predigen. Die Folge war, daß der Bischof den Neißern allen evangelischen Gottesdienst untersagte. Demnach erfolgten immer neue Beschwerden der evangelischen Neißer, die selbst vor den Kaiser gebracht wurden. Dieser versprach, den Bischof zu mildern Gesinnungen zu bereden, aber es blieb alles beim Alten. Den Evangelischen wurde selbst ein ehrliches Begräbniß verweigert, den Handwerkern ward bei Leibes- und Lebensstrafe verboten an der Schule zu arbeiten, Handel und Wandel wurde den Evangelischen erschwert, und sie wurden selbst nicht zum Bürgerrecht zugelassen *).

Die Religionsbedrückungen trafen eben so Böhmen, wie Schlesien. Daher erneuerten die evangelischen Stände Böhmens 1615 auf einem Landtage zu Prag die 1609 1615.
geschlossene Union, zu der bekanntlich die Evangelischen der Lausitz und Schlesiens auch gehörten, und setzten die Anzahl der Truppen fest, die sie im Falle eines Angriffs

*) Fuchs Reform. Gesch. von Neiße.

einander zu Hülfe stellen wollten; sie beschlossen auch ohne des Kaisers Einwilligung Versammlungen zu halten, und errichteten auch mit Ungarn und Oesterreich ein Vertheidigungsbündniß.

Matthias wußte das alles, konnte aber nicht Widerstand leisten, weil er sein Ansehen bei seinen Ständen verloren, indem er ihnen nicht Wort gehalten hatte.

Dazu kam, daß in seiner Familie, da er ohne Erben war, die steyermärksche Linie unter ihrem Oberhaupte, dem Erzherzoge Ferdinand, sich mächtig über ihn erhob, und es dahin brachte, daß er diesen Ferdinand als seinen Nachfolger erkennen, und zum Könige von Böhmen krönen lassen mußte. Die Böhmen erkannten den neuen König an,
1617. die Schlesier huldigten ihm 1617, und eben so die Ungarn, denn er beschwor alle ihre Privilegien, und besonders die Majestätsbriefe, wenn er gleich nicht die Absicht hatte, seine Eide zu halten.

Die Union wurde sehr bald thätig. Zu Klostergrab in Böhmen ward eine evangelische Kirche niedergerissen, in Braunau eine gesperrt. Die evangelischen Stände erhoben Beschwerden, und die Antwort waren Drohungen. Da
1618. begaben sich am 23. Mai 1618 zu Prag viele Deputirte der Stände bewaffnet, und von einer großen Volksmenge begleitet, aufs Schloß, wo die vom Kaiser zur Verwaltung des Reiches verordneten Statthalter sich befanden. Nach langem Wortwechsel, worin man den Statthaltern vorwarf, die kaiserliche Antwort selbst geschmiedet zu haben, vielleicht nur um dem Aufruhr einen Schein von Rechtmäßigkeit zu geben, ergriff man endlich den verhaßtesten der Statthalter, Martiniz, und stürzte ihn zum Fenster hinunter. Dasselbe Schicksal hatte ein anderer, Slawata, mit seinem Schreiber Fabricius; die übrigen entrannen. Die Hinabgestürzten fielen auf einen Haufen Mist und Auskehricht, und nahmen keinen Schaden. Die Stände erkannten aber doch für nöthig, sich zu sichern, wählten 30 Directoren mit voller Macht, warben Truppen, und stellten an ihre Spitze den Grafen von Thurn; an die verbündeten Provinzen erließen sie Aufforderungen

zur Stellung der versprochenen Hülfstruppen. Der Hof, dem sie Anzeige von ihrem Verfahren gemacht hatten, erkannte ihre Entschuldigung nicht an, verlangte Auslieferung der Redelsführer, und nach Verweigerung dieser Forderung, schickte er ein Heer nach Böhmen. Doch die Böhmen fochten siegreich, und am Ende des Jahres schien es zu einem Vergleich zwischen beiden Theilen kommen zu wollen. Die Schlesier, um beiden Theilen zu genügen, ließen ein Heer unter dem Markgrafen Johann Georg an die böhmische Grenze rücken, und gaben bei Hofe vor, es geschehe nur zum Schutz gegen einen feindlichen Einfall in Schlesien.

Unterdeß starb Matthias am 20. März 1619.

Kaiser Ferdinand II. 1619 — 1637.

28. Friedrichs V. kurze Regierung.

Ferdinand II., der nun auch Kaiser wurde, hatte früher vor dem Altar der Maria zu Mariazell gelobet, alle Ketzereien mit ihren Lehrern aus seinen Ländern auszurotten, und war den Jesuiten in hohem Grade ergeben; doch ist ihm Muth und Staatsklugheit nicht abzusprechen.

Der angefangene Krieg dauerte fort; der Graf Thurn drang vor Wien, und nur durch eine kleine Schaar, die Ferdinanden zu Hülfe eilte, ward dieser vor Gefangennehmung gerettet, und Thurn, der in Böhmen nöthig war, mußte Wien verlassen. — Die Böhmen hielten im Juli 1619 einen neuen Reichstag zu Prag, wohin die 1619.
Schlesier Deputirte schickten. Hier erklärte man den Kaiser Ferdinand der böhmischen Krone verlustig, und am 26. August wählte man den reformirten Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V., zum Könige von Böhmen, welcher Wahl die verbündeten Provinzen beitraten.

Friedrich V. verdankte seine Erwählung wohl am meisten dem Umstande, daß er das Haupt einer Union der deutschen evangelischen Fürsten, und ein Schwiegersohn Jakobs I., Königes von England, war, und daß man also von Deutschland und England aus durch ihn Unter-

stützung erwartete. Er selbst rechnete indeß auf diese Unterstützung so wenig, daß er erst durch die Bitten seiner Gemahlin, die, eine Königstochter, auch gern eine Königskrone tragen wollte, sich bewegen ließ, die böhmische Krone anzunehmen.

Die schlesischen Stände machten jetzt eine Defensionsordnung für das Land, bestimmten eine Versammlung von Defensoren, die zu Breslau ihren Sitz haben sollte, und diesen Defensoren leisteten die geistlichen und weltlichen Stände den Eid der Treue. Die Stellen der Hauptleute bei dem zusammenberufenen Heere erhielten allein Evangelische, man entfernte in den Städten die katholischen Rathsglieder, und stellte evangelische an, oder wo der Rath bisher blos katholisch war, setzte man zur Hälfte evangelische Mitglieder an. Der Markgraf Johann Georg, Anführer des Heeres, besetzte Neiße, entließ die katholischen Rathsglieder, und führte in der Pfarrkirche evangelischen Gottesdienst ein. Der Bischof Karl war bald anfangs nach Polen gegangen, und wiegelte die Polen gegen die Evangelischen auf, jedoch wurden nur einige Gegenden an der Grenze durch die Polen verwüstet.

1620. Am 23. Febr. 1620 kam Friedrich V. nach Breslau, und wurde als der erste protestantische Landesherr mit großen Feierlichkeiten empfangen. Er nahm auf der Burg die Huldigung an, die auch die katholische Geistlichkeit leisten mußte, sicherte den Schlesiern alle ihre Privilegien und Freiheiten zu, und beruhigte auch die Katholiken durch Zusicherung ihrer Religionsfreiheit. In seiner Gegenwart wurde ein Fürstentag gehalten, worauf man Kriegssteuern und ein ansehnliches Geschenk für ihn und ein anderes für seine Gemahlin bewilligte. Friedrich, als der reformirten Kirche zugethan, gab den Reformirten Schlesiens am 5. März 1620 einen Majestätsbrief, und ließ einen Saal auf der königlichen Burg vor der Hand für sie zum Gottesdienste einrichten. Dadurch erwarb er sich freilich bei den Lutheranern keinen Beifall. Eben so beleidigte er die evangelischen Böhmen, indem er aus der Hauptkirche die Bilder herausnehmen, und den Gottesdienst

nach der Weise seiner Kirche einrichten ließ. Er schien überhaupt von dem Wahne der Sicherheit so eingewiegt, daß er sich einem lustigen Leben und Vergnügungen preis gab, und darüber die Sorge für Befestigung seiner Verhältnisse durch innere Verstärkung, und äußere Freunde vernachlässigte.

Ein höchst verkehrter Schritt war besonders der, daß er den Oberbefehl zweien Ausländern ertheilte, und dadurch den Grafen Thurn, und den Grafen Mannsfeld, die bisher den Oberbefehl geführt, gröblich beleidigte. — Ferdinand verstärkte dagegen seine Macht, gewann den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, und den Herzog Maximilian von Baiern für sich, und wußte die protestantische Union in Deutschland in Unthätigkeit zu erhalten. Seine Heere gewannen bald die Uebermacht über die unerfahrnen Feldherren Friedrichs, und diese zogen sich gegen Prag an den weißen Berg zurück, gedrängt von Ferdinands Schaaren. In stolzer Sicherheit achteten Friedrichs Officiere die Feinde gar nicht, gingen nach Prag hinein, ihre Familien zu besuchen, während in Ferdinands Heere auch die Kräfte der Religion angewendet wurden, den Muth der Truppen zu beleben. Durch ein kaiserliches Patent war die heilige Jungfrau Maria zur Oberbefehlshaberin des Heeres erklärt worden; Maximilian von Baiern trug einen geweihten Hut und ein geweihtes Schwert, und der päpstliche Nuntius, ein Karmelitermönch, Dominicus mit Namen, versprach die unmittelbare Hülfe des Himmels. Ein Marienbild, welches man mit durchstochenen Augen gefunden hatte, hing sich dieser Mann mit der Versicherung an den Hals, daß dasselbe die erlittene Schmach rächen werde, und befahl, daß man das Feldgeschrei Santa Maria an diesem Tage brauchen, und dieses Bild künftig in jeder Schlacht als Heerfahne voraustragen sollte. Späterhin ist dasselbe zu Prag in einer Kapelle unter dem Namen Madonna della Vittoria (heilige Jungfrau des Sieges) aufgestellt worden.

Ganz gegen ihre Vermuthung wurden die Böhmen 8. Nov.
am weißen Berge den 8. Nov. 1620 angegriffen, und 1620.

obgleich das Glück sich Anfangs auf ihre Seite neigte, geschlagen, während Friedrich in Prag sich bei einer wohlbesetzten Tafel wohl sein ließ, und auch nicht an die Vertheidigung der Stadt dachte. Auf die Nachricht von der verlornen Schlacht floh er in Todesangst mit seiner Familie nach Breslau, und überließ die Böhmen ihrem Schicksal. Von hier aus schickte er seine Gemahlin nach Küstrin, hielt mit den schlesischen Ständen einen Fürstentag, erlaubte ihnen mit Sachsen zu unterhandeln, und setzte dann mit 60,000 Gulden Reisegeld, die man ihm gegeben, seine Reise nach Brandenburg fort.

Die Böhmen ergaben sich unterdeß an den Kaiser, erkannten ihn als ihren König an, und entsagten der mit ihren bisherigen Anhängern geschlossenen Union. Aber noch war Ferdinand nicht sicher, im Norden Deutschlands forderte Friedrich die evangelischen Fürsten zur Hülfe auf, in Ungarn standen noch Feinde und der Graf von Mannsfeld stand noch an der sächsischen Grenze gerüstet.

29. Sächsischer Accord. Ferdinand befestigt seine Herrschaft. Kipper und Wipper.

Noch vor der Prager Schlacht hatte Ferdinand dem Kurfürsten von Sachsen aufgetragen, die Lausitz und Schlesien wieder zum Gehorsam zurückzubringen. Der Kurfürst hatte nun die Lausitz in Besitz genommen, und die von Friedrich verlassenen Schlesier wandten sich nun gern an Sachsen. Mit Hülfe des Kurfürsten kam auch den 28.
1621. Februar 1621 ein Vergleich zu Stande, der unter dem Namen des *sächsischen Accordes* bekannt ist. In diesem Vergleiche erkannten die Schlesier den Kaiser Ferdinand II. als ihren Oberherrn an, zahlten 300,000 Gulden, entsagten ihrer Verbindung mit den Feinden des Kaisers, und erhielten dafür volle Verzeihung und Bestätigung des Majestätsbriefes, so wie aller ihrer Privilegien, wobei sie der Kurfürst von Sachsen im Falle einer Beeinträchtigung zu schützen versprach. Der Kaiser genehmigte den Vergleich, und in Schlesien nahmen ihn alle Fürsten und Stände an. Nur der Markgraf Johann Georg von

Jägerndorf ward von der Begnadigung ausgenommen, und in die Reichsacht erklärt. Er suchte sich mit seiner Schar zu behaupten, zog an die Grenze Ungarns und trat mit den noch aufrühreriſchen Ungarn unter dem Fürsten von Siebenbürgen, Betlen Gabor, in Verbindung.

Unterdeß übte Ferdinand über Böhmen ein hartes Strafgericht, viele wurden eingezogen, 17 derselben am 21. Juni 1621 zu Prag hingerichtet, andere zu ewigem Gefängniß verurtheilt, die Güter der Abwesenden wurden eingezogen, und ihre Namen an den Galgen geschlagen. Ferdinand erklärte, daß er nur Katholiken zu seinen Unterthanen in Böhmen haben wollte, verwies die evangelischen Prediger aus dem Lande, übergab die Prager Universität den Jesuiten, zerschnitt den Majestätsbrief mit eigner Hand, und verbrannte das Siegel; die politischen Rechte und Privilegien ließ er aber unangetastet, ein deutlicher Beweis, daß nur Religionshaß seine Schritte leitete. Die Folge dieser Grausamkeit waren unzähliche Auswanderungen nützlicher Einwohner und Verfolgungen derer, welche sich widersetzten, und erst sieben Jahre nach der prager Schlacht kam Böhmen zur Ruhe, und der Protestantismus war ausgerottet.

Schlesien mußte noch geschont werden; der Kurfürst von Sachsen kam im October 1621 selbst nach Breslau, der sächsische Accord wurde aufs neue bestätiget, der Friede als vom Kaiser genehmiget von allen Kanzeln bekannt gemacht, dem Kaiser abermals Treue geschworen, und dem Kurfürsten von Sachsen wurden, nebst ansehnlichen Summen zur Führung des Krieges, noch größere Summen Geldes zu eigner Disposition übergeben. Der Kaiser trat endlich für eine Rechnung von 6 Millionen Gulden Kriegskosten, die Lausitz an Sachsen ab.

Jetzt beeilten sich die kaiserlichen und schlesischen Truppen, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf zu bezwingen. Es gelang, seine Schar wurde zerstreut, und er selbst floh nach Ungarn, wo er 1624 starb. Schon das Jahr vorher 1623 war sein Fürstenthum eingezogen und dem Besitzer von Troppau, dem Fürsten Karl 1623

von Lichtenstein übergeben worden, wodurch Brandenburg die letzte Besitzung in Schlesien verlor. Nur Glaz war noch in feindlichen Händen, indem der junge Graf Bernhard von Thurn es besetzt hielt; doch auch diese Feste wurde 1622 im October nach hartnäckigem Widerstande und nach Niederbrennung aller Vorstädte erobert; Thurn entließ seine Mannschaft, begab sich nach Brandenburg. Den Bürgern war zwar bei der Uebergabe Religionsfreiheit versprochen worden, aber der Kaiser hielt dieses Versprechen nicht, nahm ihnen die Kirche und Schule, und verlangte einen allgemeinen Uebertritt zur katholischen Kirche.

Nun erst war des Kaisers Herrschaft über Schlesien
1623. entschieden, und jetzt 1623 kehrte auch der Bischof Karl aus Polen zurück. Er achtete den sächsischen Accord nicht, und hatte schon 1622 im Neißischen und Kanthischen den Evangelischen ihre Kirchen und ihr Patronatrecht genommen; jetzt begann er es auch in Glaz, Oppeln und Ratibor, welche Länder ihm der Kaiser gab; doch regierte
1624. er nicht mehr lange, indem er noch 1624 nach Spanien gerufen wurde, wo er bald nach seiner Ankunft starb. Ihm folgte auf dem bischöflichen Stuhle ein polnischer Prinz, Karl Ferdinand, der jedoch nicht in Schlesien lebte, und eine Administration zu Neiße zu Besorgung seiner Geschäfte anordnete.

Während des Krieges hatte man in Deutschland zur Unterhaltung der Soldaten schlechtes Geld prägen lassen, und die schlesischen Fürsten hatten, um nicht allein im Nachtheil zu bleiben, sich 1621 vereiniget, ein Gleiches zu thun. Dadurch entstand eine allgemeine Münzverwirrung, niemand wußte, was er an Geld eigentlich besitze, und eine Menge Leute, die man Kipper und Wipper (von kippen, abschneiden und wippen, wägen) nannte, trieben durch Wucher das alte Geld zu einem ungeheuren Werthe gegen das schlechte in die Höhe. Daher stiegen nun alle Dinge im Preise unglaublich, und das Schlimmste war, daß die Soldaten das schlechte Geld nicht nahmen. Die Verwirrung stieg so weit, daß die Handwerker für neues Geld nicht mehr arbeiten wollten, und daß an den Wechs=

lern an mehreren Orten Gewaltthätigkeiten verübt wurden. Dies dauerte bis 1624 eine sächsische Münzordnung erschien, die der Kaiser auch aufnahm, und wonach der Thaler auf 30 Kaisergroschen und auf 120 Gröschel ausgeprägt wurde.

30. Fortgang des Krieges in Deutschland.

Der in Böhmen ausgebrochene Krieg hatte die protestantischen Fürsten Deutschlands in Schrecken gesetzt. Denn der Kaiser hatte Friedrich den fünften in die Acht erklärt, und sein Land mit der Kurwürde an Maximilian von Baiern gegeben, und die protestantischen Fürsten mußten die Macht der katholischen Fürsten fürchten. Der Krieg verbreitete sich daher bald über ganz Deutschland und wüthete 30 Jahre hindurch. Der Graf Ernst von Mannsfeld, und der Herzog Christian von Braunschweig standen noch im Felde, nachdem Böhmen bezwungen war, und der niedersächsische Kreis hatte den König von Dänemark, Christian IV. zu seinem Kreisobersten erwählt, um sich den Angriffen der katholischen Fürsten zu widersetzen, die ihren Bund nicht auflösten. Ferdinand gestattete dem General Wallenstein, einem böhmischen Edelmann, ein Heer zu errichten, was dieser ohne Kosten für den Kaiser zu erhalten versprach, und dadurch wurde auch die Macht des Kaisers furchtbar.

Mannsfeld, der sich in Deutschland umhergetrieben hatte, beschloß 1626 in Verbindung mit dänischen Truppen 1626.
unter dem Herzog Johann Ernst von Weimar durch Schlesien nach Ungarn zu ziehen, und von dort aus die österreichischen Länder in ihrem Mittelpunkte anzugreifen, wozu er sich die Hülfe des Fürsten Betlen Gabor versprach. Aber sein Plan glückte nicht, Wallenstein zog ihm nach; Betlen Gabor voll Furcht schloß mit dem Kaiser einen Frieden, und Mannsfeld mußte von Deutschland abgeschnitten nach Venedig sich wenden, starb aber, ehe er es erreichte in Dalmatien. Ernst von Weimar starb auch in Oberschlesien, und seine Truppen wurden geschlagen und zerstreut. Schlesien litt bei diesem Durchzuge vorzüglich durch die

Truppen Wallensteins, die, obgleich sie als Freunde kamen, raubten und plünderten und große Contributionen einzogen. Der Krieg in Deutschland nahm für die Protestanten keine günstige Wendung. Der König von Dänemark wurde 1626 bei Lutter am Barenberge von Wallenstein geschlagen, ganz Niedersachsen fiel in kaiserliche Hände, die Herzoge von Meklenburg wurden geächtet, und ihre Länder an Wallenstein geschenkt, der dadurch ein Reichsfürst wurde, und Christian IV. mußte sich endlich
1629. 1629 in einem Separat-Frieden mit dem Kaiser von der Sache der deutschen Protestanten völlig trennen. Damit hätte der Krieg wieder endigen können, wenn nicht Ferdinand die evangelischen Fürsten aufs neue gereizt hätte. Ehe wir aber den Fortgang der allgemeinen Kriegsbegebenheiten weiter erzählen, müssen wir noch bei den Schicksalen Schlesiens bis 1629 verweilen.

31. Die Piasten in Teschen sterben aus. Ferdinand III. erhält Besitzungen in Schlesien.

1625. Unterdeß war 1625 der letzte Herzog von Teschen aus piastischem Stamme, Friedrich Wilhelm, gestorben, und sein Land war vom Kaiser als erledigtes Lehn eingezogen worden. Zwar erhielt die Schwester des Verstorbenen, Elisabet Lucretia, das Fürstenthum für ihre Lebenszeit; aber bei ihrem Tode 1653 fiel es an Böhmens Krone *).

Im Jahre 1627 ernannte Ferdinand II. seinen Sohn Ferdinand III. zum Könige von Böhmen, und die Schlesier mußten in Prag ihm den Eid der Treue schwören, ohne ihre früheren Forderungen einer Huldigung in ihrem Lande geltend machen zu dürfen. Ferdinand III. erhielt zwar noch nicht Antheil an der Regierung, aber auf Schlesien erlangte er Einfluß, indem ihm sein Vater die Erbfürstenthümer Schweidnitz, Jauer, Oppeln und Ratibor einräumte, wodurch er Stimme in dem Collegium der Fürsten erhielt.

---

*) S. Heinrichs Gesch. von Teschen S. 135.

32. Sagan unter Wallenstein.

Nicht minder gefährlich für Schlesien wurde die Aufnahme eines andern gefürchteten Mannes unter die schlesischen Fürsten, nämlich Wallenstein's. Dieser General hatte schon Friedland in Böhmen als ein Herzogthum, und viele der eingezogenen Güter der Verwiesenen in diesem Lande vom Kaiser erhalten; jetzt gegen das Ende des Jahres 1627 wurde ihm von demselben auch noch das Herzogthum Sagan zur Belohnung für seine Dienste zuertheilt. Wallenstein, ein Mann von großer Statur, hager, von gelblicher Gesichtsfarbe, röthlichem kurzen Haar, kleinen funkelnden Augen, lachte nie, sondern ein furchtbarer Ernst zeigte sich immer in seinem Gesicht. Er war verschlossen, sprach wenig, und beherrschte alle seine Umgebungen durch Furcht. Strengen Gehorsam forderte er von allen seinen Dienern, Soldaten wie Offizieren, und jeder Uebertreter seiner Befehle hatte das kurze Urtheil: Laßt die Bestie henken! aus seinem Munde zu erwarten. Seinen Soldaten gestattete er, damit sie etwas für ihre Anstrengungen hätten, alle Grausamkeiten, Ausschweifungen und Plünderungen, und sein Name war daher schon wie sein Heer zum Schrecken aller Gegenden Deutschlands geworden, die er durchzogen hatte. Während der größte Mangel, durch den Krieg herbeigeführt, in Deutschland herrschte, während Tausende Brot aus Gras und Baumwurzeln und Baumrinde hinabwürgten, und man Träber und Aeser nicht verschmähte, hielten seine Obersten kein Mittagsmahl unter 70 Schüsseln. Einen solchen Mann bekamen die Saganer zum Herzoge.

Er begann in Sagan ein Schloß zu bauen, wozu die Stände die Fuhren geben mußten, und da sie sich weigerten, schickte er ihnen einige Regimenter Einquartirung. Um eine bessere Aussicht von diesem Schlosse zu haben, ließ er 75 Häuser niederreißen. Zum Landeshauptmann setzte er einen gewissen Grabus von Nechern, welcher ihm für die strengste Befolgung seiner Befehle haften mußte, und vielleicht bloß deshalb als ein grausamer Mann in der Geschichte erscheint. Zu Gitschin in

Böhmen hatte Wallenstein eine Schule gegründet; in diese wurden aus dem ganzen Fürstenthum alle adelgen und aus der Stadt Sagan alle bürgerlichen Söhne, die vaterlos und unter 20 Jahren waren, zu gehen gezwungen, bei Strafe der Einziehung ihres Vermögens oder dessen ihrer Verwandten; die Verpflegung derselben mußten aber die Ihrigen tragen und noch dazu befürchten, daß diese Knaben und Jünglinge zur katholischen Kirche gezwungen werden möchten. Selbst diejenigen, welche schon eine gewisse Lebensart ergriffen hatten, oder sich auf andern Schulen befanden, waren nicht ausgenommen. Seine Absicht war dabei wahrscheinlich keine andere, als tüchtige Soldaten sich zu bilden. In Sagan allein wurden 71 solcher jungen Leute aufgezeichnet. Die Stadt sollte auf einmal zu einer schönen und volkreichen Stadt umgeschaffen werden, ob sie gleich durch Pest und Krieg fast verwüstet war. 150 Häuser standen wüste, diese sollte der Rath binnen 3 Monaten mit Einwohnern besetzen oder jedes Rathsglied sollte 50 Ducaten Strafe geben. Alles Vieh mußte aus der Stadt geschafft werden; da aber niemand Ställe vor den Thoren hatte, so schaffte man es ganz ab, und die Felder blieben ohne Dünger. Dazu entzog er der Stadt zu seinem Vortheil ihre Einkünfte *).

Gegen die andern schlesischen Fürsten nahm sich Wallenstein auch höchst übermüthig, wollte immer einen Vorrang vor ihnen haben, behandelte sie höchst verächtlich, und wenn sie seine Soldaten über Räubereien ergriffen und gestraft hatten, so drohte er an ihren Räthen Rache zu nehmen. Zur Anwerbung zu seinem Heere wurden die verruchtesten Mittel angewendet. Man legte den Leuten Geld ins Bier, buk es ihnen ins Brot, steckte es ihnen in die Taschen, und sagte dann, sie hätten das Handgeld angenommen. Wenn Gefangene, zum Tode Verurtheilte, bei ihm in Dienste treten wollten, so mußten sie frei gelassen werden.

---

*) Worbs Gesch. von Sagan S. 212 und ff. 323.

33. Gegenreformation durch die Lichtensteiner.

Neben den Bedrückungen, die Wallenstein's Heer über Schlesien brachte, litt das Land auch noch durch fast unerschwingliche Abgaben, welche der Kaiser zur Führung des Krieges forderte. Die gewöhnliche Steuer stieg aufs Dreifache, und zu ihr kamen noch neue Abgaben, und erzwungene Anleihen; auch das Eigenthum öffentlicher Anstalten wurde angegriffen; dabei hießen alle diese Leistungen freiwillige Geschenke, und von dem Rechte der Stände, die Abgaben zu bewilligen, war gar nicht mehr die Rede.

Ferdinand II., der schon längst gelobt hatte, die evangelische Religion in seinen Staaten zu unterdrücken und auszurotten, ließ sich durch die den Schlesiern gegebenen Versprechungen davon nicht abhalten, und traf nun ernstliche Anstalten zu einer sogenannten Gegenreformation in Schlesien. Schon 1626 und 1627 hielt der päpstliche Nuntius Caraffa in den Erbfürstenthümern eine Visitation der Klöster, und vertrieb die evangelischen Geistlichen auf den Klostergütern. Hierauf ließ der Kaiser das Lichtensteinische Dragonerregiment, welches noch keinen Feind gesehen, sondern nur die Evangelischen in Mähren geängstet hatte, nach Schlesien kommen, um in Troppau und Jägerndorf die Bekehrung der evangelischen Einwohner zur katholischen Kirche zu bewirken. Alle Vorstellungen der schlesischen Fürsten und Stände bei dem Kaiser blieben fruchtlos und er antwortete, in Religionssachen hätten sie sich nicht zu mischen. Hierdurch zu ähnlichen Versuchen ermuntert, fingen auch katholische Gutsbesitzer und Geistliche an, die Evangelischen zu bedrücken. Das Domstift in Glogau nahm 1627 der Gemeinde zu Brustau ihre Kirche, und quälte die sich widersetzenden Einwohner durch hartes Gefängniß; der Abt zu Leubus verjagte auf seinen Gütern die evangelischen Geistlichen, und setzte katholische an ihre Stelle.

In Glogau hatte eine gewisse katholische Brüderschaft immerfort den Kaiser bestürmt, die Pfarrkirche zu Nicolai den Katholiken wieder einzuräumen. Das Lichtensteinische Regiment sollte nun die Sache ausführen, und zog 1628 im October in die Nähe von Glogau. Der Landeshauptmann von Glogau, Georg von Oppersdorf,

und der Graf Karl Hannibal von Dohna, waren vom Kaiser zur Leitung dieses Geschäftes beordert. Oppersdorf war höchst verfolgungssüchtig und Dohna, früher Protestant, und aus eigennützigen Absichten zur katholischen Kirche übergetreten, gab jenem in seinem Eifer gegen die Evangelischen nicht nach. In der Nacht vom 29. zum 30. October 1628 ließ Dohna, da alle Wachen mit Katholiken besetzt waren, das Regiment in die Stadt rücken. Den folgenden Morgen wurden die Soldaten bei evangelischen Bürgern einquartirt, und von ihnen auf alle Weise gemißhandelt. Nur wer einen katholischen Beichtzettel zum Beweise seiner Bekehrung holte und vorzeigte, wurde diese Peiniger los. Sie ließen unter andern die Einwohner viele Nächte hindurch nicht schlafen, bis sie dadurch in einen fast sinnlosen Zustand versetzt, Beichtzettel holten. Einige schleppte man bei den Haaren zur Messe, oder peitschte sie mit Ruthen, bis ihnen das Fleisch vom Leibe fiel; andern setzte man Degen und Pistolen auf die Brust und drohte, sie zu tödten, wenn sie sich nicht bekehrten. Den Sechswöchnerinnen nahm man ihre Kinder, legte sie in einen Winkel, und erlaubte ihnen Tage lang nicht, ihnen Nahrung zu geben. Mehrere Bürger wurden hingerichtet, andere verwiesen, weil sie sich der Auslieferung der Pfarrkirche widersetzt hatten. Dem ins Gefängniß geworfenen Pastor Valentin Preibisch wurde ein Schwert und ein Crucifix vorgelegt, um entweder den Tod oder den Abfall zu wählen. Er wählte, selbst von seiner Frau dazu ermuntert, den Tod, wurde aber blos des Landes verwiesen. Der Magistrat wurde gleich Anfangs mit lauter Katholiken besetzt, die Pfarrkirche den Evangelischen genommen, und den Jesuiten wurde ein Platz zu einem Collegium angewiesen. Die Bekehrung schloß sich damit, daß man allen Zünften einen Revers zur Unterschrift vorlegte, worin sie bekennen mußten, freiwillig und ungezwungen zur katholischen Kirche übergetreten zu sein, und wonach sie den Kaiser bitten mußten, sie dabei zu schützen, und nur Katholiken das Bürgerrecht zuzugestehen. Es verließen daher viele so bald als möglich die Stadt und zogen nach Polen; am standhaftesten zeigten sich die Frauen. Dohna

aber äußerte, er sei mehr als der Apostel Petrus; dieser habe an einem Tage nur 3000 Seelen durch eine Predigt bekehrt, er aber habe weit mehrere an jedem Tage ohne Predigt bekehrt. Die Dragoner des Lichtensteinischen Regiments erhielten vom Volke den Namen die Seligmacher. Sie kosteten übrigens der Stadt viel Geld, und die letzten von ihnen verließen erst am 3ten Januar 1629 die Stadt.

Die Lichtensteiner wandten sich nun in die Umgegend nach Gurau, Freistadt, Sprottau, Grünberg, Polkwitz, Beuthen, und überall verfuhren sie auf ähnliche Art wie in Glogau, und nahmen den Evangelischen ihre Kirchen weg, obgleich bei weitem die meisten Einwohner evangelisch waren. Nur auf dem Lande ließ man die Kirchen den Evangelischen, wogegen aber die neuen katholischen Rathsherren der Städte ihre Mitbürger nach Belieben brandschatzten, wenn sie eine evangelische Landkirche besucht hatten. Die Rathsstellen durften nur von Katholiken besetzt werden; da es aber deren nicht viele gab, und man also nicht sehr wählen konnte, so sah man bald überall die unwürdigsten Männer in den Magistrats-Collegien. Uebrigens waren die gewirkten Bekehrungen nirgends von Dauer; wenn die Soldaten fort waren, standen die Kirchen leer und niemand ging zur Messe. In Beuthen wurde das Gymnasium 1629 zerstört, das Gebäude den 1629.
Jesuiten eingeräumt; Johann von Schönaich, des Stifters Erbe, weil er Friedrich V. ein Nachtquartier gegeben, sollte eine Geldstrafe von 5444 Rthlr. zahlen, und da er sie nicht zahlen konnte, wurden ihm sechs Majoratsgüter weggenommen.

Am Anfange des Jahres 1629 zogen die Lichten- 1629.
steiner nach Sagan, wo auch ein Collegium der Jesuiten gestiftet wurde. Nur Liegnitz, Brieg, Wohlau, Breslau Oels blieben noch von den Dragonaden verschont. Von Sagan zog Dohna nach den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, und man verfuhr in allen Städten derselben auf die gewohnte Weise. Wie wenig man Ketzern einen Eid zu halten sich verpflichtet hielt, davon gab man in

Schweldnitz einen Beweis. Hier verlangte der Oberst Goes, der die Lichtensteiner befehligte, blos, daß eine mäßige Menge Bier und Brot auf den Markt geliefert würde, und schwur unter den fürchterlichsten Flüchen, daß er keine andere Absicht habe, als seinem Gefolge ein Früh-
22. Jan. stück zu geben. Man ließ ihn ein, es war am 22. Ja-
1629. nuar 1629. Bald aber kamen seine Soldaten heran, und als man diese nicht einlassen wollte, schwur er abermals eben so, daß er der Stadt kein Leid zufügen wolle, man möchte nur seinen halb erfrornen Soldaten ein Nachtquartier geben. Um nicht durch Widersetzlichkeit zu reizen, ließ man sie ein. Kaum aber waren sie in der Stadt, so besetzten sie die Thore und es begannen die gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten. — In Jauer zog ein anderer Theil des Dragoner Regiments an demselben Tage ein. Ein Dragonerhauptmann in voller Rüstung reichte beim heiligen Abendmahle zum Spotte einen ungeweihten Kelch dar. Ueberall hatte die Bekehrung mit einem Revers, wie ihn die Glogauer hatten ausstellen müssen, geendigt. Nur in Jauer verlangte der Landeshauptmann Heinrich von Bibran von den Bürgern noch obendrein einen Eid, daß sie den Revers freiwillig unterschrieben hätten. Da trat ein Reichkrämer hervor und sprach: Ja, gestrenger Herr, wir wollen schwören, aber Ihr müßt zuerst schwören, daß Ihr uns nicht gezwungen habt. Bibran, der sich getroffen fühlte, wollte nicht, und ließ den Bürgern den noch nicht unterschriebenen Revers zurück.

In Löwenberg wollte man durch freiwillige Unterwerfung, da alle Bitten beim Landeshauptmann vergeblich gewesen waren, dem Unglück der Dragonade entgehen, und entließ deshalb auf die Aufforderung des Landeshauptmanns von Bibran die drei evangelischen Geistlichen der Stadt, ließ drei Jesuiten ein, genoß vor ihnen das katholische Abendmahl, und nahm einen katholischen Pfarrer an. Aber bald gereute sie der gethane Schritt, sie besuchten die evangelischen Landkirchen, und der katholische Pfarrer, der nichts zu thun hatte, verließ die Stadt. Nun waren in den Städten beider Fürstenthümer sogenannte Königs-

richter angestellt worden, welche den Rückschritt zur evangelischen Kirche verhindern sollten. In Löwenberg befahl der Königsrichter, daß, wer nicht katholisch communiciren wolle, binnen 4 Wochen die Stadt verlassen solle. Nach Verlauf dieser Frist erklärten sich die Einwohner und der Rath für das augsburgische Glaubensbekenntniß und baten den angekommenen Landeshauptmann um Schutz. Dieser, von den Bittenden umringt, wußte sich nicht anders zu retten, als durch eine Flucht, und bald darauf kam die Nachricht, die Lichtensteiner rückten heran, und seien bereits in Bunzlau. Jetzt war nichts für die Einwohner übrig als die Flucht. Alles eilte aus der Stadt, obgleich ein heftiger Regenguß die Auswanderung erschwerte. Doch dieser Regen war ihnen vortheilhaft; der Bober schwoll sehr an, daß die Lichtensteiner, die in der Nacht vom 14. zum 15. September 1629 die Stadt überfallen sollten, aufgehalten wurden, wodurch die Einwohner Zeit gewannen, ihre besten Sachen fort zu schaffen. Als am 15. September die bewaffneten Apostel, wie man sie nannte, sich der Stadt näherten, waren von 7000 Einwohnern nur noch 4 Rathmänner und 22 Bürger darin, von denen 2 Rathmänner auch noch fortgingen. Die Soldaten quartirten sich in den leren Häusern ein, nahmen alles an sich, was die Bürger nicht hatten fortbringen können, und verkauften vieles an Leute aus der Umgegend. Bald wurde ein neuer Magistrat angestellt, der aber aus unwissenden Männern bestand, weil man keine andern hatte. Alle entwichenen Bürger wurden nun aufgefordert, zurückzukehren und wenn sie nicht binnen 3 Wochen erschienen, ihrer zurückgelassenen Habe und ihres Bürgerrechtes verlustig erklärt. Die Ausgewanderten befanden sich im größten Elend in den Grenzorten der Lausitz; ihre große Anzahl machte, daß es ihnen bald an Lebensmitteln fehlte; es trat heftige Kälte ein, ihnen fehlte Obdach und Kleider. Gras und Baumrinde trocknete man, um Brot daraus zu backen. Kein Wunder also, daß viele zurückkehrten, und diese wurden wieder durch Einquartirung gequält, bis sie katholisch wurden; doch die wohlhabenden Bürger kamen

15. Spt. 1629.

nicht wieder. Der Wohlstand der Stadt war dahin, Gras wuchs in den Straßen und der neue Magistrat schaltete nach Belieben mit den Einkünften der Stadt.

Nunmehr zogen die Lichtensteiner nach Frankenstein und Münsterberg. In Frankenstein blieben nur 12 Bürger nebst dem Rathe, die übrigen alle wanderten aus. Von hier zogen die Bekehrer nach Oberschlesien, und verfuhren überall auf dieselbe Weise; nur in Oppeln und Ratibor hatte man es nicht nöthig, weil hier die öffentliche Religionsübung der Evangelischen schon 1625 unterdrückt worden war. Ueberall endete die Bekehrung mit einem Revers, worin die Bürger bezeugen mußten, daß sie freiwillig und ungezwungen zur katholischen Kirche übergetreten waren. Da die Commission überall diesen Revers verlangte, so scheint es, daß sie gemäßigte Befehle vom Hofe gehabt, und dieselben also gar arg überschritten habe. Außerdem mußte jede Stadt ein Statut nach einem vorgeschriebenen Formular ausfertigen, worin sie erklärte, daß sie niemanden zum Bürger noch zum Unterthan in die Stadtdörfer annehmen, niemanden bürgerliche Nahrung zu treiben erlauben wolle, der nicht katholisch wäre, und mußte um kaiserliche Bestätigung derselben bitten. Mit vieler Härte wachte man nun über den bekehrten Einwohner, daß sie nicht wieder abfielen. An manchen Orten fehlte es nicht an Hinrichtungen und Einziehungen solcher, die sich wieder des Abfalls verdächtig machten. Die Städte Schlesiens hatten durch diese grausame Bekehrung unbeschreiblich gelitten; viele Tausende der Einwohner hatten ihr Vaterland verlassen, und waren nach Polen, nach Brandenburg und nach der Lausitz gegangen. In Gurau standen 1631 von 699 sonst bewohnten Häusern 537 leer; nach Polnisch-Lissa waren an 4000 Menschen geflüchtet; Freistadt, was an 610 Gebäude hatte, war ganz verödet; in Sagan standen 180 Häuser leer. Glogau brannte 1631 zum Theil nieder, und die neubekehrten Katholiken löschten nicht, und dankten Gott, daß er ihnen dasjenige jetzt nahm, wodurch sie sich hatten zum Abfalle verleiten lassen. Dazu fühlten sich die neubekehr-

ten Einwohner fast überall höchst unglücklich, indem ihr Gewissen sie beunruhigte; einige nahmen sich vor Angst das Leben. Und von all diesem Elende sah man kein Ende, denn alle Vorstellungen bei Hofe wurden ungünstig beantwortet und änderten nichts*).

34. Restitutionsedict. Oberamts-Collegium.

Was Ferdinand II. in Schlesien durch die Lichtensteiner bewirkt hatte, wollte er in Deutschland durch das Restitutionsedict 1629 bewirken. Nach demselben 1629.
sollten alle Stifter und Kirchengüter, welche seit dem Religionsfrieden von 1555 die protestantischen Stände an sich gebracht, an die Katholiken zurückgegeben werden, und es wurde erklärt, daß selbst jener Religionsfriede einem katholischen Landesherrn nichts weiter auflege, als seinen protestantischen Unterthanen freien Abzug aus seinen Ländern zu bewilligen. Dieses Edict erregte allgemeine Bestürzung; und wurde natürlich die Ursache der Fortdauer des Krieges in Deutschland.

Die Herzoge Schlesiens und die Stadt Breslau, die bisher noch verschont geblieben waren, mußten jetzt für ihre Religionsfreiheit alles fürchten. Man verbarg auch von kaiserlicher Seite die Absicht auf diesen noch evangelischen Theil Schlesiens gar nicht. Der Herzog Georg Rudolf von Liegnitz war in Ungnade gefallen, hatte die Stelle des Oberlandeshauptmanns niedergelegt, und Ferdinand hatte dieses Amt dem Herzog Heinric Wenzel von Oels-Bernstadt übertragen, jedoch mit grosen Einschränkungen. Er setzte ihm ein Collegium an de Seite, aus katholischen Räthen bestehend, die er, der Kaser, ernannte, und damit ging das Fürstenrecht zugleich mt der Gewalt des Oberlandeshauptmanns verloren, denn hne Beistimmung der Räthe konnte dieser nichts beschließn.

*) s. Worbs Rechte der evangelischen Kirche, S. 7 — 73.

35. Fortgang des Krieges in Deutschland. Gustav Adolf.

Die deutschen Protestanten, nun auch von Dänemark verlassen, fanden noch eine Hülfe an Gustav Adolf,
1630. König von Schweden. Dieser landete 1630 in Pommern, vertrieb die Kaiserlichen aus dieser Provinz, setzte die vertriebenen Herzoge von Meklenburg, seine Vettern, wieder in ihr Land ein, nöthigte den Kurfürsten von Brandenburg, auf seine Seite zu treten, obgleich derselbe aus Furcht vor dem Kaiser und aus Besorgniß eigennütziger Absichten der Schweden es zuerst verweigerte, gewann den Kurfürsten von Sachsen und alle protestantischen Stände,
1631. und schlug 1631 den 7. September die Kaiserlichen unter ihrem General Tilly bei Leipzig aufs Haupt. Siegreich verbreiteten sich nun die Schweden und ihre Verbündeten über Deutschland, drangen in Böhmen, Franken, Schwaben ein, und drohten so dem Kaiser, alle Früchte seiner bisherigen Siege zu entreißen. Der Kaiser, in dieser Noth, bat Wallenstein, den er kurz vorher wegen allgemeiner Klagen über seine Anmaßungen abgesetzt hatte, wieder ein Heer zu sammeln. Wallenstein ließ sich bewegen, und in kurzer Zeit hatte er eine ansehnliche Armee beisammen; aber den Oberbefehl übernahm er erst nach erlangten Bedingungen; er wurde zu Folge derselben mit unbeschränkter Macht bekleidet und zum Generalissimus der ganzen kaiserlichen Armee erhoben. — Zuerst vertrieb er die Sachsen aus Böhmen, setzte sodann den Fortschritten Gustav Adolfs bei Nürnbeg Grenzen, nöthigte diesen, sich nach Sachsen zu ziehen, und lieferte ihm am 5. November 1632 bei Lützen eine Schlacht, in der zwar die Schweden den Sieg erfochten, aber ihren König verloren. Gustav Adolf fiel, ungewiß, ob vom Feinde, oder von einem Verräther getödtet. Sein Tod änderte in den Verhältnissen der streitenden Parheien nichts, indem sein Kanzler Oxenstierna die Leitung der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland erhielt.

36. Schlesien als Kriegsschauplatz in den Jahren 1632 und 1633.

Unser Schlesien war jetzt lange Zeit hindurch auch Kriegsschauplatz. Die Schweden unter Düval, die Sachsen unter dem General Arnheim und brandenburgische Truppen drangen nach der Schlacht bei Lützen in Schlesien ein, und vertrieben die kaiserlichen Soldaten. Gern hätten sie den mächtigen Herzog von Liegnitz Georg Rudolf auf ihre Seite gezogen, aber er blieb neutral, um es mit dem Kaiser nicht zu verderben, und weil er den verbündeten Heeren wegen steter Uneinigkeit ihrer Feldherrn nicht traute. Sie eroberten Glogau, schlugen die Kaiserlichen am 29. August 1632 bei Steinau, und nöthigten diese, 1632.
die bei Breslau zwischen der Oder und Ohlau sich wieder gesammelt hatten, zum völligen Rückzuge nach Oberschlesien. Breslau hatte den Muth, den kaiserlichen Truppen den Durchzug zu verweigern, und strenge Neutralität zu behaupten, was sich anfangs auch die verbündeten Heere gern gefallen ließen. Als aber die Schweden, nachdem sie das kaiserliche Heer verfolgt hatten, wieder zurück kamen, nahmen sie die noch von den Kaiserlichen schwach besetzte Dominsel ein, hieben die Besatzung nieder und plünderten die Gebäude der Domherren, die selbst entflohen waren. Dabei wurde auch die Dombibliothek zerstört, deren Bücher die Soldaten theils in die Oder warfen, theils verhandelten. Jetzt forderten sie auch die Stadt auf, der Verbindung gegen den Kaiser beizutreten und schwedisch-sächsische Besatzung einzunehmen; aber sie erlangten von dem vorsichtigen Magistrat nichts weiter, als daß dieser versprach, die auf dem Dome und Sande liegende schwedische Besatzung zu ernähren, den übrigen Truppen gegen Bezahlung Proviant zuzuführen, und dieselben bis zu 10 Mann, jedoch ohne Obergewehr, durch die Thore passiren zu lassen. Diese Sprache hätte Breslau nicht führen können, wenn es nicht seit langer Zeit schon ernstlich auf seine Befestigung bedacht gewesen wäre, welche jetzt einen plötzlichen Angriff unmöglich machte. Durch diese Neutralität entging die Stadt all dem Unglück,

was andere Orte Schlesiens traf, wo bald die Schweden, bald die noch nicht ganz vertriebenen Kaiserlichen durchzogen, und welche von beiden Theilen durch Plünderungen und Contributionen außerordentlich litten. Auch eine Pest am Anfange des Jahres 1633 raffte viele Menschen hin, schwächte aber auch die in Schlesien stehenden Heereshaufen.

Im Februar 1633 eroberten die kaiserlichen Generale Götz und Illo die Stadt Reichenbach, welche die Sachsen besetzt hatten, plünderten sie einen ganzen Tag lang, zwangen die Bürgerschaft, ihre Thore und Mauern niederzureißen und ihnen 7000 Thaler zu zahlen. Indeß kamen sächsische Truppen von Schweidnitz her, den Reichenbachern zu Hülfe, die Kaiserlichen zogen ab, und die Mauern und Thore wurden wieder hergestellt. — Bald darauf rückte Wallenstein selbst mit 40,000 Mann in Schlesien ein, und die Verbündeten hatten nur 20,000 Mann, ihm entgegen zu stellen. Bei Münsterberg standen beide Heere neun Tage einander gegenüber, während die Gegend durch beide unbeschreiblich litt, und die unglücklichen Landbewohner furchtbar gemißhandelt, geplündert und ihrer Wohnungen und Vorräthe durch Feuer beraubt wurden. Endlich ließ Wallenstein dem sächsischen General Arnheim einen Waffenstillstand anbieten. Er sei gekommen, sagte er, mit den Schweden und dem Reiche einen ewigen Frieden zu schließen, trüge er sodann die Krone von Böhmen davon, so verspreche er allgemeine Religionsfreiheit, die Schweden sollten sodann durch Geldzahlungen abgefunden, der Kaiser aber durch ihn und die Verbündeten zur Beistimmung gezwungen werden.

Der Waffenstillstand wurde am 8. Junius bekannt gemacht, aber Oxenstierna, dem Arnheim die Sache vortrug, setzte Mißtrauen in Wallenstein, und wußte es auch in Arnheim rege zu machen. Wer könne wissen, meinten beide, ob Wallenstein nicht blos sie sicher machen und sie sodann dem Kaiser in die Hände liefern wolle. Dazu kam noch, daß Wallenstein wirklich die Macht der Verbündeten zu schwächen suchte, gegen Arnheim davon sprach, daß

man zuerst die Schweden vom deutschen Boden vertreiben müsse, und durch Ueberläufer ihres Heeres das seinige verstärkte. Zu einer Verbindung mit Wallenstein kam es also nicht, und der Krieg in Schlesien dauerte fort.

Auf die Aufforderung Arnheims traten die schlesischen Fürsten und Stände im August 1633 auf die Seite der 1633.
Verbündeten über, nur Breslau blieb neutral, lieferte Aug.
zwar Proviant und Kriegsbedürfnisse, aber ließ keine fremden Truppen ein, und der Herzog Heinrich Wenzel von Oels-Bernstadt versagte seinen Beitritt und verließ seinen Posten als Oberlandeshauptmann. Wallenstein, nach wiederholtem Versuche, die Verbündeten für sich zu gewinnen, trat wieder feindlich gegen sie auf, wußte die Schweden und Sachsen durch verstellte Märsche zu trennen, und baute darauf seine weiteren Pläne. Von den Drangsalen, die Schlesien durch sein Heer erlitt, nur ein Beispiel. Am 4. October kam er vor Goldberg. Früh um 6 Uhr fand sich ein starker Trupp Reiter bei dem Oberthore ein, deren Befehlshaber mit dem Bürgermeister zu sprechen verlangte. Dieser erschien in Begleitung einiger Edelleute und Rathsherrn und erhielt den Auftrag, für den General Wallenstein ein Frühstück zu besorgen. Da man den Offizier um seine schriftliche Ordre zu diesem Auftrage befragte, so kam es zu einem stundenlangen Zank, während dessen sich immer mehr Truppen einfanden, die in der Stille die Stadt umringten und die Thore von außen besetzten. Nun wollten der Bürgermeister und seine Begleiter in die Stadt zurück, aber der Offizier ließ sie greifen, bis aufs Hemde ausziehen, jämmerlich mißhandeln und binden, und wollte mit ihnen zur Stadt hinein. Die Bürger hatten unterdeß die Thore gesperrt und die Brücken aufgezogen. Doch die Wallensteiner überstiegen die Mauern, öffneten von innen die Thore, und die Truppen, deren an 6000 waren, zogen ein. An Widerstand war nicht zu denken. Die gefangenen Rathsherrn mußten die reichsten Bürger anzeigen, deren Häuser die Offiziere selbst plünderten, die übrigen Häuser gab man den gemeinen Soldaten preiß. Mit Wuth drangen diese ein, mißhandelten

die Einwohner, legten ihnen Stricke an den Hals, schleppten sie nackend auf den Gassen herum, steckten ihre Daumen in die Pistolenhähne, schnitten ihnen Riemen aus dem Rücken, rieben ihre Stirnen mit Steinen, schlugen ihnen brennende Kiensplitter unter die Nägel, besprengten ihre nackenden Leiber mit siedendem Schwefel, schnitten ihnen Nasen und Ohren ab, verbrannten einige in Backöfen, zertraten andern die Rippen, zerstörten alles, was sie nicht fortbringen konnten, und wütheten so bis in die Nacht. Nach ihrem Abzuge fand man 100 Leichen, 300 Verwundete, und 300 Weibspersonen fehlten, die theils geflüchtet, theils geraubt waren. Den 5. October früh kam endlich eine Schutzwache von Pilgramsdorf her an, für welche die Stadt 800 Rthlr. zahlen mußte. Nur das Haus seines ehemaligen Jugendlehrers, des alten Cantors Fechner, befahl Wallenstein bei der Plünderung zu schonen*).

Am 5. October gelang ihm noch die Eroberung des festen Schlosses auf dem Gräditzberge oder Gräzberge, welches 1473 vom Herzog von Liegnitz Friedrich I. erbaut und jetzt von liegnitzischen Truppen unter dem Befehl eines Hauptmanns von Schindler besetzt war. Weil man dieses Schloß für hinreichend sicher hielt so hatten die Bewohner der Umgegend ihre Güter dahin gebracht; aber eben deshalb erschien es den Soldaten als gute Beute. Die Eroberung wäre unmöglich gewesen, wenn nicht eine Geliebte des Hauptmanns von Schindler, welche von ihm beleidigt worden, aus Rache das Schloß verrathen hätte. Sie bezeichnete den Feinden die schwächste Seite auf der Seite von Harpersdorf, dort sammelten sie sich unter Anführung des Oberst Sparre im Walde, und wurden in der Nacht

---

*) Als Wallenstein in Goldberg auf der Schule war, hatte Fechner einmal geäußert, wenn aus dem Knaben etwas Großes würde, so wollte er sein Hofnarr werden. Wallenstein ließ ihn jetzt zu sich fordern, erinnerte ihn an seine Aeußerung, ohne jedoch weiter sich an ihm zu rächen, als daß er ihn durch seine Gegenwart in Angst setzte.

von jenem Weibe durch den Abtritt einzeln hinaufgezogen, bis ihrer so viele oben waren, daß sie die schlafende Mannschaft überwältigen konnten*).

Wallenstein schlug darauf am 11. October 1633 die von den Sachsen getrennten Schweden bei Steinau, und der Graf Thurn (der Urheber der Unruhen zu Prag) wurde sein Gefangener. In Wien erwartete man schon mit Sehnsucht diesen wichtigen Gefangenen, um an ihm eine ausgesuchte Rache zu nehmen; aber Wallenstein, der durch ihn seine geheimen Unterhandlungen mit den Schweden und Sachsen verrathen zu sehen fürchtete, gab ihm seine Freiheit, was ihm der kaiserliche Hof nie verziehen hat. 1633.

Jetzt erfolgte auch die Eroberung von Liegnitz und Glogau durch Wallensteins Truppen. Der Herzog von Liegnitz begab sich nach Breslau, und Wallenstein wurde vom Kaiser mit dem Fürstenthum Glogau beschenkt; doch kam er wegen seines baldigen Sturzes nicht zum wirklichen Besitz. Er selbst zog sich nach der Lausitz und ließ in Schlesien den Grafen Schafgotsch als Anführer zurück, um die Unterwerfung des Landes zu vollenden. Dieser Graf war zwar evangelisch, hatte sich auch früher zu der Huldigung an Friedrich von der Pfalz sehr geneigt gezeigt, war aber hernach wieder auf kaiserliche Seite getreten, und suchte jetzt selbst Breslau zu gewinnen. Obwohl dieser Plan mißlang, so focht er doch glücklich gegen die Schweden.

37. Pest im Jahr 1633, besonders zu Schweidnitz.

Neben diesem Kriegselende wurde Schlesien im Jahr 1633 noch von einer außerordentlichen Pest heimgesucht, welche ganze Ortschaften verödete. In Schweidnitz stieg in den heißen Sommertagen die Anzahl der Todten täglich auf 200, am 25. August auf 300 Personen. Das schwedisch-sächsische Heer mußte die Stadt verlassen, und 1633.

*) Im Jahr 1646 wurde dieses feste Schloß zersprengt, und nur die Wohngebäude blieben zum Theil stehen.

sich vor derselben in ein Lager begeben, aber die Umgegend war verwüstet und so trieb der Hunger viele Soldaten wieder in die Stadt zurück, und die vorher übermüthigen Krieger nahmen hier dankend Stücken elenden Brotes von den Bürgern an, nicht achtend die Ansteckung, der sie sich dabei ausgesetzt sahen. Alte Chronisten erzählen von dieser fürchterlichen Pest zu Schweidnitz folgendes*): Auf dem Ringe und in allen Gassen ward bei Tag und Nacht ein erbärmliches Heulen und Winseln gehört. Eines schrie nach Brot, das andere nach einem Trunk, viele, denen die Hitze den Kopf eingenommen, liefen in bloßen Hemden herum mit ungeberdigem Geheule. Aus Mangel an Todtengräbern lagen die Straßen voll Leichen, daß man kaum gehen konnte. An Arzenei fehlte es, weil die Apotheke fast ausgestorben war; eben so fehlte es an Aerzten. Man fuhr täglich auf zwei Karren die Leichen hinaus und schüttete sie in die Schanzengräben. So lebten die Menschen unter lauter Todten und der Geruch der Verwesung vermehrte die Ansteckung. Die armen Leute vom Lande, die sich des Krieges wegen in die Stadt gerettet, lagen auf den Straßen im erbärmlichsten Elende. Von den Bürgern blieben zuletzt nur 70 übrig, vom Magistrat nur zwei Personen, von 60 Bäckern nur sieben. Die Pest dauerte bis um Fastnacht 1634.

38. Wallensteins Tod. Ulrich von Schafgotsch hingerichtet.

Wallenstein hatte den Befehlen des Kaisers zuwider in Böhmen Winterquartiere genommen. Um sich bei diesem Ungehorsam gegen den Kaiser seiner Armee zu versichern, versuchte er zu Pilsen, dieselbe durch einen Eid sich zu verpflichten, und gegen den Kaiser zu führen. Aber der Plan mißlang, und er selbst begab sich mit seinen wenigen Getreuen nach Eger, um sich mit den Schweden und Sachsen zu vereinigen. Hier traf ihn die kaiserliche

---

*) Tiedes Jahrestage III. S. 133 u. ff.

Acht, und er wurde am 25. Februar 1634 ermordet. — 1634.
In Wallenſteins Fall wurde der vorhin genannte Graf Ulrich von Schafgotſch verwickelt. Er wurde zu Ohlau als Freund Wallenſteins gefangen und nach Glaz gebracht. Sein Regiment lag eben zu Troppau, wo es der Oberſt Freiberg ſogleich dem General Wallenſtein, von deſſen Acht er noch nichts wiſſen mochte, Treue ſchwören ließ. Auch ließ er den Landeshauptmann von Oppeln und andere Vornehme gefangen nehmen, und drohte ihnen, mit ihnen eben ſo zu verfahren, wie man kaiſerlicher Seits mit dem Grafen Schafgotſch verfahren würde. Dieſes Benehmen, welches Schafgotſch gar nicht wünſchte, war dieſem beſonders nachtheilig. Freiberg wurde zwar zur Unterwerfung gezwungen und nach Wien geſchickt; aber Schafgotſch mußte deſſen Schuld büßen; er wurde nach Regensburg gebracht und dort am 23. Juli 1635 als Anhänger Wallenſteins enthauptet. Das Schwerdt, 1635.
womit er enthauptet worden, wird in der Bibliothek zu Hermsdorf am Kynaſt noch heute gezeigt. Seinen Kindern wurde die Herrſchaft Trachenberg, die ihr Vater beſeſſen, genommen; nur ein Theil der Güter im Gebirge blieb ihnen. Es wurden ihnen katholiſche Vormünder geſetzt, die ſie in der katholiſchen Religion erzogen.

Dieſen Grafen Schafgotſch betreffend erzählt, eine unzuverläſſige Lebensbeſchreibung deſſelben (Hamburg und Leipzig 1742) folgende Sage, die zwar ganz mährchenhaft klingt, aber doch noch am Kynaſt in aller Leute Mund iſt:

Als der Graf am 25. März 1635 ſeinen Jahrestag feierte, und viele Gäſte auf dem Schloſſe Kynaſt verſammelt waren, ſo ſagte der Prediger Thiem aus Giersdorf, der ſich viel mit Sterndeuterei beſchäftigte, daß ihm die Sterne anzeigten, der Graf werde eines gewaltſamen Todes durch ein kaltes Eiſen ſterben. Der Graf war ſelbſt nicht zugegen bei dieſer Prophezeihung, erfuhr ſie aber am Abende nach Entfernung der Gäſte von ſeinem Stallmeiſter. Sogleich ſchickte er den Gäſten nach, und ließ ſie auf den folgenden Morgen wieder zu ſich einladen. Als ſie alle und unter ihnen auch der Prediger Thiem verſam-

melt waren, fragte er diesen, ob er denn in seiner Theologie solche Wissenschaft erlernet, daß er den Menschen ihre Schicksale voraus verkündigen könne? Wenn dieß der Fall sei, so möchte er doch auch einem Lamme, was eben zu diesem Behufe herbei gebracht worden, die Nativität stellen. Nachdem Tbiem von den Schäfern die nöthigen Umstände von der Geburtszeit dieses Lammes erfahren hatte, äußerte er, dieses Lamm werde der Wolf fressen. Man lachte darüber, weil man es für unmöglich hielt; der Graf aber, um diese Prophezeihuug unwahr zu machen, befahl ins geheim dem Koche, dieses Lamm zu schlachten, und ganz zu braten, und fuhr sodann mit seinen Gästen auf die Jagd. — Nun war im Schlosse ein gezähmter Wolf, der gebraucht wurde, den Bratenwender zu drehen, und dieses Amt schon an 10 Jahre verwaltete, ohne jemals den Braten gefressen zu haben. Dieser Wolf drehte auch heute den Braten, und als er sich einmal allein in der Küche sieht, macht er sich über das am Spieß steckende Lamm her, und statt es zu braten, frißt er es selbst. Als die zurückgekehrten Gäste mit dem Grafen bei Tische saßen, und das gebratene Lamm nicht erschien, fragte der Graf darnach, und der Koch erzählte, was geschehen, ohne die Wichtigkeit der Sache zu ahnen. Alle erstauuten, und der Graf legte sein Messer vor sich hin und sagte: „Des Herrn Wille geschehe! Ich weiß, daß „ich jederzeit meinem Kaiser treu gedient, und das Beste „des Landes redlich gesucht habe; du, Herr, wirst meine „Unschuld an den Tag bringen.“ Die Sache machte jedoch einen so starken Eindruck auf ihn, daß er sich entfernte und sich zu Bette begab.

39. Friede der Sachsen. Nebenreceß und seine Folgen.

Die Jahre 1634 und 1635 wurden für Schlesien sehr verhängnißvoll. Gedrückt von Krieg und Pest, verödet und von Feind und Freund geplündert, mußte es sich jetzt noch von Sachsen so gut wie verlassen sehen, auf welches allein, nach dem sächsischen Accord von 1621 es seine

Hoffnung setzte. — Die Schweden waren nämlich am 6. September 1634 bei Nördlingen gänzlich geschlagen worden, hatten dadurch an Ansehen in Deutschland verloren, und sich obendrein noch durch eigennützige Anforderungen verhaßt gemacht. Besonders hatte Sachsen als Kriegsschauplatz gelitten, und der Kurfürst Johann Georg, der Verbindung mit den Schweden müde, gab daher den Vorspiegelungen von Milde des österreichischen Hauses nach und schloß in diesem Jahre noch einen Separatfrieden mit dem Kaiser, der im Mai 1635 zu Prag unterzeichnet wurde. Die Schlesier hatten die gerechtesten Hoffnungen, ja die gegründetsten Ansprüche darauf, daß der Kurfürst in diesem Frieden sie bei ihren Rechten und ihrer Religionsübung gegen Oesterreich schützen werde, der Kurfürst hatte es ihnen früher auf einem Convent zu Breslau zugesagt; aber sie sahen sich getäuscht. Sobald sie von den Friedensunterhandlungen hörten, sandten sie Deputirte nach Dresden, aber diesen wurden die Unterhandlungen selbst so lange verborgen, bis sie abgeschlossen waren. Nur in einem*) Nebenreceß wurde aus österreichischer Milde bestimmt, daß die Herzoge von Brieg, Liegnitz und Oels und die Stadt Breslau für sich und ihre Ländereien und Unterthanen bei dem Kaiser schriftliche Abbitte thun, und dem Hause Oesterreich aufs neue Treue schwören sollten, wogegen ihnen vollkommene Begnadigung, ihre Privilegien und freie Religionsübung zugesagt wurde; doch sollte Breslau die bisher besessene Hauptmannschaft des Fürstenthums dem Kaiser zu freier Disposition ohne Entschädigung abtreten; der Herzog Heinrich Wenzel zu Münsterberg und Bernstadt sollte, als treu gebliebener Vasall, in seinen Rechten und Freiheiten verbleiben; die übrigen Fürstenthümer aber sollten, sowohl hinsichtlich der Bestrafung ihres Verhaltens, als auch hinsichtlich des Religionszustandes der Gnade des Kaisers überlassen sein, und sofern derselbe eine Aenderung mit der Religion vornehmen

(Randnotizen: 1634. 1635.)

---

*) Worbs Rechte der evangelischen Gemeinden. S. 315 u. ff.

würde, sollte denen, die sich nicht dazu bequemten, eine Frist von 3 Jahren vergönnet sein, um das Ihrige zu veräußern und auszuwandern. Hiermit waren nun mehr als drei Viertheile Schlesiens der Willkühr des Kaisers überlassen, und der Grund zu dem folgenden traurigen Schicksale der evangelischen Schlesier gelegt. Diese Treulosigkeit des Kurfürsten gegen sein Versprechen war nächst der Schwäche des Kurfürsten selbst dem Hofprediger desselben, Hoe von Hoeneck, zuzuschreiben, der gegen eine vom Kaiser erhaltene Summe von 10,000 Thalern es übernommen hatte, das Gewissen des Kurfürsten zu beschwichtigen, und man erzählt, daß die Jesuiten auf Hoes Gesundheit große Gläser Wein mit entblößtem Haupte ausgetrunken haben*).

Die Schweden waren unterdeß aus Schlesien vertrieben worden, und die dem Kaiser überlassenen Fürstenthümer mußten bald wieder den Religionsdruck fühlen. Liegnitz und Brieg mußten kaiserliche Besatzung einnehmen. Der letzte Landeshauptmann des breslauischen Fürstenthums, Adam Säbisch, wurde vom Kaiser zum königlichen Landeshauptmann ernannt; der erste des breslauischen Rathes aber hieß seitdem als solcher nur Präses. Zu Breslau erfolgte im October eine neue Eidesleistung für den Kaiser in die Hände des Oberlandeshauptmanns, des Herzogs Heinrich Wenzel, und die Truppen der Stadt Breslau mußten dem Kaiser Gehorsam schwören. Seitdem fochten die schlesischen Truppen unter dem Namen des Kaisers, aber das Land mußte sie verpflegen.

Der Krieg in Deutschland dauerte fort; die Schweden schlossen sich enger an Frankreich an, und der ganze Streit nahm mehr eine politische Richtung, indem die Schweden jetzt mehr für ihre eigene Entschädigung kämpften. So ging es fort bis an den Tod Ferdinands II., welcher am 15. Februar 1637 zu Wien erfolgte; nachdem vorher der Sohn des Kaisers, Ferdinand III., zum römischen Könige gekrönt worden war.

---

*) Worbs Rechte ꝛc. S. 78.

Kaiser Ferdinand III., 1637 — 1657.

40. Geschichte von Liegnitz, Brieg und Oels.

Dieser neue Regent fand es nicht erst für nöthig, nach Schlesien zur Huldigung zu kommen; und die Schlesier dachten auch nicht daran, ihn dazu einzuladen. Schlesiens Kraft war gebrochen.

Die schlesischen Fürsten waren von ihrer Höhe gesunken; selbst Breslaus Macht war dahin*). Georg Rudolf, Herzog zu Liegnitz, mußte kaiserliche Besatzung in seine Residenz aufnehmen, nachdem Sachsen mit dem Kaiser Friede geschlossen hatte, und hielt sich seitdem aus Verdruß meist in Breslau auf. Johann Christian, Herzog zu Brieg, hatte sein Land in den Kriegszeiten auch verlassen und war nach Preußen gegangen, weil er das Elend seiner Unterthanen, dem er abzuhelfen nicht im Stande war, nicht mit ansehen wollte; hier starb er zu Osterode am 25. December 1639. Er hinterließ drei Söhne: Georg III., Ludwig IV. und Christian, von denen der älteste schon während der Abwesenheit des Vaters die Regierung geführt hatte. Alle drei lebten jetzt zu Brieg unter einer kaiserlichen Besatzung von sehr geringen Einkünften. Johann Christian hatte 1626 zum zweitenmal sich verheirathet, hatte aber die Nachkommen aus dieser zweiten Ehe mit kaiserlicher Genehmigung für unfähig zur Nachfolge erklärt, um sein armes Land nicht mit der Last so vieler fürstlichen Kinder zu beschweren. Sie erhielten nur Appanagen und führten den Titel Freiherrn von Liegnitz. Im Jahr 1677 starb der letzte Sohn aus dieser Ehe ohne Erben.

Der Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt, welcher von Ferdinand II. zum Oberlandeshauptmann ernannt worden war, starb im October 1639 ohne Erben, und seine Länder fielen an Karl Friedrich von Oels, seinen Bruder, der also nun das ganze Fürstenthum wie-

*) Pecholys schles. Gesch. B. I. S. 379 u. f.

der besaß. Die dadurch erledigte Oberlandeshauptmannschaft gab der Kaiser an den Fürsten Lichtenstein von Troppau und Jägerndorf.

41. Kriegsereignisse in Schlesien von 1639 bis zum Frieden.

Bis in dieses Jahr 1639 war Schlesien seit dem Prager Frieden von Kriegsunruhen frei gewesen. Jetzt aber zog sich der Krieg wieder in unser Vaterland und wüthete darin bis zum Abschlusse des Friedens. Die Schweden machten es sich zum Grundsatze, den Krieg in die kaiserlichen Erbländer zu versetzen, und Schlesien war ihnen als eine Vormauer gegen Pommern, durch welches sie ihre Verbindung mit ihrem Vaterlande offen erhielten, besonders wichtig. Der schwedische General Banner
1639. überschwemmte 1639 Böhmen mit seinen Truppen und dabei fiel auch ein Theil derselben unter Anführung des Generals Stahlhantsch von der Mark und von der Lausitz her in Schlesien ein. Beuthen an der Oder machte dieser zu seinem Stützpunkte, legte Verschanzungen daselbst an und zog im nächsten Winter von dort aus in die Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz. Er forderte überall von den ohnehin schon ausgesogenen Städten starke Contributionen, und wo sie nicht entrichtet wurden, ließ er sogleich plündern. Wo er hinkam, vertrieb er zwar die katholischen Geistlichen und setzte evangelische an deren Stelle, die aber wenn die Oesterreicher wieder einen Ort einnahmen, als Rebellen behandelt wurden. Unter andern Städten litten besonders Jauer und Hirschberg: Jauer wurde
1640. 1640 am 5. April von den Kaiserlichen erstürmt, die den Bewohnern kaum das Hemde ließen. Viele Leute hatten in der Pfarrkirche eine Zuflucht gesucht, aber bald drangen die Soldaten auch hier ein, hieben viele nieder und Kirche und Kirchhof glichen bald einer Mördergrube, und mit den Leichen der Erschlagenen zerrten sich die Säue auf den Straßen herum. Hirschberg war 1634 von den Kaiserlichen fast ganz niedergebrannt worden, und hatte deshalb jetzt sich auf die Seite der Schweden geschlagen.

Die Kaiserlichen wendeten alles daran, diese Stadt wieder zu erobern, aber die Einwohner und Schweden vertheidigten sie so tapfer, daß die Kaiserlichen mehrmals zurückgeschlagen wurden. Unterdeß herrschte in der Stadt die fürchterlichste Hungersnoth. Als endlich Stahlhantsch sich zu längerer Vertheidigung zu schwach fühlte und am 8. November 1640 aus der Stadt zog, folgten ihm die Bürger, aus Furcht vor den Kaiserlichen, mit ihren Habseligkeiten nach Beuthen, und überließen die leeren Häuser, worin sich noch 81 katholische Einwohner befanden, den Oesterreichern. Die Schweden hielten sich noch das folgende Jahr zu Beuthen und Löwenberg, welches sie auch stark befestiget hatten, bis sie am Anfange des Jahres 1642 gänzlich aus Schlesien vertrieben wurden. 1640. 1642.

Diese Vertreibung rächte nach Banners Tode der schwedische Generalissimus, Torstensohn, der mit der Hauptarmee durch Schlesien nach Mähren vordringen wollte. Er selbst, vom Podagra gelähmt, mußte zwar in einer Senfte getragen werden, aber dieß that seinen Fortschritten keinen Eintrag. Am 4. Mai 1642 erstürmte er Glogau; die Pfarrkirche, in welche die Einwohner ihre besten Sachen gerettet hatten, wurde ausgeplündert, gerieth in Brand, und das Feuer verzehrte einen Theil der Stadt; die Einwohner wurden gemißhandelt und geplündert. Von Glogau aus zog Torstensohn, der übrigens auch den General Stahlhantsch an sich gezogen hatte, gegen Schweidnitz, wo er die kaiserliche Hauptarmee bei Märzdorf und Stephanshain völlig schlug, und darauf ganz Schlesien disseits der Oder eroberte, Liegnitz, Breslau und Brieg ausgenommen. Nun drang er nach Mähren ein und bedrohte selbst Wien. Aber eine neue kaiserliche Armee unter dem Erzherzog Leopold trieb die Schweden wieder zurück, die wieder durch Schlesien zogen und bis an die Mark gedrängt wurden. Nur Glogau vertheidigte sich und der schwedische General Wrangel beschloß, es bis aufs Aeußerste zu halten. Torstensohn, der sich wieder verstärkt hatte, zog nun nach Sachsen, die Oesterreicher folgten ihm dahin und wurden am 13. October 4. Mai. 13. Oct.

1642 bei **Breitenfeld** von den Schweden völlig geschlagen. Unterdeß hatten sich in Schlesien die Schweden wieder ausgebreitet und blieben ein Jahr lang im Besitz dieses Landes.

42. Bedingungen des westphälischen Friedens für Schlesien.

Die folgenden Jahre war Schlesien immer noch ein Tummelplatz kaiserlicher und schwedischer Truppen, deren einzelne Hin= und Herzüge zu erzählen zu ermüdend wäre. Von den fortdauernden, den Krieg begleitenden Uebeln wurde das Land erst durch den westphälischen Frieden von
1648. 1648 frei. Aber selbst vor dem Frieden erzitterte man noch voll banger Erwartung; denn Schlesiens Fürsten und Stände durften, weil sie keine Reichsstände waren, keine eigenen Gesandten zu den Friedensunterhandlungen schicken, ja es war sogar verboten, daß sich irgend jemand zu einer Absendung an die evangelischen Reichsfürsten zu Gunsten der Schlesier brauchen lassen sollte. Nur einen Polen, dem Freiherrn **Hans George von Schlichting**, Oberlandrichter des Fraustädter Kreises, verdankten die Schlesier eine Verwendung für ihr Land. Dieser Mann hatte schon in Schlichtingsheim den Schlesiern einen Zufluchtsort gewährt und ihnen dort eine evangelische Kirche erbaut; jetzt ließ er sich, wahrscheinlich durch den glogauischen Syndicus, **Lauterbach**, bewegen, auf einzelne Schreiben der Herzoge von Liegnitz, Brieg und Oels, welche Lauterbach an ihn überbrachte 1646, ihre Sache bei den zu Münster und Osnabrück unterhandelnden Mächten zu führen. Für die Städte des Fürstenthums Glogau und für die Stadt Sagan verwendete sich Lauterbach selbst an den Höfen zu Dresden und Berlin. Er wagte selbst eine Reise dahin, aber eine zweite durfte er nicht wagen, denn schon stellten ihm einige Katholiken nach dem Leben. Von Sachsen hatte Schlesien wenig Fürsprache zu hoffen, denn der sächsische Hof hatte es immer mit dem Kaiser gehalten, und als man in den Friedensunterhandlungen auf die Religionsangelegenheiten kam, zog sich

Sachsen zurück und erklärte, es wären keine hinlänglichen Ursachen vorhanden, den Katholiken noch etwas abzudringen. Nur die Schweden setzten ihre Forderungen zu Gunsten der evangelischen Schlesier furchtlos fort und ihnen hat Schlesien es zu verdanken, daß es im Frieden einige Vortheile vor den andern kaiserlichen Erbländern erhalten hat.

Was also Schlesien betraf, so wurde im Frieden von 1648 festgesetzt: Die schlesischen Fürsten augsburgischer Confession, nämlich die Herzoge zu Brieg, Liegnitz (wozu noch Wohlau gehörte), Münsterberg und Oels, wie auch die Stadt Breslau, sollen bei ihren vor dem Kriege erhaltenen Rechten und Privilegien und der Ausübung der evangelischen Religion erhalten werden. Die Grafen, Freiherren, Edelleute und ihre Unterthanen in den übrigen Fürstenthümern, die unmittelbar zur königlichen Kammer gehören, sollen, auf Vorbitte der Königin von Schweden, nicht gezwungen werden, der Religion wegen auszuwandern, auch nicht abgehalten werden, in der Nachbarschaft außerhalb des Landes ihren Gottesdienst abzuwarten; ja es solle ihnen erlaubt sein, drei evangelische Kirchen auf ihre Kosten, außerhalb der Mauern der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau an Orten, die der Kaiser wird anweisen lassen, zu erbauen, sobald sie sich dieserhalb an ihn wenden werden.

So war also der Friede für die evangelischen Unterthanen der unmittelbaren Fürstenthümer höchst ungünstig und sie hatten nichts als völlige Ausrottung ihres Gottesdienstes zu gewärtigen. Ehe wir aber den Verfolg der Begebenheiten erzählen, wollen wir erst noch einmal den Zustand unsers Vaterlandes am Ende dieses furchtbaren dreißigjährigen Krieges betrachten.

43. Zustand Schlesiens zu Ende des dreißigjährigen Krieges.

Wie groß nach beendigtem Kriege die Verwüstung in Schlesien gewesen, läßt sich kaum beschreiben. Außer Breslau gab es keine Stadt des Landes, die nicht wenig-

stens einmal eingenommen worden war; viele Dörfer und Städte waren ganz verödet und niedergebrannt. Glogau sollte 1631 durch den kaiserlichen General Montecuculi befestiget werden, weshalb er 486 Häuser vor den Thoren, 3 Kirchen und 4 Hospitäler niederreißen ließ. Die Bewohner dieser Häuser mußten als Bettler fortgehen und die Kranken aus den Hospitälern blieben unter freiem Himmel liegen *). In Löwenberg waren nur noch 40 arme Bürger übrig, in Ohlau nur 20; in Nimtsch waren 1633 nach früherer dreimaliger Plünderung und nach einer Pest von 183 Bürgern nur 11 übrig; Cosel hatte von 4000 Einwohnern nur noch 1200 und lag in Trümmern; Münsterberg hatte nur noch einige 20 Bürger; Schweidnitz hatte von 1300 Häusern nur noch 118. Eben so wie der Krieg, hatte die Pest einen großen Theil der Einwohner weggerafft. Auch durch Auswanderung hatte unser Vaterland viele Bewohner verloren. Aus der Stadt Gurau waren 1631 an 4000 Einwohner allein nach Lissa in Polen gezogen, andere nach andern Städten Polens, so daß zuletzt von 699 Häusern, 587 leer standen. Freistadt war fast ganz verödet. Ueberhaupt nimmt man an, daß Schlesiens Volkszahl um 200,000 Menschen durch diesen Krieg vermindert worden sei.

Aber nicht blos Menschen hatte das Land verloren, auch die Blüthe der Städte, ihr Ansehen und ihre Macht waren während des Kriegs verschwunden. An freie Rathswahl ward nicht mehr gedacht, nur Katholiken durften in den Rath aufgenommen werden, und diese wurden von den Landeshauptleuten ernannt. Der Sinn für Bürgerrecht und Bürgeransehen ging bei dem Druck der Zeit verloren. Dagegen gewannen die Juden immer mehr Vorrechte und wurden von den Kaisern geschützt. Auch die Macht der Fürsten und Stände war gesunken; eigene Truppen hielt man nicht mehr, nur Breslau, Brieg und Liegnitz hielten noch eigene Garnisonen. Die Fürstentage wa-

---

*) s. Prvzbl. 1821 II. p. 299.

ren nur ein Schatten von ihrem frühern Zustande geworden, und ihr Geschäft war meistens nur Bewilligung der Abgaben, welche die kaiserlichen Commissarien forderten, daher man auch die Sache nur durch Abgeordnete abmachte, ohne persönlich dabei zu erscheinen.

In einzelnen Gebieten waren Regierungsveränderungen vorgegangen. Die der Familie des Grafen Schafgotsch entrissene Herrschaft Trachenberg hatte Ferdinand III. 1641 seinem General, dem Grafen von Hatzfeld, geschenkt. Oppeln und Ratibor hatte derselbe Kaiser 1645 an die königliche Familie in Polen verpfändet, bei der sie bis 1664 geblieben sind. Sagan hatte der Fürst von Lobkowitz 1646 gekauft. — Zu Oels war 1647 der Herzog Karl Friedrich gestorben; durch seine einzige Tochter Elisabet Maria, die an den Prinzen von Würtemberg, Sylvius Nimrod, verheirathet war, kam es an diesen für ihn und seine männlichen und weiblichen Nachkommen. Schweidnitz und Jauer räumte der Kaiser seinem zum böhmischen Könige gekrönten Sohne, Ferdinand IV., ein. Münsterberg erhielt einige Jahre später 1654 ein Graf von Auersberg. Alle diese neuen Fürsten, den von Oels ausgenommen, lebten meistens am Hofe, und ihre Geschichte hat mit der des Landes nichts mehr gemein, und der Kaiser hatte in ihren Besitzungen auch völlige Landeshoheit, so daß sie den ältern Fürsten von Oels, Liegnitz, Brieg nicht gleich zu stellen sind. In Neiße, wohin der Bischof 1623 zurück gekehrt war, war den evangelischen Einwohnern alle Religionsfreiheit genommen worden und 1627 hörte auch der Gottesdienst zu Senkwitz auf, und die Einwohner der Stadt mußten katholisch werden oder auswandern. Ein gleiches Schicksal hatten die Evangelischen im Grottkauischen.

Das Riesengebirge hat wahrscheinlich seine heutige Bevölkerung dem Kriege zu verdanken, indem die schon durch Tuchmacherei früher aus dem am Fuße des Gebirges liegenden Städten verdrängten Leinweber sich immer tiefer in dasselbe zogen, und mit ihnen auch andere Anwohner in den unzugänglichen Berggegenden Schutz gegen

Waffen und Religionsdruck suchten und fanden. Nur eine einzige gute Folge für die Zukunft hatte der Krieg, indem die Unsicherheit des Transportes zu Lande die Oderschifffahrt beförderte.

44. Friedenskirchen erbaut. Wegnahme der evangelischen Kirchen in den Erbfürstenthümern.

Nach dem Frieden blieben die Schweden noch zwei Jahre in Schlesien stehen, bis alle ihnen gethanen Versprechungen erfüllt waren, und dabei lebten sie, wie im Kriege, auf Kosten des Landes. Doch das war das geringere Uebel. Viel größeres entsprang aus der Bemühung des Kaisers, alle seine Unterthanen selig zu machen, wie er sich selbst ausdrückte, das heißt, sie in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Am An-
1649. fange des Jahres 1649 schickten die Fürstenthümer Breslau, Schweidnitz, Jauer, Glogau und mehrere Städte Deputirte an den Kaiser, unter denen auch Wilhelm von Rehdiger von Seiten des breslauischen Fürstenthums war. Letzterer stellte dem Kaiser sehr nachdrücklich vor, in welchen trostlosen Zustand die Unterthanen der Erbfürstenthümer durch den ihrer Religionsübung so höchst ungünstigen Frieden versetzt wären, wie denselben nichts als Auswanderung übrig bleibe, wie aber dadurch der Kaiser selbst an Einkünften verlieren werde, und bat daher: die evangelischen Schlesier im Besitz ihrer Kirchen und Schulen zu lassen. Aber er fand keine Erhörung seiner Bitte, sondern wurde mit dem Bescheide entlassen, es bleibe bei den Bestimmungen des Friedens, und der Kaiser thue nichts ohne Bedacht, und alles blos deshalb, weil er alle seine Unterthanen selig wissen wolle.

Unterdeß dachte man in Glogau, Schweidnitz und Jauer an die Erbauung der sogenannten Friedenskirchen; doch verzögerte es sich einige Jahre, ehe eine kaiserliche Commission erschien, die Plätze dazu abzustecken. Im December 1651 wurde zu Glogau vor dem Brostauer Thore ein Platz zur Kirche eingeräumt, welche dann er-
1652. baut und 1652 am Weihnachtsfeste eingeweihet wurde,

aber 1654 wieder einfiel wegen der schlechten Bauart, worauf der Bau aufs neue begann. Dabei fehlte es nicht an mancherlei Bedrückungen; die Prediger durften während des Baues nicht in der Stadt wohnen, sondern mußten im Dorfe Gramschütz, eine Meile entfernt, bleiben, bis sie endlich vom Landeshauptmann Erlaubniß erhielten, in der Stadt eine Wohnung zu beziehn, während ihre Wohnungen bei der Kirche gebaut wurden; und eine Schule zu erbauen wurde den Glogauern durchaus verweigert, weil davon im Frieden nicht die Rede gewesen sei. — Das Kirchenvermögen mußte die evangelische Gemeine 1651 auf Verlangen des Rathes der Stadt demselben ausliefern, und ungeachtet der Kaiser wiederholentlich befahl, es der evangelischen Gemeine zurückzugeben; so erhielt sie doch erst 1669 die Hälfte davon zurück. In Schweidnitz wurde im September 1652 der Platz zur evangelischen Kirche abgesteckt. Als hier einer der Commissarien den Platz absichtlich zu beschränken suchte, nahm ein anderer derselben, der General Monteverques seinen Stock, warf ihn weit vor sich her, und sagte: es ist ja nur Erde, man muß lieber zugeben als abnehmen. Erst 1656 kam es zum Bau, und 1657 wurde im Junius der erste Gottesdienst darin gehalten. — Die vocirten Prediger durften bis zu Vollendung ihrer Amtswohnungen auch nur in der Vorstadt wohnen, ja einer derselben wohnte sogar in Weizenrode, ½ Meile von der Stadt. — In Jauer wurde ebenfalls im Septbr. 1652 der Platz ausgesteckt, und 1655 war der Bau vollendet. Schulen anzulegen wurde auch hier und zu Schweidnitz nicht gestattet. Uebrigens waren die Gemeinden dieser drei Städte nicht im Stande diese Baue aus eigenen Mitteln zu bestreiten, und mußten daher Sammlungen im ganzen Lande dazu anstellen. Doch nicht nur aus diesem, sondern auch aus Sachsen, Hamburg, Brandenburg und Schweden gingen reichliche Beiträge ein, und für Schweidnitz schenkte Hans Heinrich von Hohberg auf Fürstenstein eine große Menge Bauholz aus seinen Waldungen.

Sobald die drei Kirchen nur abgesteckt waren, er-

schien ein kaiserlicher Befehl, daß den Evangelischen in allen unmittelbaren Fürstenthümern die Kirchen genommen und ihre Geistlichen aus dem Lande getrieben werden sollten, und im Decbr. 1653 begann diese neue Reformation. Daß die Kirchen den Gemeinden und Patronen, die sie erbaut, als Eigenthum zugehörten, gab man nicht zu, und behauptete, die Kirchengebäude gehörten der katholischen Kirche, und somit nahm man sie für katholischen Gottesdienst in Besitz, wenn auch kein katholischer Einwohner am Orte war; die Einwohner aber nöthigte man vermeintlich um ihres Seelenheils willen, den katholischen Gottesdienst zu besuchen. Die Commissarien zur Wegnahme der Kirchen hatten eine militärische Begleitung, um nöthigen Falles Gewalt brauchen zu können. Auch hatten sie diese in einigen Dörfern wirklich nöthig; doch bald erkannten die Einwohner die Unabwendbarkeit ihres Unglücks und ergaben sich in ihr Schicksal. Von den weggenommenen Kirchen kennt man noch 628 *) mit Namen, welche sich in Niederschlesien befanden; zu diesen kommen aber noch eine Menge anderer in Oberschlesien und in andern Theilen des Landes, deren Anzahl wir nicht mehr wissen.

1653.

So streng der Kaiser sein im Frieden behauptetes Recht ausübte, so wollte er doch auch alles halten, was er versprochen hatte, und die Bedrückungen, welche die Evangelischen gegen die Worte des Friedens erfuhren, waren nicht dem Kaiser, sondern den katholischen Räthen desselben und den katholischen Magisträten zuzuschreiben. So wollte man die Religionsfreiheit bei den Herzogen blos auf ihre Residenzen, und bei Breslau nur auf die innere Stadt einschränken, und nahm die vorstädtischen Kirchen zu Breslau in Anspruch. Aber der Kaiser erklärte sich dagegen und Breslau und die Herzoge blieben bei ihren Rechten, nur die Kirchen auf den Stadtdörfern mußte Breslau einbüßen, und den zu den Stiftern und Klöstern in den mittelbaren Fürstenthümern gehörenden Gütern wurde die Religionsfreiheit genommen.

*) v. Worbs Rechte S. 111.

45. Jesuiten.

Die Jesuiten, welche 1622 zuerst in Neiße einen bleibenden Sitz erlangt hatten, breiteten sich nun weiter im Lande aus, besonders zu Glogau, Sagan und Schweidnitz, und hätten sich auch gern in Breslau eingeschlichen; doch dieß gelang nicht ganz nach Wunsche. Durch den Kammerpräsidenten von Schellendorf wurden 1638 am 1638.
20. Febr. in einem bedeckten Wagen unbemerkt zwei Jesuiten in die Stadt gebracht und im Matthiasstifte aufgenommen. Dieses mußten sie zwar wieder verlassen, bezogen aber ein Haus auf der Rittergasse und errichteten hier eine Schule, anfangs für 12 Knaben. Nun wünschten sie ein eigenes Collegium erbauen zu dürfen, erhielten auch 1645 die Erlaubniß, es auf dem Sande zu errich- 1645.
ten. Indeß damit waren sie nicht zufrieden, wollten den Platz dazu in der Stadt haben und richteten ihr Augenmerk auf die städtische Hauptkirche zu Maria Magdalena, was jedoch der breslauische Rath noch hintertrieb. Auf dem Sande ließ der Abt des Sandstiftes den Bau nicht beginnen, wahrscheinlich wollten ihn die Jesuiten auch selbst nicht, indem sie immer noch auf einen Sitz in der Stadt hofften. Diese Hoffnung schien in Erfüllung zu gehen, als ihnen 1648 am 27. Febr. auf Befehl einer kaiserli- 1648.
chen Commission das Minoritenkloster zu St. Dorothea eingeräumt und die Minoriten daraus verwiesen werden sollten. Da aber der Befehl nicht vom Kaiser, sondern von dessen Beichtvater unterschrieben war, so widersetzte sich der Guardian des Klosters, Namens Beaucourt, fand Hülfe bei den Bürgern, und endlich auch Recht bei dem Kaiser und die Sache unterblieb. Auf dem Sande wurden den Jesuiten auch fortwährend Schwierigkeiten gemacht, und daher gelang ihr Plan unter Ferdinands Regierung noch nicht.

46. Liegnitz, Brieg und Wohlau getrennte Fürstenthümer.

1653 am 9. Januar starb der Herzog Georg 1653.
Rudolf von Liegnitz, der in seinen letzten Jahren noch

eine große Neigung für die katholische Kirche gezeigt hat. Er hinterließ keine Kinder und seine Länder fielen an seine 3 Neffen zu Brieg, die sich zur reformirten Kirche hielten und seit 1639, wo ihr Vater Johann Christian gestorben war, im Besitz von Brieg waren. Sie theilten sich nun durchs Loos in ihre Besitzungen; Georg III. erhielt Brieg, Ludwig Liegnitz und Christian Wohlau. Alle drei suchten ihren durch den Krieg verwüsteten Ländern wieder aufzuhelfen.

Kaiser Leopold I. 1657—1705.

47. Liegnitz wird Erbfürstenthum. Geschichte von Oels.

Ferdinand III. hinterließ alle seine Länder seinem zweiten Sohne Leopold I., denn sein älterer Sohn Ferdinand IV. war schon 1654 gestorben. Leopold, ein höchst bigotter Mann, kümmerte sich wenig um Schlesien und ließ sich von seinen Ministern und von Jesuiten leiten. Er führte viele Kriege, an denen aber Schlesien weiter keinen Theil nahm, als daß es sich durch hohe Abgaben gedrückt sah. Es genoß zwar während dieser langen Regierung äußerlich des Friedens. Desto wichtiger waren aber die Veränderungen, welche das Land in seinem Innern trafen.

Zuerst zieht Liegnitz unsere Aufmerksamkeit auf sich. Ludwig zu Liegnitz starb 1663, und Georg zu Brieg 1664, und Christian vereinigte wieder alle Theile der väterlichen Besitzungen. Unter ihm entstand ein Streit der Lutheraner gegen ihn selbst, der sich zur Lehre der Reformirten bekannte. Er machte nämlich einen reformirten Prediger, Namens Schmettau, zum Superintendenten und verlangte, daß auch die Ordination der lutherischen Prediger durch diesen vollzogen werden sollte. Dagegen protestirten die lutherischen Landstände und unter ihnen besonders ein Edelmann Friedrich von Schellendorf. Ihre Beschwerden brachten sie vor den Kaiser, und dieser entschied zu ihrem Vortheil, worauf Schmettau entlassen wurde. —

1672 starb der Herzog Christian und hinterließ einen einzigen Sohn, Georg Wilhelm, welcher zwar erst 12 Jahr alt war, aber bei seiner sehr frühen Geistesreife schon im folgenden Jahre die Regierung selbst antrat, Alle gleichzeitigen Nachrichten schildern ihn als einen ausgezeichnet verständigen Herrn. So erzählt man, daß, als er einmal in Gegenwart des kaiserlichen Hofes befragt wurde, welches die beste Religion sei, er geantwortet habe: Gott und dem Kaiser treu sein. Dieser hoffnungsvolle Herzog starb aber schon 1675 am 21. Nvbr. zu Brieg 1675.
an den Kinderpocken in seinem 15ten Jahre, und mit ihm erlosch der piastische Stamm aller schlesischen Herzoge. Es war zwar noch ein Sohn des Herzogs Johann Christian von Brieg aus dessen zweiter Ehe, Namens August, übrig, aber dieser war von seinem Vater nicht mit unter die zur Nachfolge fähigen Kinder erklärt worden, weil damals die Familie der Piasten noch so zahlreich war, daß man das Aussterben derselben noch gar nicht als möglich dachte. Auch starb dieser Prinz schon 1677. Die noch vorhandenen weiblichen Nachkommen waren eben so wenig zur Nachfolge fähig, und es war daher ganz in der Ordnung, daß der Kaiser die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau als offene Lehen einzog und durch Landeshauptleute regieren ließ.

Nur von einer auswärtigen Macht konnten noch Ansprüche auf diese Fürstenthümer gemacht werden, und diese war Brandenburg. Nach einer mit Herzog Friedrich II. 1537 gemachten Erbverbrüderung hatte Brandenburg wirklich jetzt ein Recht, in den Besitz der liegnitzischen Hinterlassenschaft einzutreten; denn Friedrich II. hatte von den böhmischen Königen Wladislaus und Ludwig das Recht erhalten, über seine Länder frei zu testiren. Ferdinand I. hatte zwar diese Erbverbrüderung für ungültig erklärt, aber Brandenburg hatte sich sein Recht vorbehalten. Demnach trat der große Kurfürst Friedrich Wilhelm jetzt mit seiner Anforderung an die drei Fürstenthümer und an das Fürstenthum Jägerndorf auf, welches einem seiner Vorfahren im 30jährigen Kriege genommen worden war. Doch

zu schwach, sein Recht mit bewaffneter Hand geltend zu
1686. machen, mußte er sich 1686 einen Vergleich gefallen lassen, wonach er auf die gedachten drei Fürstenthümer, so wie auch auf Jägerndorf, Verzicht leistete, und dagegen den Kreis Schwiebus als böhmisches Lehn erhielt, eine ganz unverhältnißmäßige Entschädigung. Während aber der Kurfürst diesen Vertrag unterzeichnete, unterhandelten die kaiserlichen Abgeordneten ins geheim mit dessen Sohne, dem Kurprinzen Friedrich, nachherigem ersten Könige Preußens, und bewogen diesen durch einen heimlichen Revers, sich verbindlich zu machen, den Schwiebuser Kreis wieder an den Kaiser abzutreten, sobald er selbst zur Regierung kommen
1688. würde. Als nun 1688 Friedrich Wilhelm starb, drang der Kaiser auf Erfüllung dieses geheimen Versprechens, und
1695. 1695 trat Friedrich den gedachten Kreis gegen eine Entschädigung von 250,000 Gulden an den Kaiser wieder ab, weil er nur den Kaiser gewinnen wollte, damit er seinem Plane, den Königstitel anzunehmen, nichts entgegen setzen möchte. Hiermit traten aber die Rechte Brandenburgs an die schlesischen Fürstenthümer wieder in ihre volle Giltigkeit, indem die empfangene Geldsumme in keinen Betracht dagegen kam.

Jetzt waren die würtembergischen Herzoge zu Oels die einzigen protestantischen in Schlesien. Herzog Sylvius
1664. Nimrod war 1664 mit Hinterlassung von 4 Söhnen gestorben, während deren Minderjährigkeit ihre Mutter Elisabet Maria regierte. Der älteste Sohn starb auf Reisen; die andern übernahmen 1672 die Regierung und theilten sich so, daß der ältere, Sylvius Friedrich, Oels, der zweite, Christian Ulrich, Bernstadt, der jüngste Julius Siegmund Medzibor und Trebnitz an sich nahm; eine Herrschaft Sternberg in Mähren verwalteten sie gemeinschaftlich, und verkauften sie späterhin 1693. Julius Sigmunds Name lebt noch in der Stadt Juliusburg fort, einem ehemaligen Dorfe, Dreske genannt, welches er zur Residenz und Stadt erhob. Er starb 1684 und hinterließ einen Sohn, Karl. Sylvius Friedrich zu Oels starb 1697 ohne Erben, und einer Verordnung seiner

Mutter gemäß fiel Oels an Christian Ulrich; Bernstadt aber nun an den jungen Karl, dessen bisheriges Gebiet unter beide Herzoge getheilt wurde. Christian Ulrich starb 1704 und hinterließ zwei Söhne, Karl Friedrich und Christian Ulrich. Alle diese würtembergisch-ölsnischen Herzoge hatten auf den Fürstentagen nur eine Stimme.

Die übrigen schlesischen Herzoge waren nicht wichtiger als diese, und haben in der Geschichte des Landes eine geringe Bedeutung. Sie lebten wenig in Schlesien und hatten von ihren Besitzungen geringen Genuß.

48. Oberlandeshauptleute.

Die Oberlandeshauptmannschaft sank nach und nach zu einem leeren Titel herab. Nach dem Tode Georgs III. von Brieg, welcher diese Würde noch mit Ansehn bekleidet hatte, gab sie der Kaiser an Sebastian von Rostock, der seit 1664 breslauischer Bischof war, ohne das Privilegium zu beachten, wonach kein Geistlicher Oberlandeshauptmann sein sollte. Nach dessen Tode 1671 wurde 1671.
der Herzog von Sagan, Wenzel von Lobkowitz, Oberlandeshauptmann, welcher aber, weil er sich immer am Hofe aufhielt, einen Grafen von Schafgotsch zum Verwalter dieses Amts bestellte. Wenzel fiel 1674 in Ungnade und wurde auf seine Herrschaft Raudnitz in Böhmen verwiesen, wo er bis an seinen Tod in Ruhe lebte. Hier ließ er sich ein Zimmer einrichten, dessen eine Hälfte mit Tapeten und kostbaren Geräthen geschmückt, die andere Hälfte einer schlechten Bauerhütte ähnlich gemacht war. Er verfertigte sich selbst seine Grabschrift in lateinischer Sprache, die mit den Worten schließt: Fui comes, princeps, dux; sum pulvis, umbra, nihil. Perpendite magnates, angusta enim sunt spatia, quae mortuum a morituro distinguunt; perpende et tu viator, dicque requiem et abi! (Ich war Graf, Fürst, Herzog; ich bin Staub, Schatten, Nichts. Erwäget es ihr Großen, denn eng ist der Raum, welcher den Todten vom Sterbenden trennt; erwäge es auch du, Wanderer, wünsche mir Ruhe und gehe weiter.) Er starb

1677. 1677. Als er in Ungnade gefallen war, übertrug der Kaiser die Oberlandeshauptmannschaft wieder dem Bischofe, dem Kardinal Friedrich von Hessen *). Nach dessen
1682. Tode 1682 wurde Johann Caspar von Armpringen zum Oberlandeshauptmann ernannt, dessen Besitzung Freudenthal an der Grenze von Mähren der Kaiser zu einem Fürstenthum erhob. Sein Nachfolger in dieser Würde war wieder der Bischof, Franz Ludwig, der aber fast nichts mehr als Oberlandeshauptmann zu thun hatte, indem fast alles durch das kaiserliche Oberamt betrieben wurde. So wie das Ansehn des Oberlandeshauptmanns, so sank auch das Ansehn der Fürstentage immer tiefer, und man achtete gar nicht mehr auf dieselben.

49. Universität zu Breslau.

In Hinsicht des Religionszustandes befolgte der Hof dieselben Grundsätze, welche unter der vorigen Regierung gegolten hatten. Jesuiten leiteten ihn und gelangten endlich auch in Breslau zu ihrem Ziele, nach welchem sie so
1659. lange vergebens gestrebt hatten. Am 12. October 1659 wurden sie auf kaiserlichen Befehl heimlich in die kaiser-
1671. liche Burg eingeführt, und 1671 wurde ihnen diese alte Burg förmlich zum Eigenthum übergeben. Das Oberamt und die königliche Kammer, welche hierin ihren Sitz bisher gehabt hatten, wurden verlegt, jenes auf den Salzring in ein Haus, welches in unsern Tagen zu Vergrößerung der Kaufmannsbörse verwendet worden ist, diese in ein Haus auf dem heutigen Ritterplatze. Die Jesuiten ließen vor der Hand das Gebäude, wie es eben war, und richteten nur den Huldigungssaal zur Kirche, und einige Zimmer zu Schulen ein. 1689 begannen sie den Bau einer eigenen Kirche, suchten nach und nach ihre Schulen zu erweitern, und rückten immer deutlicher mit dem Plane hervor, ihr Collegium zu einer Universität herauf zu

---

*) Ihm hat die der heiligen Elisabet geweihte Kapelle an der Domkirche ihre Entstehung zu danken.

bilden. So sehr der breslauische Magistrat dem Plane entgegen war, so erreichten sie doch ihren Zweck, und 1702 unterm 21. Octbr. erschien ein kaiserlicher Fundationsbrief für die neue Universität zu Breslau, welche nach dem Kaiser die leopoldinische genannt wurde, jedoch nur für die Facultäten der Theologie, des kanonischen Rechts, der Philosophie und der freien Künste; Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde blieben von den Lehrfächern ausgeschlossen. 1702.

50. Bedrückungen der Evangelischen durch die Katholiken.

Vermöge des westphälischen Friedens war den Protestanten erlaubt, benachbarte Kirchen zu besuchen, und es wurden, um die zuströmende Menschenmenge zu fassen, in den brandenburgischen und sächsischen Grenzorten neue Kirchen erbaut. Oft ging man viele Meilen weit nach einer solchen oder nach einer in einem mittelbaren Fürstenthum gelegenen Kirche. So hielten sich z. B. nach Nieder-Wiesa in der Lausitz an 7 Städte und 87 Dörfer. Aber die katholischen Obrigkeiten gönnten das den Protestanten nicht, und bewogen den Kaiser 1669 den Besuch 1669.
aller auswärtigen Kirchen zu verbieten. Da dieses Verbot nichts fruchtete, so ließ man den zur Kirche ziehenden Leuten auf dem Wege auflauern und sie gefänglich einziehen; ja im Saganschen stellte man Jesuitenschüler und Bürger mit Feuergewehr auf die Wege nach Jäschkendorf, wo die Saganer unter Hütten ihren Gottesdienst des Sonntags hielten, und ließ auf die Kirchleute schießen, und zuletzt schickte man sogar Dragoner an den Bober. Doch untersagte der Kaiser 1670 das Schießen, mußte aber 1674 diesen Befehl wiederholen. Einzelne Eiferer versuchten die vielbesuchten Kirchen durch Feuer zu vernichten, was aber nicht gelang. Weil man nun aber an vielen Orten zu weit hatte in eine Kirche, so hielt man unter freiem Himmel in Wäldern und an verborgenen Oertern des Gebirges Gottesdienst, wozu noch immer einige Prediger sich im Lande erhalten hatten. Man kam da gewaffnet zusammen und stellte Wachen aus, um vor einem Ueberfall

gesichert zu sein. Wurde ein solcher Prediger entdeckt, so mußte er mit Gefängniß büßen. Es erschienen zwar kaiserliche Befehle gegen diesen Gottesdienst, aber viele adelige Herrschaften dachten zu menschlich, als daß sie ihren Unterthanen den Trost der Religion rauben wollten, und diese Versammlungen erhielten sich, besonders in der Gegend von Hirschberg. In Oberschlesien fand man zu solchem Gottesdienste keine Gelegenheit, und die protestantischen Einwohner zogen daher in ganzen Karavanen ins Briegsche, in die Kirchen von Löwen = und Kreuzburg, oft 20 Meilen weit.

Selbst den Hausgottesdienst gestatteten katholische Obrigkeiten nicht, obgleich der Kaiser ihn erlaubt hatte, wenn er nur ohne Aergerniß geschähe. Evangelische Bücher wurden verboten, Haussuchungen nach ihnen angestellt und wo man sie fand, wurden sie weggenommen. Taufen und Trauungen durften nach kaiserlicher Verordnung in entfernten evangelischen Kirchen vorgenommen werden, wenn nur der katholische Ortspfarrer die Gebühren erhielt; aber die Landeshauptleute handelten dagegen, und 1688 ließ der Bischof bekannt machen, daß alle Unkatholischen in den Pfarrkirchen ihres Orts taufen und trauen lassen sollten. Am schlimmsten waren die Kranken daran, und man hat Beispiele, daß solche sich in Betten nach der Lausitz haben tragen lassen, um noch das heilige Abendmahl zu empfangen. Dazu wurden die armen Leute von den katholischen Pfarrern mit den Gebühren für kirchliche Handlungen sehr gedrückt, indem zwar 1662 nach vielen Klagen eine Taxe für dieselben erschienen war, dieselbe aber vieles unbestimmt ließ. Die Grünberger mußten anfangs für eine Trauung, die sie in einem brandenburgischen Dorfe verrichten ließen, an ihren katholischen Pfarrer 10 Rthlr., und eben so viel für ein Taufen entrichten, späterhin für jene 3 Rthlr., für dieses 25 Sgl. Im Saganschen mußte für eine außer Landes verrichtete kirchliche Handlung die doppelte Taxe gegeben werden

Vom Jahre 1669 an war es Gesetz, daß die Evangelischen alle katholische Feiertage mitfeiern mußten, und

selbst des Abends schlichen in den Städten Diener der Magisträte an den Häusern herum, um zu sehen, ob etwa jemand arbeite; ja auf Klostergütern mußte sogar aus jeder Familie wenigstens eine Person in die Kirche kommen. Man nöthigte auch wohl Evangelische katholisch zu werden, indem man sie im Weigerungsfalle aus ihrem Grundeigenthume vertrieb, wie dieß auf mehreren Dörfern um Glogau geschah. Vorzüglich zeichnete sich in diesem Bekehrungseifer der Abt des Klosters Grüssau aus. Der Gemeinde zu Reich-Hennersdorf setzte er eine Frist von 4 Wochen, binnen welcher sie katholisch werden oder auswandern sollte. Demnach wanderten mit einem Male an 800 Personen aus nach der Lausitz, wo ein Theil von ihnen das Dorf Neu-Gersdorf bei Mefferdorf erbaute. In Oberschlesien versagte man den Evangelischen alle bürgerlichen Gewerbe und die Trauung, wenn sie nicht katholisch werden wollten. Daher wanderten allein aus Leobschütz 800 Personen aus.

Den Besitz der Friedenskirchen gönnte man den Evangelischen nicht und erschwerte ihnen auf alle ersinnliche Weise ihren Gebrauch. So ließ 1674 ein Commandant zu Glogau um die Kirchzeit die Thore sperren und nur ein kleines Pförtchen am brustauer Thore offen, wodurch die Leute aufgehalten wurden, so daß viele zu spät hinauskamen. Das Wahlrecht der Geistlichen hatten ursprünglich an diesen Kirchen die Gemeinen und die aus ihnen gebildeten Kirchencollegia. Seit 1669 mußten die Bürger den erwählten Geistlichen dem Magistrate nennen, der ihn erst wieder dem Landeshauptmann vorstellen mußte, ohne dessen Zustimmung er nicht angestellt werden durfte. In Jauer verlangte 1658 der katholische Pfarrer, daß der evangelische Pastor dem Patron der katholischen Stadtkirche, dem heiligen Martin zu Ehren einen Gottesdienst halten sollte. Für ein Begräbniß eines evangelischen Geistlichen, bei dem nur einige ehrende Ceremonien statt finden sollten, forderte der katholische Pfarrer an 100 Thaler und darüber.

Daß bei solcher Lage der Dinge die Bewohner der

liegnitzischen Fürstenthümer nach dem Aussterben ihrer Herzoge für ihre Religionsübung sehr besorgt waren, darf uns nicht wundern. Die Reformirten verloren sogleich ihren Gottesdienst, indem der Kaiser die Schloßkapellen zu Liegnitz und Brieg schließen ließ. Die lutherische Kirche sollte nach und nach aussterben. Die offen werdenden Stellen königlichen Patronats besetzte man nicht, und seit 1692 gab man ihnen katholische Pfarrer, so daß 1704 von allen solchen Kirchen, an denen der Kaiser allein oder mit andern das Patronatsrecht hatte, nur noch die zu Wilhelmsdorf einen evangelischen Geistlichen hatte. Auch dieser starb noch in demselben Jahre. Dennoch war in vielen dieser Gemeinden, in Dörfern wie in Städten, kein einziger katholischer Einwohner. Um die Stadtkirchen zu gewinnen, wo die Städte das Patronatrecht hatten, hieß es, die frei gewordenen Predigerstellen sollten nicht eher besetzt werden, bis die Städte ihr Patronatrecht bewiesen haben würden. So verloren Wohlau, Lüben, Brieg, Winzig, Herrnstadt, Parchwitz, Hainau, Goldberg, Rauden ihre Kirchen. In acht volkreichen Städten des Fürstenthums Brieg, wo außer den Offizianten alles evangelisch war, war 1704 nur noch ein einziger evangelischer Prediger. Diejenigen Landkirchen, welche katholische Patrone hatten, waren leichter zu gewinnen. Bei denen, welche evangelische Patrone hatten, verlangte man endlich auch, daß diese ihr Recht beweisen sollten, und wo auch dieß nicht abzuleugnen war, mußte der erwählte Geistliche dem kaiserlichen Amte vorgestellt werden, wo man denn allerlei Mittel hatte, seine Anstellung zu verhindern. So kam es, daß im Jahre 1707 sämmtliche Kirchen der Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau bis auf fünf eingezogen und mit katholischen Geistlichen besetzt waren, obgleich in vielen Gemeinden nicht ein einziger Katholik war.

Durch diesen Religionsdruck litten alle Verhältnisse. Alle Aemter durften nur von Katholiken verwaltet werden und die Magisträte bestanden daher häufig aus den unwissendsten Menschen. Freie Rathswahl hatten die Städte längst nicht mehr. In Bolkenhain saß ein Fuhrmann im

Rathe, in Bunzlau ward ein Schuster Bürgermeister. Die Landesstände selbst suchte man nach und nach blos aus Katholiken zu nehmen, und wo es an solchen fehlte, suchte man sie herbei zu ziehen. Evangelische Erben wurden verdrängt und Katholiken in Besitz der liegenden Gründe gebracht. Evangelische erhielten nur selten Bürgerrecht, aber Katholiken ohne alle Schwierigkeit. Stiftungen der Evangelischen, Stipendien und andere Wohlthaten entzog man ihnen und theilte sie an Katholiken aus. In Glogau verbot man allen evangelischen Jugendunterricht, und auf dem Lande und in andern Städten hatte man bei Wegnahme der Kirchen auch alle evangelischen Schulen geschlossen. Doch gab es heimlich noch Schulmeister und ganz konnte man sie nicht unterdrücken; viele katholische Geistliche hatten auch Mitleid mit dem armen Volke, und ließen die Schulmeister Unterricht geben, auch bei Begräbnissen Lieder singen und den Gemeinden aus Postillen vorlesen. Aber 1666 befahl der Bischof ausdrücklich, alle 1666.
evangelischen Schulmeister zu vertreiben. Dieser Befehl erregte neue Betrübniß im Lande, man fürchtete die Wiederkehr der Dragonaden und unzählige Familien wanderten aus. Alle Vorbitten, selbst von Katholiken an den Kaiser gerichtet, fruchteten nichts; man hieß das Volk über die gefürchteten Dragonaden beruhigen, aber der Schulmeister wurde gar nicht mehr gedacht.

So sieht man, wie der Grundsatz, die evangelische Lehre ganz zu unterdrücken, der herrschende war, und es darf bei dieser Art ihn auszuüben uns nicht wundern, wenn, durch Vortheil gelenkt und der beständigen Bedrückungen müde, Evangelische in den Schoß der katholischen Kirche sich begaben, oder auswanderten und ihre Stellen herbei gezogenen Katholiken überließen. Aber immer wollte das noch nicht genug vorwärts gehen, man mußte noch mehr thun, um zum Ziele zu gelangen. Schon 1661 hatte 1661.
der Kaiser befohlen, daß die verwaiseten Kinder beiderlei Geschlechts katholische Vormünder erhalten sollten. Man wendete dieses Gesetz nicht sogleich auf den Adel an; da befahl der Kaiser in einzelnen Fällen, die Pupillen den

evangelischen Vormündern wegzunehmen und in die Seminarien der Jesuiten zu bringen, jedoch hübsch sanft, ohne Geräusch und Gewalt. 1681 erging der Befehl, daß kein Vasall oder Landsasse, wenn er Güter unter einer fremden Regierung hätte, mit seiner Familie auf diesen wohnen und damit Gelegenheit suchen solle, seine Kinder evangelisch zu erziehen. Wittwen durften ihre Kinder nicht außer Landes erziehen lassen, und wo man auch evangelische Vormünder zuzulassen nicht vermeiden konnte, mußten doch katholische ihnen zur Seite gesetzt werden, welchen man die Erziehung der Mündel sodann übergab. Landeshauptleute und Geistliche erhielten geheime Instructionen, alle Waisen katholisch erziehen zu lassen, und sie dazu den Jesuiten und Klöstern zu übergeben. Alle Bitten dagegen halfen nichts, kamen auch nicht erst vor den Kaiser, sondern wurden von den untern Behörden, von denen sie erst genehmigt sein mußten, ehe der Kaiser sie annahm, bei Seite gelegt oder zurückgegeben. Nur wo etwa fremde Mächte, wie besonders Brandenburg, sich einmischten und Beschwerden bei dem Kaiser führten, gab dieser nach und stellte sich auch wohl, als wenn er dieses harte Verfahren nicht billigte. Im Fürstenthum Neiße nicht nur, sondern in ganz Oberschlesien durfte nie eine Ehe zwischen zwei Personen verschiedener Kirchen geschlossen werden, wenn nicht der evangelische Theil katholisch wurde. Auch der Verkauf der Güter im Falle der Auswanderung, welcher im westphälischen Frieden gestattet war, wurde bei angesehenen Familien nicht erlaubt.

So geschah es daß unter Leopolds langer Regierung ein großer Theil des schlesischen Adels und überhaupt aller Einwohner des Landes zur katholischen Kirche übertrat*).

---

*) Die Klagen einzelner Familien über die ihnen entrissenen Kinder, die Gewaltthätigkeiten gegen Wittwen u. s. w. zu lesen, ist herzbrechend. Man sehe Worbs Rechte der evangelischen Gemeinden S. 182 — 193. Unter den adligen Familien, welche ganz oder in einzelnen Linien katholisch werden mußten oder wurden, sind hier bemerkt: die Grafen von Colonna, die Familien von Skal, von Vogt, von Reisewitz, von Logau, von Rothkirch, von

51. Karl XII. tritt auf.

Im Jahr 1697 war der katholisch gewordene Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, zum Könige von Polen erwählt worden, und damit verloren die Schlesier die sächsischen Verwendungen für Aufrechthaltung des westphälischen Friedens und der darin ihnen gemachten Versprechungen. Aber gerade diese Begebenheit wurde ihnen heilsam, wie die Folge zeigen wird. Der König von Polen ließ sich in ein Bündniß mit Rußland und Dänemark ein gegen den jungen König von Schweden Karl XII., um dessen Macht zu schwächen und sich an seinen Ländern zu bereichern. Karl zwang aber im Jahr 1700 die Dänen zum Frieden, schlug die Russen bei Narwa, vertrieb die Polen aus Liefland und Curland, ließ zu Warschau den jungen Stanislaus Lescinsky an Augusts Stelle zum polnischen Könige wählen, und zog darauf nach Sachsen, um den König August zur Verzichtleistung auf die polnische Krone zu zwingen.

Während dieser Unruhen starb Kaiser Leopold I. am 5. Mai 1705, von seinen Schmeichlern der Große genannt; aber die Geschichte hat gerichtet, der Name des Großen ist ihm nicht geblieben.

Kaiser Joseph I. 1705 — 1711.

52. Altranstädtische Convention.

Joseph I. war ein des Thrones würdiger Regent, der selbstständig dem Einflusse der Minister und der Geistlichkeit steuerte und nicht von unduldsamen Gesinnungen geleitet wurde. Seine übrigen Verhältnisse zu Europa gehören nicht hierher, nur was Schlesien unter ihm erfuhr, ist unser Gegenstand.

Hier war es nun Karl XII., dessen damals noch unbesiegte Macht und dessen gefürchtetes Ansehen hinsichtlich

---

Uechtriz, von Kirschbaum, von Dobschütz, von Pannewitz, von Lassota, die Grafen von Henkel auf Beuthen.

Schlesiens dem Kaiser bald Gesetze vorschrieb. Auf seinem Durchzuge aus Polen nach Sachsen hatte Karl die traurige Lage der evangelischen Schlesier theils mit eignen Augen, theils aus den an ihn gerichteten Bitten der Schlesier, sich ihrer anzunehmen, kennen gelernt. Er, ein Nachkomme Gustav Adolfs, selbst Protestant, auch als schwedischer König zur Aufrechthaltung des westphälischen Friedens verpflichtet, benutzte nun auch sein Ansehen, und verlangte von dem Kaiser eine Abstellung der Beschwerden, welche die schlesischen Stände zu diesem Behufe dem Kaiser hatten einreichen müssen, und drohte im Weigerungsfalle auf seinem Rückzuge so lange in Schlesien stehen zu bleiben, bis seinen Forderungen Genüge geleistet sein würde. Der Kaiser mußte nachgeben, schickte den Grafen Wratislaw von Mitrowitz als Gesandten in das schwedische Hauptquartier nach dem Dorfe Alt-Ranstädt, drei Stunden von Leipzig, und hier kam es am
1707. 11. August des alten, am 22. des neuen Kalenders 1707 zu einem Vertrage zwischen Karl XII. und Joseph I., welcher unter dem Namen der altranstädtischen Convention bekannt ist.

Die Hauptpunkte dieser Convention waren folgende: Es solle die Religionsübung der Evangelischen, wie sie im westphälischen Frieden festgestellt worden, ungehindert fortbestehen, und das, was demselben zuwider eingeführt worden, auf folgende Weise verbessert werden:

1) die den Evangelischen nach dem westphälischen Frieden weggenommenen Kirchen und Schulen in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münsterberg, Oels, und in der Stadt Breslau sollen mit allen ihren Gütern den Evangelischen wieder eingeräumt werden.

2) den Gemeinden an den drei Friedenskirchen soll verstattet sein, so viele Geistliche anzustellen, als sie für nöthig erachten, und bei ihren Kirchen Schulen zu errichten.

3) wo der öffentliche Gottesdienst den Evangelischen verboten ist, soll der Hausgottesdienst niemanden gewehrt werden; auch solle niemand gehindert werden, seine Kin-

der in auswärtigen Schulen oder durch Hauslehrer unterrichten zu lassen. Niemand soll gezwungen werden, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen, oder katholisch zu werden; sondern jedermann soll kirchliche Handlungen in benachbarten, auch in auswärtigen Kirchen seines Bekenntnisses vornehmen lassen dürfen, nur muß dem Ortspfarrer das ihm Gebührende entrichtet werden.

4) die Katholiken, welche an einem evangelischen Pfarrorte wohnen, sollen dem evangelischen Pfarrer den Decem und andere Einkünfte, welche zu der Taxa Stolä gehören (d. h. alle Gebühren für kirchliche Handlungen) entrichten. 5) den Mündeln evangelischer Eltern sollen nicht katholische Vormünder gesetzt werden.

6) in Religionssachen soll nichts von Unterrichtern entschieden, sondern alles dem Oberamt oder dem Kaiser selbst vorgetragen werden, und es solle den evangelischen Ständen erlaubt sein, deswegen Mandatarien am kaiserlichen Hofe auf ihre Kosten zu halten.

7) in Ehesachen soll nach den Rechten der augsburgischen Confession entschieden werden. In denjenigen Fürstenthümern, wo zur Zeit des westphälischen Friedens evangelische Consistorien gewesen, sollen solche wiederhergestellt und von ihnen dergleichen Sachen entschieden werden, jedoch mit freier Appellation an den Kaiser.

8) es sollen keine evangelischen Kirchen und Schulen fernerhin mehr weggenommen werden.

9) die Evangelischen sollen von öffentlichen Aemtern nicht ausgeschlossen werden, ihnen auch nicht gewehrt werden, ihre Güter zu verkaufen und auszuwandern.

10) der Kaiser werde nicht dagegen sein, wenn Schweden oder eine andere evangelische Macht sich für die Schlesier um mehrere Religionsfreiheit verwende.

11) der Kaiser werde diesen Artikeln gesetzliche Kraft geben, ihre Beobachtung für alle Zeiten feststellen, und erlauben, daß ein schwedischer Minister der Vollziehung dieses Vertrages beiwohnen und dem Könige von Schweden darüber berichten könne.

Diesen Vergleich auszuführen ging der schwedische Minister von Strahlenheim nach Breslau, verhandelte daselbst mit einer kaiserlichen Commission, und am 8. Fe-
1709. bruar 1709 wurde der Executionsreceß abgeschlossen. Zu Brieg, Wohlau und Liegnitz wurden also wieder Consistoria errichtet, und in diesen Fürstenthümern, so wie in Münsterberg und Oels wurden, mit Einschluß der 4 Ruralkirchen von Breslau, 121 Kirchen den Evangelischen zurückgegeben*). Dazu war man noch von schwedischer Seite nach dem 10. Artikel der Convention bemüht, vom Kaiser noch einiges mehr zu erlangen, und in dem Receß versprach die Commission im Namen des Kaisers daher noch, daß man an den Friedenskirchen Thürme bauen und Glocken haben dürfe, und daß die Evangelischen noch sechs neue Kirchen zu Freistadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen erbauen dürften.

Zwar wurde Karl XII. noch in demselben Jahre bei Pultawa von den Russen geschlagen, am 8. Juli; aber der Kaiser ließ durch den Wechsel von Karls Glück sich nicht abhalten, sein Wort zu halten, und die Religionsverhältnisse blieben bestehen, wie sie durch den Executionsreceß bestimmt waren. Auch war eine neue Stolataxord-
1708. nung 1708 für die evangelischen Kirchen festgestellt worden. Preußen, England, die Niederlande und Schweden hatten auch für die Religionsfreiheit der Reformirten in Schlesien sich verwendet, aber darin gab der Kaiser nicht nach und für sie wurde nichts gewonnen. Die sechs neuen Kirchen, die man Gnadenkirchen nennt, wurden sofort erbaut und bei ihnen, so wie bei den Friedenskirchen Schulen angelegt. Indeß kostete die Erlaubniß, die Gnadenkirchen zu bauen, den Kreisen große Summen. Hirschberg mußte dem Kaiser ein freiwilliges Geschenk von 3000 Ducaten; Landeshut 20,000 Gulden; Sagan, Freistadt und Teschen jedes 10,000 Gulden geben. Außerdem

---

*) Das Verzeichniß derselben steht in Tiedes Jahrestagen B. 3. S. 179 — 181.

mußte Hirschberg noch 100,000 Gulden, Landshut 80,000, (welche aber, weil sie nicht herbeigeschafft werden konnten, in ein Geschenk von 30,000 Gulden verwandelt wurden, die zu dem eben genannten von 20,000 noch hinzu kamen*) Sagan 50,000, Freistadt 80,000, Militsch 15,000 als Darlehn an den Kaiser zahlen. Das Darlehn von Teschen, und das Geschenk von Militsch sind nicht bekannt. Die kaiserliche Commission in Breslau kostete 15,400 Gulden. Dazu kamen noch allerlei Gebühren nach Wien und beträchtliche Summen an den König von Schweden und an den Minister von Strahlenheim, die an 200,000 Gulden für jenen und an 20,000 für diesen betrugen. Doch alles dieses gaben unsere Vorfahren gern hin, da sie nun einer bessern Zukunft entgegen sahen, und zum Bau der neuen Kirchen und Schulen liefen ansehnliche Beiträge aus dem ganzen Lande und aus dem Auslande ein.

53. Die betenden Kinder.

Eine in ihrer Art einzige Erscheinung zeigte sich in den Jahren 1707 und 1708 in Schlesien als eine Folge 1707 des Religionsdruckes und des bei den durchziehenden Schwe- und den üblichen Feldgottesdienstes; nämlich das gemeinschaft- 1708. liche Beten der Kinder. Sehr natürlich war es, daß durch den bisherigen Religionsdruck der Eifer in christlichen Andachtsübungen geweckt wurde und auch in Kindern sich zeigte. Nun sahen diese die schwedischen Soldaten auf dem Felde beten und ihren Gottesdienst halten, und von kindischem Nachahmungstriebe geleitet ahmten sie dieses nach, versammelten sich auch unter freiem Himmel und beteten und sangen mit einander. Bald mochte man dieses Beten hier und da als einen Beweis besonderer Frömmigkeit lobpreisen und nun fand es anderswo Nachahmer. So verbreitete sich diese Andachtsübung durch einen großen Theil von Niederschlesien. In Sprottau

*) S. Geschichte der evangelischen Gemeinde in Landeshut. 1809. 4. S. 40.

scheint dieses Kinderbeten angefangen zu haben. Es versammelten sich dazu Kinder von 4 bis 14 Jahren zu Hunderten, unter freiem Himmel, stellten sich in einen Kreis, knieten nieder und ließen sich von einem unter ihnen, den sie ihren Lector nannten, Lieder und Gebete vorsprechen, die sie laut sangen oder nachbeteten, auch wurde wohl ein Abschnitt aus der Bibel vorgelesen. Sie schlossen gewöhnlich mit dem letzten Verse des Liedes: Werde munter, mein Gemüthe: welcher so lautet: „O du großer Gott, erhöre, „was dein Kind gebeten hat; Jesu, den ich stets verehre, „bleibe ja mein Schutz und Rath; und mein Hort, du „werther Geist, der du Freund und Tröster heißt, höre „doch mein sehnlich Flehen! Amen, ja es soll geschehen!" — Darauf wurde vom Lector der Segen gesprochen, und zuletzt noch das Lied gesungen: „Nun, Gott Lob, es ist „vollbracht, Singen, Beten, Lehren, Hören" u. s. w., welches sich, so wie jenes noch in unsern Gesangbüchern findet. Der Inhalt der Gebete ging auf die Noth der Zeit, und bestand in Bitten um Erhaltung des göttlichen Wortes und um freie Religionsübung.

Wir haben noch Nachrichten von dieser Andacht der Kinder zu Beuthen an der Oder, wo auch Erwachsene zu Tausenden sich um die Kinder versammelt, um ihre Gebete zu hören und ihre Lieder mitzusingen; von Freistadt, von Liegnitz, von Bunzlau, von Hirschberg, von Landeshut, aus andern Gebirgsorten und aus der Gegend um Jauer. Die Magisträte wollten es verhindern, aber keine dagegen erlassenen Befehle fruchteten. Indeß, wie natürlich, zeigten sich auch kindische Fehler dabei, und nicht immer herrschte unter den Kindern die anfänglich allgemeine Stille und Ordnung, und nach der Andacht besonders überließen sie sich häufig ihrem kindischen Muthwillen.

1708. Im Februar 1708 begann diese Andacht auch zu Breslau, zuerst vor dem Nicolaithore, dann auf dem schweidnitzer Anger, vor dem Oderthore, auf dem Barbarakirchhofe, auf dem Kirchhofe von Christophorie und an andern Orten. Prediger und Obrigkeiten eiferten da-

gegen, weil wirklich große Unordnungen damit verbunden waren; aber die Kinder waren so eifrig, daß keine Strafen sie zurückhielten, und sie ihren Eltern, wenn diese sie zurückhalten wollten, entliefen. Man stellte ihnen vor, daß sie in Breslau ja gar nicht nöthig hätten, um Wiedereröffnung der Kirchen zu beten, weil ja hier keine Kirchen gesperrt wären, und sie möchten daher lieber in den Kirchen beten. Man öffnete ihnen daher die Kirchen und ließ selbst durch Prediger ihre Gebete und Gesänge leiten, und das war das beste Mittel die Sache zu beendigen. Die Kinder sagten, sie würden nur so lange beten, bis man singen würde: „Christ ist erstanden," und darin hielten sie Wort.

Im Ganzen betrachtete man diese Andachten der Kinder immer als einen Mißbrauch und als eine Verirrung, indeß machte die Sache doch solches Aufsehen, daß der Inspector an der Elisabetkirche, Caspar Neumann, ein höchst geachteter Geistlicher, ein eigenes Gutachten darüber drucken ließ, und darin zwar die Kinder um ihres Eifers willen lobte, aber doch auch zeigte, wie die ganze Sache eine Entweihung des Gebetes sei und die Kinder zum Ungehorsam gegen Eltern und Obrigkeit verführe. Dieses Gutachten hatte viele andere Flugschriften zur Folge, in denen für und wider gestritten wurde. Die durch die altranstädtische Convention hervorgebrachte Veränderung des kirchlichen Zustands ließ auch diese Kinderandachten verschwinden.

54. Gründung der Ritterakademie zu Liegnitz.

Eine Folge der altranstädtischen Convention war auch die Gründung der Ritterakademie zu Liegnitz. Die Johanniskirche zu Liegnitz war nämlich in den Händen der Jesuiten, und obgleich sie ehemals den Evangelischen gehört hatte, und jetzt von denselben wiedergefordert wurde; so wollten doch die Jesuiten dieselbe nicht aufgeben. Nach vergeblichen Unterhandlungen darüber verglich sich der Kaiser mit den Ständen dahin, daß diese Kirche zwar den Jesuiten bleiben, die Güter des zu ihr gehörigen Stifts

aber zu Gründung einer Ritterakademie, d. h. einer Bil-
1708. dungsanstalt für den jungen schlesischen Adel verwendet werden sollten, und 1708 wurde diese neue Anstalt eingeweiht. Bisher waren die Adeligen unter den Protestanten, aus Mangel einer passenden Erziehungsanstalt, genöthigt gewesen, ihre Söhne in Anstalten außer dem Lande zu schicken. Dieß bewog den einsichtsvollen Kaiser Joseph I. auf Errichtung dieser Anstalt zu denken, und er riß dabei zuerst die Scheidewand zwischen Protestanten und Katholiken nieder, indem er die neue Anstalt für Protestanten und Katholiken ohne Unterschied bestimmte, und verordnete, daß alle Religionsstreitigkeiten in ihr durchaus unberührt bleiben sollten. Deshalb mußte auch die Direction derselben abwechselnd in den Händen eines katholischen und protestantischen Directors seyn, und die Professoren, ja selbst die untern Beamten der Anstalten mußten aus beiden Kirchen gewählt werden.

55. Accise. Lehnsfreiheit in Liegnitz, Brieg und Wohlau.

1706. Man schreibt aus dem Jahre 1706 gewöhnlich den Ursprung der Accise her; allein in der That war diese Art von Abgaben schon älter. In dem gedachten Jahre gab das Oberamt den Ständen eine allgemeine Accis- und Consumtionsordnung, wodurch die bisher schon hier und da übliche Accise allgemein auf Städte und Dörfer ausgedehnt und genau bestimmt wurde. Die Absicht dabei war eine allmählige Aufhebung der Grundsteuern, welche durch jene neue Abgabe ersetzt werden sollten; aber dieser Zweck ward nicht erreicht, die Abgaben waren zu bedeutend und es blieben die Grundsteuern und auch die Accise bestehen.

Eine günstige Veränderung erfuhren unter Josephs Regierung die adeligen Güter in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau. Der Adel dieser Fürstenthümer hatte 1697 dem kaiserlichen Hofe eine beträchtliche Summe Geldes geliehen, unter der Bedingung, daß, wenn die Rückzahlung binnen 6 Jahren nicht erfolgte, seine Lehn-

güter in erbliche verwandelt werden sollten. Die Rückzahlung erfolgte nicht, und Joseph I. ließ über die Lehnsfreiheit dieser Stände die nöthigen Urkunden ausfertigen, 1705. 1705.

Joseph I. regierte nur 6 Jahre; er starb an den Kinderpocken am 15. April 1711. Schlesien verlor an ihm 1711. einen guten Regenten, und der österreichsche Staat würde durch ihn bei einer längern Regierung auf seine ehemalige Höhe gebracht worden sein.

Kaiser Karl VI. 1711 — 1740.

56. Kirchliche Verhältnisse.

Karl VI., der Bruder des vorigen Kaisers, war in viele Kriege verwickelt, welche aber Schlesien nicht berührten, und auf dasselbe weiter keinen Einfluß hatten, als daß es jährlich sehr ansehnliche Kriegssteuern geben mußte. Das Land genoß also eines ununterbrochenen Friedens von außen. Im Innern herrschte auch Ruhe, und der Kaiser ließ auch in Religionsangelegenheiten alles bestehen, wie es unter seinem Bruder festgestellt worden war. Aber deshalb hörten die Bedrückungen der Evangelischen durch die Katholiken, besonders durch die katholischen Unterbehörden nicht auf, und man wußte es so zu machen, daß Klagen gar nicht erst vor den Kaiser kommen konnten; oder gelangten sie auch einmal vor seinen Thron, so war er doch viel zu sehr mit seinen politischen Verhältnissen beschäftigt, als daß er seinen Befehlen den gehörigen Nachdruck hätte geben sollen. Der evangelische Geistliche blieb immer ein Gegenstand des Hasses; die Confirmation seiner Vocation, die er in Wien nachsuchen mußte, kostete für das Land 50 Gulden, für die Stadt 100 Gulden, später auf dem Lande an 400 Gulden, und für die Bestätigung eines liegnitzischen Superintendenten mußten 1000 Gulden gezahlt werden; und diese Summen mußten die Geistlichen aus eigenen Mitteln bestreiten. Zu den Kriegen des Kaisers gegen die Türken gaben die katholischen Geistlichen den 10ten Theil ihrer Einkünfte; die Evangeli-

schen mußten viel mehr geben. Ein Prediger hatte ein adeliges Fräulein geheirathet; darauf erschien 1716 ein Edict, worin dergleichen Eheversprechen ohne höhern Consens für ungültig erklärt und unanständige Verehelichungen genannt wurden. Wenn ein evangelischer Geistlicher einen Kranken seiner Confession in einer katholischen Parochie besuchen und ihm das Abendmahl reichen wollte, so verlangten die katholischen Pfarrer, es solle erst ein Erlaubnißzettel bei ihnen gelöst werden, wobei sie es nicht an hinterlistigen Erschwerungen fehlen ließen, und z. B. genau darauf sahen, daß der Geistliche nicht etwa an demselben Orte noch einen andern Kranken besuche, der noch keinen Zettel gelöst hatte. In Oberschlesien gestattete man den Evangelischen nicht, ihre Taufen und Trauungen in der Gnadenkirche zu Teschen verrichten zu lassen, sondern nöthigte sie, diese Handlungen in katholischen Kirchen vorzunehmen. Obrigkeitliche Aemter wurden, Breslau ausgenommen, überall nur mit Katholiken besetzt. Vorzüglich lauerte man auf Apostaten, d. h. auf solche, welche früher katholisch geworden und nun wieder zur evangelischen Kirche übergetreten waren; gegen solche leitete man Processe und verwies sie zuletzt aus dem Lande. Waren die Apostaten zu arm, die Prozeßkosten zu zahlen, so mußten die Grundherrschaften derselben sie zahlen. Leute, deren Urgroßvater etwa einmal, wenn auch nur einen Tag lang, katholisch gewesen waren, galten schon für Abgefallene, wenn sie jetzt evangelisch waren. Diesem Unwesen widersetzte sich Karl VI. jedoch sehr ernstlich in einem Edict aus dem Jahre 1738.

57. Schwenkfelder. Pietismus. Jesuitische Mission.

In der Gegend des Gräzberges in Harpersdorf hatten sich viele Schwenkfelder erhalten. 1719 erschien hier auf kaiserlichen Befehl eine Mission von 2 Jesuiten, dem Pater Milahn, und dem Pater Regent, um diese Leute katholisch zu machen. Dem zu entgehen, gingen 70 Schwenkfelder zur evangelischen Kirche über. Sogleich mußte der Pastor Neander daselbst 50 Gulden Strafe zah=

len und es wurde verboten, sie in die evangelische Kirche aufzunehmen. Weil die Bekehrung nicht gelang, versagte man ihnen die Beerdigung auf dem Kirchhofe, ihre Leichen mußten auf dem Schindanger verscharrt werden. Auch das Auswandern verbot man ihnen. Nachdem dieß mehrere Jahre so fortgegangen, rottete sich endlich ein ganzer Haufe zusammen, mißhandelte den Pater Regent, und zog dann gewaltsam fort nach Holland, England und Nord-Amerika, und der Name der Schwenkfelder erlosch in Schlesien.

Der von Halle aus sich verbreitende Pietismus, welcher damals in einem Streben nach wahrer Frömmigkeit, abgesehen von dem äußern Bekenntnisse, bestand, und bei einer zuweilen vorkommenden Ausartung in unbillige Verachtung eigentlich gelehrter theologischer Einsichten doch ein lobenswerthes Ziel hatte, fing auch in Schlesien, besonders im Fürstenthum Brieg an, Anhänger zu finden. Gegen diesen eiferten nicht nur Katholiken, sondern auch Evangelische selbst; eine besondere Verordnung des Consistoriums in Brieg untersagt ihn 1727 völlig, und der Pastor Sommer zu Diesdorf wurde deshalb seines Amtes entsetzt und endlich des Landes verwiesen, und ein zu Glauche im Trebnitzischen errichtetes Wittwen- und Waisenhaus wurde 1727 aufgelöst und die Grundherrschaft mit 1000 Ducaten Strafe belegt, weil die dabei angestellten Lehrer dem Pietismus ergeben waren; diese Lehrer selbst wurden des Landes verwiesen.

Einige Jahre später versuchte der päpstliche Hof durch vier Jesuiten, die Evangelischen zu bekehren. Diese Missionarien zogen von Ort zu Ort und predigten auf öffentlichen Plätzen, in besondern Stunden für die verschiedenen Geschlechter und Lebensalter, waren auch so glücklich hier und da einzelne Personen zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, aber den gewünschten Erfolg hatten diese Missionen nicht. Wo sie gepredigt hatten, errichtete man ein großes hölzernes Kreuz mit der Inschrift: Missionskreuz 1738, und diese Kreuze sind noch Zeugen dieser 1738.
Bemühungen.

58. Oberlandeshauptmannschaft. Bischöfe. Oelsnische Fürsten. Teschen. Pragmatische Sanction.

Unter Karl VI. erreichte die Würde eines Oberlandeshauptmannes ihr Ende. Der Bischof von Breslau, Franz Ludwig, war der letzte, welcher diese Würde bekleidete,
1716. bis er 1716 zum Kurfürsten von Trier erhoben wurde, worauf er jene Würde niederlegte. Der Kaiser ernannte nun keinen neuen Oberlandeshauptmann, sondern übergab diese Geschäfte einem Oberamts-Direktor, wozu er den Grafen Johann Anton von Schafgotsch bestellte. Dieser Mann bekleidete das neue Amt bis an den Tod des Kaisers.

Franz Ludwig hat seinen Namen in Schlesien durch viele milde Stiftungen verewiget. Er ließ ein Waisenhaus für adelige Knaben und Mädchen zu Breslau, ein großes Hospital zu Neiße, und eine Begräbnißkapelle an der Domkirche zu Breslau erbauen, und unter seiner Regierung wurde das Alumnat eben daselbst zur Bildung
1711. angehender Geistlichen errichtet. Unter ihm kamen 1711 die barmherzigen Brüder nach Breslau, erbauten eine
1715. Kirche und ein Kloster, wozu er selbst 1715 den Grundstein legte. Der Platz dazu war durch einen kaiserlichen Rath, Karl von Onsel, erkauft worden, und der Bau wurde theils durch ein kaiserliches Geschenk von 6000 Gulden, theils durch Beiträge von Privatpersonen bestritten und 1722 vollendet. Franz Ludwig wurde 1729 noch Kur-
1732. fürst zu Mainz und starb 1732. Ihm folgte auf dem bischöflichen Stuhle der Cardinal Philipp Ludwig Graf von Zinzendorf (oder Sinzendorf).

Die Herzoge von Oels bieten keine Merkwürdigkeiten dar. Karl residirte zu Bernstadt; sein Neffe Karl Friedrich zu Oels, und dessen Bruder Christian Ulrich zu Wilhelminenort. Letzterer wurde auf einer Reise nach Rom katholisch, aber sein Sohn Karl Christian Erdmann wurde am dänischen Hofe zur evangelischen Kirche erzogen. Teschen, welches bisher unmittelbar unter dem Kaiser
1722. gestanden, kam 1722 an den Herzog Leopold von Lothringen, den der Kaiser damit belehnte. Der Sohn dieses

Leopold, Franz, wurde 1736 Gemahl der Maria Theresia, der Tochter und einzigen Erbin Karls VI.

Karl VI. hatte keinen Sohn, wünschte aber seine Staaten unzerstückt auf seine weiblichen Nachkommen übergehen zu sehen, und machte deshalb ein Erbfolgegesetz, bekannt unter dem Namen der pragmatischen Sanction, worin er aufs genaueste die Erbfolge nach seinen Absichten festsetzte. Dieser Sanction überall bei allen europäischen Mächten eine Stütze zu verschaffen, dahin war sein Bestreben vorzüglich gerichtet, und er machte die Anerkennung derselben zur Bedingung bei allen seinen Verträgen. Die schlesischen Fürsten und Stände traten 1720 1720.
auf einem Fürstentage dieser Sanction willig bei und versprachen über ihr zu halten. Dennoch machte der am 20. October 1740 erfolgte Tod Karls VI. der österreichischen Herrschaft über Schlesien ein Ende.

59. Verfassung. Fürstentage. Stände. Abgaben.

Wenn wir am Ende dieses Zeitraums zurückblicken nach dem Anfange desselben; so können wir nicht unbemerkt lassen, daß unter den Regenten aus dem österreichischen Hause Schlesiens Verfassung sich im Wesentlichen ganz verändert hat. Was schon früher Matthias von Ungarn begann, war unter den österreichischen Regenten, besonders unter Ferdinand II., vollendet worden, Beschränkung der Stände und ihrer Freiheiten und vollkommne Obergewalt des Landesherrn. Der Oberlandeshauptmann, welcher früher die Sache des Landes vor dem böhmischen Throne führte, war in ein königliches Oberamts-Collegium übergegangen, welches nun die Stelle des Königes im Lande vertrat. Die Landeshauptmannschaften der einzelnen Fürstenthümer waren in kaiserliche Regierungen verwandelt worden, indem den Landeshauptleuten vom Hofe selbst Räthe beigesellt wurden, um die Rechte des Landesherrn zu beschirmen. Der Magistrat zu Breslau, der die Landeshauptmannschaft über das breslauische Fürstenthum geführt hatte, hatte dieselbe im 30jährigen Kriege verloren, und der Kaiser bestellte den Landeshauptmann des

1700. Fürstenthums. Seit 1700 wurden alle Ausfertigungen nicht mehr im Namen der Landeshauptleute, sondern der kaiserlichen Aemter ausgestellt*). Die Fürstentage beschäftigten sich früher mit Landesbeschwerden, der Oberlandeshauptmann berief dazu die Stände zusammen, oft zweimal im Jahre, seit dem 17ten Jahrhundert immer in Breslau; doch schon waren kaiserliche Commissarien dabei. Nach und nach wurden diese Fürstentage gehaltloser, der abzumachenden Gegenstände wurden weniger, weil alles vom Oberamt und durch dieses vom Kaiser abhing; und
1726. 1726 wurde endlich verordnet, nur die Antworten der Stände auf die kaiserlichen Forderungen sollten den Fürstentags-Beschlüssen einverleibt werden, alle andere Landes-Vorstellungen sollten bei dem kaiserlichen Oberamte vorgetragen werden, wobei der Kaiser versprach, auf die nach dieser Art vorgebrachten Vorstellungen „billigen Dingen nach" Rücksicht zu nehmen. Nun kam nichts mehr vor die Fürstentage als die Forderung von Abgaben. Die Stände suchten dabei mit den Commissarien zu handeln, willigten endlich für dießmal ein und die Aufbringung der Abgaben war nun der einzige Gegenstand ihrer Berathung; wobei sie aber immer von den Commissarien den bedeutungslosen Revers erhielten, daß damit für die Zukunft ihren Rechten und Freiheiten kein Eintrag geschehen solle. — Die Landtage der einzelnen Fürstenthümer waren schon 1708 dahin beschränkt worden, daß darauf nichts zum Vortrag gebracht werden sollte, was der Kaiser nicht vorher vorzutragen erlaubt hatte. — Die Einziehung der Abgaben geschah sodann nach dem im Jahre 1527 unter Ferdinand I. gemachten Steuerfuße, in den mittelbaren Fürstenthümern und Herrschaften durch die Landesherrn, in den Erbfürstenthümern durch dazu bestellte Einnehmer. Aber es gelangte nicht alles in die kaiserlichen Cassen, manches blieb in den Händen derer, die es einzogen. Die verschwenderischen Herzoge zu Liegnitz verwendeten beträcht-

---

*) Provzbl. 1821. II. S. 303.

liche Summen der für den Kaiser eingezogenen Steuern zu eignem Vortheile. Viele Abgaben gingen auch gar nicht ein, und bei jedem neuen Fürstentage bat der Kaiser, die saumseligen Zahler zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten. Dennoch sind immer Reste geblieben, und die Stände haben ihre Schuldigkeit eben so wenig erfüllt, als der Kaiser die seinige, ihren Beschwerden abzuhelfen. Unordnung herrschte also in dem ganzen Abgabenwesen, welches überhaupt in seinem Grunde selbst wankte, weil der Steuerfuß von 1527 nicht richtig angefertiget war.

Im 16ten Jahrhundert erschienen von den auf den Fürstentagen versammelten Ständen auch noch Gesetze, so der Landfriede von 1528, die Polizei-Ordnung von 1577, verschiedene Pracht- und Sittengesetze, Kleiderordnungen und dergleichen, die sodann im Namen des Kaisers mit Erwähnung der ständischen Mitwirkung bekannt gemacht wurden. Oft aber erließ auch schon damals der Kaiser Verordnungen, bei denen der Stände gar nicht Erwähnung geschah. Die Grenzen der gegenseitigen Rechte waren noch gar nicht bestimmt; die Fürsten machten Landesordnungen; einzelne Edelleute, welche Städte besaßen, ertheilten Zunftprivilegien; Magisträte machten Statuten, selbst ohne landesherrliche Bestätigung. Erst in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts fing der kaiserliche Hof an, den Grundsatz festzustellen, daß kein Gesetz, kein Statut ohne seine Einwilligung gültig sei*).

Auf den Fürstentagen zu erscheinen hatten die Stände ein Recht. Die Stände selbst aber zerfielen in drei Classen. Die erste Classe bestand aus den Fürsten und freien Standesherren. Nicht aber jeder Fürst, sondern jedes Fürstenthum hatte eine Stimme seit dem 17ten Jahrhundert. So hatten die drei ölsnischen Herzoge zusammen nur eine Stimme; die sechs Standesherrschaften eben so zusammen nur eine Stimme. Die zweite Classe bestand aus den Deputirten des Adels in den Erbfürstenthü-

*) Pecholy I. S. 324.

mern und der Stadt Breslau, wobei aber auch Schweidnitz und Jauer zusammen nur eine Stimme hatten, und eben so Oppeln und Ratibor. Die dritte Classe machten die Deputirten einiger Städte aus, nämlich von Schweidnitz, Jauer, Glogau, Oppeln, Neumarkt und Namslau abwechselnd, und Liegnitz mit Brieg und Wohlau zusammen.

Die neuen in Schlesien entstandenen Fürsten hatten nicht gleiche Rechte mit den alten piastischen erhalten, und der Kaiser sah sie mehr als seine Unterthanen an, und hatte sich die Landeshoheit, alle fiskalischen Rechte, das Recht des Krieges, der Gesetzgebung, der Besteurung und andere mehr in ihren Ländern vorbehalten*).

Die Abgaben, welche die Kaiser auflegten, wurden gezogen aus den liegenden Gründen selbst als Grundsteuern, in den Städten wie auf dem Lande, aus Auflagen auf Bier, Mehl, Getraide, Fleisch, und zuweilen aus besondern Kopf- und Vermögens-Steuern. Zuweilen legte man Abgaben auf Stiefeln, Schuhe, Pantoffeln, auf das Tanzen und dergleichen mehr. 1706 wurde eine General-Consumtions-Accise von allen Waaren und in Städten wie auf dem Lande eingeführt, von deren Ertrag man sich so viel versprach, daß man hoffte, die Grundsteuern aufheben zu können, aber am Ende blieb Accise und Grundsteuer bestehen.

Außer diesen Abgaben, welche im General-Steueramte zu Breslau zusammenflossen, hatte der kaiserliche Hof noch andere Einkünfte, die nicht von der Bewilligung der Stände abhingen, und durch besondere Auflagen auf Tabak, durch Alleinverkauf des Salzes, durch Stempelpapier, durch den Ertrag der Posten gewonnen wurden. — Im Allgemeinen fehlte es dem Finanzwesen an Ordnung; wie viel man aus dem Lande ziehen könne, wußte der Hof nicht, und wie viel man werde in jedem Jahre geben müssen, wußten die Unterthanen nicht. Das jedesmalige Be-

---

*) Pecholy I. S. 432 — 435.

dürfniß bestimmte die Forderungen des Kaisers, was besonders durch die häufigen Kriege mit den Türken sehr groß war; und diese Unbestimmtheit der Abgaben drückte die Schlesier, indem sie jede Abgabe wie eine neue ansehen mußten, auf die sie nicht gefaßt waren. Dazu kam, daß durch alle Abgaben Schlesien selbst doch nichts gewann, daß man nie sah, daß diese Abgaben zum Besten des Landes verwendet wurden, ja daß aller Aufopferungen ungeachtet am Ende die Bedürfnisse des Hofes doch nicht befriedigt wurden, und dieser sich genöthiget sah, noch in England und Holland zu borgen.

60. Handel.

Auch der Handel brachte Schlesien noch nicht den Gewinn, den er hätte bringen können. Der Leinwandhandel zog sich aus der Gegend von Jauer und Strigau in das hohe Gebirge, besonders nach Landeshut, Schmiedeberg, Hirschberg, litt aber durch den 30jährigen Krieg viel, und die Leinweber selbst, um der evangelischen Lehre willen verfolgt, zogen sich aus den Städten in die Thäler des Hochgebirges, wo sie unbemerkter und darum ungestörter in Hinsicht auf ihre Religion leben konnten. In Hirschberg bildete sich im 16ten Jahrhundert die Schleier-Manufactur weiter aus, und die Stadt erhielt 1630 von Ferdinand II. ein besonderes Privilegium für den Alleinhandel mit Schleiern; und den Leinwandhandel von Greifenberg nach Holland brachte ein Bürgermeister Matthäus Rothe in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Gang. Doch führte man viel Garn, roh und gebleicht und viel rohe Leinwand aus dem Lande, verlor dadurch den Vortheil der Bearbeitung, und kaufte den Ausländern oft die daraus verfertigte Waare wieder ab. So z. B. kauften die Holländer das Pfund feines Linnengarn in Schlesien für 2 Thaler, und machten daraus Zwirn, den sie für 16 bis 24 Thaler das Pfund in die französischen und spanischen Niederlande absetzten. Aus einem Pfunde dieses Zwirns klöppelten die Brabanterinnen für 200 bis 300 Thaler Spitzen. Es gewann also durch die Bearbeitung

das Pfund Linnengarn einen Werth von 300 Thalern, während Schlesien davon nur 2 Thaler zu Theil wurden. Eben so wurden im sächsischen Erzgebirge von schlesischem Garn Spitzen geklöppelt, und man zählte an 10,000 Menschen, die sich davon ernährten. Fehlte es etwa den Schlesiern an Geschicklichkeit, diese Arbeiten zu verfertigen? Gewiß nicht; aber es fehlte von Seiten der Regierung an Aufmunterung und an Herbeiführung der Gelegenheit, solche Arbeiten zu erlernen und im Großen zu unternehmen. — Eben so ging es mit der Tuchfabrikation. Viel Tuch wurde zwar noch nach Polen und Rußland verhandelt, wogegen die Polen und Russen, welche in Carawanen zu uns kamen, Rinder, Pferde, Wachs, Leder, Pelzwaaren, Talg uns brachten; Breslau, Striegau, Löwenberg zeichneten sich im Tuchhandel aus. Aber dagegen führte man nach Leiden jährlich für eine halbe Million Thaler an Wolle aus, woraus man dort Tuche verfertigte, aus denen man drittehalb Millionen Gulden gewann*).

Wichtig ward für die Gegend um Reichenbach die Einführung der Fabrikation von Kannefaß, welche man den schwedischen Soldaten verdankt, unter denen sich Kannefaßweber befanden, und von denen man diese Weberei erlernte. Die Schweden trugen kannefassene Unterkleider und dieses Bedürfniß führte zuerst zur Verfertigung dieser Waaren**). Einen Zuwachs für den schlesischen Handel gewährte der Bau der Röthe seit dem 16ten Jahrhundert, und des Tabacks seit dem 17ten. — Auch der Bergbau gab reichen Ertrag, und man gewann zu Tarnowitz Silber; bei Giehren Zinn, bei Gottesberg Silber, bei Reichenstein Gold, bei Kupferberg Kupfer; Schmiedeberg war durch Eisenwaaren berühmt; in Tarnowitz, Neiße, Kupferberg und Schreibershau waren Vitriolsiedereien; aber der 30jährige Krieg und der Religionsdruck zerstörten

*) s. Klöber I. S. 282.

**) Provzbl. 1803. I. S. 188 u. ff.

wieder den Bergbau und die Bearbeitung seiner Produkte. — Nur die Schifffahrt auf der Oder nahm nach dem 30jährigen Kriege zu. Früher war sie durch Verbauung gehindert worden, indem jedermann erlaubt war, Mühlen an der Oder anzulegen, und man fürchtete auch an Zoll zu Lande zu verlieren, indem der Transport nach dem nördlichen Deutschlande durch die Lausitz ging. Oft schon hatte man von Seiten der Landesherren die Räumung der Oder anbefohlen, aber es blieb beim Alten. Im 30jährigen Kriege, wo das Land verwüstet und ohne Wirthshäuser war, fing man an die Oder zum Transport zu Schiffe zu benutzen bis Frankfurt. Endlich ließ der große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, 1662 — 1668 die Oder mit der Spree durch den nach ihm benannten Kanal verbinden, und nun wurde die Schifffahrt lebhafter, indem die Waaren von Breslau bis Hamburg zu Wasser geführt werden konnten. — Im Allgemeinen war man also noch gar nicht gehörig auf Beförderung der Manufacturen und des Handels bedacht; man ließ alles gehen, wie es ging; der Krieg und der Religionsdruck hatten die Kraft gelähmt und den Muth niedergeschlagen. Erst unter Joseph I. und Karl VI. wurden einige Einrichtungen getroffen und einige Gesetze gegeben zur Beförderung der Industrie und des Handels und z. B. die unbedingte Ausfuhr des Flachses und Garnes beschränkt, das Tragen ausländischer Tuche verboten, wobei aber den Vornehmen eine Ausnahme gestattet wurde.

61. Städte. Militär.

Daß hierbei der Flor der ehemals so blühenden Städte sank, ist von selbst einzusehen. Das Meilenrecht wurde gar oft nicht beachtet, und auf den Dörfern ließen sich Handwerker nieder, welche städtische Gewerbe trieben. Weniger war dieß in Niederschlesien, mehr in Oberschlesien der Fall; daher auch die oberschlesischen Städte, indem man vor ihren Thoren alle städtischen Gewerbe trieb, zu elenden Ackerstädten herabsanken. Am meisten litten die Städte jedoch durch den 30jährigen Krieg,

und durch den Religionsdruck, der sie vieler thätigen Einwohner beraubte. Breslau behielt durch seinen Handel noch immer Ansehn und wußte auch die alte Verfassung im Aeußern zu bewahren. Aber die reicheren Bürger erkauften sich Adelsbriefe und schämten sich ihres Bürgerstandes.

Am Anfange dieses Zeitraums hatte noch jeder Fürst, jede Stadt ihre eigenen Soldaten, und sie zogen als Bundesgenossen mit ihren Truppen dem Kaiser zu Hülfe. Sie unterhielten die Truppen unter ihrem eigenen Namen zur Vertheidigung des Landes. Auf einen Befehl Ferdinands II. hörte dieses Verhältniß auf, und seitdem fochten die schlesischen Truppen als kaiserliche, unter dem Namen des Kaisers, obgleich das Land sie erhalten mußte. Seit 1680 wurden stehenbleibende Regimenter zum Dienste des Kaisers errichtet, und unter den Forderungen des Hofes war nun auch immer eine für Erhaltung der Truppen.

62. Sitten. Allgemeine Bildung. Aberglauben. Lustbarkeiten.

Die Sitten des Adels und seine Lebensweise wurden in diesem Zeitraume ganz umgeändert. Befehdungen, Selbstrache hörten auf; der Adel zog sich an die kleinen fürstlichen Höfe, suchte im Vieltrinken zu glänzen, oder zog, wenn er etwas versuchen wollte, gegen die Türken. Viele Rohheit verschwand dabei, aber nur nach und nach; an den Höfen zu Liegnitz und unter Wallenstein fand sie noch lange Nahrung. Bier wurde in großer Menge getrunken, Branntwein seltener, doch kommt schon 1418 zu Breslau ein Branntweinbrenner vor, und 1594 klagte man schon, daß die Preise des Getraides stiegen, wegen des häufigen Verbrauches desselben zu Branntwein, und das Oberamt verbot in diesem Jahre sogar deshalb das Branntweinbrennen. Der kaiserliche Hof hatte die spanische Steifheit und Förmlichkeit in seinem Umgange, wie in seinen Geschäften angenommen, und die Fürsten, wie der Adel und die vornehmen Bürger ahmten ihm hierin nach. In allen Geschäften herrschte

Steifheit und Langsamkeit. Auf Titel und Stand legte man ein hohes Gewicht, und bis zur Albernheit ging man in Beobachtung der Rangordnung in allen Verhältnissen des Lebens. Die spanische Tracht war Ceremonienkleidung geworden; die Mitglieder der Collegien erschienen in ihren Sessionen nie anders als schwarz, mit großen Perücken und kurzen Mänteln mit Spitzen besetzt. Diese Kleidung mußte imponiren und manchem hohlen Kopfe ein gewichtiges Ansehn geben. Der Adel reiste viel, meist nach Frankreich, besonders im 17ten und 18ten Jahrhundert, brachte französischen Geschmack und französische Sitte zurück, und es gehörte zum guten Tone, die gute deutsche Sprache mit vielen französischen Worten und Redensarten zu vermischen, welche Gewohnheit auch in die Büchersprache überging. Ein Edelmann hieß dann gebildet, wenn er schulmäßig reiten, tanzen, fechten konnte, und in der französischen Art der Höflichkeit bewandert war. Man hatte Vorschriften zu galanten Reden, Briefen, Scherzen und Bewegungen, und es waren Complimente für den Neujahrstag, Geburtstag, Namenstag, beim Aderlassen, Purgiren u. s. w. vorgeschrieben. In Kleidern, Wagen, Bedienten, Anordnung der Tafel, Festlichkeiten war Paris das hohe Muster, dem man nachahmte. Wo man nicht mehr durch Völlerei sich auszeichnen wollte, da suchte man es durch Leckerei zu thun, und ausgewählte Speisen aller Art auf den Tisch zu bringen, die um so mehr galten, je mehr sie fremde Namen führten. In solchen Dingen suchte man den Geschmack, aber wahre Aufklärung fehlte. Der reiche Kaufmann und Handwerker hielt Schlesien für das beste Land unter dem Monde, war stolz auf seine Herkunft, lebte nach altväterischer Weise und verschmähte Aufklärung und Fortschritte und Sittenfeinheit; aber er lebte dabei auch haushälterisch und sparsam und suchte für seine Nachkommen etwas zu erwerben. — Auf Sittlichkeit war man am Anfange dieses Zeitraums nach Einführung der Reformation bedacht, und es erschienen mancherlei Verbote gegen rohe Ausschweifungen, gegen Völlerei und Spielsucht; die großen Schmausereien, die unzüch-

tigen Tänze, Maskeraden und dergleichen wurden verboten. Die Sitte des Einreitens und das Einlager, wonach sich der Gläubiger durch eigene Einquartirung bei seinem Schuldner, oder durch Zehrung auf dessen Kosten im Wirthshause bezahlt zu machen suchte, wurde untersagt. Aber der 30jährige Krieg und der Religionsdruck zerstörten vieles wieder, was man verbessert hatte, und Sittenlosigkeit war seine Begleiterin.

Dabei fehlte es auch immer noch nicht an Aberglauben und Vorurtheilen von mancherlei Art, die immer eine Folge des Mangels an wahrer Bildung sind. So ließ 1651 ein in Grünberg angestellter neuer Magistrat seine erste Sorge sein, die vorhandenen Hexen auszuspüren, und von 1663 bis 1669 wurden daselbst an 24 Hexen theils verbrannt, theils starben sie auf der Folter *); und gewiß wird es nicht in Grünberg allein so gegangen sein.

Wie man 1606 die Ursache der Pest zu Frankenstein in den Todtengräbern zu finden meinte, so auch noch 1656 zu Gurau. Hier brachte man den Todtengräber Adam Henning durch die Folter zu dem Geständniß, daß er Kinder getödtet, gepülvert, ihre Herzen gegessen, das Pulver auf die Straßen und in Brunnen gestreut, um die Pest zu erregen, sich dem Teufel auf 30 Jahre verschrieben, und zu verschiedenen Malen mit den Hexen ausgefahren sei. Obgleich eine solche Aussage allen Glauben überstieg, und gewiß nur eine Folge der Folter war, so wurde sie doch für wahr angenommen, und der unglückliche Mann unter furchtbaren Martern und mit unerhörter Grausamkeit hingerichtet **). — Ein merkwürdiges Vorurtheil drückte den Stand der Schäfer. Sie galten für unehrlich, und erst 1717 wurden sie auf ihre Bitten durch einen kaiserlichen Befehl für eine ehrliche Handwerkszunft und Innung erklärt ***). — Daß man al-

---

*) Prvzbl. 1812. I. S. 98.

**) s. Tiedes Jahrestage III. S. 286.

***) s. Tiedes Jahrestage III. S. 118.

ten Legenden und Wundergeschichten Beifall gab, war verzeihlich, aber man glaubte auch noch Wunder zu erleben, wie man z. B. vom Capistrano solche erzählte. Schlesien selbst hatte einen Ort der Wunder, nämlich Albendorf in der Grafschaft Glaz. Schon im 13ten Jahrhundert sollte hier ein armer Blinder auf sein Gebet zur heiligen Maria sein Gesicht wieder erhalten und darauf an einer Linde, an welcher er eben betend diese Wohlthat empfangen, ein Marienbild mit dem Jesuskinde gesehen haben, dessen Ursprung Niemand kannte. 1263 wurde darauf an dieser Stelle eine Kirche gebaut und das Marienbild in dieselbe versetzt. Als man an einem Sonnabende mit dem Gemäuer zu Ende gekommen, uud den nächsten Montag den Dachstuhl aufsetzen wollte, begegnete den nach Hause gehenden Arbeitern ein unbekannter Knabe, der ihnen sagte, er habe Befehl ihnen den Dachstuhl aufsetzen zu helfen; und als sie Montags wiederkamen, war das Gesperre schon in bester Ordnung aufgesetzt. Wer konnte dieß anders gethan haben, als Engel des Himmels! Im 17ten Jahrhundert begannen hier die Wunder aufs neue. 1678 bemerkte man mitten im Wege einen nassen Fleck; man grub nach und fand eine Quelle. Ein krankes Weib, welches daraus trank, genas, und dieses Wasser bewirkte seitdem viele Heilungen. Man nannte es das Marienbrünnlein. 1679 den 30. Mai kurz vor Sonnenuntergang wurde die Kirche mit einem weißen Scheine umgeben, aus welchem zwei lange Strahlen hervorgingen, einer gegen Mittag, der andere gegen Mitternacht, und die bis nach 9 Uhr stehen blieben. Vor einer besondern Commission wurde diese Wundererscheinung von 11 Personen beschworen, und der Ruf Allendorfs stieg dadurch so sehr, daß man immer häufiger dahin wallfahrtete, so daß 1730 die jetzige größere, schöne Kirche gebaut werden mußte*).

An Volkslustbarkeiten fehlte es in diesem Zeiraume nicht. Dahin gehörten die Schießübungen der Bür-

---

*) s. Tiedes Jahrestage II. S. 311.

ger; die Fechterspiele und das Ballspiel. Von jenen heißt noch zu Breslau ein Haus auf der Karlsgasse die Fechtschule. Die Fechter hielten öffentliche Aufzüge und theilten sich in 2 Partheien, in die Marxbrüder und Federfechter. Das Ballspiel wurde auch in geräumigen Sälen betrieben und man hatte in der Neustadt in Breslau ein eignes Ballhaus. Auch öffentliche Aufführung von Schauspielen gehört hierher. Ihre Verfasser waren unter andern auch aus dem Stande der Handwerker, wie der Leinwandreißer Hans Kurz zu Breslau am Ende des 16ten Jahrhunderts. Von einem andern, Adam Puschmann, aus derselben Zeit, ist sein Stand unbekannt. Die Schauspieler waren Handwerker und Studenten, und man spielte in Privatwohnungen, wo man gerade schicklichen Platz dazu fand. Außerdem wurden von den Studirenden auf den Schulen Schauspiele aufgeführt. Die Schauspieler zogen zuweilen vorher in der Stadt herum, um zu Besuchung ihres Spieles anzulocken. 1562 bei Einweihung des neuen Schulgebäudes bei Elisabet zu Breslau, wurden Abel und Kain und ein Stück aus dem Terenz aufgeführt. Diesen alten und biblischen Komödien folgten späterhin historische Stücke aus der Geschichte des Vaterlandes, wie 1650 Piast und Karl Stuart, was schon eine bessere Auswahl anzeigt, aber freilich waren diese auch von Andreas Gryphius bearbeitet, der sich schon durch seine Stücke auszeichnete. Der Magistrat mußte die Aufführung jedes Stückes erst besonders genehmigen, und ließ ein jedes durch die Geistlichkeit vorerst censiren; gewiß eine löbliche Vorsicht. In Breslau wurden nach 1677 die Schauspiele im Ballhause in der Neustadt aufgeführt, welches Isaak Bion erbaut hatte. Nachdem die Jesuiten ein Collegium erbaut hatten, wurden von ihren Schülern auch zur allgemeinen Belustigung Schauspiele gegeben *).

---

*) Provzbl. 1798 II., S. 540 u. ff.

63. Beförderung der wissenschaftlichen Bildung.

Wenn gleich eine Geschichte der wissenschaftlichen Bildung in Schlesien zu schreiben, nicht unser Zweck sein kann, so darf doch gerade bei dem jetzt dargestellten Zeitraum, in der Zeit des 16ten, 17ten und der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, nicht unerwähnt bleiben, was in Schlesien in wissenschaftlicher Hinsicht geschehen ist, weil dieser Zeitraum der des Erwachens der Wissenschaften für unser Vaterland genannt werden kann. In der folgenden Zeit müssen wir dagegen die Geschichte der wissenschaftlichen Bestrebungen übergehen, weil sie zu weit umfassend wird und mit der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland überhaupt zusammen fällt. —

Schlesien blieb wahrlich im 16ten Jahrhunderte nicht zurück in geistiger Bildung. Zu Breslau bestand schon eine Buchdruckerei, zu Oels wurde 1535, zu Neiße 1561 eine solche eingerichtet. Bald nach der Reformation entstanden viele öffentliche Schulen und die vorhandenen wurden verbessert. So zu Liegnitz, Brieg, Oels und Breslau, und besonders zu Goldberg. Es fehlte bald keiner Stadt an einer ordentlichen Schule. Die bei den Kirchen bestehenden Bibliotheken erhielten durch Vermächtnisse Erweiterungen, und was damals einzelne Gelehrte sammelten, floß späterhin durch ihre Vermächtnisse in diesen Bibliotheken zu einem bleibenden Schatz zusammen. Besonders berühmt wurde die Elisabetbibliothek zu Breslau durch das Vermächtniß des 1576 verstorbenen Thomas von Rehdiger. An dem Gymnasium bei Elisabet zu Breslau hielten Heß und Moiban theologische Vorlesungen, und der Unterricht dieser Schule wurde bedeutend erweitert; 1560 bis 1562 ward das jetzt noch in der Nähe der Kirche befindliche Schulgebäude erbaut. Hier bereiteten viele Schlesier sich zu den akademischen Studien vor. Wie berühmt die Schule zu Goldberg geworden, ist schon oben erzählt. Zu Brieg ward 1564 ein Gymnasium errichtet, welches der Herzog Georg II. erbaute und mit 5 Gütern dotirte. Zu Oels wurde 1594 das herzogliche Seminar, ein heute noch blühendes Gymnasium, errichtet. Auch das Gym=

nasium zu Beuthen, von dem Freiherrn von Schönaich gegründet, am Anfange des 17ten Jahrhunderts, verdient hier nochmals eine ehrenvolle Erwähnung. An diesen Schulen fehlte es nicht an gelehrten Lehrern, die auch durch schriftstellerische Arbeiten sich einen Namen erwarben. Aber freilich schwand ein Theil dieser Anstalten durch den 30jährigen Krieg und durch den ihn begleitenden und ihm folgenden Religionsdruck. Die Stiftung des briegschen Herzogs zog Leopold I. ein und übergab das Gymnasium der Kämmerei, an die er die Lehrer anwies. Das Gymnasium zu Goldberg ging im Kriege ein, und eben so das zu Beuthen. Aber dagegen entstanden bei den Friedenskirchen zu Glogau, Jauer und Schweidnitz neue Schulen, die bald zu wohlthätigen Pflanzstätten der Bildung wurden, zu Liegnitz ward die Ritterakademie 1708 gestiftet, und in Breslau entstand ja 1702 eine theologische Universität. Obgleich diese nach den Grundsätzen der Jesuiten eingerichtet war, welche in theologischen Gegenständen nicht ganz freie Forschungen gestatteten, so ist doch nicht zu leugnen, daß gelehrte Bildung überhaupt durch sie befördert wurde. Auch bei den Gnadenkirchen erhoben sich Schulen, unter denen die zu Hirschberg sich bald auszeichnete.

Dabei fehlte es auch nicht an Männern, die mit ihrem Vermögen jungen Studirenden die Befriedigung ihrer wissenschaftlichen Bedürfnisse zu erleichtern bemüht waren. Gewiß die meisten der wohlthätigen Stipendien für Studirende sind aus diesen Jahrhunderten, und nicht blos Reiche der höhern Stände, auch viele reiche Bürger machten dergleichen wohlthätige Stiftungen. Noch heute danken wir dieß unsern Vorfahren, und noch mehrere dieser Stiftungen würden wir haben, wenn nicht wieder der 30jährige Krieg und der Religionsdruck, die dabei erfolgten Zerstörungen der alten Magisträte, Auswanderungen und Umkehrungen aller bürgerlichen Verhältnisse und der damit nothwendig verbundene Verlust vieles fundirten Vermögens eine Menge dieser Vermächtnisse völlig vernichtet hätte. Eben so kann nicht unerwähnt bleiben, daß aus diesen

Jahrhunderten auch die meisten derjenigen Legate sich herschreiben, welche zur Dotirung der Lehrerstellen an Schulen gemacht wurden und noch bis heute zum Besten der Schullehrer verwendet werden. Alles dieses zeigt unwidersprechlich, daß man das Bedürfniß einer höhern geistigen Bildung fühlte, und wenn man auch selbst noch nicht in ihrem Besitz war, sie doch bei den Nachkommen begründen wollte. Nur als einzelne Beweise solcher wohlthätigen Stiftungen seien hier erwähnt die Fundation des Joachim vom Berge, Besitzers von Ober-Herrendorf und Cladau bei Glogau, von 1598, aus welcher 2 Stipendien für Studirende von Adel, 12 Stipendien für Studirende aus dem Bürgerstande und 7 Stipendien für Schüler gezahlt, und woraus der evangelische Prediger zu Herrendorf, die Schullehrer zu Herrendorf und Cladau, und die Schulkinder daselbst bestimmte Legate erhalten. Diese Stiftung wurde zwar 1680 angegriffen und die Stipendiengelder durch kaiserliche Verordnung dem Seminar der Jesuiten zu Glogau übergeben, obgleich sie für Evangelische bestimmt waren; aber unter der preußischen Regierung erhielten diese Gelder ihre frühere Bestimmung wieder *). Ferner die Stiftung des Reichsgrafen Joachim Wenzel von Kospoth, welcher mehrere Landgüter im Fürstenthum Oels besaß, und welcher 150,000 Gulden in seinem Testamente 1727 als Capital zum Besten der Schule zu Oels bestimmte. Da auch diese Fundation nur für Evangelische gemacht war, so verzog es sich mit der kaiserlichen Confirmation derselben bis ins Jahr 1736, und die Testamentsvollzieher mußten sich auch einige Veränderungen gefallen lassen; indeß wurden doch die Zinsen theils zu besserer Salarirung der Lehrer an der Schule zu Oels, und der Schullehrer auf den gräflich kospothischen Gütern, theils zu Unterstützung bedürftiger Unterthanen dieser Güter, theils und vorzüglich aber zur Unterstützung junger Studirender auf der Schule zu Oels, auf

---

*) Provl. 1802 II., S. 450.

der Ritterakademie zu Liegnitz, und auf der Universität bestimmt *).

64. Schlesische Gelehrte und Schriftsteller.

Schlesien zählt aus diesem Zeitraum eine große Menge von Gelehrten, wenn man nämlich, wie Joh. Heinr. Cunrad, in seinem Werke Silesia togata aus dem 17ten Jahrhundert, jeden, der einige Blätter herausgegeben hat, dazu rechnen will. Aber ausgezeichnete Gelehrte gab es nicht eben viele. Der kleinliche Ehrgeiz, für einen Gelehrten zu gelten, bewog viele, auch gar seichte Köpfe, irgend ein schriftstellerisches Product in die Welt zu schicken, wenn es auch am Ende nur ein Gelegenheitsgedicht, oder mehr ein Specimen latinitatis als ein wahres Geistesproduct war. Indeß ist es auch nicht zu leugnen, daß aus Schlesien ausgezeichnete Männer hervorgingen, und es ist falsch, wenn man mit einem hochmüthigen Stolze auf unsere Vorfahren herabsieht, als ob es ihnen an aller gründlichen Gelehrsamkeit gefehlt hätte.

Vor allen bemerken wir hier eine hervorstechende Liebe der Schlesier zur Geschichte des Vaterlandes, der wir die vielen geschriebenen Chroniken verdanken, die zum Theil auch ohne die Namen ihrer Verfasser, sich bis in unsere Tage erhalten haben. Ein Mann wie Eschenloer fehlt freilich für die Geschichte dieses Zeitraums; indeß danken wir doch vieles einem breslauischen Stadtschreiber, Franz
1565. Köfritz, genannt Faber (†1565), welcher Urkunden aus dem rathhäuslichen Archiv in einer Handschrift sam-
1573. melte; einem Joachim Curäus, der als Arzt 1573 zu Glogau starb, und als Vater der schlesischen Geschichte durch seine 1571 in lateinischer Sprache herausgegebenen Annales gentis Silesiae zu betrachten ist; einem Ni-
1632. kolaus Pol (st. 1632), Diaconus an der Kirche zu St. Maria Magdalena in Breslau, welcher eine Handschrift hinterließ, die erst in unsern Tagen im Druck er-

*) Tiedes Jahrestage. I. S. 288.

schienen ist, und eine Geschichte Schlesiens, besonders Breslaus, in chronologischer Folge bis 1623 enthält; einem Nikolaus Henel von Hennefeld, Syndicus des Rathes zu Breslau (st. 1656), welcher vollständige Nach- 1656.
richten von Schlesiens politischer Verfassung, und natürlicher Beschaffenheit in seiner Silesiographia und eben so über Breslau insbesondere in seiner Breslographia gegeben hat; einem Crato von Kraftheim (st. 1585 zu 1585.
Breslau); der den Anfang zu einer Geschichte Breslaus machte in seiner synopsis historiae urbis Vratislaviae von 1584. Schickfuß, welcher 1637 als kaiserlicher Rath starb, vermehrte und setzte fort das Werk des Curäus. Friedrich Lucä (st. 1708), Hofprediger des Herzogs von 1708.
Liegnitz und Brieg, schrieb Schlesische Denkwürdigkeiten, welches für die ältern Zeiten werthlos, aber für die Geschichte des 17ten Jahrhunderts wichtig ist. Thebesius, Rathmann zu Liegnitz (st. 1688), schrieb Liegnitzische 1688.
Jahrbücher, welche aber nur bis ans Jahr 1600 gehen. Die Geschichte und Beschreibung von Schweidnitz und Jauer lieferte Naso von Löwenfels (st. 1680), unter dem 1680.
sonderbaren Titel Phoenix redivivus. Mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit schrieb der Rector an Elisabet, Martin Hanke, über die älteste Geschichte Schlesiens, so wie andere, besonders zur Litteraturgeschichte gehörige Werke (st. 1709). Caspar Sommer, Pre- 1709.
diger im Wohlauischen (st. 1730), schrieb vieles zur schle- 1730.
sischen Geschichte gehöriges, besonders gab er gute Nachrichten über die innere Staatsverfassung in dem Buche „Schlesiens Kirchen- und Polizeistand veränderndes 17tes Jahrhundert.“ Sehr wichtig, aber nicht durchaus unparteiisch, sind die vom kaiserlichen Historiographen Gottfried von Bukisch verfaßten, nur handschriftlich vorhandnen Religionsacten. Er war ein Proselyt der katholischen Kirche (st. 1697), und seine Abneigung gegen die 1697.
Evangelischen hatte auf seine Darstellung einen sichtlichen Einfluß. Kundmann, ein Arzt zu Breslau im 18ten Jahrhundert, schrieb vieles über schlesische Münzen, und über die Gelehrten- und Schul-Geschichte Schlesiens, und

vor ihm hatte ein Diakonus Dewerdeck die schlesischen Münzen beschrieben. Endlich bemerken wir noch den breslauischen Rathmann Fr. Wilh. von Sommersberg, welcher 1729 bis 32 eine Sammlung alter Werke über politische und schlesische Geschichte in drei Bänden herausgab, darin er unter andern auch die Geschichte und Genealogie der einzelnen schlesischen Fürstenhäuser in ihrem Zusammenhange aufhellte, und viele wichtige Urkunden mittheilte. — Auch Zeitungen begannen schon in diesem Zeitraum, die ersten erschienen 1656 zu Breslau bei dem Buchhändler Gottfried Jonisch, und von demselben verfaßt; das kaiserliche Oberamt hatte sich die Censur derselben vorbehalten. Die ersten gelehrten Zeitungen, „Umständliche Bücherhistorie" genannt, erschienen zwar zu Wittenberg 1708, aber ihr Verfasser war ein Schlesier, Joh. Gottlieb Krause aus Wohlau.

Schon 1561 gab Martin Helwig, welcher 1574 als Rector an Maria Magdalena starb, die erste Charte von Schlesien in Holzschnitt heraus, begleitet von einer Beschreibung des Landes. 1599 erschien von Zacharias Bornmann der erste in Kupfer gestochene Himmelsatlas zu Breslau *). Der Pastor an Elisabet, Johann Fleischer, gab 1571 ein Buch über den Regenbogen heraus, worin er zuerst eine richtige Erklärung desselben aufgestellt haben soll. Ein Verzeichniß der schlesischen Pflanzen und
1600. Steine schrieb der Arzt Caspar Schwenkfeld (st. 1600). Nach ihm machten sich durch Sammlungen von Naturalien Israel Volkmann und Johann Volkmann zu Liegnitz zu Ende des 17ten Jahrhunderts, und der vorhin angeführte Arzt, Kundmann, im 18ten Jahrhundert bekannt. Freilich ist heute die Naturkunde auf einer höhern Stufe der Bildung, und für die Wissenschaft werden wir aus allen diesen Werken wenig gewinnen; aber doch beweisen sie den Fleiß und die Sorgfalt ihrer Verfasser. Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts entdeckte man bei einem Knaben aus Weigelsdorf bei Reichenbach einen goldnen Backenzahn, und dieses sonderbare Ereigniß setzte viele

*) Lit. Beil. zu den Provbl. 1795. S. 33 ff.

Federn in Bewegung; die Naturforscher stritten sich über die Entstehung desselben, die Theologen fragten nach seiner Bedeutung; aber die Untersuchung scheint man vergessen zu haben. Nach einigen Jahren ging das Gold ab und die Federn verstummten, außer daß manche Theologen diese Verwandlung des Zahnes für eine göttliche Strafe ansahen. Unter den Theologen dieses Zeitraumes können wir einige Männer nicht ungenannt lassen. Im 16ten Jahrhundert zeichnete sich aus Abraham Scultetus (st. 1625), welcher aber in Heidelberg studirte und Hofpre- 1625.
diger bei Friedrich V. von der Pfalz wurde. Caspar Neumann, zuletzt Pastor an Elisabet (st. 1715), erwarb sich als Prediger einen ausgezeichneten Beifall, und zeichnete sich durch vorurtheilsfreie Denkweise aus. Er erklärte sich laut gegen das Kinderbeten und bestritt den Aberglauben, der auf den Flügeln der Heuschrecken, die zu seiner Zeit einmal Schlesien heimsuchten, Zeichen einer Androhung göttlicher Strafgerichte lesen wollte. Sein Gebetbuch, Kern aller Gebete genannt, ist fast in alle europäische, auch in mehrere morgenländische Sprachen übersetzt worden, und nie hat ein ascetisches Buch einen so ungetheilten Beifall gefunden, als dieses. Benjamin Schmolke, zuletzt Diaconus in Schweidnitz, wo er 1737 1737.
starb, erwarb sich durch sein Communionbuch unter dem Titel „der zu Jesu sich nahende Sünder" eine nicht geringere Berühmtheit. Beide Männer, Schmolke und Neumann, bereicherten auch den Kirchengesang durch gute Lieder, nur daß Schmolke durch seine oft tändelnde Bildersprache nicht die Bedürfnisse eines jeden befriedigte. Der Geist der Predigten war übrigens in Schlesien eben der, wie in andern Gegenden der evangelischen Kirche. Man liebte lange Reden, mit weitläufigen Eintheilungen und Unterabtheilungen, suchte recht auffallende Themata. Besonders zeichnen sich nach diesem Geschmack die Leichenpredigten aus. So stellte ein Prediger bei dem Tode eines Notarius in Wohlau im 17ten Jahrhundert den Familienriß, den Freundschaftsriß und den Canzleiriß dar, welcher durch diesen Todesfall verursacht worden war.

Ganz vorzüglich reich ist die schlesische Literatur dieses Zeitraums an Dichtern, und zwar nicht blos an lateinischen, sondern auch an deutschen, und die Liebe der Schlesier zu Versen zeigte sich bei jeder Gelegenheit, wie sie sich heute noch zeiget. Es ist ergötzlich Gelegenheitsgedichte aus dem 17ten und 18ten Jahrhunderte zu lesen, und man bedauert nur die Zeit, welche ihre Verfasser auf die Auffindung von allerlei witzigen Anspielungen in Benutzung der Namen, in Stellung der Anfangsbuchstaben, in Heraushebung der Buchstaben zu Bezeichnung von Jahreszahlen und dergleichen gewendet haben. Besonders zeigte sich diese Neigung zum Versemachen bei den Protestanten, welche durch die Kirchengesänge mit der metrischen Sprache bekannt geworden waren. Man machte übrigens keine großen Anforderungen an einen Dichter, einige gereimte Zeilen hießen schon ein Gedicht und es gab daher der Dichter so viele, daß in Johns 1729 herausgekommenem schlesischen Parnaß dieselben nach Centurien aufgezählt werden konnten. — Aber am Anfange des 17ten Jahrhunderts schon stand ein Dichter auf, welcher das Dichten als eine gar schwere Kunst darstellte, und sich um die deutsche Sprache und Dichtkunst einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Es war Martin Opitz von Boberfeld, geb. 1597 zu Bunzlau. Ihm hat die deutsche Sprache nach Luthern das meiste zu danken; er gab ihr zuerst bestimmte Regeln über den Bau der Verse, verdrängte die ausländischen Wörter und Redeweisen aus der deutschen Sprache, und bereicherte sie dagegen mit vielen passenden Ausdrücken, besonders durch Zusammensetzungen schon vorhandener. Er wurde vom Grafen von Dohna unterstützt und vom Kaiser Ferdinand II. in den Adelstand erhoben, mußte aber doch im Auslande sein Glück suchen,
1639. und starb 1639 zu Danzig als Historiograph des Königs von Polen. Er übertraf seine Vorgänger alle und keiner seiner Nachfolger hat ihn erreicht. In seinen Gedichten steht kein Reim müßig da, und jede unnöthige Wortmenge ist vermieden. Aus seiner Schule zeichneten sich aus Paul Tscherning (st. 1659), Antonius Sculte-

tus (st. 1642) und Friedrich von Logau (st. 1655) letzterer als epigrammatischer Dichter. — Nächst diesen bemerken wir Andreas Gryphius aus Glogau (st. 1664), 1664.
einen dramatischen Dichter, welcher mit Glück Opitzens Bahn folgte. Ganz verschieden von diesem und in einem höchst langweiligen Tone dichtete Lohenstein (st. 1683), 1683.
dessen Heldengedicht Arminius und Thusnelda, die er auf dem Titel die durchlauchtige nennt, wohl niemand mehr durchzulesen Geduld besitzen wird. Er hatte die sonderbare Meinung, diesem Gedichte dadurch recht viele Leser zu verschaffen, daß er die Namen der meisten adeligen Geschlechter darin vorbrachte, als schrieben sich diese Familien schon aus den Zeiten des Arminius her. Eben so wenig konnten seine schwülstigen, abgeschmackten Trauerspiele gefallen. Seine Manier fand jedoch Nachahmer. — Mit größerer Leichtigkeit, aber in prunkender Ueberladung dichtete sein Zeitgenosse Hoffmann von Hoffmannswaldau (st. 1679). — Weit besser sind die Gedichte 1679.
von Christian Günther (st. 1723), der nur leider 1723.
schon im 28ten Lebensjahre starb, und der vortreffliche Anlagen, jedoch ohne reife Ausbildung zeigte.

An guten Malern, Bildhauern, Baukünstlern fehlte es Schlesien noch fast ganz, und nur der Name des Malers Michael Willmann, eines wahren Genies in seiner Kunst, hat sich im Andenken erhalten. Von ihm sind viele Gemälde zu Leubus, Grüssau, und in andern katholischen Kirchen Schlesiens zu finden. Er lebte zuletzt im Kloster Leubus, aber nicht als Mönch, und soll 1706 daselbst gestorben sein, wo er auch begraben ist. Breslau hat auch noch in der Domkirche und in der Elisabetkirche Gemälde von ihm aufzuweisen. Eine Reihe von 14 seiner Gemälde gingen in der Nikolaikirche daselbst beim Brande dieser Kirche 1806 unter *). Was wir außerdem von Kunstwerken aus diesem Zeitraum besitzen, ist von fremden Künstlern gearbeitet.

*) s. Allgem. Künstlerlexicon. Zürich b. Orell u. Füßli. Th. 2. S. 6003 u. ff.

Sechster Zeitraum.

Schlesien unter preußischen Regenten. 1740—1827.

Uebersicht der Geschichte der brandenburgischen Regenten vor Friedrich II.

1. Aelteste Geschichte bis die Mark an den Burggrafen von Nürnberg kommt.

Da wir jetzt bei dem Zeitpunkt angelangt sind, wo unser Schlesien unter die Herrschaft Preußens kommt, so ist es nöthig, eine kurze Uebersicht der Regentengeschichte Brandenburgs und Preußens zu geben.

Die heutige Mark Brandenburg war zu den Zeiten Karls des Großen von einer slavischen Nation, den Wenden, und vorzüglich von einem Stamme derselben, den Wilzen bewohnt. Ihre häufigen Einfälle in das Gebiet der Deutschen wurden Ursache, daß man sie zu besiegen bemüht war, und nachdem dieß dem Kaiser Heinrich I.
931. gelungen war, setzte er im Jahre 931 einen Grafen an ihre Grenze, um diese vor neuen Angriffen zu schützen. Diese Markgrafen waren aber nicht Beherrscher der Wenden, sondern nur Beschützer der Grenze, und hießen Markgrafen der Nordmark oder der Mark Salzwedel. Erst

Albrecht der Bär, welcher 1133 dieses Amt erhielt, 1133.
und später auch die Ostmark, die heutige Lausitz, nebst dem Rechte, sich die Wenden, so weit er könnte, zu unterwerfen, eroberte die wendische Stadt Brennibor, schlug hier seine Residenz auf, bemächtigte sich der Länder zwischen der Elbe und Oder, und erhielt diese, die Mittelmark genannt, so wie die Nordmark oder die Mark Salzwedel, von jetzt an das alte Land oder die Altmark genannt, vom Kaiser Konrad III. 1142 als erbliches Lehn. Seit die- 1142.
ser Zeit nannte er sich Markgraf von Brandenburg, und war also der erste, welcher diesen Titel führte. Er war ein Graf von Ballenstädt und wohnte vorher zu Aschersleben (Ascania), daher er auch ein Graf von Ascanien heißt. Seine Familie stammte aus dem jetzt verödeten und verwüsteten Schlosse Anhalt bei Harzgerode her, und heißt daher die anhaltische Familie. Unter ihm wurde das durch Kriege verödete Land von vielen Deutschen bevölkert, er erbaute mehrere Städte, und erhob auch Berlin zur Stadt. Er, oder nach andern sein Sohn, erhielt vom Kaiser das Amt des Erzkämmerers am Hofe.

Die Familie der Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Anhalt starb 1320 aus, und das Land fiel 1320.
als offenes Lehn an den Kaiser Ludwig den Baier, der es seinem Sohne Ludwig übertrug. Bei dieser Familie blieb die Mark aber nur ein halbes Jahrhundert. Das Merkwürdigste aus diesem Zeitraum ist, daß die Markgrafen durch die goldne Bulle des Kaisers Karl IV. 1356 zu 1356.
Kurfürsten erhoben wurden. Die schlechte Regierung des letzten dieser Fürsten machte es dem Kaiser Karl IV. möglich, einer schon 1363 geschlossenen Erbverbrüderung gemäß, des ganzen Landes sich zu bemächtigen und jenen Fürsten 1373 zur Abtretung desselben zu nöthigen. 1373.

Karl IV. belehnte seinen Sohn Wenzel, und als dieser römischer König wurde, seinen andern Sohn Sigismund mit der Mark. Dieser aber verpfändete 1388 die Kurmark an seinen Vetter Jobst, Markgraf von Mähren, nach dessen Tode 1411 sie jedoch wieder an Sigismund zurückfiel; und die Neumark verkaufte er 1402 an

den Orden der deutschen Ritter in Preußen. Mit Hülfe Friedrichs VI., Burggrafen von Nürnberg, wurde er 1411 deutscher Kaiser, und hatte auch von diesem schon eine Summe von 150,000 Dukaten geliehen. Da er dieses Geld wiederzugeben nicht im Stande war, so gab er dem Burggrafen 1411 die Kurmark auf so lange als Unterpfand, bis die Schuld bezahlt seyn würde. Friedrich erhielt aber niemals Geld, ja Sigismund bedurfte dessen
1415. immer mehr. Daher trat er 1415 die ganze Mark nebst der Kurwürde erb= und eigenthümlich an Friedrich ab, nachdem ihm dieser noch 250,000 Dukaten geliehen hatte, wogegen Friedrich auf seine ganze Schuldforderung von 400,000 Dukaten Verzicht leistete. Zwei Jahre darauf
1417. erfolgte in Gegenwart vieler Fürsten auf dem Concil zu Kostnitz die wirkliche Belehnung und Friedrich hieß nun als Kurfürst von Brandenburg, Friedrich I.

Die Burggrafen von Nürnberg stammten aus dem alten herzoglich baierschen Hause Hohenzollern, welches einen Grafen Tassilo im 9ten Jahrhundert zum Stifter gehabt haben soll. Ums Jahr 1165 wurde ein Glied dieses Hauses, Konrad, Burggraf zu Nürnberg, während sein Bruder, Friedrich, die Grafschaft Hohenzollern behielt, die später 1623 vom Kaiser zum Fürstenthum erhoben wurde. Die Burggrafen von Nürnberg machten nach und nach ihre Würde erblich, und erwarben sich den Besitz von Anspach und Baireuth. Friedrich VI. besaß, als er Kurfürst wurde, Anspach; erbte aber bald darauf von seinem Bruder auch Baireuth.

2. Fortsetzung bis Preußen an Brandenburg kommt.

1440. Sein Sohn Friedrich II. der ihm 1440 folgte, lößte die Neumark von den deutschen Rittern für 100,000 Dukaten wieder ein 1455, nachdem auch 1443 der District von Cottbus zu seinem Gebiete hinzugekommen war. Er hatte keine Kinder, und übergab daher 1471 seinem Bruder Albert, Achilles genannt, die Regierung, von welchem nun die folgenden Kurfürsten von Brandenburg abstammen. Dieser Albert war es, dessen Tochter Barbara

an den Herzog von Glogau, Heinrich XI., verheirathet war, und welcher nach Heinrichs Tode mit Hans II. von Sagan in Streit gerieth und endlich 1481 zum Pfand für das Heirathsgut seiner Tochter das Herzogthum Krossen nebst Züllichau und Sommerfeld erhielt. Bei seinem Tode
1486 hinterließ er drei Söhne, von denen Friedrich Anspach, Siegismund Baireuth, Johann Cicero die Kurwürde und Brandenburg erhielt. 1486.

Durch den Tod Siegismunds fielen beide fränkische Fürstenthümer wieder zusammen, wurden aber nach Friedrichs Tode wieder zertheilt unter dessen Söhne Georg und Kasimir, ersterer bekam Anspach, letzterer Baireuth. Dieser Georg ist der in unserer Geschichte schon genannte Markgraf, welcher die Vormundschaft über den König Ludwig führte, und Jägerndorf an sich brachte. Sein Sohn Georg Friedrich, welcher auch in unserer Geschichte als schlesischer Fürst schon genannt worden, vereinigte wieder Baireuth mit Anspach, und besaß beide Länder bis an
seinen Tod 1603. 1603.

In der kurfürstlichen Linie folgte auf Johann Cicero 1499 Joachim I., und auf diesen seine zwei Söhne Joa-
chim II. und Johann, 1535, von denen ersterer die 1535.
Kurmark und Würde, letzterer die Neumark bekam. Beide traten zur evangelischen Kirche über, und führten die Reformation in ihren Ländern ein, Johann 1536, Joachim 1539. Joachim II. war es auch, der mit dem Herzog von Liegnitz die bekannte Erbverbrüderung schloß. Johann
starb 1571 und damit fiel die Neumark auch an Joa- 1571.
chim, die seitdem nicht wieder von der Kurmark getrennt worden ist; doch starb Joachim noch in demselben Jahre, und war also nur wenige Monate in Besitz von ganz Brandenburg. Dagegen aber wurde unter ihm der Grund zur einstigen Besitznahme von Preußen gelegt.

Die Preußen, ein Zweig der Letten, waren seit Boleslaus I. von Polen den Polen zinsbar geworden, beunruhigten aber nachher die benachbarten Gegenden von Polen so sehr, daß diese die Schwertbrüder, einen geistlichen Ritterorden aus Liefland, gegen sie zu Hülfe riefen,

und nachdem diese 1215 geschlagen waren, die deutschen Ritter 1226, einen geistlichen Ritterorden, der eben aus dem Morgenlande von den Kreuzzügen zurückgekehrt war, und in der Bezwingung und Bekehrung der heidnischen Preußen ein ihm angemessenes Geschäft erkannte *).

Diese Ritter eroberten 1231 bis 1282 ganz Preußen, und behielten es für sich. In diesem Krieg der deutschen Ritter wurden die alten Einwohner dieser Gegend fast ganz ausgerottet, und Kolonisten aus vielen Ländern Europas herbeigezogen. Die Ankömmlinge brachten Gewerbe und Kunstfleiß ins Land und machten es dadurch blühend und nahrhaft, so daß der Hochmeister des Ordens seinen Sitz 1309 zu Marienburg aufschlug, da er bisher in Venedig gelebt hatte. Die Ritter dehnten ihre Herrschaft so weit aus, daß im 15ten Jahrhundert ihr Reich, voll blühender Handelsstädte und deutscher Kolonien sich von der Oder längs der Ostsee bis an den finnischen Meerbusen erstreckte. Aber die Kriegssteuern und die Ueppigkeit der Ritter erschöpften das Land, der Adel und die Städte vereinigten sich daher gegen die harte Regierung der Ritter, und suchten bei dem Könige von Polen, der ohnehin immer nach dem Besitze dieses Landes strebte, Hülfe.
1466. Es kam dadurch so weit, daß der Orden 1466 im Frie-

*) Die deutschen Ritter verdanken ihre Entstehung den Kreuzzügen. Zu Jerusalem war 1128 oder 1129 zu einem deutschen Hospital der Grund gelegt worden, und die Theilnehmer an dieser frommen Stiftung hatten eine Art Ordensverbrüderung unter einander errichtet. Sie nannten sich Marianenritter oder Brüder des deutschen Hauses unsrer lieben Frau zu Jerusalem. Indeß gedieh diese Gesellschaft nicht recht. Bei der Belagerung von Akre 1190 stifteten Bürger aus Lübeck und Bremen ein deutsches Hospital im Lager, an welches sich nun alle Mitglieder jener früheren Stiftung anschlossen. Aus dieser Verbindung entstand der Orden der deutschen Ritter, wurde vom Papst bestätiget und bestimmte sich, wie die ähnlichen Orden der Tempelherren und Johanniter, zum Dienst im Felde und in Hospitälern. Unter seinem vierten Hochmeister Hermann von Salza, der zu Venedig wohnte, erhielt der Orden die Aufforderung zur Bezwingung der Preußen, die damals noch Heiden waren. Da also dieser Krieg zugleich als ein Krieg gegen Ungläubige angesehen wurde, so war er den Zwecken des Ordens angemessen, der ohnehin nach Beendigung der Kreuzzüge im Morgenlande nichts mehr zu thun hatte.

den zu Thorn Westpreußen an Polen abtreten, und für Ostpreußen die Lehnshoheit Polens anerkennen mußte.

Indeß waren die Ritter immer darauf bedacht, ihre Macht wieder herzustellen, und glaubten dieß zu erreichen, indem sie 1511 den Sohn des Markgrafen Friedrich von 1511.
Anspach, **Albrecht**, zu ihrem Hochmeister erwählten. Albrecht suchte zwar den verlornen Theil Preußens wieder zu erobern, focht aber unglücklich, und der Streit endigte sich endlich damit, daß Albrecht den Orden verließ, sich zur evangelischen Kirche bekannte, und mit den Polen 1525 1525.
einen Frieden schloß, worin er Ostpreußen als ein polnisches Lehn unter dem Titel eines Herzogthums für sich und seine und seiner Brüder Nachkommen erblich, erhielt. Sonach war Albrecht seit 1525 der erste Herzog von Preußen.

Diese Belehnung mit Preußen erstreckte sich also nur auf die fränkische Linie des brandenburgischen Hauses. Schon damals aber wünschte der Kurfürst Joachim I. die Belehnung über Preußen auch auf die kurfürstliche Linie ausgedehnt zu sehn. Albrecht wendete dagegen nichts ein, die preußischen Landstände und der König von Polen, welcher Joachims Schwager war, wurden durch Versprechungen und Geschenke gewonnen; aber die polnischen Stände machten Schwierigkeiten. Die Unterhandlungen mit ihnen zogen sich in die Länge, und erst nachdem Albrecht 1568 gestorben war, und sein Sohn **Albrecht Friedrich** als Herzog mit Preußen belehnt wurde, gelang es dem Kurfürsten Joachim II. auch die polnischen Stände durch Geld zu seinem Vortheil umzustimmen, und Joachim empfing 1569 die Mitbelehnung über Ostpreußen für sich 1569.
und seine Nachkommen. Joachim sah die Wichtigkeit dieses Ereignisses für die künftige Größe seines Hauses ein, und feierte, über die Beendigung dieses Geschäftes erfreut, ein großes Fest in Berlin.

3. Fortsetzung bis auf Friedrich II.

Unserm Joachim II. folgte 1571 im Besitze der ganzen Mark Brandenburg sein Sohn **Johann Georg**

welcher mit drei Gemahlinnen dreißig Kinder hatte, von denen funfzehn ihn überlebten. Albrecht Friedrich, Herzog von Preußen, war blödsinnig geworden, und Georg Friedrich von Anspach und Baireuth führte für ihn die Regierung über Preußen. Jener Herzog hatte eine Tochter, Anna. Um das Band zwischen diesen verschiedenen Zweigen der Familie noch enger zu schließen, heirathete 1594 ein Enkel des Kurfürsten diese Prinzessin.

Auf Johann Georg folgte 1598 sein ältester Sohn Joachim Friedrich als Kurfürst. Von der fränkischen Linie war nur noch Georg Friedrich am Leben, der außer Anspach und Baireuth noch Jägerndorf besaß, Ansprüche auf mehrere schlesische Fürstenthümer hatte, und über Preußen die vormundschaftliche Regierung führte, und dieser Fürst hatte keine Kinder. Deshalb ließ es Joachim Friedrich seine erste Sorge sein, mit ihm sich wegen der Erbfolge zu vergleichen, zumal da nach dem Testamente des vorigen Kurfürsten die Neumark an Christian, einen seiner Söhne aus der dritten Ehe, fallen sollte, wodurch die Macht des Hauses Brandenburg wieder zerstückt worden
1598. wäre. Es kam daher ein Vertrag zu Stande, 1598 zu Gera, worin festgesetzt wurde, daß das väterliche Testament aufgehoben sein, die Mark Brandenburg künftig ungetheilt immer dem ältesten Sohne des Kurfürsten zufallen, die Fürstenthümer Anspach und Baireuth nach Georg Friedrichs Tode zweien Brüdern des Kurfürsten zu Theil werden, die schlesischen Besitzungen an Johann Georg, den zweiten Sohn des Kurfürsten und der Besitz von Preußen nach des jetzigen Herzogs Tode an den Kurfürst kommen solle. — 1603 starb Georg Friedrich von Anspach und Baireuth, und jenem geraer Vertrage gemäß fiel nun Anspach an Joachim Ernst, und Baireuth an Christian, die Brüder des Kurfürsten. Dieser bekam die vormundschaftliche Regierung über Preußen und heirathete eine Tochter des Herzogs von Preußen, Eleonora.

Seit dem bestanden die Linien von Anspach und Baireuth für sich fort, bis 1769 die baireuthische erlosch und

Baireuth an Anspach fiel. 1792 übergab endlich der letzte Fürst diese Länder dem kurfürstlichen Hause.

Die Heirath des Kurfürsten Joachim Friedrich mit Eleonora begründete zugleich eine zu erwartende Vergrößerung des Ländergebiets nach Westen zu für das kurfürstliche Haus. Die Mutter Eleonorens nämlich, Maria Eleonora, die Gemahlin des blödsinnigen Herzogs von Preußen, war die Schwester und einzige Erbin des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Cleve, Berg, der auch Graf von Mark und Ravensberg war, und hierdurch erhielt also Kurbrandenburg gerechte Anwartschaft auf diese Länder.

Diese Ansprüche machte Joachim Friedrichs Sohn, Johann Siegmund, seit 1608 Kurfürst, geltend, als 1609 der Herzog von Jülich, Johann Wilhelm, starb, aber es fanden sich mehrere Fürsten, die nach dieser Erbschaft strebten, zumal da auch die Herzogin von Preußen, Maria Eleonora, eben gestorben war, und zuletzt mußte sich Johann Siegmund mit dem Pfalzgrafen von Neuburg in die Erbschaft theilen, und mit Cleve, Mark und Ravensberg sich begnügen, 1614. — Das Jahr vorher 1613 1614.
war der Kurfürst zur reformirten Kirche übergetreten. — 1613.
Im letzten Jahre seiner Regierung gelangte er noch zum wirklichen Besitz von Ostpreußen, indem 1618 der blöd- 1618.
sinnige Herzog Albrecht Friedrich von Preußen starb.

Sein Sohn, Georg Wilhelm, regierte von 1619 bis 1640, und unter seine Regierung fiel also der dreißigjährige Krieg, in dem auch die Mark Brandenburg mehrmals die Uebel des Krieges empfinden mußte. 1637 starb der letzte Herzog von Pommern, und Pommern sollte nach alten Verträgen jetzt an Brandenburg fallen, aber es war von den Schweden besetzt.

Erst unter seinem Sohne, Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, (1640 — 1688) erfolgte der Friede 1648, durch welchen das Gebiet Brandenburgs bedeutend 1648.
vergrößert wurde. Zwar erhielt der Kurfürst nur Hinterpommern, indem Vorpommern den Schweden zu Theil wurde, aber zur Entschädigung bekam er die Bis-

thümer Halberstadt, Minden und Kamin als weltliche Fürstenthümer, und das Erzbisthum Magdeburg, nebst dem dazu gehörigen Antheile der Grafschaft Mannsfeld sollte er bekommen, sobald der damalige sächsische Administrator desselben August mit Tode abginge, welches
1680. 1680 geschehen ist.

Friedrich Wilhelms große Thaten bleiben hier unerwähnt, weil wir nicht eine vollständige Geschichte Brandenburgs erzählen können; eben so sein Streit über die Jülichsche Erbfolge. Nur das können wir nicht übergehen, daß er in einem Kriege Schwedens mit Polen, wo er Verbündeter der erstern war, um sein Land von den fürchterlichen Verwüstungen dieses Krieges zu retten, mit Polen
1657. Frieden schloß, und dabei durch den bei Welau 1657 geschlossenen Vertrag von seiner Lehnsverbindlichkeit hinsichtlich Preußens gegen Polen befreit wurde, und ihm Ostpreußen als ein unabhängiges Herzogthum zugestanden wurde. Daß er 1686 gegen Entsagung aller Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer den schwiebuser Kreis erhalten habe, ist an seinem Orte schon erwähnt worden.

Ihm folgte 1688 sein Sohn Friedrich III. Aus der Geschichte seiner Regierung erinnern wir hier daran, daß er 1695 den Kreis Schwiebus wieder an den Kaiser abtrat, dabei aber seinen Ministern erklärte, daß er hiermit seinen Nachkommen es wieder überlasse, ihre Rechte auf die schlesischen Fürstenthümer wieder geltend zu machen. Er vergrößerte sein Gebiet durch die Anwartschaft auf Ostfriesland und die Grafschaft Limburg in Franken, welche Länder er beim Absterben der gegenwärtigen Fürsten derselben zur Entschädigung für die Dienste, die sein Vater im Kriege gegen die Schweden und er selbst gegen die Franzosen dem deutschen Reiche geleistet hatte, erhalten sollte. Ferner kaufte er dem Kurfürsten von Sachsen Friedrich August, den seine Wahl zum Könige von Polen in große Schulden gesetzt hatte, die Erbschirmvogtei über die Stadt und das Stift Quedlinburg, die Reichsvogtei Nordhausen, und das Amt Petersberg

bei Halle 1698 ab, und 1707 kaufte er die Grafschaft Teklenburg. — 1703 nahm er die Vorstädte und das Gebiet der Stadt Elbingen in Preußen in Besitz, worauf er alte Rechte hatte. Endlich bekam er noch das Fürstenthum Neufchatel, die Grafschaft Valengin, und die späterhin zum Fürstenthum erhobene Grafschaft Mörs aus der Erbschaft des Hauses Oranien, aus der ihm eigentlich noch mehr hätte zufallen sollen. — Das wichtigste Ereigniß seiner Regierung ist noch zu nennen, nämlich seine Erhebung Preußens zu einem Königreiche. Es war
am 18. Januar 1701, wo er zu Königsberg sich selbst die 1701.
Königskrone aufsetzte, und von da an führte er als König von Preußen den Namen Friedrich I. Den Tag vorher hatte er den schwarzen Adlerorden gestiftet.
Ihm folgte 1713 sein Sohn Friedrich Wilhelm I. 1713.
Dieser vergrößerte sein Gebiet durch Vorpommern bis an die Peene, welches er in einem Frieden mit Schweden
1720 gegen 2 Millionen Thaler erhielt. Er machte sich 1720.
um seinen Staat verdient durch einen ansehnlichen Schatz, den er sammelte, und durch ein gut disciplinirtes Heer, und setzte dadurch seinen Sohn Friedrich II., der ihm 1740 folgte, in den Stand, die Pläne auszuführen, die wir im Verfolg der Geschichte Schlesiens nun erfahren werden.

Friedrich II. 1740 — 1786.

4. Friedrich II. besetzt Schlesien.

Karl VI. hatte zwar durch die pragmatische Sanction seiner Tochter und Erbin Maria Theresia den Besitz aller seiner Staaten zu sichern gesucht, wurde aber (20.
October 1740) vom Tode übereilt, ehe er auch seinen 1740.
Schatz und sein Heer in den Stand setzen konnte, mit diesen seine Staaten gegen alle Angriffe von außen zu schützen. Kaum war er vom Schauplatze der Welt verschwunden, so zeigte sich auch bald, wie wenig Verträge der Fürsten gelten; wenn einiges Interesse ins Spiel kommt, und nur Politik, nicht Religion der Grund dieser Ver-

träge sind. Baiern, von Frankreich aufgemuntert, Spanien, Sachsen traten mit Ansprüchen auf einzelne, ja auf alle Erbländer des österreichischen Staates hervor, und nur den persönlichen vortrefflichen Eigenschaften Maria Theresias war es zuzuschreiben, das die Wahlreiche Ungarn und Böhmen, die den schweren Scepter des Hauses Oesterreich so drückend gefühlt hatten, diese Gelegenheit nicht ergriffen, sich von demselben loszureißen. Schlesien folgte ihrem Beispiele und versicherte der Erbin Karls VI. seine unverbrüchliche Treue. Während aber jene Mächte über ihre Ansprüche unterhandelten, trat der junge König von Preußen, Friedrich II., mit seinen Ansprüchen auf Schlesien nicht nur hervor, sondern wußte sie auch sogleich geltend zu machen.

Dieser Fürst, der unter seinem Vater eine strenge Erziehung genossen, und nur zum Soldaten hatte gebildet werden sollen, hatte bei seinen ausgezeichneten Anlagen sich durch das Studium der Geschichte alter und neuer Zeit eine hohe Geistesbildung und Charakterstärke erworben, und betrat den Thron mit dem Vorsatz, sich einen Namen in der Geschichte zu machen. Der preußische Staat war immer noch zu unbedeutend für den Namen eines Königreiches, und Friedrich II. sah daher in den Verhältnissen des österreichischen Hauses sehr bald und sehr gern einen Weg geöffnet, seinem Hause ein angemessenes Verhältniß zu den übrigen Staaten Europas zu verschaffen, und die Macht dazu gab ihm die gefüllte Schatzkammer und das ansehnliche Heer, was ihm sein Vater hinterlassen hatte. Dazu kam, daß er selbst auf ein Land der österreichischen Monarchie, auf Schlesiens Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau, gegründete Ansprüche hatte, wie wir aus der frühern Geschichte wissen. Der letzte brandenburgische Herzog von Jägerndorf war von Ferdinand II. in die Acht erklärt und das Herzogthum eingezogen worden; also war es Brandenburgs Fürsten mit Gewalt genommen. Liegnitz, Brieg und Wohlau sollten nach der bekannten Erbverbrüderung zwischen Brandenburg und Liegnitz von 1537 schon 1675 beim Aus-

sterben der Herzoge von Liegnitz an Brandenburg fallen. Durch die Abtretung von Schwiebus unter dem Könige Friedrich I. hatte diese Erbverbrüderung neue Giltigkeit erhalten, und Brandenburg hatte also ein wohlgegründetes Recht auf diese Fürstenthümer. Doch die Hauptsache war, Friedrich II. fühlte sich stark genug, seine Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend zu machen, wollte seinen Staat vergrößern, und sah Oesterreich von allen Seiten bedrängt.

Das Heer wurde gerüstet, und zwar so schnell, daß es noch im Jahr 1740 im December an die schlesische Grenze rücken konnte. Nur etwa 24,000 Mann mochte das Heer betragen; aber in Schlesien standen kaum 3000 Oesterreicher, die ihnen der Oberbefehlshaber derselben, General Graf von Brown entgegensetzen konnte, und etwa 2800 Mann machten die Besatzung einiger festen Orte aus. Am 13. December verließ Friedrich nach einem Maskenballe Berlin und am 16. December 1740*) überschritt er mit seinem Heere die schlesische Grenze, drei Stunden von Krossen. Doch wollte der König einen Versuch zur friedlichen Ausgleichung mit Maria Theresia nicht übergehen, und hatte daher den Grafen Gotter nach Wien geschickt, durch den er der Königin seinen Beistand wider alle ihre Feinde, seine Zustimmung zur Wahl ihres Gemahls, Franz, Herzogs von Lothringen und Großherzogs von Toskana, zum Kaiser, und 2 Millionen Gulden gegen die Abtretung von ganz Schlesien anbieten ließ. Aber ehe noch Gotter in Wien ankam, hatte er schon die Grenze Schlesiens überschritten. Damit nun sein Einrücken nicht als ein feindlicher Einfall erscheinen sollte, ließ er zugleich ein Manifest ergehen, worin er erklärte, er wolle Schlesien, als die Vormauer seiner Staaten, nur in Verwahrung nehmen, um es gegen jeden, der die österreichische Erbschaft an sich reißen wollte, zu schützen; er wolle also dadurch die Königin von Ungarn nicht beleidigen, sondern stehe vielmehr mit derselben in Unterhandlungen,

*) s. Kundmanns Heimsuchungen Gottes S. 443 u. ff.

und wolle mit ihr immer in Freundschaft bleiben. — Wirklich gewann er hierdurch die Schlesier so weit, daß sie glaubten, sein Einrücken erfolge nach einer Verabredung mit Oesterreich, auch sahen die Evangelischen, die doch wohl zwei Drittheile der Einwohnerzahl ausmachen mochten, in Friedrich einen Erretter, und ihre Herzen neigten sich von selbst ihm zu. Nur das breslauische Oberamt erklärte in einem Manifest vom 18. December, die Besetzung Schlesiens für eine Handlung, die dem Landfrieden und allem Staatsrecht entgegen sei. Der wiener Hof beantwortete die Anträge des Grafen Gotter mit gekränktem Stolze, der König sei zur Vertheidigung der österreichischen Erbfolge schon als deutscher Reichsstand verpflichtet, die Kaiserwahl müsse frei bleiben, und die 2 Millionen Gulden seien eine Beleidigung, auch bedürfe eine Macht wie die österreichische nicht der Hülfe eines so kleinen Fürsten. Der König hatte diese Antwort erwartet, und dem Grafen für diesen Fall aufgetragen, sogleich den Krieg zu erklären. In der Mitte des Januars reisten daher die preußischen Gesandten von Wien ab, und Friedrich durfte es nicht bereuen, durch sein schnelles Einrücken in Schlesien nun schon der Erreichung seines Zwecks näher gekommen zu sein. Es folgten nun zwar noch viele Federstreitigkeiten, Maria Theresia suchte alles gegen Preußen aufzubieten, aber Friedrich handelte und kam zum Ziele.

Friedrich war unterdeß vorwärts geschritten, hatte bei Glogau, welches unter dem Commandanten Wallis schwach besetzt war, eine Truppenabtheilung zur Blokade zurückgelassen, und eilte, sich der Hauptstadt, Breslau, zu bemächtigen. Die schlechten Wege machten diesen Marsch sehr beschwerlich, und die Soldaten wurden dadurch, nicht aber durch Feinde, gar sehr aufgehalten. Breslau bildete noch immer einen kleinen Freistaat, und hatte das Vorrecht, keine kaiserliche Besatzung einzulassen. Friedrich wollte nicht Gewalt brauchen, um die Breslauer nicht zu erbittern und versuchte List. Er gewann das Oberamt, und durch dasselbe gelangte eine Vorstellung an den Magistrat, die Bürger würden schwerlich allein im Stande

sein, die Stadt zu schützen, man möchte daher zugeben, daß einige 100 Preußen den Dom besetzten unter Anführung des Obersten von Roth. Dieser verlange jedoch, daß er im Fall eines Angriffes sich in die Stadt zurückziehen könne, und zu seiner Sicherheit die Erlaubniß, täglich mit 30 Mann von seinen Leuten gemeinschaftlich mit den Stadtsoldaten das Sandthor zu besetzen. Aber dieser Vorschlag erregte den höchsten Unwillen der Bürgerschaft; er wurde nicht nur gänzlich verworfen, sondern man machte nun in Breslau die ernstlichsten Anstalten, die Stadt gegen jeden Angriff zu vertheidigen. — Unterdeß rückte Friedrich mit seinem Heere heran, und am 31. December gegen Abend kamen die ersten preußischen Truppen in die Vorstädte, und bestellten Quartier für den König, der bereits eine Meile vor den Thoren in Pilsnitz stand. Am folgenden Morgen, also gerade am Neujahrstage, 1741 erschien **1741.**
ein preußischer Offizier am schweidnitzer Thore, und be- 1. Jan.
gehrte Einlaß für zwei Kommissarien, die dem Präses des Rathes den Willen des Königs eröffnen sollten. Das Gesuch wurde gewährt. Der damalige Rathspräses, Hans Christian von Roth, ließ drei Rathmänner und den Obersyndicus zu sich holen, und in deren Beisein empfing er die preußischen Abgesandten, die Obersten von Posadowsky und von Bork. Mit ihnen wurde nun folgender Vergleich abgeschlossen: 1) der Stadt und den Vorstädten wurde eine vollkommene Neutralität gestattet, und zugesagt, daß man von ihr keine Contribution, keine Lieferung fordern würde, nur solle die Stadt dieselbe Neutralität gegen Oesterreich beobachten; 2) versprach der König, der Stadt in ihrem Handel nichts in den Weg zu legen; 3) der Stadt keine Soldaten einzulegen, und sie bei ihren Privilegien und Einrichtungen zu schützen; 4) nach seinem Eintritt in die Stadt seine Truppen aus den Vorstädten und Stadtdörfern zurück zu ziehen; bis auf ein Bataillon, welches aber der Stadt keinen Schaden zufügen, und auf eigene Kosten zehren solle; 5) die Stadt mache sich eine Ehre daraus, den König, so oft und so lange er wolle, in ihren Ringmauern zu sehen, doch sollte er nicht mehr

als 30 Gensd'armes zu seiner Begleitung mitbringen, wogegen die Stadtgarnison ihn bedienen werde; 6) endlich könne der König in einer Vorstadt, in zulänglicher Entfernung von der Stadt selbst, ein Magazin anlegen. Der Vertrag wurde von der Bürgerschaft genehmigt (das Oberamt gab nothgedrungen nach) und am 2. Januar Nachmittag dem König zugeschickt.

Unterdeß war der König am 2. Januar auf einer Schiffbrücke am Nicolaithor mit einigen Truppen über die Oder gegangen, und hatte den Dom besetzt. — Nach abgeschlossenem Vergleich blieb nun das schweidnitzer Thor
3.Jan. offen, und am 3. Januar Mittags 12 Uhr zog der König in Begleitung vieler Prinzen und Generale durch dieses Thor in die Stadt ein, indem der Stadtmajor von Wutgenau den Zug anführte, und schon hierbei gewann er durch seine Freundlichkeit und Artigkeit, mit der er das schaulustige Volk begrüßte, die Breslauer für sich. Seine Wohnung war ihm in dem gräflich Schlegenbergischen Hause, an der Ecke der Albrechts- und Wurstgasse, zubereitet, wo er sich eine Viertelstunde lang auf einem Balkon sehen ließ. Noch denselben Abend entließ er alle im Dienste der Königin von Ungarn stehenden Personen, und ließ dem Oberamtsdirector von Schafgotsch und dessen ganzem Collegio andeuten, daß er kein Oberamt mehr bedürfe, und daß daher das Personale desselben sich binnen 24 Stunden aus der Stadt begeben möchte. Auch verbat er sich die bürgerliche Ehrenwache. — Die folgenden Tage lud er unter andern mehrere angesehene Geistliche der katholischen und evangelischen Kirche zu seiner Tafel, und eröffnete selbst einen ihm zu Ehren veranstalteten Ball mit der Gräfin Schlegenberg, der Eigenthümerin seiner Wohnung. Alles dieses gefiel den eitlen Breslauern und schmeichelte ihrem Ehrgeiz.

Am 6. Januar verließ der König die Stadt, um die Eroberung Schlesiens zu vollenden. Ohlau ergab sich bald, Brieg ließ er durch den General Kleist einschließen, und er selbst zog nach Frankenstein, wo er sich mit dem Feldmarschall Schwerin vereinigte, der unterdeß am Gebirge

hingezogen, und die wenigen Oesterreicher vor sich hergetrieben hatte. Nun wurde Ottmachau erobert, und es galt noch die Eroberung von Neiße. Aber Neiße hatte einen treuen Commandanten an dem Obersten Roth. Dieser ließ alle Morgen die Wallgräben aufeisen, und die Wälle mit Wasser begießen und dadurch glatt und unzugänglich machen. Mit Sturm konnte die Festung also nicht genommen werden. Friedrich versuchte es durch eine heftige Beschießung, aber vergebens und er mußte sich begnügen, die Festung einzuschließen. Schwerin vertrieb unterdeß den General Brown aus Jägerndorf, Troppau und Gräz; die Oesterreicher zogen sich nach Mähren zurück, und die Preußen begaben sich an der Oppa bis nach Jablunka hin in die Winterquartiere. Friedrich kehrte am Ende des Januars, nachdem ganz Schlesien besetzt war, nach Berlin zurück.

5. Glogau erstürmt. Sieg bei Mollwitz.

Schlesien war also besetzt, aber nun galt es auch, es zu behaupten. Friedrich war in nicht ganz günstiger Lage, denn die Unterhandlungen Frankreichs gegen Oesterreich gingen langsam, und der König hatte sich mit Frankreich noch nicht verständigt; dagegen schien sich Sachsen auf österreichische Seite zu neigen. Dieß war der Augenblick, sagte Friedrich selbst, wo sich Maria Theresia mit ihm hätte versöhnen sollen, er würde damals mit dem Fürstenthum Glogau zufrieden gewesen sein und der Königin gegen alle ihre Feinde beigestanden haben. Aber so kam es nicht; Maria Theresia wollte Schlesien ganz wieder erobern, und Friedrich mußte den Krieg ernstlich fortsetzen.

Die Oesterreicher sammelten ein Heer unter dem General Neuperg bei Olmütz, welches über Glaz in Schlesien einrückte. Mit ansehnlichen Verstärkungen begab sich auch Friedrich noch im Februar 1741 wieder nach Schlesien. Da er das Blokadecorps von Glogau jetzt anders benutzen wollte, so gab er dem Prinzen von Dessau, der es befehligte, den Auftrag, die Festung mit Sturm ein- 1741.
zunehmen. In der Nacht vom 8. zum 9. März führte 9. März

der Prinz diesen Befehl auf eine ehrenvolle Weise aus. Um Mitternacht griff er die Festung von drei Seiten an. Schon hatten seine Soldaten die Pallisaden erreicht, als von der Besatzung die ersten Kanonenschüsse, aber über die Häupter der nahen Belagerer hinweg, gethan wurden. Die Stürmenden erstiegen die Wälle am Schlosse und am Brostauer Thore, entwaffneten die Besatzung, sprengten die Stadtthore, und zogen auf den Markt, wo sie den Commandanten Wallis mit seinen 200 Mann zu Gefangenen machten, so daß um 1 Uhr die Stadt in preußischen Händen war. Die ganze Eroberung kostete den Preußen nur 10 Todte, die ganze 850 Mann starke Besatzung wurde eingesperrt, ein Regiment zur Besatzung zurückgelassen, und mit den übrigen Truppen zog sich der Prinz von Dessau zum Hauptheere des Königs. Alle Plünderung und andere sonst wohl bei einem Sturme vorkommenden Ausschweifungen waren streng untersagt worden, und somit litten auch Glogaus Bewohner durch diese Eroberung nichts.

Friedrich befand sich bald darauf bei Schweidnitz in Lebensgefahr. Fremde Menschen, die niemand kannte, schlichen im Lager herum, und folgten dem Könige auf jedem Fußtritte nach. Dieß erweckte Verdacht; man griff einige dieser Leute auf, und erfuhr aus ihren Verhören, daß eine Verschwörung wider die Person des Königs im Werke sei. Friedrich machte diesen Vorfall bekannt, aber der wiener Hof lehnte in einer besondern Schrift, wie natürlich, alle Schuld von sich ab.

Unterdeß zog Neuperg mit einem wohlgerüsteten Heere alter geübter Soldaten in Schlesien ein, und wollte nach Ohlau zu, um die dortigen preußischen Hauptmagazine und das schwere Geschütz wegzunehmen. Friedrich erfuhr diesen Plan noch zu rechter Zeit, und faßte daher den festen Entschluß, die Oesterreicher anzugreifen, und durch eine Schlacht seine Magazine zu retten. Es sollte dieß seine erste Schlacht werden, und seinen Soldaten, die noch nie einen Feind gesehen, standen alte geübte Krieger gegenüber; aber der Muth verließ ihn nicht. Der Feldmarschall

Neuperg hatte sein Hauptquartier im Dorfe **Mollwitz** und hier überraschte ihn Friedrich am 10. April 1741 und 1741.
stand ihm in Schlachtordnung gegenüber, während Neu- 10. Apr.
pergs Soldaten noch in ihren Quartieren lagen. Es war Nachmittags um 2 Uhr, als das Feuer der Preußen die Schlacht begann. Die preußische Reiterei hielt nicht Stand, selbst Friedrichs eigene Bemühungen waren fruchtlos; aber das Fußvolk ließ sich, ungeachtet der wüthendsten Angriffe der Oesterreicher, nicht zum Weichen bringen, und da es ihm zuletzt an Pulver gebrach, rückte es muthig mit dem Bajonnet gegen den Feind. Hierdurch und durch einen neuen Angriff der Reiterei unter dem schon verwundeten Feldmarschall **Schwerin** entschied sich spät am Abende die Schlacht zu Gunsten der Preußen; die Oesterreicher flohen in der größten Unordnung und nur die Nacht rettete sie von völliger Gefangenschaft. Friedrich war beim Ausgange des Kampfes abwesend, indem er auf Schwerins Rath, bei der für die Preußen anscheinenden Gefahr, die Schlacht zu verlieren, bei Oppeln über die Oder gehen und sich dort retten oder zur Verstärkung einen dort stehenden Heereshaufen herbeiholen wollte. Hierbei gerieth er in große Gefahr. Er fand nämlich zu Oppeln das Thor geschlossen, und auf sein Rufen wurde es auch nicht geöffnet. Als er darauf einige Offiziere ans Thor schickte, um der Sache näher nachzuforschen, wurden diese mit Pistolenschüssen begrüßt. Ein Trupp österreichischer Husaren hatte nämlich die Stadt besetzt, die am Morgen noch preußische Besatzung gehabt hatte. Der König, der nur wenige Leute bei sich hatte, eilte augenblicklich nach dem Städtchen Löwen, wo er die Nachricht von dem Siege erhielt.

Unterdeß hatte Friedrich erfahren, daß der Bischof von Breslau, der Cardinal von **Sinzendorf**, ob er gleich versprochen hatte, sich nicht in den Krieg zu mischen, einen verrätherischen Briefwechsel mit den Feinden geführt, und Neiße mit Geld und Lebensmitteln versehen habe. Einige Tage nach der Schlacht ließ ihn der König deshalb auf seinem Schlosse Ottmachau gefangen nehmen

und nach Breslau führen. Zwar ließ er ihn nach fünf Tagen auf freien Fuß setzen, aber er mußte das Land erlassen.

Die nächste Folge der gewonnenen Schlacht war die
4. Mai Eroberung von Brieg, welches sich den 4. Mai an die Preußen ergab. Eine andere wichtige Folge aber war das Ansehen, was Friedrich nun in Europa gewann. Oesterreich fuhr zwar in seiner stolzen Sprache fort, und ließ dem Könige durch holländische und englische Gesandte Vorschläge machen, die mehr von einem Sieger als von einem Besiegten zu erwarten waren; aber Frankreich und Baiern schlossen Verbindungen mit Preußen, die diesem vortheilhaft waren. Der König garantirte Baiern die Kaiserwürde, und mehrere Theile des österreichischen Staates, unter andern auch Böhmen, wogegen Baiern ihm Schlesien garantirte und ihm in voraus die Grafschaft Glaz für 400,000 Rthlr. verkaufte.

6. Breslau besetzt. Eidesleistung.

Während nun Friedrich bei Strehlen ein Lager bezog, um sich zu verstärken, und die bei Neiße und Grottkau stehenden Oesterreicher zu beobachten, faßte Neuperg den Entschluß, sich Breslaus zu bemächtigen. Er hatte, wie erzählt wird, dazu geheime Unterhandlungen mit mehreren vornehmen Personen Breslaus, die dem österreichischen Hause ergeben waren, angeknüpft, und wollte zur Nachtzeit unbemerkt eine Schaar seiner Truppen in die Stadt einrücken lassen. Friedrich erzählt selbst, daß eine Gesellschaft von vornehmen Frauen zu Breslau diesen Plan Neupergs besonders begünstigt hätte, daß er aber durch eine falsche Schwester dieses Bundes, welche Haß gegen die Preußen geheuchelt und sich dadurch volles Zutrauen erworben, alles erfahren habe, auch sollen zwei breslauische Rathssyndici Gutzmar und Löbe vorzüglichen Antheil an diesem Verrath gehabt haben. Doch, wenn selbst, wie manche Historiker glauben, diese ganze Verrätherei nur erdichtet worden wäre, um Friedrichs folgende Schritte vor der Welt zu rechtfertigen; so ist schon aus der Lage der

Dinge klar, daß Friedrich sich Breslaus versichern mußte, wenn er nicht jetzt oder später es in österreichische Gewalt gerathen sehen wollte.

Um nicht unnöthig Blut zu vergießen, schlug Friedrich den Weg der List ein. Nachdem sich die preußischen Truppen in der Nähe der Stadt vermehrt hatten, wurden die österreichisch gesinnten beiden Syndici und andere gleich gestimmte Räthe Breslaus zum Könige ins Lager eingeladen, und ihnen ihre gebrochene Neutralität vorgehalten, und in der Stadt zeigte man an, daß den 10. August eine Anzahl Truppen durch das Nikolaithor in die Stadt und zum Sandthore wieder hinausziehen würde. Der Stadtmajor von Wuttgenau ritt ihnen am gedach- 10. Aug. ten Tage entgegen, um den Durchzug anzuführen. Er 1741. bemerkte zwar, daß die Truppen sich wohl auf 2000 Mann belaufen mochten, glaubte aber, sie würden in Bataillons durchziehen und führte, ohne weitere Besorgniß, den Zug zum Nikolaithore herein. Hinter ihm gingen die Korporale der Stadtbesatzung, dann führte man in langem Zuge die Pferde der Offiziere, um den Vordern die große Masse, die sich hinten anschloß, zu verbergen. Plötzlich als einige Abtheilungen in der Stadt waren, stürzten sich die folgenden auf die Thorwache, die aus Stadtsoldaten bestand, und entwaffneten sie, andere umringten die auf der Straße in Parade stehenden Bürger, andere drangen auf die Wälle, und besetzten die Posten.

Unterdeß hatte Wuttgenau, der immerfort so artig gewesen war, von allem, was hinter ihm geschah, nichts zu bemerken, und der wenigstens das heftige Trommeln zu seiner Entschuldigung anführen konnte, seinen Vorritt bis auf die Windgasse fortgesetzt, als er plötzlich preußische Soldaten ihm entgegen kommen sah. Jetzt wendete er sich zum ersten Mal um, und nun bemerkte er, daß ihm nur die Offizierpferde gefolgt, die Soldaten aber gerade aus auf den Marktplatz gezogen waren. Er wollte dem Prinzen Leopold von Dessau, welcher die Preußen befehligte und jetzt auf ihn zu geritten kam, Vorstellungen machen; aber dieser gab ihm den Rath, seinen Degen ein-

zustecken, und nach Hause zu reiten, weil man, wie er sehe, seiner nicht weiter bedürfe.

Die ihm entgegen gekommenen Preußen kamen vom Sand- und Oderthore her. Man hatte nämlich auch dieser Thore, so wie des ohlauischen sich bemächtiget, indem man durch schwere auf die Brücke gefahrene Lastwagen das Aufziehen der Brücken verhindert hatte. Diese Wagen mußten mitten auf den Brücken zerbrechen, und den Soldaten es möglich machen, neben ihnen vorbei bis an die Wachen zu dringen, die sodann entwaffnet wurden, so daß den Einziehenden nichts mehr im Wege stand. — Früh um 6 Uhr hatte der Stadtmajor am Nikolaithore die Preußen empfangen, und eine halbe Stunde darauf, waren alle großen Plätze, Rathhaus und Oberamt besetzt, und die Thore wurden gesperrt. Um 9 Uhr berief der Feldmarschall Schwerin den Magistrat und die Aeltesten der Bürgerschaft aufs Rathhaus und eröffnete ihnen, daß der König, um den in Breslau angestifteten verrätherischen Plänen vorzubeugen, und aus andern erheblichen Ursachen sich genöthiget gesehen habe, die Stadt mit seinen Truppen zu besetzen, daß er aber allen, die sich gegen das preußische Interesse vergangen, vollkommene Amnestie zugestehe, und alle Einwohner seiner Huld und Gnade versichere, nur verlange er von der Stadt sogleich die Huldigung und den Eid der Treue. Man konnte nichts einwenden, und nachdem der Magistrat und die Aeltesten vereidet worden waren, rief Schwerin: Es lebe Friedrich, König von Preußen, und oberster Herzog in Schlesien! Die auf der Rathhaustreppe stehenden Soldaten riefen es nach, und Breslau war eine preußische Stadt. Hierauf wurden die auf dem Salzringe stehenden Stadtsoldaten für den König verpflichtet, und sodann die Stadtthore wieder geöffnet. Aus der städtischen Garnison wurde späterhin ein Infanterieregiment, und der Stadtmajor von Wuttgenau zum General desselben ernannt. Das hatte er seinem Schweigen beim Einmarsch der Preußen zu danken. —

11. Aug. 1741. Am folgenden Tage wurde die gesammte Bürgerschaft auf den Fürstensaal zur Eidesleistung berufen. Dabei gewann

Schwerin die evangelischen Bürger für sich durch die Achtung, die er der evangelischen Geistlichkeit bewies, welche zuletzt zur Eidesleistung kam. Er beehrte sie mit einer besondern Anrede, worin er ihnen erklärte, der König habe es nicht für nöthig gehalten, sie durch einen förmlichen Eid sich zu verpflichten, und glaube durch bloßen Handschlag sich ihrer Treue versichern zu können. Als diese Handlung darauf erfolgte, wollte der breslauische Kircheninspector Burg dem Feldmarschall die Hand küssen; aber Schwerin umarmte und küßte ihn. Wie tief sich bisher die Evangelischen erniedrigt gesehen haben müssen, davon zeugt absichtlos die Aufmerksamkeit, mit welcher die Breslauer es heraushoben, daß Schwerin, ein Graf, die evangelischen Geistlichen hierbei geküßt habe. Nach der Eidesleistung ritt der königliche Feldcassirer dreimal langsam um den großen Markt, und warf unter das Volk Geld aus, was an 15,000 Gulden betragen haben soll. Um 4 Uhr des Nachmittags wurden die Thore von Preußen besetzt, die einzelnen Wachen, welche bis dahin noch die Straßen besetzt hatten, wurden eingezogen, und die öffentliche Ruhe und Ordnung war wiederhergestellt.

Einige Tage darauf versprach auch die katholische Geistlichkeit Treue durch einen Handschlag; nur die Kanoniker auf dem Dome und an der Kreuzkirche weigerten sich, wurden darauf ihrer Stellen entlassen, und gingen nach Ollmütz. Ihre Güter wurden sequestrirt, die Kapiteldörfer aber für königliche Rechnung verwaltet. Erst bei der spätern Erblandeshuldigung im November leisteten sie den verlangten Eid, und erhielten ihre Güter zurück.

Auf ähnliche Weise wurde zu Liegnitz und Schweidnitz dem Könige gehuldiget. Weil aber an beiden Orten der Magistrat die Eidesleistung verweigerte, so wurde er abgesetzt, und ein neuer aus Evangelischen bestehender angestellt.

In Breslau blieb anfangs alles im bisherigen Zustande; aber im September wurde der Kriegsrath Blochmann von Küstrin nach Breslau geschickt, und als ein königlicher Director an die Spitze des Magistrats gestellt.

Zugleich erhielt der bisherige Rathspräses von Roth seine Entlassung. Er überlebte dieses Ereigniß nicht lange, starb am 31. October, und sein Leichenbegängniß mit Fahne, Helm, Schild und Degen, welche in der Magdalenenkirche zum Andenken aufgehängt wurden, war das letzte dieser Art zu Breslau. Ein Rathspräses wurde zwar wieder erwählt in der Person des ältesten Rathmannes Albrecht von Säbisch, aber er stand immer unter dem königlichen Director.

7. Fortgang des Krieges bis zum Frieden.

Unterdeß ging der Krieg seinen Gang fort. Aber Neuperg, der sich dem Könige bei Frankenstein gegenüber befand und ein wohlgerüstetes Heer hatte, zog sich unerwartet nach Mähren zurück, und überließ Neiße der
31.Oct. Belagerung der Preußen, an die es sich am 31. October ergab. Diese Ereignisse waren die Folge eines geheimen Vertrages, welchen Maria Theresia durch Neuperg und den englischen Lord Hindfort zu Klein-Schnellen-
9.Oct. dorf am 9. October mit Friedrich abgeschlossen, und wor-
1741. in sie ihm Niederschlesien nebst Neiße abzutreten versprochen hatte. Die große Bedrängniß, in der sie sich damals befand, indem Baiern und Frankreich feindlich gegen sie zu handeln angefangen, bewog sie dazu. Friedrich versprach dagegen, ihre andern Feinde nicht weiter zu unterstützen. Zum Scheine nur sollte der Krieg noch einige Zeit fortgesetzt, aber noch vor Ende des Jahres der Frieden unterhandelt werden. Eine gänzliche Geheimhaltung dieses Vertrages, den Friedrich übrigens aus Vorsicht nur mündlich einging, wurde gegenseitig gefordert und angelobt. Friedrichs Heer besetzte nun ganz Schlesien und der König sah Schlesien als sein Eigenthum an.

Jetzt ließ der König eine allgemeine Landeshuldigung auf den 31. October ausschreiben, hielt sich aber bei der Belagerung von Neiße auf, und langte erst am 4. November in Breslau an, wo er die Fürsten und Standesherren in eigner Person oder deren Bevollmächtigte, die Deputirten der Geistlichkeit, des Adels und der Städte

vorfand. Eine halbe Meile vor das ohlauer Thor waren ihm Deputirte der Bürgerschaft entgegen gegangen; eine Unzahl von Gedichten wurden ihm beim Einzuge überreicht; und nach seiner Ankunft brachte man ihm, wie es sonst bei Huldigungen Sitte war, den Ehrenwein und das Ehrenessen. Alles dieses ließ sich Friedrich freundlich gefallen, besuchte auch am 5. November die Predigt des Inspectors Burg in der Elisabetkirche (bei welcher dieser über das Evangelium vom Zinsgroschen sprach) und machte sich dadurch die Breslauer und alle Anwesende sehr geneigt. Unterdeß war der Fürstensaal des Rathhauses zur Huldigung eingerichtet worden; wobei man noch den Thron, auf welchem 1611 König Matthias gesessen, benutzt haben soll. An Feierlichkeiten für das Volk fehlte es auch nicht: auf dem Magdalenen Kirchhofe wurde ein Fechterspiel veranstaltet, und auf dem Neumarkte ein gebratener Ochse dem Volke zum Besten gegeben.

Am 7. November 1741 erfolgte die Huldigung im Fürstensaale, wobei an 400 Personen den Saal füllten. Ganz im Contrast mit den steifen Feierlichkeiten, mit denen die Schlesier solche Verhandlungen zu begehen gewohnt waren, kam Friedrich auf einem leichten offenen Wagen vor dem Rathhause des Morgens um 9 Uhr an. In einer schon gebrauchten Uniform, mit nachlässig frisirtem Haar durcheilte er die Reihen der Stände, und bestieg den Thron. Der Feldmarschall Schwerin sollte, zu seiner Rechten stehend, das königliche Reichsschwerdt halten; aber es war vergessen worden; da zog Friedrich seinen Degen heraus und gab ihn in Schwerins Hände. Nachdem der Minister Podewils die Gründe angegeben, weshalb Friedrich statt der Fürstenthümer, auf die er ein Anrecht habe, ganz Niederschlesien an sich nehme, indem nämlich die lange Entbehrung des Besitzes jener Fürstenthümer noch gar nicht einmal durch den Besitz von ganz Schlesien ausgeglichen werden würde; und nachdem diese Rede durch den ölsnischen Landeshauptmann beantwortet worden war, so erfolgte die Eidesleistung selbst. Jeder einzelne trat sodann an den Thron, legte die Hand auf die Bibel und küßte

7. Nov. 1741.

den Knopf am Degen des Königes, zum Zeichen der Unterwürfigkeit. Ein lautes Vivat beschloß die Handlung.

Das übliche Huldigungsgeschenk von 100,000 Rthlr., welches die schlesischen Stände dem Könige antrugen, schlug er aus, weil er das durch den Krieg ohnehin erschöpfte Land nicht drücken wollte. Nun folgten noch viele Standeserhöhungen und neue Titel, die der Eitelkeit der Schlesier schmeichelten. Die Grafen von Hatzfeld und von Schönaich wurden in den Fürstenstand, die Herrschaft Goschütz zur freien Standesherrschaft erhoben, und viele neue Aemter wurden errichtet, die den Titel Excellenz, aber keine Einkünfte und keine Geschäfte mit sich brachten.

Am 9. November verließ Friedrich die Stadt Breslau. Aber noch war nicht Friede. Oesterreich schwieg nicht von dem Vertrage zu Klein-Schnellendorf, um seiner Feinde sich zu entledigen, und Friedrich setzte also schon im December den Krieg ernstlich fort. Unterdeß wendete sich im Kriege Oesterreichs mit Baiern, Frankreich und Sachsen, das Glück auf österreichische Seite, nur die Preußen blieben immer im Vortheil. Sie drangen unter Schwerin in Mähren ein, besetzten Ollmütz, und im Februar streiften die gefürchteten Husaren unter dem Oberst von Ziethen bis in die Nähe von Wien. Im März wurde Brünn belagert, aber Friedrich sah sich von seinen Verbündeten, den Sachsen, nicht gehörig unterstützt, verließ daher Mähren und zog nach Böhmen. Hier erfuhr er, daß auch die Franzosen nicht aufrichtige Freunde waren; die Sachsen thaten ohnehin nichts, und die Baiern nichts kluges; er sehnte sich also ernstlich nach einer Aussöhnung mit Maria Theresia. Es begannen neue Unterhandlungen, aber Maria Theresia, jetzt vom Glück begünstiget, indem ihre Truppen Baiern besetzt hatten, ging in die Forderung Preußens nicht ein. Noch kam es also zu einer Schlacht,
17. Mai bei Chotusitz unweit Czaslau am 17. Mai 1742, wo
1742. der König den Prinzen Karl von Lothringen glücklich besiegte. Nach dieser Schlacht sah Maria Theresia wohl ein, daß sie diesen siegreichen Feind vor allen vom Kriegsschauplatze entfernen müsse, und zeigte sich nun zum Frieden

geneigt. Den 11. Juni 1742 wurden die Bedingungen zu Breslau unterzeichnet, und am 27. Juni wurde der Frieden ebendaselbst öffentlich bekannt gemacht. In diesem Frieden trat Maria Theresia ganz Schlesien und die Grafschaft Glaz mit Ausnahme von Teschen, Troppau, Jägerndorf und Neiße jenseits der Oppa an Preußen ab, ohne alle Abhängigkeit von Böhmen, wogegen Friedrich versprach, die katholische Religion in Schlesien in statu quo (d. h. in dem gefundenen Zustande) zu lassen, und eine auf Schlesien von Seiten Oesterreichs gegen England und Holland haftende Schuld zu bezahlen. — Am 18. März 1743 empfing nachher der General Marwitz zu Neiße im Namen des Königs den Huldigungseid der Oberschlesier.

11. Jun. 1742. 27. Jun.

18. März 1743.

8. Veränderungen in kirchlichen Verhältnissen.

Schon während dieses jetzt erzählten ersten schlesischen Krieges und bald nach demselben wurde in Schlesiens Verfassung vieles geändert, und da diese Veränderungen bei dem Verfolg der Geschichte bekannt sein müssen, so wollen wir sie nicht erst am Ende dieses Zeitraums, sondern jetzt schon anführen.

Sobald nur die Kunde vom Marsche der Preußen gegen Schlesien sich verbreitete, stieg in den katholischen Einwohnern des Landes die Furcht vor einem Wechsel des kirchlichen Zustandes auf; und die Evangelischen sahen in der Zukunft auch keine Verbesserung, indem sie schon daran dachten, wie jede Begünstigung, die sie jetzt etwa erhalten würden, sobald die Preußen wieder das Land verlassen müßten, — und das dachte man sich unvermeidlich — alsdann eine neue Ursache der Beschränkung ihrer geringen Religionsfreiheit werden würde. Doch beide irrten. Sobald der König einrückte, erklärte er, daß jedermann in geistlichen und weltlichen Dingen bei allen Freiheiten und Rechten bleiben solle; erlaubte auch in seinem Heere durchaus keine Entheiligung von kirchlichen Gegenständen, keine Verstümmelung von Heiligenbildern; ja ließ auf dem deutschen Reichstage bekannt machen, daß die Religion und

die bestehenden kirchlichen Verhältnisse durchaus keinen Schaden zu befürchten haben sollten. Den ersten Vortheil seiner Ankunft trugen die Glogauer davon. Der Commandant der Festung wollte die vor der Stadt liegende evangelische Kirche und die dazu gehörigen Gebäude niederbrennen lassen, damit die Feinde sie nicht zu ihrem Vortheil benutzen könnten. Auf vieles Bitten erlangten die evangelischen Einwohner endlich von ihm die Zusicherung, daß er die Kirche verschonen wolle, wenn sie ihm vom Könige eine schriftliche Versicherung verschaffen könnten, daß er im Falle einer Belagerung die Kirche nicht zum Nachtheile der Festung gebrauchen wolle. Man schickte daher Deputirte dem Könige entgegen, um ihn um diese Gnade zu bitten. Diese (es waren der Graf von Logau, und der Fleischer Müller) fanden den König am 16. December in der Nähe von Krossen auf freiem Felde, wie er eben vorbeifuhr. Auf ihre Bitte sagte er: Ihr seid die ersten Schlesier, die um eine Gnade bitten, sie soll euch gewähret werden; und sogleich fertigte er einen reitenden Eilboten an den General Wallis nach Glogau ab mit einem Handschreiben. Der Inhalt desselben, welches noch in der nächsten Nacht in des Generals Hände kam, ist zwar nicht bekannt worden; aber die Kirche blieb stehen.

Der König wollte, daß die evangelischen Gemeinden ihren Gottesdienst nicht, wie bisher, oft in sehr entlegenen Kirchen suchen sollten. Er ließ daher schon im Januar 1741 zwölf Canditaten aus Berlin nach Rauschwitz bei Glogau kommen, und trug dem Prinzen Leopold von Dessau, welcher hier sein Hauptquartier hatte, auf, dieselben an solche Gemeinden zu vertheilen, die eigene Prediger zu haben wünschten. So erhielten schon damals Beuthen, Grünberg, Neustädtel, Primkenau, Sprottau, Quaritz und das Dorf Schönau *) evangelische Prediger, die andern wurden in andere Gegenden geschickt. Diese 12 Prediger nannte man späterhin die 12 Apostel. Auf

*) Hensels Kirchengesch. S. 704.

die Bitten vieler Gemeinden in den Fürstenthümern Glogau und Jauer um Prediger und Bethäuser wurde ein Feldministerium unter einem Feldprediger gebildet, und von diesem im Februar noch neun Candidaten geprüft und in einer Scheuer zu Rauschwitz ordinirt, und späterhin noch zehn andere. Aber dabei wurde immer bestimmt, daß dadurch den katholischen Ortspfarrern durchaus kein Abbruch in ihren Einkünften geschehen solle. Zu Anfange des Jahres 1742 wurde endlich die Einrichtung getroffen, daß je- 1742.
der Ort, welcher nachweisen konnte, daß er im Stande sei, ein Bethaus zu bauen und einen Prediger zu unterhalten, die Erlaubniß dazu erhalten konnte. So wurden allein in diesem Jahre über 200 Bethäuser zu bauen erlaubt. Uebrigens durften dieselben keine Thürme haben, und die angestellten Geistlichen hießen nicht Pfarrer. Die katholischen Pfarrer bekamen immer, auch von den evangelischen Einwohnern die Stollgebühren nach der Taxa stolae der altranstädtischen Convention, so wie in den evangelischen Pfarrdörfern die katholischen Einwohner dieselben auch an die evangelischen Pfarrer zahlen mußten, und die neuen evangelischen Prediger erhielten statt Wiedemuth und Decem einen bestimmten Gehalt, und daneben auch die Stollgebühren. Obgleich also die evangelischen Einwohner, wenn sie eigenen Gottesdienst am Orte haben wollten, dadurch in viele Kosten versetzt wurden, so war doch dieß unvermeidlich, weil der König die katholische Kirche und Geistlichkeit durchaus in dem Stande lassen wollte, in welchem er sie fand, und die Evangelischen trugen diese Last gern und achteten sie gering gegen den erlangten eigenen Gottesdienst.

Um aber auch in bürgerlichen Verhältnissen eine jede Beeinträchtigung der Evangelischen zu verhindern, wurde im Juni 1741 befohlen, in allen Städten, wo der Magistrat aus lauter katholischen Mitgliedern bestehe, wenigstens zwei evangelische überzählige Mitglieder noch anzustellen mit dem Rechte der Stimme und dem Versprechen der wirklichen Succession. Mit Anfange des Jahres 1742 1742.
wurden zwei Oberconsistorien zu Breslau und Glogau

gebildet und von den bisherigen nur das zu Breslau und Oels in Wirksamkeit gelassen. Späterhin 1744 wurde auch zu Oppeln ein Oberconsistorium errichtet.

Im December 1742 wurde hinsichtlich der Stollgebühren die Veränderung getroffen, daß die Geistlichen beider Kirchen davon gegenseitig frei sein sollten. — 1743 wurde festgesetzt, daß in gemischten Ehen die Kinder nach den verschiedenen Geschlechtern erzogen werden sollten; so wie auch daß die Bekenner der einen Kirche die der andern in ihrem Gottesdienste durch keine geräuschvollen Arbeiten in der Nähe der Kirchen stören sollten. Ueberhaupt war der König durchaus darauf bedacht, Einigkeit und Frieden zwischen beiden Religionspartheien zu befördern.

Zugleich erhielten auch die Reformirten völlige
11. Aug. Religionsfreiheit, und schon unterm 11. August 1742
1742. wurde ihnen erlaubt, zu Breslau ein Haus zu ihrem Gottesdienste einzurichten, und einen Prediger zu wählen, beides jedoch auf ihre eigenen Kosten. Es begann bald darauf im Oberamtsgebäude der Gottesdienst. Im folgenden Jahre schenkte der König das ehemalige Generalsteuerhaus, an dessen Stelle man 1747 eine Kirche zu bauen anfing,
1750. welche 1750 am 27ten September eingeweiht wurde. Eben so wurde zu Glogau reformirter Gottesdienst eingerichtet.

1743 wanderten an 180 Familien von den so genannten böhmischen Brüdern in der Herrschaft Festenberg ein, und erbauten dort die Kolonien Groß- und Klein-Friedrichs-Tabor, wo sie nicht nur vom Könige die Erlaubniß zu Erbauung einer eigenen Kirche, sondern auch zur Sammlung einer Landes-Collecte bei allen evangelischen Kirchen Schlesiens zum Behuf dieses Baues erhielten.

Eben so erhielten die Herrenhuter oder richtiger die
25. Dec. Mitglieder der evangelischen Brüdergemeine 1742 unterm
1742. 25. December die Erlaubniß, sich in Schlesien mit vollkommner Gewissensfreiheit niederzulassen und ihre Prediger zu bestellen; zugleich wurden sie in geistlichen und Kirchensachen von der Oberaufsicht der Consistorien ausgenommen. Die ersten Kolonien, welche sie anlegten, waren zu Großkrausche und Peilau, und erhielten die Namen Gnadenberg

und Gnadenfrei. 1746 wurde ihnen auch die Befreiung von der Werbung zugestanden.

Die Verfassung der katholischen Kirche erlitt nach Bestimmung des breslauischen Friedens keine Veränderung, außer daß die Verbindung mit Rom beschränkt wurde. Der Bischof, Kardinal Sinzendorf, erließ eine Verordnung an seine Geistlichkeit, worin er sie zur Verträglichkeit mit andern Glaubensgenossen ermunterte. Darauf wurde er vom Könige zum General-Vikar aller Katholiken in allen preußischen Ländern ernannt, wobei zugleich geboten wurde, daß man in keiner geistlichen Angelegenheit sich weiter nach Rom, sondern nur an den General-Vikar wenden solle. Der Papst vermochte dagegen nichts auszuwirken, als daß die Vollstreckung der kirchlichen Verordnungen nicht immer vom Könige allein, sondern zugleich von ihm, dem Papste, abhängen solle.

So war also durch die Besitznahme Schlesiens durch die Preußen auf einmal allen Religionsstreitigkeiten abgeholfen, und jeder Einwohner konnte sich einer unbeschränkten Religionsfreiheit erfreuen, und gewiß war diese Wohlthat ein vorzüglicher Grund der Anhänglichkeit an den neuen Landesherrn, die sich bald überall aussprach.

9. Veränderungen in der Landesverfassung.

In der Verfassung der Landesregierung ging mit der neuen Herrschaft eine gänzliche Umwandlung vor sich. Bisher hatte Schlesien noch einen Schatten von Freiheit gehabt, es hatte die Steuern und Abgaben auf seinen Fürstentagen jedesmal aufs neue bewilliget, es war seinem Lehnsherrn zu nichts weiter verpflichtet gewesen, als wozu es selbst die Einwilligung gab. Wenn gleich das alles im Grunde nur ein täuschender Schein war, indem die alten Freiheiten in der That längst verloschen waren, und was unter dem Namen freiwilliger Abgabe gefordert wurde, im Grunde eine erzwungene, und eine um so drückendere war, je unbestimmter ihr jedesmaliger Betrag war; so bestanden doch noch die alten Namen, es gab noch Fürstentage, es gab noch eine Vereinigung der Stände, genug

die alte Selbstständigkeit Schlesiens schien noch vorhanden zu sein. Jetzt aber wurde dieser Schatten von Freiheit auf einmal aufgehoben, der Oberlehnsherr trat als Herr des Landes auf, er war nicht durch Wahl, nicht durch Erbrecht, sondern durch Eroberung zur Herrschaft gelangt. Daß dennoch alle nun zu erzählenden Veränderungen so ruhig ertragen wurden, wäre nicht zu begreifen, wenn nicht theils jene Toleranz die Evangelischen, und diese machten bei weitem die Mehrzahl der Einwohner aus, für den neuen Herrscher gewonnen hätte, theils die neuen Einrichtungen wirklich bald als bessere eingeleuchtet hätten, und wenn man nicht bald zu der Ueberzeugung gekommen wäre, daß unter der Herrschaft eines Friedrichs sich das Land glücklicher fühlen werde, als unter den alten Formen und dem alten Scheine von Freiheit. Gewiß hat zu Erweckung dieser Ueberzeugung die Persönlichkeit Friedrichs II. viel beigetragen. Die Schlesier hatten ihre österreichischen Oberherren nie in ihrem Lande gesehen, ein steifes Ceremoniel trennte den Unterthan von dem kaiserlichen Hofe; jetzt kam ein König ins Land, der alle mit Freundlichkeit behandelte, der keinem den Zutritt zu sich versagte, der Bitte eines jeden Gehör gab, dem also jeder gleich nahe stand, in dem jeder also persönlich einen Schutz erblicken konnte, und dieser König war rechtlich und bestimmt in allem, was er unternahm, zeigte keine Vorliebe für irgend einen Stand, sondern behandelte den Landmann, wie den Adeligen mit gleicher Unpartheilichkeit. Kein Wunder also, wenn man über dem, was man gewann, vergaß, was man verlor, zumal wenn man überlegte, daß auch unter Oesterreichs Scepter dieser Verlust gewiß einmal eingetreten wäre.

Sobald der König Schlesien als sein Eigenthum ansah, und dieß war nach dem Vertrage zu Klein-Schnellendorf, so erklärte er, daß er das Generalsteueramt zu Breslau und die Versammlungen der Fürsten und Stände nicht mehr bedürfe (29. Octbr. 1741), und richtete dagegen unterm 25ten Novbr. zu Breslau und Glogau zwei Kriegs- und Domänenkammern ein, denen das ganze Abgabenwesen, die ganze Versorgung des Heeres,

25. Nov. 1741.

die Verwaltung der Domänen, die Aufsicht über die Magistråte, alle Regalien, alle Landespolizei übertragen wurde. Anstatt daß bisher die Abgaben an das General-Steueramt und durch dieses an den Hof gelangt waren, übernahm er selbst durch diese Kammern die Einziehung derselben. Statt der bisherigen Landesältesten wurden Landräthe für jeden Kreis angestellt, und an die Spitze der Verwaltung setzte er einen Minister, den Grafen von Münchow.

Hierauf folgte am 15ten Januar 1742 die neue Einrichtung des Justizwesens. Das Oberamt zu Breslau, die Landeshauptmannschaften, die Fürstenthumsgerichte und alle andern bisher bestehenden Gerichte wurden aufgehoben, und dagegen zwei Oberamtsregierungen zu Breslau und Glogau und 1744 noch eine dritte zu Brieg angestellt, und jeder ein Präsident gegeben. Nur die mittelbaren Fürstenthümer und Standesherrschaften und die Stadt Breslau behielten ihre Gerichtsverfassung unter Aufsicht der Oberamtsregierungen. 15. Jan. 1742.

Jetzt mußte aber das ganze Abgabenwesen auf einen festen Fuß gesetzt werden. Die bisherigen landesherrlichen Einkünfte bestanden 1) aus den Domänengefällen von den Aemtern, von den Zöllen, von den fiscalischen Strafen, von den Juden und vom Salz; 2) aus den Steuern, welche theils durch Landesaccise, theils durch eine auf die Grundstücke gelegte Steuer und durch außerordentliche Auflagen von den Ständen zusammengebracht wurden. Die erstern Einkünfte blieben natürlich bestehen mit den etwa in der Folge nöthigen Veränderungen. Die Steuer aber und die Accise sollten auf eine möglichst unpartheiische Weise vertheilt werden. Das alte Steuerkataster von 1527 hatte man schon längst für unrichtig erkannt, und schon seit 20 Jahren arbeitete man an einem neuen. Eine eigene Commission übernahm jetzt diese Arbeit und endigte sie, so daß schon mit 1743 nach einem neuen Steuerkataster diese Abgabe erhoben werden konnte. Mit möglichster Vorsicht war es abgefaßt und alle Güter, auch die landesherrlichen und geistlichen wurden der Steuerbarkeit

unterworfen. Alle Erträge der Güter wurden nach den billigsten Rücksichten nach Gelde angeschlagen, und alsdann die Procente der jährlichen Steuer bestimmt. Diese Procente wurden folgendermaßen festgesetzt:

1) die königlichen Domänen, fürstliche, adelige, pfarrtheiliche und Schulmeister-Güter bezahlen jährlich $28\frac{1}{2}$ Procent ihres Ertrages.

2) die Bauergüter 34 Procent.

3) die Güter der Ritterorden 40 Procent.

4) die Güter des Bischofs, der geistlichen Stifter und Klöster 50 Procent.

Diese Steuersätze waren aber im Grunde geringer, weil die Güter mehr einbrachten, als sie angeschlageu waren, und bei ihrer Bestimmung war auf die größere oder geringere Thätigkeit gesehen, womit jede dieser Klassen zum allgemeinen Besten der Gesellschaft beiträgt *). Ein Hauptpunkt hierbei aber ist nicht zu übersehen, nämlich der, daß der König für sich und seine Nachfolger versprach, daß niemals dem Lande ein höheres Steuerquantum abgefordert werden, auch dasselbe mit keinerlei andern außerordentlichen Abgaben beschwert werden solle. Dadurch entstand für das Land der große Vortheil, daß mit dem steigenden Werthe der Landeserzeugnisse die Procente der Steuern immer geringer wurden.

Alle diejenigen Bewohner der Dörfer, welche als Handwerker und Tagearbeiter kein Grundstück besaßen, wurden einer mäßigen Nahrungssteuer unterworfen.

Zur Erhebung der Steuer wurde ganz Schlesien in 48 Kreise getheilt. Wenn Unglücksfälle den Landmann trafen, so wurde zwar die Steuer nicht erlassen, aber es wurde aus der königlichen Kasse eine Beihülfe oder ein Ersatz dafür gegeben. Dadurch wurde geholfen, ohne die allgemeine Ordnung zu unterbrechen. Jeder wußte nun, was er jährlich an Abgaben zu entrichten habe, konnte sich danach einrichten, und so fiel keinem die Last zu schwer.

---

*) Eine nähere Rechtfertigung dieser Steueranlage findet man bei Klöber, II., S. 213 ff.

Die Accise machte den andern Theil der Einkünfte des Staats aus. Bisher war diese auch auf dem Lande erhoben worden. Der König schaffte sie für das Land ganz ab, und bestimmte sie nur für die Städte, die dagegen von der Steuer frei waren.

Außer diesen Einkünften bezog der König aus Schlesien noch die obengenannten aus Zöllen, aus dem Ertrage der Post, des Stempelpapiers, aus dem Alleinhandel mit Salz, und aus dem Ertrage seiner Domänen. Alle diese Einkünfte verwendete er zu Unterhaltung der Festungen, der Soldaten, seiner Beamten, und zu Verbesserungen im Lande selbst, so daß nur ein kleiner Theil in den Staatsschatz fiel, das übrige alles im Lande blieb. Die in den Abgaben bestehende Ordnung erleichterte sie den Unterthanen, und eben so herrschte in Auszahlung der Besoldungen die strengste Ordnung und Pünktlichkeit, und jährlich mußte über die Finanzen die genauste Rechnung dem Könige selbst vorgelegt werden.

Der König konnte nur durch ein starkes Heer sich im Besitz seiner Staaten sichern, daher unterhielt er in Schlesien 40,000 Mann Truppen. Diese waren aber nicht immer im Dienste; die Inländer erhielten jährlich einen neunmonatlichen Urlaub, während welcher Zeit sie zu ihren Berufsgeschäften zurückkehrten. Somit wurden also diese Leute der Arbeit nicht entzogen. Die Verpflichtung zum Soldatendienste war, bis auf gewisse unten zu nennende Ausnahmen, allgemein. Jedem Regimente war eine Gegend des Landes angewiesen, sein Canton genannt, aus der es die Soldaten anwerben durfte. Die Anwerbung geschah nach einer genau bestimmten Instruction durch Offiziere und Commissarien der Kammern. Ausgenommen vom Soldatendienste waren einzige Söhne der Bauern, alle diejenigen, deren Aeltern 10,000 Thaler und darüber im Vermögen hatten *), die Söhne der angestellten Gelehrten, der königlichen Oberbeamten, der Kaufleute und Fabrikan=

---

*) s. Menzels Gesch. Schlesiens II., S. 539.

ten, die Stadt Breslau und die sechs Gebirgskreise, die nur zum Canton der Garde des Königes gehörten. Zu Offizierstellen konnten ausschließlich nur Edelleute gelangen. Jeden Soldaten suchte man so lange als möglich im Dienste zu behalten. Für die Aufnahme der Soldaten ins Quartier wurde eine Entschädigung gegeben, zu welcher jedermann beitragen mußte, und die man den Servis nannte *).

Die Städteverfassung erlitt mit dem Beginn der preußischen Herrschaft eine bedeutende Veränderung. Die freie Wahl ihrer Magisträte verwandelte sich in eine landesherrliche Besetzung der erledigten Rathsstellen. Die Verwaltung der städtischen Einkünfte wurde der Aufsicht der Kammern unterworfen, denen jährlich Rechnung gelegt werden mußte. Besonders empfindlich mußte dieß Breslau wahrnehmen, dessen Selbstständigkeit dadurch mit einem Male aufgehoben war. Dagegen erhob Friedrich II. Breslau zur dritten Haupt- und Residenz-Stadt seines Staates, bewilligte ihr die Freiheit vom Soldatendienste, und legte zwei Hauptmessen daselbst an, gab den handelnden Griechen hier eigenen Gottesdienst, und erlaubte der Stadt die Einrichtung eines eigenen Pfand- und Leihhauses. — Die Beaufsichtigung der Städte hinsichtlich der Verwaltung ihrer Kämmereieinkünfte war überhaupt für damals vortheilhaft, denn sie durften nur zu nützlichen Unternehmungen verwendet werden, und wenn sie nicht zulangten, erhielten die städtischen Kassen vom Könige Beihülfe. Daher waren in kurzer Zeit die meisten Kämmereien schuldenfrei.

Um die Provinz zu heben, erließ der König an vielen Orten die rückständigen Steuern, verschaffte den Arbeitslosen Verdienst beim Festungsbau, schenkte den Bauern Vieh und Samengetreide, schoß den Bürgern Geld vor zu ihren Gewerben und zu neuen Anlagen und Unternehmungen.

---

*) Eine genauere Darstellung der preußischen Einrichtungen s. Klöber II., S. 207 u. ff.

10. Zweiter schlesischer Krieg.

Nachdem Friedrich II. 1742 vom Kriegsschauplatze abgetreten war, stieg das Kriegsglück der österreichischen Waffen; der Kaiser Karl VII. wurde seiner Erbländer beraubt, erhielt nur durch Großmuth der Engländer eine Freistätte zu Frankfurt am Main, und die Franzosen wurden über den Rhein gejagt. Maria Theresia wollte nun den Kaiser entthronen, ihren Gemahl Franz auf den kaiserlichen Thron setzen, die deutschen Fürsten zu ihren Vasallen erniedrigen, Schlesien wiedernehmen, und Neapel und Sicilien an ihr Haus bringen. Friedrich II. versuchte alle Mittel durch Verbindung der deutschen Fürsten untereinander Oesterreich zu beschränken, und die Freiheit Deutschlands zu retten; aber es gelang nicht, und er beschloß daher durch die Waffen zu erreichen, was er anders nicht erreichen konnte. Im September 1743 schlossen England, 1743.
Oesterreich und Sardinien zu Worms einen Vertrag zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction, das heißt also zur Wiedereroberung von Schlesien; späterhin trat auch Sachsen diesem Bunde bei, und auch Holland wurde dazu aufgefordert. Dies bewog den König, der noch dazu vom Kaiser Karl VII. flehentlich um Schutz gebeten wurde, zu Frankfurt am Main am 22. Mai 1744 1744,
einen Bund mit Frankreich, Pfalz, Hessen-Cassel und 22. Mai.
Karl VII. gegen Oesterreich zu schließen und sich zum Kriege zu rüsten.

Im August 1744 brach der König auf und drang 1744.
in Böhmen ein, und zu gleicher Zeit ließ er Troppau und Jägerndorf besetzen. Dabei ließ er eine Erklärung ausgehen, daß er nichts für sich verlange, sondern die Waffen ergriffen habe, um dem deutschen Reiche seine Freiheit, dem Kaiser seine Würde, und Europa die Ruhe wieder zu geben. Der österreichische Hof machte dagegen einen Artikel bekannt, der dem frankfurter Vertrag angehängt gewesen sein sollte, nämlich daß der König Böhmen für den Kaiser erobern, und den Theil Böhmens zwischen Schlesien und der Elbe für sich nehmen wolle. Preußen erklärte jedoch diesen ganzen Artikel für eine Erdichtung.

Weder in Böhmen noch in Mähren waren die preußischen Truppen glücklich. Prag wurde zwar erobert, aber man mußte Böhmen wieder verlassen; die Oesterreicher drangen in Schlesien ein und besetzten Oberschlesien, mit Ausnahme der Festungen Kosel, Brieg, Neiße; auch von Böhmen her drang der Prinz Karl von Lothringen über Glaz ein. Maria Theresia glaubte sich schon wieder im Besitz von Schlesien und forderte die Einwohner zum Gehorsam auf.

In dieser Lage befand sich Schlesien, als am 20. Januar 1745 der Kaiser Karl VII. starb. Sein Sohn verglich sich mit Maria Theresia, und war zufrieden, den Besitz seiner väterlichen Erbländer wieder zu erhalten, und es gelang jener ihren Gemahl Franz auf den Kaiserthron erhoben zu sehen. Er ward am 13. September
1745. 1745 zu Frankfurt zum Kaiser gewählt. In den Gesinnungen der kämpfenden Mächte wurde hierdurch nichts geändert. Die Preußen vertrieben bei wiedereröffnetem Feldzuge die Oesterreicher aus Oberschlesien und besetzten die Grenzen, aber auf der andern Seite drang der Prinz Karl mit österreichischen und sächsischen Truppen (denn Sachsen hatte Hülfstruppen gestellt) über Landeshut im Mai in Schlesien ein. Dieses Heer war nun der Hauptfeind, auf den Friedrich seine Aufmerksamkeit richtete. Indem er sich stellte, als ob er nach Breslau sich zurückziehen wollte, gelang es ihm, den Prinzen Karl in die Ebenen zwischen Hohenfriedeberg und Striegau zu locken. Es war am Anfange des Juni, als beide Heere hier einander gegenüberstanden. In der Nacht vom 3ten zum
4. Jun. 4ten Juni ließ der König, vom Feinde unbemerkt, die
1745. Höhen bei Striegau besetzen, und am 4ten griffen die Preußen beim Anbruche des Tages die Sachsen an, und schlugen sie so, daß sie in Unordnung die Flucht ergriffen. Nicht besser erging es den Oesterreichern; überfallen, ehe sie noch sich recht ordnen konnten, wurden sie geworfen und flohen. Etwa sechs Stunden hatte die Schlacht (genannt die Schlacht bei Hohenfriedeberg oder auch bei Striegau) gedauert, und an 4000 Sachsen und

Oesterreicher lagen auf dem Kampfplatze, und an 9000 wurden gefangen, worunter 4 Generale und 200 Offiziere; 76 Fahnen und 63 Kanonen wurden erobert, und der Verlust der Preußen belief sich etwa auf 2000 Mann.

Der Prinz Karl zog sich nach Böhmen zurück, und Friedrich folgte ihm, ohne jedoch etwas gegen ihn unternehmen zu können. Der Sommer verstrich unter kleinen Gefechten. Im September mußte der König sich entschließen Böhmen, zu verlassen; Karl folgte ihm, griff ihn bei Sorr, am Ursprunge der Elbe, am 30. September an, 30. Spt.
und wurde geschlagen. Nun wollte Maria Theresia den 1745.
König in seinen Erblanden angreifen, wozu Karl durch die Lausitz nach Brandenburg vordringen sollte. Friedrich täuschte ihn abermals, stellte sich, als wenn er nach der Mark gehen wollte, wendete sich aber plötzlich nach der Lausitz, und schlug am 23. Novbr. die Sachsen bei Hen- 23. Nov.
nersdorf. Hierauf zog sich Karl nach Böhmen zurück, und Friedrich besetzte die Lausitz. Unterdeß drang ein anderes preußisches Heer unter dem Fürsten Leopold von Dessau von Halle aus in Sachsen ein, und die Sachsen mußten alle Unternehmungen gegen die Mark aufgeben. Am 15. December erfocht Leopold einen Sieg über die 15. Dec.
Sachsen bei Kesselsdorf unweit Dresden, welcher zur Folge hatte, daß Dresden, um eine Belagerung zu verhüten, dem anrückenden Heere Friedrichs die Thore öffnete.

Schon längst hatte Friedrich Frieden gewünscht und Unterhandlungen angeknüpft; die letzten Siege in Sachsen ließen ihn endlich Gehör finden, und es kam am 25 De- 25. Dec.
cember 1745 zu Dresden zum Frieden, worin Friedrich 1745.
gegen eine Million Thaler dem Kurfürsten von Sachsen seine Länder wiedergab, den Gemahl der Maria Theresia, Franz, als Kaiser anerkannte, und letztere dagegen aufs neue auf den Besitz von Schlesien und Glaz zu Gunsten Preußens Verzicht leistete.

11. Ereignisse bis 1756.

Die nächsten zehn Jahre nach dem Dresdner Frieden waren für Schlesien, wie für den ganzen preußischen Staat

die glücklichsten unter Friedrichs Regierung. Allgemein war die Liebe der Unterthanen zu ihrem Könige, und er selbst sorgte väterlich und mit immer frischer Kraft, noch nicht gebeugt durch mißlungene Pläne, noch nicht durch Eigensinn zu einer gewissen Härte verleitet, für seine Länder.

Die Justiz bedurfte einer Verbesserung und erhielt sie unter Leitung des Großkanzlers Cocceji und des Rathes Jariges. Ein neues Gesetzbuch unter dem Titel Co-
1748. dex Fridericianus wurde vollendet und 1748 den 15. October auch in Schlesien eingeführt, für alle drei Jahre aber eine Revision der Gerichtshöfe festgestellt. Daß das neue richterliche Verfahren mit großer Schnelligkeit die Prozesse zu Ende führte, war ganz nach dem Wunsche des Königes; erst später bemerkte man, wie fehlerhaft diese Eilfertigkeit war, und 1781 wurde daher eine neue Justizverfassung eingeleitet; für jetzt galt es als das höchste Ziel, alle Prozesse wo möglich in Jahresfrist zu beendigen, und dieses Ziel ward erreicht. Sehr wohlthätig war die in demselben Jahre 1748 getroffene Stiftung des Pupillen-Collegiums zum Schutz der Unmündigen *).

Vorzüglich ließ sich der König die Verbesserung der Verhältnisse der Bauern angelegen sein. Er gebot, daß keine Herrschaft einem Unterthan wehren durfte, in ein anderes Dorf zu ziehen, wenn dieser nur das festgesetzte Loskaufungsgeld bezahlte. Alle diejenigen wüsten Bauergüter, d. h. solche, deren Besitzer ausgestorben oder in früherer Zeit, besonders im 30jährigen Kriege, davon gegangen waren, hatten die Herrschaften der Güter an sich gezogen. Jetzt mußten sie auf Befehl des Königs diese wüsten Stellen an neue Wirthe austhun, und ihnen erblich übergeben, wodurch die Bevölkerung des Landes befördert wurde. Dagegen aber wurde allgemein geboten, daß kein Bauer ein Rittergut an sich kaufen oder auf andere Weise an sich bringen dürfe, und daß der Besitz derselben ein ausschließ-

*) Gallus Gesch. der Mrk. Brdb. Bd. 6. Abth. 1. S. 125 ff.

liches Vorrecht des Adels sein sollte. Ferner sollte kein Bauer mehr als ein Bauergut besitzen, und eben so wurde den Bürgern der Besitz von Bauergütern verboten. — Der harten Behandlung der Landleute durch ihre Grundherren wurde Grenzen gesetzt, und den Unterthanen erlaubt, sich bei den königlichen Behörden nöthigen Falles darüber zu beklagen. — Zum Schutz der städtischen Gewerbe wurde das Meilenrecht einigermaßen wieder hergestellt, und nur in seltenen Fällen die Niederlassung von Handwerkern auf Dörfern in der Nähe der Städte erlaubt. Die Zünfte schränkten zwar die Erwerbsthätigkeit ein, aber sicherten auch dem Bürger seinen Erwerb. Indeß wurden königliche Fabriken und Soldaten, welche Handwerke betrieben, vom Zunftzwange befreit, und fremde Handwerker erhielten freies Bürgerrecht. — Um den im Falle eines Brandes unglücklich werdenden Einwohnern zu helfen, war eine Landfeuerkasse errichtet worden, 1743, aus 1743.
welcher nach einer eingetretenen Feuersbrunst an die dabei Leidenden eine Entschädigung gezahlt werden mußte, wozu wiederum das ganze Land verhältnißmäßig beitrug. Um aber den Feuersbrünsten Einhalt zu thun, mußte jedes Dorf mit einer Feuerspritze und jeder Hauswirth mit Löschgeräth versehen sein. — Eben so wurden in den Städten bestimmte Löschordnungen gemacht und eine städtische Feuerkasse errichtet. — Endlich begünstigte der König auch durch gute Einrichtungen die Tuch- und Leinwandbereitung, so daß der Leinwandhandel in diesen Jahren seinen höchsten Flor erreichte. Die Weber, Bleicher und alle mit Bearbeitung der Leinwand beschäftigten Personen waren keinem Zunftzwange unterworfen und nicht genöthiget in Städten zu leben, und nur einer Schau waren ihre Arbeiten unterworfen, um schlechte Waaren zu verhüten. Jeder Weber erhielt noch obendrein auf einige Jahre Freiheit von Abgaben und einen Weberstuhl. Auch waren die Gebirgskreise, worin die meisten Weber wohnten, vom Soldatendienste frei. —

Im Jahr 1746 erhielt Schlesien zwei Zucht- und 1746.
Arbeitshäuser, zu Jauer und zu Brieg. Drei Jahre dar-

auf wurden damit Verwahrnngsanstalten für Wahnsinnige
1747. verbunden. Der Bischof, Cardinal Sinzendorf, starb 1747, und der König ernannte an dessen Stelle den bisherigen Coadjutor, Philipp Gotthard Grafen von Schafgotsch, der auch, ungeachtet das Domkapitel diesem Eingriffe in seine Rechte sich widersetzte, endlich die päpstliche Bestätigung erhielt.

21. Jun. 1749. Breslau erlitt 1749 am 21. Juni ein Unglück, indem ein Wetterstrahl den zwischen dem schweidnitzer und Nikolaithore befindlichen Pulverthurm entzündete, wodurch 43 Häuser gänzlich niedergeschlagen, 52 unbrauchbar gemacht, und 108 stark beschädiget wurden. Ueber 800 Häuser hatten an Dächern, Fenstern, Oefen und Thüren gelitten. Man zählte gegen 100 getödtete und gegen 600 verwundete Menschen.

12. Veranlassung zum dritten schlesischen Kriege.

Maria Theresia konnte den Verlust Schlesiens niemals verschmerzen, und der Haß gegen Friedrich II. erlosch daher auch niemals in ihrem Herzen, ob sie gleich äußerlich mit Preußen in Frieden lebte. Dazu kam noch, daß sich Friedrich der Wahl ihres Sohnes Joseph zum römischen Könige und also zum künftigen römischen Kaiser 1750 widersetzte, weil er die Macht Oesterreichs fürchtete. Maria Theresia that für jetzt jedoch nichts, als daß sie ihr Heer verstärkte, und Frankreich und Rußland gegen Preußen zu feindlichen Gesinnungen reizte, vorzüglich durch ihren Minister, den Grafen Kaunitz. Mit Rußland gelang es ihr am ersten, weil Elisabet, die russische Kaiserin, einen persönlichen Haß gegen Friedrich hatte, der durch witzige Aeußerungen des Königes über Elisabet vermehrt worden war. Kaunitz hatte dazu das Gerücht begünstiget, Friedrich habe eine Verschwörung gegen ihr Leben angestiftet, und sie glaubte dieß ohne alle Untersuchung. In diese Pläne gegen Preußen stimmte auch am sächsischen Hofe der Minister Graf Brühl ein, der jedoch in seltsamer Verblendung nicht zugleich dafür sorgte, Sachsen gegen einen möglichen Einfall der Preußen durch

ein wohlgerüstetes Heer zu schützen. Der König von Preußen blieb mit allen diesen Machinationen nicht unbekannt, indem er sich den ganzen Briefwechsel der sächsischen Minister mit den Höfen von Wien und Petersburg verschaffte. Auch mit England wäre er beinahe in Streitigkeiten gerathen, wenn nicht ein anderer hinzutretender Umstand dem politischen Verhältnisse beider Staaten bald eine andere Stellung gegeben hätte. Die Engländer und Franzosen geriethen nämlich 1755 wegen der Grenzen ihrer Ländereien 1755.
in Nordamerika in Krieg, und die Franzosen wollten, um die Engländer in Europa zu beschäftigen, Hannover besetzen. Um dieses Unternehmen zu verhindern, suchte Georg II. von England die Freundschaft Preußens, und Friedrich, der durch England ein gutes Vernehmen mit Rußland zu bewerkstelligen hoffte, schloß am 16. Januar 16. Jan.
1756 einen geheimen Traktat zu Westmünster mit Georg II., 1756.
nach welchem er nicht zuzugeben versprach, daß fremde Truppen den deutschen Boden beträten. Diesen Traktat machte er jedoch selbst dem französischen Gesandten bekannt, und dieß benutzte der Graf Kaunitz, um den König von Frankreich, Ludwig XV., dahin zu bewegen, sich mit Oesterreich zu verbinden. So kam, was man lange für unmöglich gehalten hatte, am 6. Mai 1756 ein Bündniß 6. Mai.
zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande, nach wel- 1756.
chem jeder Hof dem andern versprach, im Falle eines Angriffes 24,000 Mann Hülfstruppen zu stellen. Friedrichs Hoffnung in Hinsicht auf Rußland täuschte ihn; Elisabet verband sich lieber mit Frankreich, als daß sie Freundschaft mit einem Verbündeten Friedrichs unterhalten hätte.

So also war ein mächtiger Bund Oesterreichs, Frankreichs, Rußlands und Sachsens entstanden, welcher Preußen den Untergang drohte. Zum Glück für letzteres erfuhr Friedrich durch den Kanzelist Menzel zu Dresden den ganzen Plan seiner Feinde. Rußland wollte erst im nächsten Jahre, aber dann mit ganzer Kraft, in Preußen eindringen, und zog schon ein Heer von 50,000 Mann in Liefland zusammen. Oesterreich sammelte zahlreiche Truppen in Böhmen, legte Magazine an und rüstete sich offen-

bar zu einem Feldzuge. Nur eine Veranlassung, mit der man der Welt den Krieg als nothwendig darstellen konnte, fehlte, und es schien überhaupt, als wolle man den Angriff erst auf das künftige Jahr verschieben. Friedrich ließ nun im Juli und August wiederholentlich am wiener Hofe anfragen, wem die Kriegsrüstungen in Böhmen gelten sollten? Man antwortete ihm unbestimmt und so, daß man den König selbst zum angreifenden Theile machen wollte, um nachher den Schein des Rechts auf eigener Seite zu haben. Das letztere erreichte man, denn Friedrich sah ein, daß der Krieg unvermeidlich war, und daß, wenn er jetzt nicht angriffe, er im nächsten Jahre seine Staaten von allen Seiten mit Feinden bedeckt sehen würde. Daß er dabei als angreifender Theil werde verschrieen werden, konnte ihn nicht rühren, denn die Bekanntmachung des feindlichen Plans, die ja in seiner Macht stand, konnte ihn vor der Mit- und Nachwelt hinlänglich rechtfertigen. Jetzt hatte er noch einen Vortheil für sich, Rußland und Oesterreich waren noch nicht völlig gerüstet, Sachsen war nicht geschützt; er entschloß sich also zu thun, was offenbar für ihn das Beste war, nämlich noch in diesem Jahre den Krieg zu beginnen und somit seinen Gegnern zuvorzukommen.

13. Anfang des dritten schlesischen Krieges.

Nur wenige Tage kostete es, um die immer marschfertige Armee in den Stand zu setzen aufzubrechen. Am
1756. 29. August 1756 rückte sie aus, und zwar nach Sachsen; am 6. Septbr. waren alle Abtheilungen der Preußen
10. Spt. in der Nähe von Dresden versammelt, und am 10. September zog Friedrich ohne Schwertschlag in Dresden ein. Die sächsischen Truppen, zur Gegenwehr nicht gerüstet, hatten sich zurückgezogen und bei Pirna ein verschanztes Lager bezogen, der König August hatte sich eben dahin begeben, von wo aus er auf die Festung Königstein sich in Sicherheit begab. In Dresden bemächtigte sich Friedrich des Archivs, welches schon eingepackt war und nach Polen gebracht werden sollte. Die Königin von Sachsen,

welche die Schlüssel dazu verwahrte, wollte sie zwar nicht herausgeben, stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor die in ihrem Zimmer befindliche Thüre zu dem Archive, und wollte den Eingang mit ihrem Leben vertheidigen. Doch sie wurde hinweggedrängt und nun wurden auch die Schlüssel gebracht. Friedrich hatte nicht ohne Grund die Eröffnung des Archivs verlangt; man fand darin die Originale aller Verhandlungen des sächsischen Hofes mit den Feinden Preußens, aus denen die Richtigkeit der Nachrichten hervorging, die Friedrich schon früher erhalten hatte. Er ließ daraus eine Staatsschrift anfertigen, welche der Welt die Gründe vor Augen legte, weshalb er den Krieg begonnen, und die ihn hinlänglich darüber rechtfertigten. — Unterdeß rückte ein österreichisches Heer unter dem Feldmarschall Brown von Böhmen aus heran, um Sachsen zu befreien, wurde aber am 1. October bei Lowositz 1. Oct.
von Friedrich geschlagen. Die bei Pirna gelagerten Sachsen waren von Preußen eingeschlossen, litten den höchsten Mangel an Lebensmitteln, und mußten sich endlich am 14. 14. Oct.
October an die Preußen ergeben. Der König August erhielt die Erlaubniß nach Warschau zu reisen, und ganz Sachsen nebst der ganzen sächsischen Armee, zuletzt nur noch 14,000 Mann stark, war in preußischen Händen. Nur allein die Festung Königsstein erhielt das Recht, neutral zu bleiben. Friedrich hatte hierdurch nicht nur den Vortheil einer Vormauer gegen Oesterreich, der Herrschaft über die Elbe, und einer Verbindung seiner nördlichen Länder mit Schlesien, sondern konnte auch aus Sachsen Truppen, Kriegsbedürfnisse und Geld ziehen, und seine Truppen dadurch auf fremde Kosten unterhalten.

Den folgenden Winter zog Maria Theresia ein Heer in Böhmen zusammen, größer als Oesterreich bisher eines aufgestellt hatte, und übertrug den Oberbefehl dem Prinzen Karl von Lothringen. Ein russisches Heer unter dem General Apraxin setzte sich gegen Preußen in Bewegung. 100,000 Franzosen rüsteten sich, in die westphälischen Länder des Königes einzufallen. Die Schweden hatten erklärt, daß sie den von Friedrich gebrochenen Frieden Deutsch-

lands wiederherzustellen, in Pommern einrücken würden. Eine deutsche Reichsarmee wurde gesammelt, nachdem der Reichshofrath (das Gericht des deutschen Staatenbundes), den König als einen Störer des Friedens in die Reichsacht erklärt hatte. Alle diese Feinde bedrohten jetzt den König, und hatten schon einen Plan gemacht, nach welchem sie seine Länder unter einander vertheilen, und im besten Falle ihm aus Mitleid nur Brandenburg lassen wollten. Unter diesen Umständen behandelte Friedrich das Kurfürstenthum Sachsen auch ohne Schonung, zog Besoldungen ein, forderte Kriegssteuern, und hob Soldaten aus. Die Anzahl der feindlichen Truppen, die gegen ihn aufzutreten bereit waren, belief sich auf 700,000 Mann, denen er mit seinen Verbündeten höchstens 260,000 Mann entgegen zu stellen hatte. Sonach mußte der Feldzug des Jahres 1757 einer der wichtigsten werden, aber auch einer der schwierigsten für Friedrich.

14. Feldzug von 1757. Schlachten bei Prag, Kollin und Roßbach.

Sein Plan war, zuerst sich auf den Hauptfeind, auf Oesterreich, zu werfen, weil, so lange dieser nicht geschwächt war, Siege gegen die übrigen ohne Nutzen sein würden. Wir können nun hier nicht den Krieg des Königs in seiner ganzen Ausdehnung weitläuftig erzählen wollen, weil eine solche Erzählung nicht in die Geschichte Schlesiens gehört, müssen aber doch der Uebersicht und des Zusammenhanges wegen auch die außerhalb Schlesien vorgefallenen Begebenheiten kürzlich erwähnen.

1757. Im April 1757 brach der König auf von Sachsen aus nach Böhmen, zu ihm stieß das Heer unter dem Prinzen von Bevern aus der Lausitz, und das Heer des Feldmarschalls Schwerin aus Schlesien, und alle diese Heeresabtheilungen stießen im Mai bei Prag zusammen, wo sich die österreichische Armee unter dem Prinzen Karl
6. Mai gelagert hatte. Hier griff er am 6. Mai die Feinde an, und erfocht einen bedeutenden, aber blutigen Sieg. Schwerins Tapferkeit, der seine weichenden Truppen selbst zum

entschlossenen Angriff führte, indem er einem Fähndrich die Fahne wegriß und mit ihr in der Hand ausrufend: mir nach, wer kein feiger Kerl ist! gegen eine österreichische Batterie anstürmte, entschied den Sieg, aber kostete auch diesem ausgezeichneten Feldherrn das Leben. An 10,000 Feinde geriethen in preußische Gefangenschaft, an 5000 bedeckten das Schlachtfeld, und ihr General Brown starb wenige Tage nachher an den empfangenen Wunden. — Ein Theil der Oesterreicher, an 48,000 Mann warfen sich unter Karln in die Stadt Prag, ein anderer zog sich zurück, und man konnte nicht verhindern, daß er sich mit einem neuen hinzukommenden Heere unter dem Feldmarschal Daun vereinigte.

Friedrich belagerte nun Prag, mußte aber, weil das dem Feldmarschall Daun entgegen geschickte Bevernsche Heer zu schwach war, die Belagerung Prags verlassen, und Bevern zu Hülfe rücken. Indeß wurde die Beschießung Prags fortgesetzt und es hätte sich in wenigen Tagen aus Mangel an Lebensmitteln für die darin befindlichen zahlreichen Truppen ergeben müssen, wenn nicht Friedrich, der das Daunsche Heer in einer für ihn ungünstigen Stellung bei Kollin am 18. Juni angriff, hier geschlagen worden wäre. 18. Juni Acht Stunden währte die Schlacht, die Preußen thaten Wunder der Tapferkeit, Friedrich selbst führte einige weichende Schwadronen mit dem Zuruf: wollt ihr denn ewig leben? aufs neue ins Feuer; aber alles vergeblich, die Feinde behaupteten den Sieg, und Daun hatte die Ehre, der erste General zu sein, welcher den König geschlagen hatte. Die Preußen nahmen ihren Rückzug nach Niemburg an der Elbe; ein anderer Theil derselben unter Bevern nach Schlesien zu. Die Belagerung von Prag mußte aufgehoben werden, und alle vortheilhaften Folgen des Sieges bei Prag waren vernichtet. Friedrich mußte sich seinen andern Provinzen nähern, um sie zu decken.

Denn der Verlust bei Kollin war gleichsam ein Aufruf für die Verbündeten Oesterreichs, in die preußischen Länder einzufallen. Die Russen drangen unter Apraxin

in Preußen ein mit 100,000 Mann; im September die Schweden in Pommern; die Franzosen hatten Westphalen besetzt, und ein anderes französisches Heer unter dem Prinzen Soubise hatte sich bei Nürnberg mit 20,000 Mann
16 Oct. Reichstruppen vereiniget. Berlin selbst wurde am 16. October durch den ungarischen General Haddik gebrandschatzt. Die Armee Dauns und des Prinzen Karl drängte den General Bevern zurück bis vor die Thore Breslaus. Der österreichische General Nadasti belagerte Schweidnitz. Der Reichshofrath hatte den König aller Reichsländer und der Kurwürde für verlustig erklärt.

So standen die Sachen, als Friedrich sich entschloß, den vereinigten französischen und Reichs-Truppen entgegen
5. Nov. zu gehen. Mit 30,000 Mann griff er am 5. November die 60,000 Mann starken Feinde bei Roßbach an, als sie schon glaubten, ihn umzingeln zu können, zumal da er, während sie ihren Plan schon auszuführen begannen, noch ruhig in seinem Lager zu Mittage speisete und seinen Truppen ein Gleiches gestattete. Nach zwei Stunden waren die Feinde geschlagen und verjagt, sie ließen nur 2000 Todte auf dem Schlachtfelde, aber über 6000 Mann wurden gefangen, und unter diesen waren 11 Generale und 250 Offiziere; nur die einbrechende Nacht rettete die Fliehenden. Dieser Sieg hob auf einmal wieder den Muth der Preußen, und in ganz Deutschland freute man sich, daß die Franzosen, die auf wallensteinsche Weise in Deutschland gehauset und durch ihre Plünderungen und Räubereien sich allgemeinen Haß zugezogen hatten, vertrieben waren.

15. Krieg in Schlesien 1757. Schlacht bei Leuthen.

Nun aber wurde Friedrichs Gegenwart in Schlesien nöthig, wenn er nicht diese Provinz ganz unter österreichische Herrschaft zurückkehren sehen wollte. Hier stand Bevern mit einem schwachen Heere an der Lohe unweit Lissa verschanzt, ihm gegen über die aus Böhmen herangerückten Oesterreicher, und von Nadasti, zu welchem in Sold genommene Würtemberger und Baiern gestoßen waren, wurde Schweidnitz belagert. Maria Theresia sah Schlesien

wieder als ihr Eigenthum an, ließ die preußischen Adler herunterreißen, in den Städten sich den Huldigungseid schwören, viele evangelische Magistratspersonen absetzen und katholische an deren Plätze stellen, und alle Abgaben für sich einziehen. Am 11. November ging Schweidnitz 11. Nov.
an die Oesterreicher über, und Nadasti zog sich darauf zum Heere des Prinzen Karl. Dieses griff den General Bevern am 22. November an, schlug ihn, und nachdem er 22. Nov.
sich durch Breslau über die Oder zurückgezogen hatte, rückten die Feinde vor die Stadt. Bevern selbst gerieth den folgenden Tag in Gefangenschaft, und seine Truppen zogen sich gegen Glogau zu, ohne recht zu wissen, was sie thun sollten. Man glaubt, daß Bevern, um dem Unwillen des Königes zu entgehen, sich habe gefangen nehmen lassen, und allerdings hatte er wohl Ursache, den König zu fürchten. Er hatte schon dadurch gefehlt, daß er nicht in einem verschanzten Lager die Grenze Schlesiens gedeckt hatte, hatte nachher noch durch Absendung bedeutender Abtheilungen seiner Truppen in Städte sich geschwächt, und hätte jetzt, wenn er sich in die Mauern Breslaus begeben hätte, die Vertheidigung dieser Stadt möglich machen können. — Breslaus Besatzung belief sich nur auf 2000 Mann, 80,000 Feinde standen vor seinen Thoren, es war also erklärlich, daß es sich (am 25. November) an die Feinde 25. Nov.
ergab, zumal da allgemein der Glaube war, Schlesien sei doch für Preußen verloren. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit allen militärischen Ehren und zog auch gegen Glogau zu, doch verliefen sich die Truppen meistens, weil die Kaiserin bekannt gemacht hatte, daß alle Landeskinder nach Hause gehen durften. Auch der Minister Schlabberndorf erhielt durch die Capitulation die Freiheit, mit der Kriegskasse wegzugehen, und begab sich nach Glogau. An 18,000 Mann besetzten jetzt die Stadt. Der österreichische Feldkriegs-Commissär Graf von Kollowrath nahm diejenigen Beamten, welche ihre Stellen behalten wollten, in Eid und Pflicht. Der ganze Magistrat blieb in seinem Amte, der Oberamtspräsident von Münchhausen verweigerte den Eid, und das Oberamt ruhte; die Kam-

mer wurde geschlossen. Der Bischof Schafgotsch, obgleich er sich auf eine kriechende Weise die Kaiserin geneigt machen wollte, indem er selbst die Zeichen des schwarzen Adlerordens von seinem Kleide abnehmen ließ, erhielt den Befehl, sich nach Johannisberg zu begeben. In allen Kirchen wurden Danklieder gesungen und Dankpredigten gehalten, und die Freunde Oesterreichs, deren es noch genug in der Stadt gab, jubilirten.

Aber Friedrich wollte Schlesien nicht aufgeben. Er eilte aus Sachsen herbei, kam am 28. November bei Parchwitz an, und vereinigte sich am 2. December mit den Resten der bei Breslau geschlagenen Truppen. Er unterließ vor allen Dingen nichts, wodurch er den Muth dieser Soldaten wieder beleben konnte, und die Erzählung von dem Siege bei Roßbach begünstigte seine Bemühungen; bald brannten alle Truppen vor Begierde, die Schmach des 22. Novembers wieder auszutilgen. Noch mehr stieg
4. Dec. der Muth, als am 4. December es gelang, blos mit Husaren die Feinde aus Neumarkt zu vertreiben und diese Stadt zu besetzen.

Unterdeß hatte Daun gerathen, sich bei Schweidnitz zu sammeln und dort die Preußen zu erwarten; der Prinz Karl aber zog es vor, dem Feinde entgegen zu gehen und ihm bald ein Treffen zu liefern; mit der berliner Wachparade, wie man stolz das kleine preußische Heer nannte, glaubte man je eher, je lieber fertig werden zu müssen. Dieß war es aber, was Friedrich selbst wünschte, und er versammelte daher am 4. December des Abends seine Generale und stellte ihnen die Wichtigkeit des folgenden Tages, an dem er die Feinde angreifen wolle, in eindringlicher, ermuthigender, aber auch ernst drohender Rede vor; und so wie er selbst, so erklärten sich auch seine Generale begeistert für Sieg oder Tod. — Den folgenden Tag, am
5. Dec. 5. December, stellte sich die preußische Armee vor Sonnenaufgang in einer großen Ebene bei Leuthen in Schlachtordnung. Schon dieser Kampfplatz war für Friedrich erwünscht, denn er kannte hier jeden Weg und jeden Graben, weil er hier oft Uebungen mit seinen Truppen ange-

stellt hatte*). Um 1 Uhr Nachmittags begann der Angriff, und um 6 Uhr war der glänzendste Sieg von den Preußen erfochten; 33,000 Preußen hatten 60,000 Feinde geschlagen, so giebt Friedrich selbst die Truppenzahlen an, und nach seinem Urtheile war diese Schlacht eine der entschiedensten der neuern Zeit. Nur die einbrechende Nacht und die guten Anstalten Nadastis, der die Preußen abhielt, sich der Brücken über das schweidnitzer Wasser zu bemächtigen, retteten den Rest der Feinde vom Untergange. Der Feind hatte 21,000 Gefangene, 7000 Todte und Verwundete, 134 Kanonen und 59 Fahnen verloren, und über 6000 Mann gingen nach der Schlacht zu den Preußen über. Der Verlust der Preußen belief sich auf 2660 Todte und Verwundete. Friedrich wollte noch denselben Abend Lissa besetzen, um der dortigen Brücke über das schweidnitzer Wasser gewiß zu sein. In der Finsterniß verfehlte er den Weg, und kam nach Sahra. Hier mußte der Kretschmer eine Laterne bringen und vorleuchten. Nun ritt er von zwei Bataillonen begleitet nach Lissa. Obgleich aus den Fenstern und Thüren der Häuser er mit Schüssen begrüßt wurde, wollte er doch den Ausgang des Gefechtes nicht abwarten, sondern ritt gerade zu auf das Schloß. Hier waren feindliche Generale, die eben mit Lichtern in den Händen die Treppe herunter kamen, um zu ihren Pferden zu eilen. Friedrich konnte gefangen werden, aber seine Geistesgegenwart rettete ihn. Er bot den Generalen freundlich einen guten Abend und fragte, ob er wohl auch noch hier unterkommen könne. Die Generale erstaunt und nicht wissend, wie die Sachen standen, leuchteten ihm selbst die Treppe hinauf, und die bald nachher folgenden Begleiter des Königs machten die Generale zu Gefangenen.

---

*) Beim Ausmarsch war es, wo die Soldaten mit Einstimmung der Feldmusik das bekannte Lied sangen: In allen meinen Thaten u. s. w. Der König hörte von weitem schon den Gesang, und als sie näher kamen und in seiner Nähe den Gesang einstellen wollten, sagte er: singet fort, mit solchen Soldaten werden wir siegen.

Dieser Sieg rettete Schlesien. Die Oesterreicher warfen sich zum Theil nach Breslau, der größte Theil aber wurde durch den General Ziethen verfolgt und nach Böhmen getrieben. Die nächste Folge des Sieges war die Wiedereinnahme von Breslau. Am 7. December rückte der König vor die Stadt, schloß sie ein und ließ Geschütz aus Brieg und Neiße kommen. Aus der ohlauer Vorstadt wurden die dort stehenden Panduren vertrieben und die Preußen besetzten das Kloster der barmherzigen Brüder und errichteten eine Batterie auf dem Mauritiuskirchhofe. Die Beschießung der Stadt begann und richtete viel Schaden in derselben an. Am 14. December fiel eine Bombe in das Laboratorium unter dem Sandthor, und sprengte es in die Luft; am 16. December sprang ein Pulvermagazin an der Taschenbastion durch eine Bombe, und richtete eine furchtbare Verwüstung in den anstoßenden Gassen an. Obgleich der Commandant funfzehn Galgen in der Stadt hatte errichten lassen, mit der Drohung, jeden, der von Uebergabe spräche, hängen zu lassen, so machte doch die an der Taschenbastion entstandene Bresche und der eintretende Frost, wobei der schon vorbereitete Sturm der Preußen von einem günstigen Erfolg sein mußte, ihn zur Uebergabe geneigt; er kapitulirte am 19. December und wurde mit seiner Besatzung kriegsgefangen. 14,000 Mann betrug das Heer der Belagerer, und 13 Generale 700 Offi-
21. Dec. ziere und 17,600 Gemeine zogen am 21. December mit klingendem Spiele zum schweidnitzer Thore hinaus, streckten das Gewehr, und kehrten als Kriegsgefangene durch das Nikolaithor wieder in die Stadt zurück.

Noch war Liegnitz von Feinden besetzt. Der Prinz Moritz von Dessau eröffnete am 25. December die Belage-
29. Dec. rung dieser befestigten Stadt, aber schon am 29. December ergab sie sich. Friedrich ließ darauf die Festungswerke schleifen, damit sie den Feinden nie wieder zum Waffenplatze dienen konnte. Die ganze Reiterei wurde nun zur Einschließung des von Oesterreichern besetzten Schweidnitz gebraucht, Ziethen zog eine Truppenkette von Schmiede-

berg bis Glaz und der König nahm sein Hauptquartier in Breslau.

So war also am Ende des Jahres 1757 Schlesien wieder in preußischen Händen. Jetzt wollte der Bischof Schafgotsch gern wieder zurückkehren und entschuldigte sich deshalb schriftlich bei dem Könige, daß er Schlesien verlassen. Friedrich aber sah ihn als einen Verräther an, weil er, uneingedenk, daß er ihm seine Würde verdanke, sich in das Land seiner Feinde begeben habe, ließ seine bewegliche Habe verauctioniren, die Güter des Bisthums sequestriren und erlaubte ihm nicht nach Schlesien zurück zu kommen. Das Verhalten des Bischofs hatte den König überhaupt gegen die Katholiken behutsam gemacht, und in ihm die Meinung erregt, daß die Katholiken ihm nicht treu wären. Daher gab er den Befehl, daß keiner derselben in Schlesien eine Bedienung, die über 300 Rthlr. eintrage, von der Kammer oder der Oberamtsregierung erhalten solle.

Friedrich hatte aber nicht blos Schlesien wieder am Ende dieses Jahres, fast alle seine Länder waren von Feinden befreit. Die Franzosen und Reichstruppen hatten nach der Roßbacher Schlacht die niedersächsischen Provinzen verlassen; die Schweden waren nach Stralsund zurückgetrieben worden, und die Russen hatten Preußen wieder geräumt, was er wohl am meisten seinem Einverständnisse mit dem Großfürsten Peter, dem russischen Thronfolger, verdankte. Noch vortheilhafter ward für Friedrich ein Ministerwechsel in England, durch welchen im Herbste dieses Jahres William Pitt an das Ruder des brittischen Staates kam. Dieser große Staatsmann brachte es dahin, daß England nicht nur ein Hülfsheer sandte, sondern auch zu einer jährlichen Kriegshülfe von 4 Millionen Thalern an Preußen sich verpflichtete. Dennoch wünschte Friedrich den Frieden, und bot ihn der Kaiserin Maria Theresia an, aber vergebens. Der Krieg mußte also fortgesetzt werden.

16. Kriegsvorfälle im Jahr 1758.

Die Hülfsquellen Preußens an Truppen und Geld waren im Vergleich derer seiner Gegner immer gering. Um dennoch den Krieg mit Nachdruck führen zu können, ergriff der König das sonst ihm verhaßte Mittel, den Münzfuß zu verringern. Es wurde schlechteres Geld geprägt; aus 4 Millionen Thaler des englischen Geldes machte er 10 Millionen zu seinem Gebrauch, und da sich der Preiß der Lebensmittel nicht so bald in gleichem Maaße erhöhte, so thaten diese schlechteren Münzen ihm bei seinem Heere die erwünschtesten Dienste. Sein Heer zu verstärken reichten Inländer nicht zu, aber er warb in Sachsen, in Anhalt, in Meklenburg, steckte die vielen Kriegsgefangenen unter seine Regimenter, und viele Ausreißer der feindlichen Heere traten freiwillig in seine Dienste. Es galt für eine Ehre, unter seinen Fahnen zu fechten, und der preußische Soldat empfing auch pünktlich seinen Sold.

Der Feldzug des Jahres 1758 wurde in Schlesien mit der Belagerung von Schweidnitz eröffnet, welches sich
16. Apr. am 16. April an den König ergab. Die 5000 Mann
1758. starke Besatzung wurde kriegsgefangen. Die Franzosen waren vorher schon aus Halberstadt, wo sie mit räuberischer Wuth eingezogen waren, vertrieben und über den Rhein gejagt worden. Aber den Russen konnte Friedrich die Besetzung Preußens nicht wehren, und er dachte nur darauf, die Oesterreicher von ihnen weit entfernt zu halten. Darum brach er nun nach Mähren auf und belagerte Ollmütz, während Daun, der ihn in Böhmen erwartete, dort seine Macht versammelt hatte. Allein die Belagerung glückte nicht; Daun kam näher, verstärkte die Besatzung der Festung, und dem General Laudon gelang es, einen Transport von 4000 Wagen, welcher von Kosel und Neiße her Zufuhr an Munition und Lebensmitteln brachte, aufzufangen. Hierdurch in die Unmöglichkeit versetzt; länger
3. Juli die Belagerung fortzusetzen, zog sich Friedrich am 3. Juli in der Nacht mit Stille und Vorsicht hinweg, und ließ während er abzog, immer noch aus den Laufgräben auf die Festung schießen, so daß Daun den Abzug der Preu-

ßen erst am folgenden Morgen bemerkte, als diese schon in Sicherheit waren. Unter großen Beschwerden, aber mit meisterhafter Klugheit führte Friedrich seinen Rückzug aus, und zwar nach Königsgräz in Böhmen. Von hier brach er nach 14 Tagen der Ruhe nach der Neumark auf, wo die Russen Küstrin belagerten, und es durch Brandkugeln zu einem Aschenhaufen gemacht hatten. Voll Erbitterung gegen die Barbarei, mit der die Russen wütheten, wollte sie Friedrich schlagen; es kam am 25. August bei Zorndorf 25. Aug.
zur Schlacht, und obgleich beide Theile sich den Sieg zuschrieben, so waren doch die Russen die Besiegten und zogen sich am 27. August gegen Landsberg zurück. Es ist wahr, sagte der russische General Panin, unsere Armee hat den Wahlplatz behauptet, aber todt, verwundet und besoffen.

Der König konnte seinen Sieg nicht verfolgen, denn Daun hatte seine ganze Macht bei Dresden vereiniget und drohte, das Heer des Prinzen Heinrich von Preußen zu verdrängen und dem Könige die Verbindung mit der Elbe zu nehmen. Friedrich brach also mit seinem Heere wieder auf, und vereinigte sich schon am 11. September mit Heinrich. 11. Spt.
Gern hätte er den Feinden eine Schlacht geliefert, aber Daun stand in einer zu vortheilhaften Stellung bei Stolpe. An 4 Wochen standen beide Heere einander gegen über, bis Friedrich daran denken mußte, nach Schlesien aufzubrechen, wo unterdeß der General Harsch mit 20,000 Mann Neiße belagerte und die Gegend umher brandschatzte. Friedrich zog also am 10. October nach der Lausitz, Daun 10. Oct.
zog ihm zur Seite nach. Jener lagerte sich bei Hochkirch, dieser gegen über bei Kittlitz. Schon war Friedrich entschlossen, diese ihm ungünstige Stellung in der Nacht vom 14. zum 15. October wieder zu verlassen, sobald nur ein Transport von Lebensmitteln aus den Magazinen angekommen sein würde. Aber Daun wartete dieß nicht ab; am 14. October früh um 4 Uhr griff er die Preußen an, 14. Oct.
die ganz ruhig und sicher in ihrem Lager sich dem Schlafe überlassen hatten; das Dorf Hochkirch gerieth in Flammen und leuchtete bei der Dunkelheit der Nacht den Krie-

gern; bis um 10 Uhr dauerte der Kampf. Die Preußen thaten Außerordentliches, aber wurden doch besiegt und mußten vom Kampfplatze weichen. Zelte und Gepäck gingen verloren, und bis 10,000 Mann blieben todt oder wurden gefangen. Dennoch wagte Daun nicht, seinen Sieg zu verfolgen; und Friedrich nahm nur eine halbe Stunde weit vom Schlachtfelde bei Bauzen eine festere Stellung. Daun hatte von seinem Siege weiter keinen Vortheil, als daß ihm der Papst einen geweihten Hut und Degen schickte, und schon zehn Tage nach der Schlacht mußte er zu seinem Erstaunen sehen, wie Friedrich die
5. Nov. Straße nach Schlesien sicher gewonnen hatte. Am 5. November stand der König bei Nimptsch und sein Erscheinen reichte hin, den General Harsch zu bewegen, Neiße aufzugeben und ganz Oberschlesien zu räumen. Hierauf zog Friedrich wieder nach der Gegend von Lauban, vereitelte dadurch Dauns Plan, sich Schlesiens zu bemeistern, und nöthigte ihn in Böhmen Winterquartiere zu beziehen. Die Schweden wurden auch wieder bis Stralsund gejagt, und die Russen hatten nach einer vergeblichen Belagerung von Kollberg Pommern und die Mark verlassen. So war Friedrich am Ende des Jahres 1758 wieder im Besitz des größten Theils seiner Länder.

Alle diese ungeheuren Märsche dieses Jahres waren nur möglich durch die Ordnung, Pünktlichkeit und Umsicht, mit welcher der 1756 nach Schlesien berufene Minister von Schlaberndorf die Verpflegung des Heeres durch Magazine und Zufuhr betrieb.

17. Kriegsvorfälle im Jahr 1759.

Das Jahr 1759 ward für Preußen weniger glücklich. Anfangs verfuhr der König fast nur vertheidigungsweise,
22. Juli bis ihn die, nach einem den 22. Juli bei Kai unweit Züllichau erfochtenen Siege, vordringenden Russen nöthigten,
12. Aug. ihnen bei Kunersdorf unweit Frankfurt am 12. August eine Schlacht zu liefern. Er wurde geschlagen, und verlor an Todten, Gefangenen und Verwundeten an 26,000 Mann. Der russische Anführer Soltikow sagte jedoch auch:

wenn ich noch einen solchen Sieg erfechte, so werde ich allein mit einem Stabe in der Hand die Nachricht davon nach Petersburg bringen müssen. Auch benutzte Soltikow diesen Sieg gar nicht, und meinte, er habe mit seinen Russen in diesem Jahre zwei Schlachten gewonnen, und wolle warten, bis Daun auch wieder das Seinige gethan haben werde. Auch Schlesien litt in diesem Jahre durch die Russen. Nach der Schlacht bei Kunersdorf sollte Soltikow nach Dauns Plane Glogau erobern, und in Schlesien die Winterquartiere beziehen, wogegen Daun versprach, für die Verpflegung des russischen Heeres zu sorgen. Soltikow rückte also vor an den Bober in der Gegend von Krossen, fand aber keine Magazine; Daun war nicht im Stande, die nöthigen Lebensmittel herbei zu schaffen und bot Geld dafür an, aber Soltikow erwiederte: meine Soldaten essen kein Geld. Schon wollte er nach Posen zurückgehen, wo er Magazine hatte, aber durch Laudon mit einem österreichischen Hülfsheere unterstützt, blieben sie bei Carolath stehen, nachdem sie am 28. September bei Beuthen über die Oder gegangen waren. Sie hatten zwar auf der linken Oderseite, mit den Oesterreichern vereint, nach Glogau sich ziehen wollen; aber Friedrich war schon wieder da mit seinem Heere und dieß schreckte sie ab. So furchtbar war immer noch der eben erst bei Kunersdorf geschlagene König. Nun wollten die Feinde auf der rechten Oderseite nach Breslau zu gehen, aber überall fanden sie Preußen, und es blieb ihnen keine Hoffnung diesen Plan so leicht ausführen zu können. Der König ging bei Köben über die Oder, stellte sich an der Bartsch auf und deckte Niederschlesien. Die Russen zogen sich darauf nach Gurau, zündeten es an, und wollten sich Herrnstadts bemächtigen. Da die dort stehenden Preußen den Ort nicht übergaben, zündeten ihn die Russen an und ruhten nicht eher damit, bis der ganze Ort ein Aschenhaufen war. Dann zogen sie sich nach Polen zurück. Dieser Aufenthalt der Russen hat der Gegend, durch welche sie zogen, mehr gekostet, als der bisherige ganze Krieg. Die leichten Truppen der Russen, die Kosaken, Kalmücken, Baskiren be-

handelten den wehrlosen Einwohner auch als Feind; verwüsteten, plünderten und verbrannten alles, was ihnen auf dem Wege aufstieß, mißhandelten die Einwohner, und ihren Rückzug bezeichneten allein 12 brennende Dörfer.

4.Sept. Unterdeß war am 4. September Dresden an die Oesterreicher übergegangen durch Capitulation; aber Sachsen ward durch den Prinzen Heinrich immer noch erhalten, nur das Stück zwischen Dresden und Böhmen war in Dauns Händen, der sich bei Dresden in unangreifbarer Stellung gelagert hatte. Der König zog nach Sachsen zu Heinrichs Heere, und wollte den General Daun aus seiner vortheilhaften Stellung zu gehen nöthigen, indem er ihm eine Heeresabtheilung unter dem General Fink in den Rücken schickte nach Maxen im Erzgebirge, wodurch die Verbindung Dauns mit Böhmen unterbrochen und die Möglichkeit der Zufuhr verhindert werden sollte. Aber Daun griff den General Fink an, schloß ihn ein und nahm das ganze Corps desselben von 12,000 Mann gefangen, 21.Nov. 21. November. Dennoch blieb Friedrich, Daun gegen über bei Freiberg stehen, und beide Heere blieben bei der strengsten Winterkälte im Felde.

18. Kriegsvorfälle im Jahr 1760.

Preußen und England machten vergebens Friedensanschläge; man wollte Preußen durch Uebermacht im nächsten Jahre zerdrücken. Der König ergänzte also wieder sein Heer, und obgleich seine Soldaten jetzt ziemlich junge Leute waren, indem es an älteren schon zu fehlen anfing, so hatten sie doch Muth und gute Anführer, und wurden, wenn auch immer mit schlechtem Gelde, doch ordentlich bezahlt. Sachsen mußte besonders viel zur Fortsetzung des Krieges beitragen, allein es war eine eroberte Provinz, die der König doch nicht für immer behalten konnte. Das preußische Heer soll sich jedoch nur auf 80,000, das aller seiner Gegner zusammen auf 320,000 Mann beim Beginn des neuen Feldzuges von 1760 belaufen haben. Die Russen, so war der neue Plan der Feinde, sollten

Schlesien besetzen, und Daun den König in Sachsen beschäftigen.

Im Mai 1760 rückte Laudon durch die Grafschaft 1760.
Glatz in Schlesien ein und zog gegen Landeshut, wo der preußische General Fouquet in einem verschanzten Lager stand. Dieser hatte mit 13,000 gegen 30,000 Mann seinen Posten zu vertheidigen, und wehrte sich so lange bis alles Pulver verschossen war, wurde aber doch endlich am 23. Juni mit seinen Truppen gefangen. Die Oesterreicher 23. Juni
plünderten darauf die Stadt Landeshut rein aus, und mißhandelten die Einwohner, wobei 12 Personen getödtet wurden. Die nächste Folge dieses Verlustes war der Verlust von Glaz, welches am 26. Juli eingenommen 26. Juli
wurde.

Die Russen hatten sich unterdeß nach Schlesien gewendet, und Laudon eilte gegen Breslau, um sich hier mit den Russen zu vereinigen, und wo möglich vorher noch Breslau durch List wegzunehmen. Es war am 30. Juli 30. Juli
als er die Stadt aufforderte, sich zu ergeben; aber der Commandant, Tauenzin, schlug alle Aufforderungen ab, ob er gleich nur 3000 Mann Besatzung und noch oben ein 9000 Gefangene zu bewachen hatte. Er zündete die Vorstädte an, machte die ernstlichsten Anstalten zur Vertheidigung und erklärte, er werde die Festung vertheidigen, wenn auch Laudon, wie er gedroht, die Stadt anzünden wollte. Darauf begann am 1. August des Nachts die Be- 1. Aug.
schießung der Stadt, welche zwar nur zwei Stunden dauerte, aber große Verwüstungen an den Gebäuden anrichtete. Viele Menschen kamen dabei ums Leben, und auf der Karlsgasse und auf dem Neumarkte entstanden verheerende Feuersbrünste; dort brannte das königliche Wohnhaus, hier die ganze mittägliche Seite nieder, und die Flamme verzehrte auch das Hatzfeldsche Palais auf der Albrechtsgasse. Aber weiter erfolgte auch nichts. Es rückte nämlich das Heer des Prinzen Heinrich heran, und das Erscheinen desselben bewog Laudon schon den folgenden Tag, die Belagerung aufzuheben und sich gegen Schweidnitz zurückzuziehen. Die Russen, welche unter Soltikow

schon bei Hundsfeld standen, thaten nun auch weiter nichts, blieben stehen und die beabsichtigte Verbindung beider Heere, der Russen von 70,000 und der Oesterreicher von 30,000 Mann, ward durch 30,000 Mann unter Prinz Heinrich auf diese Art verhindert. Mißtrauen und Eifersucht und der Wunsch, sein eignes Heer zu schonen, waren die Triebfedern, welche Soltikow in Unthätigkeit erhielten.

Friedrich wollte Schlesien zu Hülfe kommen, und wußte den Feldmarschall Daun durch Hin= und Herziehen und durch eine Beschießung Dresdens im Juli so lange zu täuschen, bis es ihm gelang, den Weg nach Schlesien
7.Aug. zu gewinnen. Am 7. August kam er bei Bunzlau an. Aber Daun folgte ihm immer zur Seite nach und verstärkte sich noch durch das Laudonsche Heer. Schlesien sah nun 70,000 Preußen, 100,000 Oesterreicher und 70,000 Russen auf seinem Boden. Nur die Katzbach trennte end-
14.Aug. lich die Preußen von den Oesterreichern. Am 14. August stand Friedrich bei Liegnitz und Daun bei Wahlstatt. Die Russen hatten erklärt, wenn Daun den König sich mit seinem Bruder vereinigen und über die Oder gehen ließe, so würden sie nach Polen zurückgehen. Es blieb also dem Zögerer Daun doch nichts anders übrig, als ein Treffen zu wagen.

Der König, von dem bevorstehenden Angriff unterrichtet, täuschte abermals seine Gegner und rettete sich dadurch von der ihm sonst gefährlichen feindlichen Uebermacht. Er ließ in der Nacht sein Heer eine andere Stellung einnehmen, und zwar auf den Höhen von Pfaffendorf, dabei aber, um dieß zu verbergen, im Lager Wachfeuer durch Bauern unterhalten und durch Husaren das gewöhnliche Zurufen der Wachen darstellen. Am Mor-
15.Aug gen des 15. August kam Laudon, um das Lager anzugreifen, fand wider Erwarten die Preußen und wurde geschlagen. Daun und der General Lascy fanden das Lager leer und thaten nichts; sie meinten, der König habe sich zurückgezogen. Noch war aber die Vereinigung der Oesterreicher und Russen möglich, und der russische General Czernischef war über die Oder gegangen, stand mit

20,000 Mann bei Lissa und hinderte dadurch den König, aus Breslau Lebensmittel zu ziehen. Um diesen zu entfernen, schrieb der König einen Brief an seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, worin er ihm anzeigte, daß er eben die Oesterreicher gänzlich geschlagen habe und daß er eine Brücke bauen ließe, um über die Oder zu gehen und die Russen eben so zu behandeln. Diesen Brief sollte aber Heinrich gar nicht bekommen; vielmehr sollte er nur die Russen täuschen. Man gab ihn also einem Bauer und versprach diesem große Belohnung, wenn er sich bald von den Vorposten des Generals Czernischef gefangen nehmen ließe, und ihnen dann gleichsam aus Furcht diesen Brief übergäbe. Diese List gelang. Czernischef erhielt den Brief, und um dem russischen Heere über die Oder zu Hülfe zu kommen, zog er sich zu demselben, und Friedrich hatte nun freien Weg nach Breslau zu. Soltikow mit seinen Russen ging einige Tage nachher nach Polen zurück.

Der König vereinigte sich nun mit der Armee seines Bruders und wendete sich gegen Schweidnitz, welches Daun belagern wollte. Daun, dadurch gehindert, wollte sich nicht von Böhmen abschneiden lassen und zog sich gegen und in das Gebirge. Beide Heere brachten in der Gegend des Gebirges von Jauer bis Tannhausen hin mit kleinen Gefechten den ganzen September zu, ohne daß es zu einer eigentlichen Schlacht kam.

Um doch etwas Bedeutendes in diesem Feldzuge zu unternehmen, hatten die Oesterreicher und Russen einen Angriff auf Berlin verabredet, welcher auch ausgeführt wurde. Der russische General Tottleben rückte am 9. Oc- 9. Oct.
tober in Berlin ein. Allein Friedrich war schon auf dem Wege dorthin, und nach drei Tagen zogen die Russen wieder ab. Friedrich eilte jetzt nach Sachsen, um dieses von Feinden fast ganz besetzte Land zu behaupten. Daun ließ Laudon in Schlesien zurück und folgte dem Könige nach. Bei Torgau kam es am 3. November zur Schlacht, 3. Nov.
Friedrich griff den wohlverschanzten Daun an, und der Sieg schien am Abende auf Dauns Seite zu sein, so daß dieser schon eine Siegsnachricht nach Wien absendete. Aber

25

Ziethen griff noch einmal an und entschied die blutige Schlacht für den König. Daun war verwundet, und mußte das Heer verlassen, an 12,000 Todte und Verwundete seiner Truppen lagen auf dem Schlachtfelde, und 8000 waren gefangen, aber die Preußen hatten auch an 14,000 Mann verloren. Nach diesem Siege ergab sich Torgau an die Preußen. Dauns Heer wurde bis Dresden zurückgedrängt, und die Preußen bezogen in Sachsen die Winterquartiere. Die Russen gingen wieder aus der Mark nach Polen zurück, die Schweden nach Stralsund, und einige Abtheilungen der preußischen Truppen wurden nach Schlesien beordert, wo sie einen Versuch Laudons, Kosel zu nehmen, verhinderten. Laudon zog sich nach Glaz und Oberschlesien zurück. Der einzige Vortheil, den Oesterreich am Ende des Jahres noch hatte, war der Besitz von Glaz. Breslau gewährte damals einen traurigen Anblick. Die Vorstädte waren niedergebrannt, ein Theil der Stadt glich einem Schutthaufen, viele Häuser drohten den Einsturz; Folgen der nur zweistündigen Beschießung durch Laudon und der früheren Belagerung. In den Lazarethen herrschte eine ansteckende Krankheit, und man fuhr täglich die Leichen in großen Wagen auf einander geschichtet zum Thor hinaus. Dennoch, so erzählt ein Augenzeuge, fehlte es nicht an Lustbarkeiten, und Schauspielhaus, Kaffeehäuser, Schenken und Tanzböden waren täglich gedrängt voll.

19. Begebenheiten im Jahre 1761.

1761. Friedrich brachte den Winter in Leipzig zu. Er und selbst ein Theil seiner Gegner wünschten Frieden, zu Augsburg sollte daran gearbeitet werden; aber Maria Theresia hintertrieb alles, denn noch war ihr Preußen nicht gedemüthiget. Noch einmal galt es die Vereinigung der Russen und Oesterreicher in Schlesien, während ein anderes russisches Heer in Pommern einfallen und sich der dortigen Festungen bemächtigen sollte. Laudon erhielt den Oberbefehl in Schlesien, und die Russen rückten unter Butturlin heran. Friedrich kam aus Sachsen herbei

und wußte durch seine Märsche die beabsichtigte Vereinigung der Feinde aufzuhalten, so daß sich Laudon ins Gebirge zurückzog und die Russen, welche auf Oberschlesien zugegangen waren, sich bei Breslau vorbei nördlich zogen. Ihr General Czernischef sollte Breslau angreifen, aber Tauenzin traf so gute Anstalten, daß sie nur den Dom einige Stunden beschossen, und alsdann durch einen Ausfall Tauenzins in die von ihnen besetzte Odervorstadt vertrieben wurden. Sie gingen jedoch einige Tage nachher bei Leubus über die Oder und nun konnte der König ihre Vereinigung mit den Oesterreichern bei Striegau am 12. August nicht mehr verhindern. Die vereinigte Macht belief sich auf 132,000 Mann, und Friedrich hatte nur etwa 50,000 Mann bei sich. Eine Schlacht zu wagen, war nicht rathsam, und im Falle Friedrich wäre geschlagen worden, hatte er keine Hülfe aus Sachsen zu erwarten. Er beschloß also für jetzt nur sich gegen einen Angriff zu schützen, und befestigte sich daher in seinem Lager zu Bunzelwitz unweit Schweidnitz. Dieses Lager glich einer Festung, Verschanzungen, Gräben, Pallisaden umgaben es, Batterien waren angelegt und Pulverminen, welche jeden Augenblick gesprengt werden konnten. Friedrich selbst gab ein Muster der Wachsamkeit, besuchte fast alle Nächte die äußersten Schanzen desselben und verweilte oft bis zum Anbruche des Tages bei den Wachfeuern, wo er auch auf bloßer Erde oder auf Stroh sich lagerte*). Lange konnten diese drei Heere nicht neben einander aushalten, es mußte Mangel an Lebensmitteln eintreten. Butturlin mit seinen Russen ging zuerst ab, und zog sich am 13. September

---

*) Friedrich befürchtete immer einen Angriff von dem Feinde, und wurde einmal so mißmuthig, daß er gegen Ziethen in laute Klagen ausbrach. Ziethen suchte ihn mit der Hoffnung eines guten Ausganges zu trösten. Friedrich verlachte seine Hoffnungen und fragte ihn, ob er etwa einen neuen Alliirten bekommen? Nein, antwortete Ziethen, aber der Alte dort oben verläßt uns nicht. Doch der, fuhr Friedrich fort, thut keine Wunder mehr. — Als sich der König späterhin gerettet sah, sagte er zu Ziethen: Er hat doch Recht gehabt, sein Alliirter hält Wort!

über die Oder, ließ aber 20,000 Mann unter Czernischef zurück. Friedrich hatte aus einem Magazin zu Schweidnitz Zufuhr erhalten; dieses ging zu Ende, und deshalb verließ er gegen Ende des Septembers seine Stellung und zog sich nach Münsterberg, um den Vorräthen in Neiße näher zu kommen.

Hier bekam er die niederschlagende Nachricht, daß die Feinde sich durch einen Gewaltstreich der Festung Schweidnitz bemächtiget hätten. Mit Hülfe eines gefangenen Majors, Namens Roca, der sich die Gunst des Commandanten Zastrov und dadurch die Freiheit, wo er wollte, herum zu gehen, verschafft hatte, wurde die Festung verrathen; die Truppen Laudons, verbunden mit Russen, er-
1. Oct. stiegen am 1. October früh um 3 Uhr die Außenwerke, richteten das dort eroberte Geschütz gegen die Hauptwälle, und drangen in die innern Werke. Die Gefangenen in der Stadt bemächtigten sich eines Thores, öffneten es, die Feinde drangen ein und in weniger als einer Stunde waren sie Herren der Stadt, und die Besatzung ward gefangen. Obgleich Laudon seinen Truppen 100,000 Gulden versprochen hatte, um die Plünderung zu verhindern, so fielen sie doch wie wüthende Horden in die Häuser und plünderten vier Stunden lang; die Russen dagegen blieben ruhig auf den Wällen stehen.

Um nun die Oderfestungen zu decken, zog der König nach Strehlen und erwartete dort eine Schlacht. Aber Laudon blieb in seinem Lager bei Freiburg unbeweglich stehen, und beide Heere behielten diese Stellung bis gegen Ende des Jahres. Friedrichs Lage wurde sehr mißlich; in Schlesien hatte er zwar noch die Oderfestungen, aber seine Verbindung mit der Mark konnte durch die Russen jeden Tag abgeschnitten werden. In Sachsen konnte sich der Prinz Heinrich unmöglich noch lange gegen die übermächtigen Feinde behaupten; Pommern war von den Russen überschwemmt, die noch dazu in der Mitte des Decembers Kolber eroberten, und dadurch freie Zufuhr von der Seeseite erhielten; die schlesischen Gegenden rechts der Oder waren verwüstet; man wußte in der That nicht mehr,

woher man Mannschaft, Geld und Lebensbedürfnisse ziehen sollte. Dazu kam, daß, nach einer im brittischen Ministerium eingetretenen Veränderung, England die Hülfsgelder jetzt verweigerte. In dieser bedrängten Lage dachte der König an den schon längere Zeit hindurch gemachten Versuch, die osmannische Pforte zu einem Kriege gegen Oesterreich und Rußland zu bewegen, ernstlicher als jemals, und ging eine Verbindung mit dem Chan der Tartarei ein, wonach dieser ihm Hülfstruppen versprach. Eine Gesandtschaft dieses Chan kam nach Strehlen. Indeß ist dieser Plan nicht zur Vollendung gekommen.

Friedrichs Feinde wollten indeß schneller zum Ziele kommen als durch Kampf, und stifteten einen Versuch an, sich der Person des Königes verrätherisch zu bemächtigen. Der Baron von Warkotsch, früher in österreichischen Diensten beim Heere, seit 1756 Besitzer des Gutes Schönbrunn in der Gegend von Strehlen, sollte die Sache ausführen helfen, und traf dazu die nöthigen Verabredungen mit dem Curatus Schmidt zu Siebenhuben und dem österreichischen General Wallis. Warkotsch war bei dem Könige beliebt, wurde oft von ihm zur Tafel gezogen und wußte, daß der König, der in der Vorstadt Strehlens wohnte, nur 13 Mann Garde zur Bewachung hatte, und daß in Strehlen selbst nur ein Regiment zur Besatzung lag. Ein Jäger des Barons, Namens Kappel, trug die Briefe seines Herrn an den zwischen Münsterberg und Heinrichau stehenden General Wallis, und der Curatus Schmidt überbrachte dem Baron die Antwort des Generals. Durch eine starke Truppenzahl Oesterreicher sollte der König bei der Nacht überfallen, entführt, und im schlimmsten Falle selbst ermordet werden; um die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, sollten zehn Dörfer um Strehlen in dieser Nacht angezündet werden. — Den 30. November wollte der König Strehlen verlassen. Den 29. spät Abends sollte 29. Nov.
Kappel wieder einen Brief an Wallis abtragen. Die Briefe waren immer ohne Ueberschrift, dieß und einige unvorsichtige Aeußerungen des Barons ließen den Jäger Verdacht schöpfen, und er öffnete den Brief. Da er im

Briefe seinen Verdacht bestätiget fand, so zeigte er ihn dem evangelischen Ortsprediger, Gerlach, der ihm rieth, diesen Brief dem Könige zu überbringen. Auf Bitten des Jägers machte der Prediger eine Abschrift des Briefes, welche Kappel an den General Wallis überschickte. Das Original selbst aber trug er zum Könige. So erfuhr der König den abscheulichen Verrath. Er traf sogleich Anstalt den Baron und den Curatus abholen zu lassen, aber beide entkamen. Beiden wurde jedoch der Proceß gemacht, und die ihnen zuerkannte Strafe, geviertheilt zu werden, wurde an ihren Bildnissen zu Breslau vollzogen; der Jäger Kappel bekam eine Forstbedienung zu Oranienburg. Da die Sache ihrer Niederträchtigkeit wegen allgemeines Aufsehen machte, so leugnete der österreichische Hof, daß er darum gewußt, so wie auch, daß dem Baron 100,000 Dukaten dafür versprochen worden; und die Grafen von Wallis ließen bekannt machen, daß der österreichische General von Wallis nicht zu ihrer Familie gehöre.

20. Begebenheiten bis zum hubertsburger Frieden.

Welchen Plan der König in seiner bedrängten Lage für das Jahr 1762 hatte, ist nicht bekannt geworden. Seine Feinde waren so mächtig und seine Kräfte so schwach, daß es nicht den Anschein hatte, daß er noch einmal werde Stand halten können. Er soll für den unglücklichsten Fall jetzt Gift bei sich getragen haben. Indeß kam Rettung von einer Seite, woher kein Mensch sie erwarten konnte.
5. Jan. Am 5. Januar (25. December alten Styls) 1762 starb Elisabet, Kaiserin von Rußland, die unversöhnlichste Feindin Friedrichs, und Peter III., ihr Neffe, folgte ihr auf dem Throne. Peter war ein eifriger Verehrer Friedrichs, versicherte ihn sogleich seiner Freundschaft, und die Russen mußten die preußischen Länder verlassen, ja nicht lange darauf erhielt Czernischef Befehl mit 20,000 Mann zu Friedrich zu stoßen, und eben die Russen, die vorher als Feinde in Schlesien gestanden hatten, sah man jetzt
30. Juni als Verbündete den 30. Juni 1762 auf der Ebene bei Lissa sich mit Friedrichs Heere vereinigen. Alle Kriegsgefange-

nen schickte Peter an den König zurück. Nun hatte Friedrich noch obenein den großen Vortheil, Preußen und Pommern wieder in seinen Händen zu sehen, und aus diesen Ländern Truppen, Geld und Kriegsbedürfnisse ziehen zu können. Dem Frieden mit Rußland folgte auch bald der Friede mit Schweden.

Oesterreich war erschrocken, und um so mehr, da es, im Vertrauen auf seine und Rußlands Macht, im Anfange des Jahres 1762, 20,000 Mann seines Heeres verabschiedet hatte, und überdieß in dem Laudonschen Heere eine ansteckende Krankheit große Verwüstung anrichtete. Indeß ereignete sich nach wenigen Monaten wieder ein Wechsel aller Verhältnisse. Czernischef bekam im Juli die Nachricht, daß Peter III. entthront und gestorben sei, und daß er seine Truppen sogleich nach Polen zurück ziehen solle.

Peter III. hatte sich nämlich durch unvorsichtige Neuerungen, durch Verachtung der russischen Garde, durch Einführung preußischer Militäreinrichtungen, durch Geringschätzung der Großen des Reichs und der Geistlichkeit bald verhaßt gemacht. Er drohte, seine Gemahlin, Katharina, eine geborne Prinzessin von Anhalt-Zerbst, zu verstoßen und sich eine andere Gemahlin zu nehmen. Katharina stellte sich an die Spitze der Garden, nahm ihren Gemahl gefangen; Soldaten und Volk riefen sie als Kaiserin aus, Peter mußte dem Throne entsagen, den 6. Juli, 6. Juli.
und starb wenige Tage darauf. Die neue Kaiserin glaubte, Peter sei von Friedrich II. zu seinem Verhalten, namentlich gegen sie selbst, ermuntert worden, und schickte schon den Befehl an die in den preußischen Ländern stehenden Truppen, die Preußen wieder als Feinde zu behandeln. Allein aufgefundene Briefe Friedrichs an Peter überzeugten sie, daß dieser König ihrem Gemahl vielmehr Mäßigung gerathen und ihn zur Einigkeit mit ihr selbst ermuntert habe; und dadurch bewogen widerrief sie jene Befehle, bestätigte das Freundschaftsbündniß mit Preußen, erklärte jedoch, daß sie mit allen Mächten Europas in Frieden

leben wolle, und zog daher ihre Heere aus den preußischen Ländern zurück.

Friedrich hatte während dieser Zeit einen Plan zur Wiedereroberung von Schweidnitz gefaßt. Daun hatte wieder den Oberbefehl in Schlesien erhalten, Schweidnitz war den Winter durch von den Oesterreichern außerordentlich befestiget worden, ein zahlreiches Corps lag in der Stadt, und die Gegend umher hatte Daun mit einem mächtigen Heere besetzt. Friedrich wollte den rechten Flügel der Oesterreicher aus Burkersdorf und Lautmannsdorf verdrängen, und die von ihnen dort besetzten Anhöhen erstürmen. Czernischef mit seinen Russen stand bei ihm. Da war es, als dieser die Nachricht von Peters Entthronung erhielt und dem Könige anzeigte. Friedrich wünschte von dem Dasein der Russen wenigstens noch einen Nutzen zu ziehen, und bat daher den russischen General, seinen Abmarsch nur noch um drei Tage zu verschieben, und bei dem auf den folgenden Tag bestimmten Angriff in Schlachtordnung stehen zu bleiben. Da die Oesterreicher von den in Rußland vorgefallenen Veränderungen noch nichts wußten, so mußten sie die Russen immer noch als Feinde ansehen, und einen Theil ihres Heeres gegen sie aufstellen.
21. Juli Am 21. Juli führte Friedrich seinen Plan aus, eroberte die Höhen bei Burkersdorf, trennte dadurch die Oesterreicher von Schweidnitz, die sich unter Daun nach Böhmen zu zogen. Nun konnte die Belagerung von Schweidnitz beginnen.

Den Oberbefehl über das Belagerungscorps erhielt der General Tauenzien, und am 8. August wurden die Laufgräben eröffnet. Diese Belagerung ist in der Kriegsgeschichte von besonderer Wichtigkeit, und wurde sowohl über als unter der Erde geführt, indem man die gegenseitig angelegten Minen auch gegenseitig unter der Erde erreichen und zerstören wollte. Zwei berühmte Ingenieurs leiteten diese Arbeiten, Griboval auf österreichischer, Lefevre auf preußischer Seite, welche beide über ihre Kunst geschrieben hatten und jetzt practisch die Richtigkeit ihrer Theorien erweisen wollten. Die Mineurs kamen dabei unter der Erde

einander ganz nahe und suchten durch Dampf und erstickende Dünste einander zu vertreiben. Friedrich, dem die Belagerung zu lange dauerte, übernahm endlich selbst den Oberbefehl, und nachdem ein Theil der Festungswerke zerstört, ein Pulvermagazin gesprungen, viele Minengänge der Festung eingestürzt und eine bedeutende Bresche entstanden war, ergab sich der Commandant am. 6. October, 6. Oct. und wurde mit seiner Besatzung von 9000 Mann kriegsgefangen. Die Belagerung hatte 63 Tage gedauert.

Der König eilte nun nach Sachsen, wo sein Bruder, der Prinz Heinrich, glücklich gefochten und am 29. October die Oesterreicher und die Reichstruppen bei Freiberg geschlagen hatte. Darauf schickte er ein Corps leichter Truppen nach Franken und Schwaben, welches bis an die Donau vorrückte. In Sachsen bezog der König seine Winterquartiere und war, Dresden ausgenommen, im Besitz dieser Provinz. Zwischen England und Frankreich war im November 1762 Frieden geschlossen worden und so hatte Friedrich auch von den Franzosen nichts mehr zu fürchten. Die Reichsstände wünschten Frieden, und Friedrich konnte also im folgenden Feldzuge, zu dem er die kräftigsten Anstalten traf, mit seiner aus allen seinen Ländern neu verstärkten Armee sich ganz allein gegen Oesterreich wenden. Da wurde endlich auch Oesterreich zum Frieden geneigt. Im November 1762 kam der sächsische Geheimrath von Fritsch zum Könige nach Meißen, und überreichte ihm ein Schreiben vom sächsischen Kurprinzen, worin dieser dringend um Frieden bat, mit der Versicherung, daß Maria Theresia auch zu demselben geneigt sei. Friedrich willigte ein. Auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertsburg begannen die Unterhandlungen. Nur der Besitz von Glaz machte einige Schwierigkeiten, weil Maria Theresia diese von ihren Truppen noch besetzte Festung gern behalten hätte, und Friedrich sie nicht lassen wollte. Doch drang Friedrich durch und in dem am 15. Februar 1763 unter- 15. Fbr. zeichneten Frieden (von dem gedachten Jagdschlosse der 1763. Hubertsburger Friede genannt) trat jede Macht in den Besitz dessen zurück, was sie am Anfange des Krieges

gehabt hatte, und Friedrich versprach dem Sohne der Maria Theresia, Joseph, seine Stimme bei der bevorstehenden Wahl eines römischen Königes zu geben.

21. Sorge des Königes für das Land nach dem Kriege.

Schlesien hatte durch den nun beendigten Krieg furchtbar gelitten. Oft und lange war es der Schauplatz des Krieges gewesen; viele Theile desselben waren verwüstet, viele Städte hatten durch Brand, Belagerung, Plünderung gelitten *), die Felder waren nicht besäet, es fehlte an Samengetraide, an Pferden zu Bestellung des Ackers. Auch die Sittlichkeit des Volkes war gesunken, eine gewöhnliche Folge des Krieges, und die Gesetze, die Polizei, die Justiz hatten in diesen unruhigen Zeiten nicht gehörig thätig sein können. Die Menschenzahl war zu Ende des Krieges um 150,000 geringer als zu Anfange desselben **). Indeß hatte der König während des Krieges keine neuen Auflagen gemacht, die Steuern nicht erhöhet, keine Anleihen gemacht und war seinem Heere keinen Tag den Sold schuldig geblieben. So sah er sich im Stande, seinem verarmten Lande wieder aufzuhelfen und sein Streben war jetzt einzig darauf gerichtet, die traurigen Folgen des Krieges zu heben, und seinem Lande zu einem blühenden Wohlstande zu verhelfen; wobei er aber auch sich besonders angelegen sein ließ, sein Heer in guten Stand zu setzen, und seine Grenzen durch Festungen zu sichern, weil er dadurch allein sich gegen seine immer mächtigeren Nachbaren behaupten konnte. In unserm Schlesien hat er nicht nur die schon vorhandenen Festungen wieder in guten

---

*) Zu den Unglücksfällen der Kriegsjahre gehörte auch eine große Feuersbrunst zu Gr. Glogau am 13. Mai 1758, welche in dem zum Lazareth dienenden Jesuiten-Collegium entstand, und binnen wenigen Stunden 170 Vorderhäuser, also die Hintergebäude nicht gerechnet, hinwegraffte, und wobei auch die vor dem Thore stehende Friedenskirche mit allen dazu gehörigen Gebäuden von den Flammen verzehrt wurde. Das Flugfeuer war so heftig, daß es bis nach dem Dorfe Brustau getrieben wurde, welches dadurch auch größtentheils in Asche gelegt wurde.

**) s. Klöber II., S. 204.

Stand gesetzt, sondern auch ihre Anzahl noch um eine vermehrt, indem er auf den Höhen bei Silberberg die wichtigen und herrlichen Festungswerke anlegte, welche Reisende immer zu bewundern pflegen. Um dem Lande aufzuhelfen, öffnete er vor allen Dingen seine Magazine und ließ Getraide zur Aussaat austheilen und zu Brot; zugleich schenkte er 17,000 Pferde zum Ackerbau, und erließ eine halbjährige Steuer. Zum Aufbau der eingeäscherten Städte gab er große Summen her, und man fing bald an, die zerstörten Wohnhäuser wieder aufzubauen *). So sind Parchwitz, Freistadt, Polkwitz, Rauden, Herrnstadt, Gurau, Winzig, Jauer, Neumarkt, Freiburg, Hainau, Ratibor, überhaupt an 15 schlesische Städte größtentheils auf seine Kosten fast ganz neu erbaut worden. Einige hundert Dörfer sind auf seine Kosten theils wieder hergestellt, theils neu erbaut, und die wüsten Stellen mit eigenen Wirthen versehen worden **).

Im Kriege hatte der König, wie erzählt worden, den Münzfuß verringert. So konnte es nicht bleiben. Schon 1763 ließ er daher bessere Münzen prägen und die im Umlauf befindlichen herabsetzen. 1764 aber stellte er das Geld auf den Münzfuß, der heute noch besteht, und setzte das cursirende Geld noch einmal und auf seinen wahren Werth herab. Das war allerdings für alle Capitalisten und alle, welche nicht durch Handel sich den Schaden ausgleichen konnten, ein unersetzlicher Nachtheil; indem ihre ganze Barschaft auf einmal um vieles verringert wurde; allein das Uebel mußte gehoben werden, und es schien dem Könige am Besten, es auf einmal zu heben.

Um die Armee in wehrhaftem Zustande zu erhalten und die vielen Ausgaben zu bestreiten, die er zum Besten seiner Länder zu machen hatte, wovon nach seinen eigenen Angaben Schlesien allein 3 Millionen zugeflossen sind, mußte

---

*) Zum Wiederaufbau der evangelischen Kirche in Glogau schenkte der König 6275 Rthlr., doch konnte erst 1773 die heutige evangelische Kirche vollendet und eingeweiht werden (14ten Februar).

**) Klöber II. S. 205.

er aber auf Erhöhung seiner Einkünfte denken, und mußte darauf sinnen, das Geld der Unterthanen im Lande zu behalten, damit es zu ihrem eigenen Vortheile und zu Vermehrung ihres Wohlstandes beitrüge. Darum sorgte er dafür, daß die Erzeugnisse des Landes nicht roh ausgeführt, sondern im Lande verarbeitet wurden, beförderte zu dem Ende Fabriken und Manufacturen, und untersagte oder erschwerte durch Auflagen die Einbringung fremder Fabrikwaren. Indeß übersah er hierbei, daß, obgleich das Fabrikwesen dadurch gewann, doch der Handel litt, zumal da er auch die durchgehenden Waren mit hohen Zöllen belastete. Er verbot die Ausfuhr der Wolle, und zog eine Menge Tuchmacher ins Land, und die Tuchmacherei gedieh aufs neue zu Breslau, Goldberg, Grünberg, Liegnitz, Lüben, Neurode, Festenberg und an andern Orten, und es wurde bald eine große Menge Tuch nach Rußland, Polen und der Türkei ausgeführt. Dem Leinwandhandel drohte schon damals Abnahme, denn obgleich es auch diesem nicht an Ermunterungen fehlte, so machte man doch im Auslande bessere linnene Ware, und nur die Wohlfeilheit der schlesischen erhielt ihren Absatz. Um dem eintretenden Holzmangel abzuhelfen, wurde der Gebrauch der Steinkohlen empfohlen und mehr als bisher auf sie gebaut; daher kam auch ihre Benutzung seitdem immer mehr in Aufnahme. Waldenburg, Greifenberg und Schmiedeberg erhoben sich damals durch ihre Leinwand zu bedeutenden Orten. Schmiedeberg, welches das Eigenthum der gräflichen Familie Czereini war, war schon 1747 vom Könige nebst der ganzen dazu gehörenden Herrschaft erkauft worden und wurde zu einer freien königlichen Stadt erklärt, da vorher selbst die Bürger hatten der Herrschaft Frohndienste thun müssen. Eben so wurde die Fabrikation der Zeuge bei Reichenbach begünstiget.

22. Einführung der Regie.

Indeß brachte der verminderte Handel einen nachtheiligen Ausfall in den Acciseeinkünften hervor, wie ganz natürlich war. Der König glaubte, die Ursache liege in

der Art der Verwaltung derselben, und errichtete deshalb eine neue Acciseverwaltung und zwar von Franzosen. So wie er für die Sprache und Literatur dieses Volkes eine besondere Vorliebe hatte, so hatte er sie auch für ihre Finanzverwaltung. In dieser Vorliebe hatte ihn der gewesene französische Generalpächter eines Theils der Staatseinkünfte Frankreichs, Helvetius, der zugleich als Philosoph und Schriftsteller berühmt war, bei einem Besuche in Potsdam bestärkt, und durch ihn ließ er 5 Franzosen nach Berlin kommen, denen er die Verwaltung der Accise übertrug. Zwar verwarf er den Anschlag, diese indirekte Abgabe geradezu an sie zu verpachten, um noch immer die Möglichkeit, sie zu mildern, in Händen zu behalten, aber doch trennte er die Acciseverwaltung ganz von der Oberaufsicht der Domänenkammern, und errichtete unter diesen fünf Männern 1766 eine eigene General-Zoll- und Accise-Administration, gewöhnlich Régie genannt, 1766.
von der er auch die Unterbedienten dieses Geschäfts ganz und gar abhängig machte. Die General-Regisseurs wurden gut besoldet, und erhielten von den Ueberschüssen, welche diese Verwaltung bringen würde, und von den Strafgeldern, welche auf entdeckte Contrebande gesetzt waren, einen bedeutenden Antheil. Sie und ihre Unterbedienten waren ungleich besser besoldet, als alle andern Staatsdiener gleichen Ranges. Schon diese Besoldung, noch mehr aber die Art ihres Geschäfts machte diese Leute den preußischen Unterthanen verhaßt, die noch ganz besonders dadurch erbittert wurden, daß diese ihre neuen Dränger einer Nation angehörten, welche den Deutschen schon an sich verhaßt war. Denn nicht allein die Häupter der Regie waren Franzosen, sondern auch der größte Theil der bei dieser Verwaltung angestellten Officianten wurden aus Frankreich herbeigezogen. Was aber diese neue Verwaltung drückend machte, waren nicht sowohl erhöhete Accise- und Zollsätze, sondern vermehrte. Alles wurde dieser Abgabe unterworfen, was nur irgend über die Grenze ins Land gebracht wurde; ebenso alles, was aus einer Provinz des Staates in eine andere durch frem-

der Herren Gebiet hindurchgehen mußte. Ferner wurde Accise und Zoll mit unerbittlicher Strenge eingezogen und mit ängstlichem Verdacht eines beständigen Betruges. Auf Entdeckung von Contrebande war harte Strafe gesetzt und Belohnung für den Entdecker; daher entstand eine den Reisenden höchst unbequeme Durchsuchung ihres ganzen Gepäcks, ja selbst ihres Wagens und ihrer Kleider, und man konnte nur zu leicht in Strafe verfallen, weil man die unendliche Anzahl von kleinen Accise= und Zollgesetzen gar nicht alle wissen konnte. Ja um sicher zu gehen, daß nichts ohne die schuldigen Abgaben eingeführt werde, erlaubten sich die Accisebedienten zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht in die Wohnung ruhiger Bürger einzudringen und Haussuchungen anzustellen, wo sie denn gehörigen Ausweis verlangten von allen der Abgabe unterworfenen Gegenständen, daß diese Abgabe wirklich gehörigen Orts entrichtet worden war. Man hat sogar behauptet, daß während solcher Haussuchungen die Officianten selbst Contrebande absichtlich eingebracht haben, um durch deren vorgeblich behauptete Auffindung sich eine Belohnung zu verdienen. Selbst auf den Landstraßen mußten sich Reisende eine Untersuchung ihres Gepäcks gefallen lassen. Alle diese Vorsicht der Accisebedienten verhinderte jedoch nicht den Schleichhandel, und er wurde an den Grenzen in der möglichsten Ausdehnung getrieben. Die Schleichhändler führten da mit den Regiebedienten einen kleinen Krieg, wobei es bis zum Kampfe auf Leben und Tod kam. Manchmal verstanden sich daher auch beide Theile mit einander und der Staat wurde förmlich betrogen. Daß dadurch die Sittlichkeit der Einwohner sank, und Betrug und List, Umgehung der Gesetze und Unzufriedenheit mit dem Staate befördert wurden, war ein diese Verhältnisse unvermeidlich begleitender Nachtheil. Und dennoch hatte der Staat nicht den gehofften Vortheil von der Regie. Die General=Regisseurs hatten sich verbindlich gemacht, jährlich 2 Millionen mehr, als vorher durch Accise und Zoll eingekommen war, in den Staatsschatz zu liefern, aber in den ersten 6 Jahren betrug dieser Ueberschuß gegen den frühern Er=

trag jährlich nur 900,000 Thaler; und obgleich nachher mehr einkam, so hat doch die Regie während ihrer 21jährigen Dauer nur einen Ueberschuß von 27,670,989 Thalern geliefert *).

Andere Mittel zu Erhöhung der Staatseinkünfte fand Friedrich II. im Tabak und im Kaffee. Im Jahr 1766 übernahm er den Alleinhandel mit Tabak, und errichtete eine eigene General-Tabaks-Administration, welche ihm zwar viel Geld in den Staatsschatz lieferte, aber auch Unzufriedenheit bei den Unterthanen veranlaßte. Im Jahr 1767 eignete er sich ausschließend die Versorgung des Landes mit Kaffee zu und legte auf den Gebrauch desselben eine hohe Abgabe; und 1782 verbot er sogar das Brennen des Kaffees und verordnete, daß jeder Consument nur den von der Regie gebrannten und in Büchsen und Paketen gestopften Kaffee kaufen sollte. Nur der Adel, die Offiziere, die obern Offizianten und die Geistlichen erhielten Brennscheine und dadurch die Erlaubniß, ihren Kaffee selbst zu brennen. Besondere Aufpasser, die man spöttisch Kaffeeriecher nannte, durchzogen die Straßen, um die Uebertreter dieses Verbotes zu entdecken. Indeß wurde dadurch der Schleichhandel mit Kaffee außerordentlich groß, und 1784 änderte Friedrich diese Einrichtung wieder und setzte auch die Preise des Kaffees herab.

1766.
1767.
1782.
1784.

23. Landschaftssystem.

Durch die Kriegsjahre hatte besonders der Gutsbesitzer in Schlesien gelitten, und er konnte die aufgehäuften Schulden nicht mehr tragen. Zum Vortheile dieser Gutsbesitzer kam auf Betrieb des schlesischen Justizministers von Carmer 1770 die schlesische Landschaft zu Stande. Alle Güterbesitzer, mit Ausschluß der geistlichen und städtischen Besitzungen und der Bauergüter, vereinigten sich zu einer Leihkasse unter allgemeiner Bürgschaft ihres sämmtlichen Grund und Bodens. Ihre Güter wurden abge-

1770.

*) s. Dohm's Denkwürdigkeiten B. 4. S. 507—30.

schätzt, und auf dieselben Schuldverschreibungen, **Pfandbriefe** genannt, ausgefertiget, welche jedoch die Hälfte des Werthes eines jeden Gutes nicht übersteigen durften. Wer nun Geld auf Zinsen legen wollte, kaufte solche Pfandbriefe, und das eingegangene Geld erhielt der Gutsbesitzer, auf dessen Gut der Pfandbrief ausgestellt war. Das Landschafts-Collegium erhob die Zinsen von den Gutsbesitzern, und zahlte dem Inhaber eines Pfandbriefes wieder halbjährig die bestimmten Zinsen. Zur Bestreitung der Verwaltungskosten müssen die Gutsbesitzer beitragen, indem sie $4\frac{1}{6}$ Procent Zinsen geben, während die Pfandbriefsinhaber nur 4 Procent Zinsen empfangen.

24. Hoym Minister. Landbau. Magazine.

Im Jahr 1770 starb der schlesische Minister von Schlaberndorf, und ihm folgte **Hoym**, bisher Präsident der Kammer zu Cleve. Noch kurz vor seinem Tode hatte sich Schlaberndorf gegen den König erklärt, daß Schlesien immer einen eigenen Minister bedürfe, und Friedrich II. ging in dessen Ansichten ein, und machte den Grafen von Hoym zum Minister über Schlesien. Hoym sprach seine Freude über diesen neuen Wirkungskreis gegen seine Vertrauten in den Worten aus: Gott Lob, nun kann ich recht viele Glückliche machen! dies war auch immer sein Streben, und nicht seinem Willen ist es zuzuschreiben, wenn er dieses Ziel nicht immer erreicht hat.

Unter den Gegenständen der königlichen Vorsorge war auch der Landbau. Um diesen nach und nach zu verbes-
1771. sern, forderte im März 1771 der Justizminister Schlesiens, Carmer, die sämmtlichen Landstände der schlesischen Landschaft zu einer gegenseitigen Verbindung mit dem gemeinen Ackersmann zur Verbesserung der Landwirthschaft, und mit dem Kaufmann und Fabrikanten zur Veredelung der Landesproducte auf. Auf diese Art kam eine **ökonomisch-patriotische Gesellschaft** zu Stande, welche bis 1791 bestanden und durch eine Reihe von Abhandlungen sich bekannt gemacht hat. — Als besonders schädlich erkannte man die **Gemeinheiten** auf dem Lande,

welche der gemeinschaftlichen Benutzung aller Bewohner eines Dorfes überlassen waren. Dazu gehörten theils Gemeinhutungen, theils Stoppelgelder und Brachäcker, die der Eigenthümer zur Hutung überlassen mußte. Diese Gemeinheiten sollten nach und nach gänzlich aufgehoben werden. In Oberschlesien wurden neue Colonien errichtet, meist von Würtembergern und Pfälzern; jeder Colonist erhielt ein Haus mit Stall und Scheune, und 12 bis 20 Morgen Rodeland und Wiesen, 1 Morgen Gartenland und einiges Vieh, wurde Eigenthümer der Stelle, genoß Cantonfreiheit für sich und seine mitgebrachten Söhne, und einige Jahre hindurch Steuerfreiheit. Viele dieser Colonisten verließen indeß das Land wieder, sobald die Zeit kam, wo sie Steuern entrichten sollten. Dieß geschah auf den Domänen. Aber eben so wurden diejenigen Gutsbesitzer, welche ihre wüste liegenden Grundstücke mit neuen Anbauern besetzten, unterstützt. So entstanden über 250 neue Dörfer und über 2000 neue Häuslerstellen in Schlesien.

Vorzügliche Sorgfalt richtete Friedrich darauf, die nothwendigsten Lebensmittel in einem für alle Theile genügenden Preise zu erhalten und besonders eintretenden Mangel daran, wie er früher manchmal gefühlt worden war, zu verhüten. Er befolgte darin feste Grundsätze. Wenn der berliner Scheffel Roggen unter einem Thaler galt, so erlaubte er die Ausfuhr des Getraides; sobald derselbe mehr galt, so verbot er die Ausfuhr. Die Einfuhr aus Polen war in der Regel verboten, um zu starkes Herabsinken der Getraidepreise zu verhüten. Bei wohlfeilen Preisen kaufte er selbst die Ueberschüsse auf und sammelte sie in seine Magazine. Die Weisheit dieser Grundsätze bewährte sich, als im Jahre 1770 ein allgemeiner Mißwachs im ganzen nördlichen Europa eintrat. Jetzt gab die Regierung den Armen unentgeldlich Getraide zum Brote und zur Aussaat, und das Heer wurde aus den Magazinen mit Brot versorgt. Als im folgenden Jahre 1771 die Ernte abermals fehlschlug, suchten Sachsens und Böhmens Einwohner eine Zuflucht in den preußischen Staaten, und

der Hungersnoth ward durch die Magazine auch jetzt noch vorgebeugt.

25. Erste Theilung Polens. Baierscher Erbfolge-Krieg.

Friedrich II. vergrößerte seinen Staat durch eine Zerstückelung Polens; die indeß nicht in die schlesische Geschichte gehört, und daher hier nur kurz erwähnt werden kann. Die Uebermacht, welche Rußland in einem Kriege mit der Pforte zu erlangen schien, und die Oesterreich besonders nicht zugeben wollte, bewog dieses ein Stück von Polen, welches nur pfandweise zu Polen gehörte, sich wieder zuzueignen. Oesterreich sollte auf Bitten der Pforte den Frieden vermitteln, verlangte aber dabei durchaus, daß Rußland die Moldau und Walachei den Türken überlassen sollte. Katharina von Rußland, die sich schon mit Friedrich verbunden hatte, auf den Fall eines Angriffs von Seiten Oesterreichs, suchte jetzt noch enger sich an Preußen anzuschließen. Letzteres schlug nun vor, da Oesterreich sich einen Theil von Polen zueigne, ein Gleiches zu thun, und hierin Entschädigung für den Türkenkrieg zu nehmen. Katharina stimmte ein und nun suchte man auch Oesterreich in diesen Plan hineinzuziehen, um einen Krieg zwischen diesem Staate und Rußland zu verhüten. Nach langen Unterhandlungen kamen alle drei Höfe über die Sache überein, und die Polen mußten einwilligen. Preußen bekam dabei diejenige Provinz, welche nachher Westpreußen genannt wurde, mit Ausnahme der Städte Danzig
1772. und Thorn (1772).

1777. Am 30. December 1777 starb der Kurfürst von Baiern, Maximilian Joseph, ohne Kinder. Seine Länder wollte der Kaiser Joseph II., der seit 1765 den kaiserlichen Thron besaß, an sein Haus bringen, und besetzte sie augenblicklich, und der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, dem eigentlich Baiern zufallen sollte, unterzeichnete einen Vergleich, kraft dessen er zwei Drittheile von
1778. Baiern an das Haus Oesterreich abtrat (3. Jan. 1778). Auf Anrathen Friedrichs des II., der diese Vergrößerung

Oesterreichs unmöglich ruhig mit ansehen konnte, protestirte aber der Herzog von Zweibrücken, als einstiger Nachfolger Karl Theodors, gegen diesen Vergleich und suchte Hülfe bei Preußens Könige. Dadurch erhielt dieser ein Recht, sich in die Sache zu mischen, und er erklärte, daß er die Besetzung Baierns durch österreichische Truppen für unverträglich mit der Sicherheit und Verfassung des deutschen Reiches halte. Sogleich rüstete sich Oesterreich zum Kriege und Friedrich that ein Gleiches. Schlesien sah noch einmal unter Friedrich ein Heer sich zusammen ziehen und zwar bei Frankenstein. Die unterdeß geführten Unterhandlungen gediehen nicht, Joseph wollte sich gegen Friedrich im Felde zeigen, und der Krieg brach aus. Friedrich rückte in Böhmen ein, aber es kam zu keiner Schlacht und er mußte endlich im October wieder nach Schlesien gehen und dort die Winterquartiere beziehen. Unterdeß wünschte Maria Theresia ernstlich den Frieden, und durch sie und die übrigen politischen Verhältnisse Europas kam den 13ten Mai 1779 zu Teschen der Friede zu Stande, 1779.
und Baiern wurde für Karl Theodor von den österreichischen Truppen geräumt. Friedrich II. hatte keine Schlacht geliefert, aber durch sein Unternehmen hatte er dem deutschen Reiche seine Verfassung gesichert, und das war ihm genug, daher er auch keine Entschädigung für seine bedeutenden Kriegskosten verlangte.

26. Proceßordnung. Kreuzburger Armenhaus. Fürstenbund. Breslaus Kämmereizustand.

Dieser Krieg war der letzte Friedrichs, die übrigen Jahre seiner Regierung wurden nicht mehr durch die Waffen beunruhigt. Dennoch hielt er sein Heer und seine Festungen immer in gutem Zustande und kam auch jährlich nach Schlesien, um Heerschau über seine Truppen zu halten und dieselben in kriegerischen Uebungen zu prüfen.

Im Jahr 1779 berief er den schlesischen Justizminister von Carmer nach Berlin, welcher mit zwei schlesischen Oberamtsräthen, Suarez und Klein, eine neue Proceßordnung und den Entwurf zu einem neuen preußischen Ge-

setzbuche ausarbeiten mußte. Die neue Prozeßordnung
1781. wurde 1781 eingeführt, das neue Gesetzbuch aber wurde erst unter der folgenden Regierung vollendet.

Eine Wohlthat für Schlesien war das Armenhaus zu Kreuzburg, welches Friedrich auf seine Kosten er-
1779. bauen ließ und 1779 unserm Lande schenkte, und welches er besonders für unglückliche Verarmte bestimmte. Er schenkte dieser Anstalt zugleich ein Capital, Accisefreiheit, und die Erlaubniß zu vier jährlichen Haus- und Kirchencollecten.

Noch einmal trug Friedrich zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung bei. Der Kaiser Joseph wollte sich
1780. nach dem 1780 erfolgten Tode seiner Mutter, Maria Theresia, durch einen Ländertausch in den Besitz von Baiern setzen, indem er den Kurfürsten von Baiern, Karl Theodor, bewog, gegen die österreichischen Niederlande ihm Baiern abzutreten. Der Herzog von Zweibrücken erklärte sich jedoch gegen diesen Tausch und Friedrich unterstützte seine Erklärung. Der österreichische Hof gab zwar nach; allein da Friedrich für die Zukunft ähnliche Eingriffe in
1785. die deutsche Reichsverfassung fürchtete, so schloß er 1785 zu Berlin mit Sachsen und Braunschweig-Lüneburg einen Bund zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung, welchem nachher mehrere deutsche Fürsten und Reichsstände beitraten und welcher unter dem Namen des deutschen Fürstenbundes bekannt ist.

Eine große Ueberschwemmung traf Schlesien im April
1785. 1785. Die Oderdämme wurden an vielen Orten durchgerissen; in Breslau wurde der Bär am ohlauer Thore, eine dicke Mauer, welche die Ohlau vom Stadtgraben trennt, durch das Wasser gesprengt, und nun glichen die Stadtgräben einem reißenden Strome, und die Vorstädte wurden zum Theil unter Wasser gesetzt. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich Friedrich wieder wohlthätig gegen unser Land, und schenkte demselben zur Wiederherstellung und Entschädigung eine Million Reichsthaler.

An dieser königlichen Wohlthat erhielt Breslau keinen Antheil, so wie diese Stadt überhaupt von Friedrich

nicht eigentlich begünstiget wurde. Er schien in einer solchen Stadt immer noch das Streben nach Unabhängigkeit zu fürchten, und glaubte daher ihre Macht, ihr Ansehen, ihre Einkünfte auf alle Weise beschränken zu müssen. Die breslauische Kämmerei hatte Schulden und gerieth noch viel tiefer in Schulden unter dieser Regierung. Nach einer Bestimmung ihrer Einnahmen und Ausgaben mußte der zu erwartende Ueberschuß als eine jährliche Abgabe zur königlichen Disposition an die Kammer abgeliefert werden. Die Stadt besaß zwei große Zeughäuser mit ansehnlicher Kriegsmunition und bedeutende Salz-, Korn- und Mehlmagazine. Dieses alles ging verloren und wurde vom Könige in Beschlag genommen und zum Theil verkauft. Auch die Einnahmen der Stadt wurden beschränkt, und der Zustand der breslauischen Kämmerei wurde also immer schlechter. Alle dagegen gemachten Vorstellungen halfen nichts. Zwar hieß es immer, alle eingezogenen Ueberschüsse der Kämmereieinkünfte würden zum Besten des Landes verwendet und kämen dadurch der Stadt wieder zu Gute; allein die sogenannten Ueberschüsse waren das nicht immer, was ihr Name anzeigte, sie waren bestimmte jährlich abzutragende Summen und die Kämmerei verschuldete dabei immer mehr und konnte auch alte Schulden nicht tilgen.

27. Kirchliche Verhältnisse unter Friedrich II.

Es ist noch übrig, dasjenige zu erzählen, was unter Friedrichs Regierung in Hinsicht auf die kirchlichen Verhältnisse und in Hinsicht auf die Schulen Schlesiens geschehen ist. Was bald nach der Besitznehmung und nach dem ersten Frieden geschah, ist oben schon auseinander gesetzt worden, und wir haben dort bemerkt, wie der König alle Streitigkeiten zwischen evangelischen und katholischen Einwohnern Schlesiens zu heben, und jenen freien Gottesdienst zu verschaffen bemüht war. Die Consistorien bei den Oberamtsregierungen waren die Oberbehörde für das ganze evangelische Kirchenwesen; unter ihnen standen in Breslau und Oels eigene Ortsconsistorien. In denjenigen

Fürstenthümern, welche schon seit der altranstädtischen Convention und früher her evangelische Pfarrer hatten, standen diese unter Superintendenten, welchen wieder Seniores untergeordnet waren, um ihnen bei den Kirchenvisitationen und andern kirchlichen Geschäften hülfreiche Hand zu leisten. In denjenigen Fürstenthümern, wo erst Bethäuser errichtet worden waren, wurde die Aufsicht über die Geistlichen und das ganze Kirchenwesen einzelnen Geistlichen, die man Inspectoren nannte, zugetheilt, welche wieder unter den Consistorien standen. — Bekanntlich galt in Hinsicht der Stollgebühren die Taxa stolae, oder Ordnung über die Stollgebühren, wie sie bei der altranstädtischen Convention festgestellt worden war. Da aber die katholischen Geistlichen bei ihren Forderungen an Evangelische sich nicht immer danach richteten und oft mehr forderten: so ließ der König 1750 eine neue Taxe der Stollgebühren anfertigen und befahl, daß alle Streitigkeiten über die zu entrichtenden Stollgebühren nach dieser Taxe entschieden werden sollten. An den meisten Orten wurde diese neue Taxe angenommen, aber an manchen Orten, besonders in alten evangelischen Pfarreien verglich sich die Gemeinde mit dem Pfarrer dahin, daß die altranstädtische Taxe beibehalten werden sollte, woher noch heute an solchen Orten diese alte Taxe geltend ist.

1750.

Um den Zustand der katholischen Kirche in nichts zu schmälern, hatte der König, wie auch schon weiter oben gesagt worden, geboten, daß die Evangelischen sowohl wie die Katholischen an solchen Orten, wo der eigentliche Pfarrer nicht ihrer Kirche zugehörte, eine kirchliche Handlung nicht eher von dem Geistlichen ihrer Kirche durften vollziehen lassen, bevor sie nicht ihrem Ortspfarrer die Stollgebühren entrichtet und von ihm einen Attest darüber erhalten hätten. Es mußten daher die Evangelischen, wenn der Ortspfarrer katholisch war, diesem sowohl, als dem evangelischen Geistlichen, durch den sie ein Taufen, eine Trauung, ein Begräbniß verrichten ließen, die Stollgebühren bezahlen. Eben so mußten die Katholiken an solchen Orten, wo der Ortspfarrer evangelisch war, die Stollge-

bühren doppelt entrichten. Auch der Decem mußte von allen Einwohnern eines Ortes an den Ortspfarrer gegeben werden. Von dieser Last der Stollgebühren waren schon früher die Geistlichen hinsichtlich ihrer Familie befreiet worden. Eine gleiche Erleichterung erhielten die königlichen Beamten, höhere sowohl als niedere, 1754, durch eine 1754.
Exemtion oder Ausnehmung von allem Parochialzwange, wonach ihnen gestattet wurde, die kirchlichen Handlungen (actus ministeriales) vornehmen zu lassen, wo sie wollten und die Stollgebühren nur einmal, nämlich an denjenigen Geistlichen zu zahlen, welcher diese Handlung verrichtete. Eben so hatte dieser sogenannte Nexus schon einen Stoß dadurch erlitten, daß 1749 verordnet wurde, daß von allen kirchlichen Handlungen, die in den Bethäusern bei Mitgliedern der Gemeinde selbst verrichtet würden, keine Stollgebühren an den katholischen Ortspfarrer entrichtet werden durften. Im siebenjährigen Kriege wurde endlich diese Einrichtung gänzlich aufgehoben. Es hatte nämlich im Jahr 1757, als Schlesien für Preußen verloren schien, der Prinz Karl von Lothringen die Katholiken von Decimen und Gebühren an evangelische Geistliche frei gesprochen. Als nun Friedrich nach der Schlacht bei Leuthen sich den Besitz Schlesiens wieder gesichert hatte, so benutzte er diese getroffene Abänderung auch zu Gunsten seiner evangelischen Unterthanen, und sprach auch diese von Erlegung aller Gebühren und alles Decems an ihre katholischen Ortspfarrer frei. Dieser Befehl ist datirt vom 31. December 1757 und wurde im Januar des folgen- 1758.
den Jahres bekannt gemacht. Diese Aufhebung des Nexus parochialis ist indeß für die Geistlichen beider Theile nachtheilig geworden, indem beide einen bedeutenden Theil ihrer Einkünfte dadurch verloren, und dieselben immer von der Anzahl, nicht der Einwohner ihres Pfarrortes, sondern der zu ihrer Kirche sich bekennenden Ortseinwohner abhängig gemacht wurden. Besonders wurde der Decem dadurch vermindert, denn es entstand für den Dorfbewohner ein Vortheil daraus, an einem Orte zu wohnen, wo

der Pfarrer nicht zu seiner Confession gehörte, indem er alsdann niemals Decem zu entrichten hatte *).

1754. Eine königliche Verordnung vom 12. März 1754 hatte verordnet, daß außer den drei Hauptfesten, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, nur noch die 4 vierteljährigen Bußtage, der grüne Donnerstag, Charfreitag, Himmelfahrtstag und Neujahrstag gefeiert werden sollten; der Michaelistag und das Fest der Waisen sollten auf den nächsten Sonntag verlegt werden; alle andern bisher gefeierten Festtage sollten gänzlich wegfallen. Zu dieser Ver-
1773. ordnung kam 1773 unter dem 23. Januar eine neue hinzu, durch welche die dritten Feiertage an den hohen Festen, die Feier des grünen Donnerstages, dreier Bußtage und des Tages der Himmelfahrt Christi aufgehoben wurden, und wonach das Andenken an letztere Begebenheit auf den nächst folgenden Sonntag, der eine Bußtag auf den Mittwoch nach Jubilate, und das Andenken an Mariä Verkündigung auf den Sonntag Lätare festgesetzt wurden; zugleich wurde auch den Sonntag nach Michaelis ein allgemeines Erntefest angeordnet **).

Zu derselben Zeit, als der König den Nexus aufgehoben, hatte er auch geboten, daß in solchen Dörfern, worin gar kein katholischer Einwoher vorhanden sei, fernerhin auch kein katholischer Pfarrer und Schulmeister ge-
1763. duldet werden sollten. Nach dem Frieden 1763 erklärte er aber auch, daß wenn sich an einem solchen Orte wieder eine katholische Gemeinde sammle, dieselbe sich auch wieder ihrer Kirche bedienen und Pfarrer und Schuldiener
1764. halten könne. Im Jahr 1764 ordnete er ferner an, daß die evangelischen Bethäuser künftig den Namen evangelischer Kirchen führen sollten; indeß erhielten diese Kirchen dadurch keine wesentlichen Vortheile, indem sie immer noch nicht ein Recht auf den Decem bekamen ***).

---

*) s. Tiede IV. S. 495. und Worbs Rechte S. 239 und 241.
**) s. Ehrhardts Presbyterol. I. S. 154.
***) s. Worbs Rechte S. 244.

In der katholischen Kirche war das wichtigste Ereigniß, welches in die Zeit von Friedrichs Regierung fiel, die Aufhebung des Jesuitenordens durch den Papst Clemens XIV. 1773. Friedrich II. glaubte jedoch durch 1773.
sein gegebenes Versprechen, die katholische Kirche in dem Zustande, in dem er sie gefunden, zu erhalten, verpflichtet zu sein, auch die Jesuiten bestehen zu lassen, und er fühlte sich dazu noch dadurch bewogen, daß er sie für nützlich für das katholische Schulwesen achtete. Er verbot daher die Bekanntmachung des päpstlichen Breve zu Aufhebung des Ordens und trug den Jesuiten nur auf, sich des Schulunterrichts mit Eifer anzunehmen. Es erfolgte darauf auch eine Verbesserung des Unterrichts auf der Universität zu Breslau, deren Ausführung dem Professor Zelichal aufgetragen wurde 1774. Indeß veränderte 1776 der König seinen Entschluß, die Jesuiten in 1776.
ihrer Verfassung bestehen zu lassen, ließ sie ihren Namen und ihre Ordenskleidung ablegen, und gab ihnen den Namen Priester des königlichen Schuleninstituts. Ihr Geschäft war ihrem Namen gemäß, an die Stelle ihrer früheren Obern trat eine besondere Schulcommission, und ihr Gottesdienst wurde auf ihre eigenen Kirchen eingeschränkt; ihre Güter blieben ihnen, aber wurden unter eine eigene Administration gestellt *).

Die übrigen katholischen Stifter und Klöster behielten ihre Verfassung gänzlich; nur bei der Wahl der Aebte und Aebtissinnen erlaubte sich der König eine Einmischung, indem er selbst aus drei erwählten Candidaten einen zu der erledigten Würde ernannte. Die Verbindung der Ordensgeistlichen mit auswärtigen Provinzialen ihrer Orden wurde untersagt, und da die Bischöfe von Ollmütz, Cracau und Prag in Schlesien einen Theil ihres Kirchsprengels hatten, so mußten sie Bevollmächtigte ernennen, an welche die landesherrlichen Befehle erlassen werden konn-

---

*) s. Steiners Beiträge zu der Geschichte der innern Verfassung der Universität Breslau. 1tes Stück.

ten. — Päpstliche Bullen durften nur mit königlicher Erlaubniß bekannt gemacht werden.

28. Einige Nachrichten von Schulen unter Friedrichs Regierung.

Die Schulen bedurften überall noch einer Berücksichtigung und Verbesserung, und dieß entging dem Könige nicht, indeß fällt die durchgreifende Verbesserung derselben, deren sie sich heute erfreuen, noch nicht unter Friedrichs Regierung. Zwar erschien schon 1752 von dem königlichen Consistorium zu Glogau ein Befehl zu ordentlichem Schulbesuche auf dem Lande und seit 1780 begann zu Breslau ein Unterricht für Landschullehrer, welcher dem Oberconsistorialrath Gerhard und dem Pastor Hermes übertragen und in dem Hause des erstern gegeben wurde, aber außerdem geschah von Seiten der Regierung nichts für evangelische Schulen. Die reformirte Gemeinde zu Breslau dachte bald, nachdem sie freien Gottesdienst erhalten, auf Anlegung einer Schule und veranstaltete Collecten dazu im In- und Auslande.
1765. 1765 am 24. Januar wurde eine solche Schule unter dem Namen einer Realschule eröffnet, und eine Erziehungsanstalt damit verbunden, für welche man 1768 ein eignes Gebäude aufbaute. Dieser Schule nahm sich Friedrich II. an, schenkte ihr 1770 eine Summe Geldes zur Tilgung ihrer durch den Bau entstan-
1776. denen Schulden, und erhob sie 1776 zu einer königlichen Schule unter dem Namen Friedrichsschule. Sie steht zunächst unter dem Presbyterium der reformirten Gemeine, und außerdem unmittelbar unter den königlichen Behörden.
1766. — Das Gymnasium zu Maria Magdalena erhielt 1766 eine veränderte Einrichtung, indem es zu einer sogenannten Realschule umgeschaffen wurde, wobei man die Absicht hatte, neben den Sprach-Kenntnissen mehr, als bisher geschehen, auf den Unterricht in Wissenschaften hinzuarbeiten. Indeß gelang dieser Plan nicht, es entstand eine Verwirrung im Unterrichte und man mußte in der Folge 1788 wieder den Unterricht vereinfachen und ihn wieder vorzüglich auf gelehrte Bildung, als Vorbereitung auf die Uni-

versitätsstudien zurück führen. — Seit 1745 wurden in 1745.
Breslau Vorlesungen für angehende Wundärzte und für Hebammen gehalten, auf Verordnung der Kammer. 1773 wurde ein anatomisches Theater und ein eigener Hörsaal für Aerzte und Wundärzte auf königliche Kosten eingerichtet, auch ein besonderer anatomischer Professor in der Person des Doctors Joh. Gottfr. Morgenbesser angestellt; welcher über alle Theile der Arzneiwissenschaft Vorlesungen zu halten hatte. Diese anatomische Anstalt blieb bis ins Jahr 1819 in ihrer damaligen Verfassung. Zugleich wurde der Unterricht für die Hebammen durch denselben Lehrer gegeben. — Ohne Beihülfe des Landesherren entstand das Waisenhaus zu Bunzlau. Ein Maurermeister zu Bunzlau, Gottfried Zahn, der erst in seinem 24ten Jahre noch Schreiben und Lesen gelernt hatte, wurde durch die Bekanntschaft mit den Frankischen Stiftungen in Halle und durch das Mitleiden mit armen verwaiseten Kindern bewogen, auf die Gründung eines Waisenhauses für seine Gegend zu denken. Er hatte kein Vermögen dazu; aber ein festes Vertrauen, daß Gott sein Werk werde gelingen lassen. Zuerst nahm er 1744 einen Lehrer in sein Haus, 1744.
und ließ durch denselben Kinder, meistens unentgeldlich unterrichten, richtete sein Haus zu einer Schule ein, und hatte einmal 24 arme Kinder darin beisammen. Allein aus ganz natürlichen Ursachen wurde diese Schule als ein Eingriff in die Stadtschulenrechte untersagt. Zahn gab jedoch seinen Gedanken nicht auf, erhielt auch von dem Magistrat, nach eingezogener königlicher Bewilligung, die Erlaubniß, eine Schulanstalt zu gründen, wenn er sich verpflichten wolle, einen Lehrer und zwei Waisenkinder unentgeldlich darin zu versorgen. Diese Bedingung ging er 1753 ein, und fing am 14. März 1754 seine Schule in 1754.
seinem dazu eingerichteten Hause wieder an. Merkwürdig ist es, daß schon Zahn die Absicht hatte, diejenigen jungen Männer, die er zu Lehrern annahm, zu guten Landschullehrern heranzubilden. Sehr bald fanden sich nun auch Wohlthäter, welche durch Geldbeiträge Zahns Unternehmen unterstützten, oder Kleidungsstücke und Bücher für

die armen Kinder schenkten. Zahn vergrößerte durch Ankauf eines benachbarten Hauses 1754 seine Anstalt und
1755. legte 1755 den Grundstein zu einem größeren Waisenhause. Die Unterrichtsanstalt wurde einem Gymnasium ähnlich ausgebildet, mehrere Lehrer angenommen, und auch Kinder für Geld als Pensionäre darin aufgenommen; dazu durften auch städtische Kinder die Schulstunden besu-
1758. chen. 1758 starb Zahn am 22. Septbr. und hatte die gegründete Hoffnung zum fernern Gedeihen seines Waisenhauses noch erlebt. Nach seinem Tode übernahm der zweite Pastor zu Bunzlau, Woltersdorf, die Direction und unter ihm gedieh die Anstalt immer mehr. 1764 gingen zum erstenmal Zöglinge des Hauses auf die Universität ab. Eine mit der Anstalt verbundene Buchdruckerei vermehrte die Einkünfte. So war durch reines Vertrauen auf Gott eine Erziehungsanstalt und Schule gegründet, welche, obgleich sie manchmal ihrem Untergange nahe schien, doch heute noch zum Segen unserer Jugend besteht *).

Mehr that der König für die katholischen Schulen auf dem Lande. Der Augustinerabt zu Sagan, Ignaz Felbiger, hatte die Schulen in und um Sagan in einen bessern Zustand gebracht. Dies benutzte der Minister Schlaberndorf, und beschloß, das Stift in Sagan zu einer Pflanzschule für Schullehrer zu bilden, und hier Geistliche und Schullehrer für ähnliche Seminarien, zu Breslau, Glaz, Rauden und an andern Orten bilden zu lassen. Zur Unterhaltung dieser Pflanzschulen mußte jeder neu antretende katholische Pfarrer den 4ten Theil seiner Einkünfte im ersten Jahre seines Amtes abgeben. Hierauf erschien
1765. 1765 eine königliche Verordnung, welche den Unterricht in diesen Seminarien und die Aufsicht über dieselben näher bestimmte. Es wurde hierin verordnet, daß alle Kinder vom 6ten bis 13ten Jahre die Schulen besuchen sollten, und den Patronen und Gemeinden wurde die Unterhaltung der Schulen anbefohlen. Indeß ist diese ganze

*) s. Nachrichten von der Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau.

Einrichtung nicht vollständig ausgeführt worden, und es haben nicht alle Kinder die Schulen besucht. Die ganze Felbigersche Methode war mehr ein Abrichten, als eine Entwickelung des Geistes zu nennen, und man überließ es daher wohl absichtlich, ohne die gegebene Verordnung streng zu befolgen, der Zeit, ob diese Art des Unterrichts Beifall finden werde. Felbiger selbst ging 1774 nach Wien, um in Oesterreich seine Unterrichtsweise einzuführen, und resignirte 1778 auf seine Abtei in Sagan, nachdem ihn der König aufgefordert hatte, dieses zu thun, oder zurückzukehren.

29. Zustand der Juden.

In Schlesien lebten viele Juden. So tolerant Friedrich II. war, so hielt er es doch für gut, diese Nation noch immer auf gewisse Weise zu beschränken, weil sie den Handel zu ihrem einzigen Erwerbszweige machte und immer mehr Geld an sich brachte, als zu dessen allgemeinem Umlaufe beitrug. Es blieb daher bei der schon 1740 bestehenden Einrichtung, die den Grundherrschaften nicht gestattete, Juden aufzunehmen, und diese Nation stand ganz unter den königlichen Kammern. 1751 wurde das Gesetz erneuert, daß von jeder jüdischen Familie nur ein Sohn die Erlaubniß haben solle, sich im Lande zu verheirathen, und ansäßig zu machen, wofern er nämlich ein Vermögen von 500 Thalern nachweisen konnte. Auswärtige Juden erhielten nur bei einem Vermögen von 2000, später von 3000 Rthlr. die Vergünstigung, sich im Lande nieder zu lassen. Das Wohnen in den Gebirgsstädten wurde ihnen 1776 und 1785 gänzlich untersagt. Auf der linken Oderseite sollten sie nur in Breslau, Glogau und Brieg wohnen dürfen, doch wurden davon Ausnahmen gestattet; auf der rechten Oderseite war ihnen der Aufenthalt erlaubt mit Ausnahme einiger Städte. In Oberschlesien war ihnen das Schlachten, das Branntweinbrennen und Backen gestattet, und an der polnischen Grenze auch das Bierbrauen. Alle Pachtungen von Privatzöllen, Viehnutzungen, Bauergütern und der erbliche Besitz von

Grundstücken war ihnen untersagt. Der Handel war ihr Hauptgewerbe, nur mit Wolle, Garn, Flachs, Röthe und allen denjenigen Waaren, zu denen gewisse Innungen berechtigt sind, wie z. B. mit Tuch, war ihnen verboten. Kramladen durften sie in Oberschlesien anlegen. Der Schleichhandel wurde an Juden viel härter gestraft als an Christen. Außer den allgemeinen Abgaben mußten sie noch ein Schutzgeld bezahlen und auf dem Lande eine Nahrungssteuer. Nur in Breslau erhielten einige 20 jüdische Familien, die sich durch Bildung auszeichneten, General-Schutzprivilegien für sich und ihre Nachkommen, alle Rechte christlicher Kaufleute und die Erlaubniß, alle ihre Kinder ansäßig zu machen *).

30. Geschichte der schlesischen Fürsten.

Die Geschichte der einzelnen schlesischen Fürsten verliert unter preußischer Regierung alle Wichtigkeit, ist bloße Familiengeschichte, und die Fürsten selbst gleichen nur reichen Gutsbesitzern.

Der Bischof, Philipp Gotthard, Graf von Schafgotsch, hatte im hubertusburger Frieden die Erlaubniß erhalten, nach Schlesien zurückzukehren; doch war ihm nicht Breslau, sondern Oppeln zum Wohnorte angewiesen worden. Die Administration der Güter des Bisthums wurde zwar aufgehoben, aber er sah sich durch wiederholte Beweise des königlichen Unwillens so sehr in seiner Wirksamkeit beschränkt, daß er 1766 Oppeln verließ und sich auf das Schloß Johannisberg begab. Sobald er dieß gethan hatte, wurden die bischöflichen Güter wieder unter Sequestration gesetzt und der Geistlichkeit wieder alle Gemeinschaft mit ihm untersagt. Der Papst ernannte nun einen apostolischen Vikar, auf dessen Person die bischöfliche Gewalt überging.

Zu Oels vereinigte der würtembergische Herzog, Karl Christian Erdmann, nach und nach das ganze

---

*) s. Menzels Schlesische Gesch. Bd. III. S. 645—647.

ölsnische Fürstenthum unter seiner Herrschaft. Sein Onkel, Karl Friedrich, der zu Oels residirte, trat ihm dieses 1744 ab, und nach dem Tode seines Großonkels Karl 1745 fiel ihm auch Bernstadt zu. Karl Christian Erdmann hatte eine einzige Tochter, Friederike Sophie, welche 1768 an den Prinzen Friedrich August von Braunschweig-Wolfenbüttel verheirathet wurde, wodurch das Haus Braunschweig die Erbfolge in Oels erhielt.

Die freie Standesherrschaft Wartenberg besaß zu Ende der kaiserlichen Herrschaft Johann Ernst Biron, Herzog von Kurland, zugleich russischer Minister, der dieses Ländchen 1734 von dem Grafen von Dohna erkauft hatte. Er fiel am russischen Hofe in Ungnade und mußte nach Sibirien gehen. Darauf erhielt Wartenberg der russische Feldmarschall Münnich, der aber, nachdem Elisabet den Kaiserthron bestiegen hatte, auch nach Sibirien verwiesen wurde. Peter III. rief Biron und Münnich wieder zurück, und gab dem Herzog Wartenberg wieder, was Friedrich II. unterdeß hatte sequestriren lassen. Im Jahre 1769 überließ Johann Ernst seine Besitzungen seinem Sohne Peter.

Sagan besaß der Herzog Ferdinand von Lobkowitz, welcher 1784 starb, und von dessen minderjährigem Sohne Franz, der Herzog Peter von Kurland das Herzogthum Sagan 1786 kaufte.

Die freie Standesherrschaft Pleß schenkte der Graf von Promnitz an den Fürsten Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen, 1765, und es gab also nachher einen Fürsten zu Pleß, ob es gleich keinen Fürsten von Pleß gab.

31. Tod Friedrichs II.

Am 17ten August 1786 starb Friedrich II. Er hatte bei den Truppenübungen im August 1785 in Schlesien, die er bei dem ungünstigen Wetter vornahm, sich heftig erkältet und kehrte krank nach Potsdam zurück. Ungeachtet er von da an immer krank blieb, setzte er doch seine Geschäfte fort. Im Februar 1786 stellte sich die

17.Aug. 1786. Brustwassersucht ein, an der zu Sanssouci am 17. August des Morgens nach 2 Uhr sein thätiges Leben endete. Sein Leichnam wurde in der Garnisonkirche zu Potsdam neben dem Sarge seines Vaters beigesetzt. Es gehört nicht zum Zweck dieser Schrift, eine Charakteristik Friedrichs zu entwerfen; auch ist über ihn und seine ganze Wirksamkeit sehr verschieden geurtheilt worden. Dennoch stimmen alle seine Beurtheiler darin überein, daß er einer der größten Männer seiner Zeit gewesen ist, der mit Recht den Namen des Großen erhalten hat. Er war nicht blos ein Kind seiner Zeit, sondern er schuf seine Zeit, war ein selbstständiger, höchstthätiger, arbeitsamer und alles durchschauender und umfassender Regent, und wollte das Beste seines Staats. Daß Fehler seiner Zeit sich auch bei ihm finden, daß er durch seine Fehler, auch durch seine Verirrungen in der Wahl der Mittel zu Erreichung seiner Zwecke, durch seine nicht günstige Ansicht von dem Thun und Treiben der Menschen, denen er im Grunde wenig sittlichen Werth zugestand, durch sein zuweilen launenhaftes Betragen gegen Einzelne, manche Uebelstände herbeigeführt, wollen wir nicht leugnen. Aber bekennen müssen wir als Schlesier, daß unser Vaterland unter und durch ihn in einen blühendern Zustand versetzt worden, und daß im Vergleich mit der Nebenrolle, die Schlesien als Theil des österreichischen Staates vor 1740 zukam, unser Vaterland unter preußischer Regierung viel gewonnen hat. Man behauptet, daß Schlesien unter Friedrich seine Selbstständigkeit völlig verloren habe; aber es hatte sie unter Oesterreichs Kaisern wirklich schon verloren, und unter Friedrich wurde nur die noch übrige Form der alten Verfassung, die aber auch nichts als leere Form war, noch vernichtet. Dagegen lernte man unter Friedrich erst den innern Werth Schlesiens recht kennen und diese Kenntniß erhob das Streben der Einwohner nach Erhöhung ihres eignen Werthes.

Friedrich Wilhelm II.
1786 — 1797.

32. Huldigung zu Breslau und Aufhebung der Regie.

Sobald am 19. August 1786 früh um 5 Uhr die Nachricht vom Tode Friedrichs II. in Breslau eintraf, wurden die Thore gesperrt, bis die Besatzung dem Nachfolger desselben auf dem preußischen Throne den Eid der Treue geschworen hatte.

Dieser Nachfolger war **Friedrich Wilhelm II.**, ein Brudersſohn Friedrichs II. Sein Vater, der preußische Prinz, August Wilhelm, ein Bruder Friedrichs II., war 1744 von diesem zum Kronprinzen erklärt worden, starb aber 1758 den 12. Juni, und nun wurde Friedrich Wilhelm Kronprinz. Er glich seinem Oheim nicht an Geistesstärke, aber hatte sich doch durch seine persönliche Tapferkeit, die er 1778 bei dem Rückzuge der Preußen aus Böhmen bewies, die Gunst seines Oheims in so hohem Grade erworben, daß dieser zu ihm sagte: Sie sind nicht mehr mein Neffe, Sie sind mein Sohn. Wie es immer zu gehen pflegt, so auch jetzt; man hatte in den letzten Jahren Friedrichs dessen Verdrießlichkeit, oft dessen Eigensinn ertragen müssen, man hatte sich durch manche seiner Einrichtungen gedrückt gefühlt: jetzt erwartete man eine bessere Zeit, Abhülfe aller Beschwerden, und glaubte sich dazu unter dem jüngern Regenten berechtiget, der noch dazu von Seiten seines Herzens als ein wohlwollender, liebevoller Mann bekannt war. Man erwartete von ihm die Vorzüge seines Vorgängers ohne dessen Fehler, und vergaß, daß jeder Regent Mensch ist, und nur andere Fehler und anderes Gute an sich trägt.

Friedrich Wilhelm kam im October 1786 nach Breslau, um hier die Huldigung Schlesiens zu empfangen. Mit den frohesten Hoffnungen nahmen ihn die Breslauer unter mannigfaltigen Ehrenbezeugungen in ihrer Stadt 1786.
auf. Am 15. October leisteten die schlesischen Fürsten und 15. Oct.
freien Standesherren und die Prälaten des Doms den Huldigungseid im königlichen Palast. Unterdeß versammelten

sich auf dem Salzringe, wo vor dem Oberamtshause auf einer Erhöhung ein Thron errichtet war, die hohen katholischen Geistlichen, die Bevollmächtigten des Adels, der Städte und auch der Stadt Breslau, umgeben von der wogenden Volksmenge. Der König erschien auf dem Throne, begleitet von Prinzen, Ministern und Generalen, und nachdem der Minister von Herzberg eine Rede an die Versammlung gehalten, und der ölsnische Regierungspräsident von Seidlitz dieselbe beantwortet hatte, las der Oberamtsrath von Schlechtendahl den Huldigungseid vor, welchen die Huldigenden nachsprachen. Hierauf verlas Herzberg eine Assecurationsacte, d. h. das Versprechen des Königs, die Steuern nicht zu erhöhen und die Städte, Innungen und Zünfte bei ihren von den vorigen Landesherren bestätigten Privilegien und Gerechtsamen zu erhalten. Sodann wurden mehrere Standeserhöhungen bekannt gemacht und mit einem allgemeinen Ausruf: es lebe der König! schloß die Handlung. Mittags war bei dem Könige große Tafel, und die sämmtlichen Bevollmächtigten des Adels und der Städte wurden an verschiedenen Orten auf königliche Kosten bewirthet. Die breslauer Kaufmannschaft ließ an diesem Tage die Bewohner aller Hospitäler speisen und der Adel stellte Tags darauf dem Könige 50 arme Mädchen vor, die er neu gekleidet und deren jeder er eine Aussteuer von 100 Rthlr. zugesichert hatte*).

Was den preußischen Unterthanen unter der vorigen Regierung am verhaßtesten gewesen war, suchte der neue Regent abzustellen. Er hob die Regie auf und verordnete eine besondere Accise=, Zoll= und Kommerz=Administration; eben so hob er 1787 die Tabacksadministration, die Kaffeebrennerei und das Zuckermonopol auf, welches letztere das Splitgerbersche Handelshaus in Berlin besessen hatte. Allgemein war die Freude darüber, aber sie verschwand bald, denn um den Ausfall in den königlichen Kassen zu decken, mußte die Accise auf nothwendige Le=

*) s. Menzels Gesch. Schles. III. S. 684.

bensmittel und die Stempeltaxe erhöhet werden, und dadurch fühlte man sich bald gar sehr belästiget.

33. Aeußere Verhältnisse des preußischen Staates.

Die äußeren Verhältnisse des Staates, die Kriege und Friedensschlüsse unter dieser Regierung berührten Schlesien gar nicht, und können daher hier nur genannt werden. Im Jahr 1787 dämpfte der König die in den vereinigten Niederlanden gegen den Statthalter, seinen Schwager, entstandenen Unruhen durch einen kurzen Feldzug. — Im Jahr 1790 wäre Preußen beinah in einen weitaussehenden Krieg mit Oesterreich verwickelt worden. Oesterreich und Rußland, mit einander verbunden, machten gewaltige Fortschritte in einem Kriege mit den Türken, und die dadurch zu erwartende Vergrößerung des Ländergebietes beider Mächte, besonders der österreichischen Macht, drohte dem preußischen Staate Gefahr. Der König schloß daher mit Polen und der Türkei ein Schutzbündniß und ließ ein Heer in Schlesien an die Grenze Böhmens rücken. Im ganzen österreichischen Staate herrschten Unruhen und es schien möglich die Macht Oesterreichs jetzt völlig zu stürzen. Doch Leopold II., welcher seinem Bruder Joseph II. im Februar 1790 auf dem Throne gefolgt war, erkannte die Gefahr, und es kam am 27. Juli zu Reichenbach in Schlesien eine Convention zu Stande, wonach Leopold versprach, die gemachten Eroberungen an die Türken wieder zurück zu geben. Der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich wurde also vermieden; 1791 erfolgte ein Frieden Oesterreichs mit der Pforte, und 1792 versöhnte sich auch Rußland mit derselben. 27. Juli 1790.

In Frankreich war die Revolution ausgebrochen. Am 27. August 1791 schloß der König mit dem Kaiser Leopold zu Pillnitz einen Bund, die alte Verfassung in Frankreich wieder herzustellen. Dieser Bund hatte zur Folge, daß, als 1792 der Krieg Oesterreichs mit Frankreich ausbrach, Preußen Antheil daran nahm. Dieser Krieg erreichte seinen Zweck nicht, Preußen trennte sich endlich vom Pill- 1791.

1795. nitzer Bunde und schloß den 5. April 1795 zu Basel einen Frieden mit Frankreich, wobei die preußischen Provinzen jenseits des Rheins von französischen Truppen so lange besetzt blieben, bis ein allgemeiner Reichsfriede über sie weiter entscheiden würde.

Unterdeß vergrößerte der König sein Gebiet durch Besitznehmung eines Theils von Polen. Die Polen hatten sich 1791 eine neue Constitution gegeben, welche Friedrich Wilhelm, der sich mit Polen zum Schutz desselben gegen Rußland verbunden hatte, billigte. Aus unbekannten Gründen änderte der König aber schon im folgenden Jahre seine Gesinnung gegen Polen, und es wurde ins Geheim an einem Plane zu einer neuen Zerstückelung Polens gearbeitet, und zwar in Verbindung mit Rußland und Oesterreich. Derjenige Theil der polnischen Nation, der mit der neuen Constitution unzufrieden war, flehte die russische Kaiserin um Schutz an, und diese benutzte diese Gelegen-
1792. heit zum Vorwande, und rückte im Mai 1792 mit einem zahlreichen Heere in Polen ein. Preußen, vorgeblich um die Ruhe in Polen wieder herzustellen, besetzte im Januar
1793. 1793 Großpolen und die Städte Danzig und Thorn. Doch schon am 25. März 1793 erfolgte eine preußische Erklärung, daß sich der König von Preußen zur Sicherheit seiner Staaten genöthiget sehe, die angrenzenden Provinzen Polens in Besitz zu nehmen. Das besetzte Land erhielt den Namen Südpreußen, und huldigte am 7. Mai zu Posen; aber die Abtretungsacte von Seiten des polnischen Landtages konnte nur durch die größte Härte erzwungen werden, und erfolgte erst im September. Rußland bemächtigte sich auch eines Theiles von Polen und dieses Reich ward auf ein kleines Gebiet beschränkt. Da aber die Russen nun auch über das noch bestehende Polen eine Herrschaft sich anmaßten und Befehle zu Verminderung der polnischen Truppen gaben, so brach in ganz Polen eine Empörung aus, welche auch unsern König zu
1795. den Waffen rief, und 1795 die letzte Theilung Polens zur Folge hatte, durch welche das polnische Reich ganz vernichtet, und zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich

getheilt wurde. Der Antheil, welcher Preußen jetzt noch zufiel, erhielt den Namen Neu-Ostpreußen; nur ein kleiner Theil des Gebietes von Krakau wurde zu Schlesien geschlagen und Neuschlesien genannt.

Auf friedlichere Weise gelangte Preußen zum Besitz von Anspach und Baireuth, indem 1791 am 22. Dec. 1791,
der Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander, 22. Dec.
der einzige übrige Fürst dieser Familie, seine Länder, weil er selbst keine Kinder hatte, dem Könige von Preußen, als seinem nächsten Seitenverwandten übergab, um selbst sorgenfreier leben zu können.

34. Landrecht. Verhältnisse der Bauern. Tabacksadministration.

Für die innere Wohlfahrt des Staates geschah unter Friedrich Wilhelm viel Dankenswerthes, was freilich nicht eigentlich in Schlesiens Geschichte gehört, aber wovon doch die Schlesier eben so, wie andere preußische Unterthanen Vortheil zogen. So sorgte der König nicht blos für die Erhaltung eines streitfähigen Heeres, sondern beförderte auch die Bildung der Offiziere durch militärische Unterrichtsanstalten, und für zum Dienst unfähig gewordene Soldaten vermehrte er die Zahl der Invalidencompagnien. — Die unter seinem Vorgänger begonnene Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuches wurde vollendet, und dasselbe trat mit dem 1. Juni 1794 unter dem Namen des allge- 1794.
meinen Landrechts für die preußischen Staaten in Gesetzeskraft. Zwar konnte es nicht sogleich allgemein eingeführt werden, aber seit dem 1. Juni 1797 er- 1797.
hielt es nach allen Theilen und in allen Gebieten des Staats volle Gültigkeit.

Nicht so konnte gebilliget werden, was in Hinsicht der Bauern geschah. Durch Friedrich II. war der Bauernstand hier und da begünstiget worden und forderte jetzt die Vergünstigungen in Hinsicht auf Dienstfreiheit mit Ungestüm. Friedrich Wilhelm hielt die Bauernprocesse für gleich verderblich für Herrschaften und Unterthanen, und ließ sich daher zu ganz außergesetzlichen Strafen gegen unruhige

Bauern bewegen. Man brachte die Strafe des Gassenlaufens, die nur beim Militär statt fand, nicht nur gegen einzelne Bauern, sondern gegen ganze Gemeinen in Anwendung, und erregte dadurch allgemeinen Unwillen. Eben so entstand allgemeine Unzufriedenheit, als 1797 die königliche Tabacksadministration wieder hergestellt wurde, ohne daß man die erhöheten Accisesätze wieder aufhob, welche 1787 bei Aufhebung dieser Administration zur Entschädigung der Staatscassen festgestellt worden waren. Der große Verlust der damaligen Tabacksfabrikanten, die nun von ihren Vorräthen und Fabriken keinen Gebrauch mehr machen konnten, wurde gar nicht berücksichtiget.

35. Schulverbesserungen.

Dagegen verdient wiederum eine dankbare Anerkennung, was unter dieser Regierung für die Schulen geschehen ist. Friedrich hatte die deutschen Gelehrten verachtet und sich nicht Mühe gegeben, sie kennen zu lernen. Friedrich Wilhelm achtete und schätzte deutsche Gelehrsamkeit und Kunst. Er ernannte vaterländische Gelehrte zu Mitgliedern der berliner Akademie der Wissenschaften, beförderte die Künste, und gründete in den Hauptstädten Schulen des Zeichnens oder Kunstschulen. So wurde zu
1792. Breslau 1792 am 3. Januar in einem Saale des Matthiasstiftes eine solche Kunstschule unter Leitung des Professors Bach errichtet, worin Zeichnen und Modeliren gelehrt wurde, und welche Handwerkslehrlinge, Gesellen und junge Architekten unentgeltlich besuchen durften. Dadurch wurde für die Bildung des Geschmacks in Gewerben und in der Baukunst sehr vortheilhaft gesorgt. — Die Leitung des protestantischen Schulwesens in Schlesien wurde bald Anfangs dem Chefpräsidenten der breslauischen Oberamtsregierung, Freiherrn von Seidlitz, übertragen, jedoch mit Ausnahme der Stadt Breslau, die im Besitz ihrer Consistorialrechte blieb, und wo also das städtische Consistorium die Aufsicht über alle städtischen Schulen behielt. Nun wurde das schon in Breslau bestehende Seminarium für Landschullehrer erweitert und befohlen, daß niemand

eine Schullehrerstelle auf dem Lande bekommen solle, der nicht wenigstens zwei Monate lang Unterricht in diesem Seminar genossen hätte, und 1789 wurde das Semina- 1789.
rium in ein eigenes Haus auf der Nikolaigasse verlegt, da vorher der Unterricht im Hause des Inspectors der Kirchen und Schulen ertheilt worden war. In demselben Jahre wurde ein ähnliches Seminar für Stadtschulen, die nicht Gymnasien sind, und für die untern Klassen der Gymnasien in demselben Hause begründet. — Hinsichtlich der Gymnasien wurden besondere Prüfungen derer, welche zur Universität abgehen wollten, angeordnet, aber zugleich auch erlaubt, daß solche Prüfungen auch auf der Universität selbst vorgenommen werden durften, wodurch das Heilsame jener Prüfungen zum Theil aufgehoben wurde. — Katholische Schullehrer-Seminarien bestanden fort, und befanden sich zu Breslau, Ratibor, im Kloster Rauden, Heinrichau, Sagan und Leubus*). — Bei den Artillerieregimentern wurden Schulen errichtet, und diesen folgten auch die andern Regimenter nach. Unter dem Professor und Director der katholischen Schulen Zeplichal wurde
1794 auf dem Michaeliskirchhofe zu Breslau, durch Unter- 1794.
stützung des Prälaten zu Vincenz und des Pfarrers zu Michaelis, die erste Industrie- oder Arbeitsschule errichtet, in welcher die Kinder durch Zupfen von seidenen und leinenen Fleckchen, durch Spinnen, Stricken, Nähen und Gartenarbeit zu Erhaltung der Schule und zu ihrem eigenen Erwerb beitrugen. Diese Schulen fanden viele Nachahmung, und auf königlichen Befehl wurden auch bei den Regimentern für die Kinder der Soldaten Arbeitsschulen errichtet, welche theils durch königliche Unterstützung, indem jede Schule 57 Thaler jährlich erhielt, theils durch Beiträge der Soldaten, theils durch einen geringen Theil des gewonnenen Arbeitslohnes, theils durch Wohlthaten unterhalten wurden. Beim Regiment von Hohenlohe wurde 1796, und bei dem Artillerieregiment zu Breslau

---

*) Provzlbl. 1798 I. S. 470.

1797 im Juli eine solche Arbeitsschule eingerichtet. — Für die jüdische Gemeine wurde in Breslau eine eigene Schule, theils auf königliche Kosten, theils auf Kosten der Gemeine errichtet und unter dem Namen Wilhelms-
1791. schule 1791, 15. März, eingeweiht. — Der schon unter der vorigen Regierung eingerichtete Unterricht für Hebam-
1791. men zu Breslau wurde erweitert, und durch eine 1791 erfolgte gänzliche Verbesserung des Hebammenwesens wurden auch zu Glogau und Oppeln Unterrichtsanstalten für Hebammen gebildet. — Die Verfassung der Priester des königlichen Schuleninstituts erfuhr bald am Anfange der Regierung Friedrich Wilhelms eine Veränderung. Es sollte nach einer königlichen Verordnung der allgemeine Zusammenhang aufhören, der bisher noch zwischen allen einzelnen Gesellschaften der Schulenpriester in Schlesien bestanden hatte, und die liegenden Gründe und überflüssigen Gebäude veräußert werden. Dadurch wurde ein Schulenfond gegründet, aus dem die Lehrer besoldet wurden; nur leider mußten aus diesem Fond jährlich 15,000 Rthlr. an die evangelischen Universitäten des preußischen Staates abgegeben werden.

36. Kirchliche Verhältnisse.

Der evangelischen Kirche drohte bald am Anfange dieser Regierung eine Gefahr, indem sich unwissende und schwärmerische Feinde aller wahren Aufklärung, unter dem Scheine einer besonderen Frömmigkeit, einer Besorgniß für die Aufrechthaltung der wahren evangelischen Lehre gegen die Irrthümer, welche durch Philosophie und Freidenkerei in dieselbe eingeschlichen sein sollten, und unter Vorgebung einer ungewöhnlichen Verbindung mit der Geisterwelt, einen großen Einfluß auf den König verschafften, und sein unbedingtes Vertrauen gewannen. Diese Männer waren die Minister Wöllner, der General Bischofswerder, der Geheimrath Hillmer, zu denen später der Consistorialrath Hermes und der Geheimrath Oswald hinzu-
1788. kamen. Durch Wöllnern ausgearbeitet erschien 1788, ein Religionsedict, wonach allen Geistlichen geboten wurde,

sich aller Neuerungen in Sachen der Religion zu enthalten, und in genauer Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern zu lehren. So richtig diese Grundsätze an sich schienen, so lag doch eine Art Ketzermacherei ihnen zum Grunde, indem man alle Fortschritte in der Kenntniß der Religionswahrheiten dadurch hindern und nur diejenigen Vorstellungen zu allgemeiner Norm erheben wollte, die gerade diese Parthei in den symbolischen Büchern fand. Noch gefährlicher aber ward die Art und Weise, wie man dieses Edict wirksam zu machen suchte. Es erfolgte zuerst ein geschärftes Censuredict, welches verordnete bei angedrohter Strafe, daß nichts über Theologie und Philosophie ohne Erlaubniß der Censurbehörde gedruckt werden sollte, so wie es auch alle anderen Schriften der Prüfung besonderer Behörden unterwarf. Ferner wurde eine Prüfungs-Commission der Candidaten 1791 errichtet, welche genau nach jenem Religionsedict verfahren sollte. Es wurden Listen von allen Geistlichen im Staate gemacht, worin dieselben unter zwei Rubriken als orthodoxe oder als neuerungssüchtige eingetragen wurden. 1792 erschien 1792.
ein eigener Landescatechismus für die preußischen Staaten, auch nach denselben Grundsätzen ausgearbeitet. Zum Glück haben aber alle diese Mittel, die wirkliche Aufklärung zu hindern, nicht den gehofften Erfolg gehabt, indem sich die gelehrten Theologen dadurch nicht stören ließen, und besonders in Schlesien sind sie von sehr geringem Einflusse gewesen, wo die bestehenden Landesconsistorien, ohne Aufsehen zu erregen, ihre schädliche Wirkung beschränkten. Es betrafen daher auch die evangelische Kirche in Schlesien unter Friedrich Wilhelm gar keine Veränderungen; nur wurde 1789 die Feier des Himmel- 1789.
fahrtstages auf königlichen Befehl wieder hergestellt.

Der Bischof von Breslau, Graf Schafgotsch, lebte noch außer Landes, als Friedrich Wilhelm den Thron bestieg. Er hoffte von ihm Begnadigung und erhielt 4000 Gulden jährlicher Einkünfte aus dem Bisthumsantheile in Schlesien und die nachgesuchte Wahl eines Nachfolgers. 1787 wurde diese Wahl vorgenommen, und fiel auf den 1787.

Fürsten Joseph Christian von Hohenlohe-Waldenburg-
1795. Bartenstein, der nach Schafgotschens Tode 1795 Bischof wurde.

37. Aberglaube.

Merkwürdig ist es, daß in diesen Zeiten doch noch hier und da arger Aberglaube sich zeigte, wie man bei den Fortschritten allgemeiner Bildung gar nicht erwarten sollte. So lebte zu Lähn ein Tagearbeiter Augustin Feige, welcher auf seinem kleinen Acker einen Schatz vergraben glaubte. Ein Geist offenbarte ihm, daß der Schatz 35 Centner Goldes betrage. Daß dieser einzelne Mann diesen Einbildungen nachhing, war eine nicht bemerkenswerthe Thorheit; aber daß andere Leute ihm glaubten, und daß am 6. August 1794, wo er diesen Schatz heben wollte, sich Tausende von Menschen aus vielen Gegenden Niederschlesiens zu Fuße und zu Wagen bei ihm einfanden, weil er ansehnliche Versprechungen an alle Theilnehmer gemacht hatte, das ist ein Beweis der abergläubischen Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen. Die Sache endete sich auf eine komische Weise. Feige ließ sagen, er sei plötzlich erkrankt und könne vor seiner Genesung den Schatz nicht heben; und die Volksmenge ging ohne Gewinn nach Hause*). — 1795 machte in der Gegend von Medzibor zu Niefken ein Weib, Anna Ponwitzin, Aufsehen, indem sie nicht nur selbst glaubte, von einem bösen Geist besessen zu sein, sondern auch von vielen andern Leuten ernstlich für eine Besessene gehalten wurde**). — In Oberschlesien herrschte noch der Glaube an Hexen, welche unter andern machen könnten, daß es nicht regne. Um ihren Einfluß auf die Witterung unwirksam zu machen, schob man noch 1795 vermeintliche Hexen, welches immer alte Weiber waren, in Körben sitzend in einen Teich***).

---

*) Provzlbl. 1794. II. S. 176.
**) Provzlbl. 1795. I. S. 271.
***) Provzlbl. 1795. II. S. 357.

38. Oelsnische Fürsten.

In der Regentschaft des ölsnischen Fürstenthums ging eine Veränderung vor sich, indem im December 1792 der letzte Herzog aus dem würtembergischen Hause, Karl Christian Erdmann, starb, und sein Schwiegersohn Friedrich August, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, ihm in der Regierung folgte. 1792.

39. Merkwürdigkeiten aus Breslaus Geschichte.

Wir können die Geschichte Schlesiens unter Friedrich Wilhelms II. Regierung nicht schließen, ohne noch einiges Merkwürdige aus der Geschichte Breslaus hinzuzufügen, was bisher übergangen wurde, weil es nur diese Stadt betroffen hat. Hierzu gehört zuerst die Verbesserung zweier Hospitäler für arme Kinder. In der Neustadt zu Breslau befand sich ein Hospital für arme Knaben, in welchem unter andern auch ein breslauischer Stadtrath, Johann Christian Hickert, erzogen worden war. Dieser Mann, der seinen bedeutenden Reichthum, den er durch Fleiß erworben, zu wohlthätigen Zwecken bestimmt hatte, beschloß dieses baufällig gewordene Hospital gänzlich niederreißen und auf seine Kosten ein neues Gebäude zu demselben Zwecke erbauen zu lassen, welches 1788 am 10. 1788. September eingeweiht wurde, und dessen Fond er mit ansehnlichen Schenkungen vermehrte. — Eben so wurde das für Knaben und Mädchen bestimmte Hospital zum heiligen Grabe auf der Nikolaigasse durch den Kaufmann Andreas Krischke ganz neu aufgebaut, und 1791 eingeweiht. 1791.

In demselben Jahre 1791 litt Breslau am 25. Mai 25. Mai durch eine Feuersbrunst, welche am Abende nach acht Uhr ausbrach und erst am folgenden Morgen in ihrer Wuth aufgehalten werden konnte. 39 Privathäuser auf dem Sande, zwei Mühlen, das Nonnenkloster auf dem Sande, die Annakirche, der Thurm und das Dach der Sandkirche, und auf dem Dome, wohin sich das Feuer verbreitete, die Kirche St. Peter und Paul, das Waisenhaus, sechs Domherrencurien, und zwei Brücken wurden vom Feuer verzehrt.

40. Tumult zu Breslau 1793.

Wichtiger noch waren zwei öffentliche Tumulte, welche sich 1793 und 1796 in der Hauptstadt ereigneten und die Einwohner in ängstliche Besorgniß versetzten. — Im April 1793 wanderte ein aus Ungarn gebürtiger Schneidergeselle in Breslau ein und wurde von einem Meister auf Tagearbeit angenommen. Allein er hielt nicht aus, verließ den Meister und ging zu einem andern. Dieß war gegen die Zunftgesetze, und auf die darüber von dem ersten Meister geführte Beschwerde wurde der Geselle angewiesen, zu diesem zurückzukehren. Er würde dieß auch gethan haben, wenn ihn nicht seine Kameraden angereizt hätten, sich diesem Befehle zu widersetzen, weil es ein Recht der Gesellen sei, sich entweder auf eine Woche, oder auch nur auf einzelne Tage in Arbeit zu begeben. Die Sache kam vor den Magistrat, und der Geselle ließ sich bedeuten; aber neue Bedrohungen seiner Nebengesellen verleiteten ihn zu neuer Widersetzlichkeit. Die Folge davon war, daß ihn der Magistrat in Verhaft nehmen ließ.

26.Apr. 1793. Nun versammelten sich am 26. April sämmtliche Schneidergesellen auf ihrer Herberge, und 15 Altgesellen gingen aufs Rathhaus und forderten die Freilassung des Verhafteten. Ihr ungebührliches Betragen bewog den Magistrat, auch diese Altgesellen in Verhaft zu nehmen. Darauf begaben sich 130 Gesellen aufs Rathhaus und forderten mit Trotz die Freilassung aller 16 Gefangenen, widrigenfalls sie alle gefangen gesetzt sein wollten. Der Magistrat konnte nicht nachgeben, hatte auch gar keine Ursache dazu und ließ also 100 Gesellen in den Stadtstock bringen und 30 auf dem Rathhause einsetzen. Den folgenden
27.Apr. Tag meldeten sich die noch übrigen 200 Schneidergesellen mit gleichem Begehr und mit ungebührlichem Toben. Der Magistrat blieb beharrlich, und ließ die Landskinder in den Stadtstock, die Ausländer in die Kasematten am Friedrichsthore bringen. Er glaubte, daß ihre Einsperrung bei Wasser und Brot und ohne Lagerstroh sie wohl auf bessere Gedanken bringen würde. Der 27. April, an dem dieses vorfiel, war ein Sonnabend. Der Ungar

wurde über die Grenze gebracht, und darauf den gefangenen Gesellen angezeigt, sie wären ihres Verhaftes entlassen und könnten wieder an ihre Arbeit gehen.

Dieß würden sie auch wohl gethan haben, wenn nicht am Sonntage, wo es gute Zeit dazu gab, die Gesellen der meisten andern Zünfte sich verabredet hätten, 28.Apr. mit den Schneidern gemeinschaftliche Sache zu machen, ihre Meister zu verlassen und nicht zu arbeiten. Hier zeigte sich der Nachtheil des Zunftgeistes, alle Handwerksgesellen boten Trotz und die Schneidergesellen, durch die gleiche Gesinnung der andern Gesellen aufs neue aufgereizt, erklärten, sie würden die Gefängnisse nicht verlassen, bevor nicht ihr Kamerad, der Ungar, zurück gebracht sei und eine Ehrenerklärung erhalten habe. Nur die Töpfer und Kretschmer nahmen an diesem allgemeinen Gesellenaufstande nicht Theil; jene, die Töpfer, weil ihr vernünftiger Oberältester erklärt hatte, welcher Geselle nicht arbeiten wolle, müsse sogleich fort, und dürfe auch nicht wieder arbeiten, diese, die Kretschmer, machten sich los, weil sie sagten, wenn sie nicht arbeiteten, so hätten die Gesellen nichts zu trinken. Alle übrigen wurden von Vorurtheil und Gesellenehre, selbst wider ihren Willen, mit fortgezogen.

Jetzt gerieth der Minister von Hoym, der Stellvertreter des Königs in Schlesien, in bange Besorgniß, und sah vielleicht zu viel in dem Gesellenunfuge, an dem doch der redliche Bürger selbst keinen Theil nahm. Das Land war von Militär ziemlich entblößt; unter den Webern im Gebirge hatten sich eben erst bedenkliche Unruhen gezeigt; die durch die französische Revolution verbreiteten Ideen von Freiheit und Gleichheit waren nicht mehr fremd; und so glaubte Hoym in der Unruhe zu Breslau einen Keim zu allgemeiner Empörung gegen dir Regierung zu sehen, da sie doch im Grunde nichts als ein Ausbruch einer wilden Widersetzlichkeit der Handwerksgesellen gegen die Obrigkeit war, welcher man durch fortgesetzten Ernst hätte die Spitze bieten können.

Hoym also hielt es jetzt für nothwendig, nachzugeben und gab Befehl, den Ungar wieder zurückzuholen. Kaum

hatten dieß die Gesellen erfahren, so zeigte sich gleich, wie sehr sich Hoym geirrt habe. Statt sich zu beruhigen, fühlten jetzt die Gesellen sich wichtig, glaubten sich gefürchtet zu sehen und brachen in den wildesten und rohesten Unfug
29. Apr. aus. Ein Haufe von mehreren Hunderten zog nach dem Stadtstocke mit einem Achtel Bier und einem Korbe voll Semmeln auf einem Kretschmerwagen, den sie selbst zogen. Hier sprengten sie alle Schlösser auf und setzten einen Theil der gefangenen Schneidergesellen in Freiheit. Eben so machten sie es sodann in den Kasematten am Friedrichsthore. Um 5 Uhr Nachmittags kam der lärmende Zug in die Stadt zurück. Bei dem fortdauernden Unfuge ließ der Commandant Lärm schlagen, die Infanterie besetzte die Straßen, und auf jeder wurden Kanonen mit Kartätschen geladen, aufgepflanzt; das in der Vorstadt liegende Küraßirregiment von Dolffs rückte in die Stadt und durchzog die Straßen. Der Minister, der Commandant, der General Dolffs suchten die rasende Menge durch Vorstellungen und Drohungen zu besänftigen; alles umsonst. Schon machten die Gesellen Anstalt, das Rathhaus zu stürmen, warum? daß läßt sich nicht mehr fragen, sie wütheten gegen die städtische Behörde, und da galt alles für Feind, was dazu gehörte. Die Stürmung des Rathhauses wurde durch das Militär verhindert; aber nun rannten die Tobenden vor das Haus des Rathsdirectors und Geheimraths Werner, den sie zum Glück nicht zu Hause fanden. Maurer und Zimmerleute schlugen die verschlossenen Thüren auf, zerstörten alles, was sie im Hause fanden, unter andern auch seinen Wagen, dessen Trümmer sie theils in die Oder warfen, theils an die Staubsäule schleppten. Den Vorderwagen mit zwei Rädern zogen sie aufs Rathhaus in die Dienerstube, wo sie vermittelst der Deichsel die Thüre sprengten. Andere liefen nach Scheitnich, wo der Geheimrath eine Brauerei besaß, zerstörten dort alles und schleiften die Gebäude bis auf den Grund. Endlich jagte das Militär die Rasenden aus einander, sie verliefen sich auf ihre Herbergen, und die Nacht hindurch fiel weiter nichts vor. So endete der Montag. — Dien-

stags, am 30. April, waren alle Läden und Buden geschlossen, und alle Gewerbe ruhten, man wagte kaum auszugehen. Bald begonnen indeß, trunken und tobend die Gesellen wieder ihre Züge durch die Straßen, ohne zu wissen, was sie wollten. Der Minister Hoym fuhr um 9 Uhr durch die Stadt; alles drängte sich an seinen Wagen und forderte von ihm die Auslieferung Werners. Aber Werner war unter starker Bedeckung nach Neiße in Sicherheit gebracht worden. Zwar hatte man ihn bei seiner Abreise entdeckt, indem der Schlußnagel seines Wagens aussprang, und er dadurch aufgehalten wurde, doch durch die begleitenden Truppen wurde die mit Steinen nach dem Wagen werfende Menge entfernt, und Werner entkam ihrer Wuth. Nun forderten sie vom Minister die Auslieferung anderer ihnen besonders verhaßter Mitglieder des Raths; indeß würden sie wahrscheinlich durch die Leutseligkeit des Ministers beruhiget worden sein, wenn sie nicht durch einen seltsamen Zufall zu neuer Wuth entflammt worden wären. 30. Apr.

Einige Gesellen verlangten Einlaß in ein Buhlhaus auf der Messergasse. Eine der feilen Dirnen rief heraus: wir sind nicht für euch Handwerksknoten! Sogleich holten jene Gesellen Verstärkung, brachen wüthend in das Haus ein, zerstörten alles, was sie darin fanden, und schlugen den ganz unschuldigen Wirth. Die Frauenzimmer des Hauses waren nur mit Noth über das Dach in das Haus des Nachbars entkommen. Jetzt endlich gab der mit seinen Reitern herbeieilende General Dolffs Befehl, mit flacher Klinge einzuhauen. Das Militär war vorher schon wegen seiner Unthätigkeit verhöhnt worden, und wurde es jetzt noch mehr. Die Gesellen rissen einige von den Pferden, gruben Pflastersteine aus und warfen sie den Soldaten an die Köpfe, selbst der General wurde nicht verschont. Dolffs befahl scharf einzuhauen; Infanterie kam herbei, feuerte zuerst blind, aber von Steinregen begrüßt bald scharf geladen. Doch alles half nichts; die wenigen Patronen waren bald verschossen, und die Soldaten zogen sich nach der Schmiedebrücke zurück. Unter-

deß kamen vom Neumarkte her andere tobende Gesellen, und drangen mit Deichseln, Stangen und was sie sonst habhaft werden konnten, auf das Militär ein. Da ließ der Commandant eiligst eine mit Kartätschen geladene Kanone von der Hauptwache an die Ecke der Schmiedebrücke und des Ringes führen. Aber auch dieses Mittel erreichte seinen Zweck nicht. Scharen von Rasenden, ein Fleischerknecht mit einem Messer in der Hand an ihrer Spitze, gingen auf die Kanone los, um sich ihrer zu bemächtigen. Auch trunkene und rasende Weiber hatten sich unter die Empörer gemischt und riefen den Soldaten zu: Schießt her, wenn ihr Courage habt, aber eure Kanonen sind ja mit Mondschein und Buttermilch geladen! Nun blieb nichts übrig, als Gewalt zu gebrauchen. Der Kanonier schoß, und acht Menschen fielen. Dennoch wurde der Angriff auf die Kanone erneuert. Es fiel also ein zweiter Schuß, und eilf Menschen sanken nieder. Bei wiederholtem Schießen blieben 37 Personen todt auf dem Platze und 41 wurden schwer verwundet, von denen nachher noch 16 an ihren Wunden starben. Das Wehklagen der Sterbenden und Verwundeten machte nun doch einen Eindruck auf die tobenden Gesellen; indeß war auf ihrer Seite die Wuth gegen das Militär zu groß, als daß dieses ohne eigene Gefahr hätte aufhören können, seine Waffen zu gebrauchen, wenn nicht ein muthiger Bürger sich vor die Kanone gestellt und gerufen hätte: Um Gottes Willen hört auf, oder erschießt mich zuerst! Dieser Zuruf that dem Schießen Einhalt, und die Gesellen zogen auch ihrer Seits zurück. Manche unter ihnen droheten zwar noch mit Feueranlegen und Stürmung des Zeughauses, aber dagegen wurden die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln getroffen. Der Kampf war Mittags zwischen 11 und 1 Uhr vorgefallen.

Die Gesellen zogen nun auf ihre Herberge. Die Altgesellen aller Zünfte gingen zum Minister, der sie durch gütliches Zureden besänftigte, und sich zu Erstattung der Begräbnißkosten der Gebliebenen und zu einer Geldvergütigung für die versäumten Arbeitstage der Schneiderge-

sellen erbot. Um 4 Uhr Nachmittags brachte man den verwiesenen Ungar zurück, und es wurde ihm vor dem Oberamtshause durch den königlichen Kammerreferendar, Grafen von Kamecke, im Beisein seiner Kameraden die Gesundheit und der Willkommen zugetrunken, um ihn dadurch nach Handwerkssitte wieder ehrlich zu machen. Darauf wurde er von dem Grafen von Kamecke und einem Adjutanten von einer Herberge zur andern begleitet, wo immer der Graf und der Adjutant mit den Gesellen tranken. Durch das kluge und freundliche Benehmen dieser beiden Männer wurden die Gesellen dahin gebracht, daß sie versprachen, von nun an sich ruhig zu verhalten.

Am 1. Mai war alles wieder ruhig. Schon Dienstags waren fünf unbekannte Leichen beerdigt worden. Am 2. Mai, Donnerstags, wurden die andern Gebliebenen unter Begleitung von 3000 Gesellen feierlich beerdiget; doch verfehlte man nicht den Zug von Soldaten führen und einschließen zu lassen, und vorn an wurde eine Kanone gefahren. Nach der Beerdigung besuchte Kamecke noch einmal alle Herbergen und trank mit den Gesellen. Der Minister bezahlte, was er versprochen hatte, und übernahm auch noch die Vergütigung der Heilungskosten und der Zechen auf den Herbergen, und die Wittwen und Kinder der Gebliebenen, unter denen viele Unschuldige waren, die nur zufällig ins Gedränge gerathen waren, erhielten Pensionen.

Man hätte nun noch eine Untersuchung und Bestrafung der Redelsführer erwarten sollen; aber man behandelte diesen ganzen Aufruhr wie eine Verirrung von Unverständigen und der König versicherte der Stadt in einem besondern Kabinetsschreiben seine königliche Huld und erklärte, daß er die Treue und Rechtschaffenheit der Bürgerschaft nicht bezweifle, und mit Sicherheit erwarte, daß jeder seine Kinder und Gesellen zu getreuen, nützlichen und rechtschaffenen Unterthanen bilden werde. So endete dieser Aufruhr in Breslau, wobei man doch nicht sich erwehren kann zu glauben, daß, wenn der Ernst, den der Magistrat

zeigte, wäre beibehalten worden, die Sache einen bessern Ausgang genommen haben würde.

41. Tumult zu Breslau 1796.

Ein anderer, vielleicht gefährlicherer Tumult, brach 1796 im October in Breslau aus. Einige Deserteurs von der Besatzung zu Breslau sollten sich bei Marienau im Schilfe aufgehalten haben, ein alter 70jähriger Fischer sollte darum gewußt haben und sich mit Aufgreifung derselben nicht haben befassen wollen. Ein Offizier wurde
6. Oct. 1796. am 6. October hinaus geschickt um den Fischer einzubringen. Unterwegs erlaubte er sich gegen diesen alten Mann, der wohl etwas vorlaut sein mochte, Mißhandlungen und stieß auch beleidigende Ausdrücke gegen die Breslauer aus, die ihm begegneten und sich über sein Benehmen aufhielten. Es fanden sich bald mehrere Menschen ein und nur mit Gefahr konnte der Offizier mit seinem Commando den Gefangenen auf die Hauptwache bringen. Die Bürger machten wegen des Fischers, da er unter die Gerichtsbarkeit des Magistrats gehörte, Vorstellungen bei dem Stadtdirector und bei dem Commandanten. Ersterer hörte sie an, und darauf gestützt trat eine Deputation den folgenden Tag den Commandanten auf der Wachparade an, und baten um die Auslieferung des Fischers. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel, welcher sich damit endigte, daß die Unteroffiziere mit ihren Stöcken den anwachsenden Haufen Volks auseinander trieben. Hierauf wurde der Zulauf von Menschen größer. Der Commandant wurde, als er nach Hause ritt, vom Pöbel mit Steinwürfen verfolgt, und ein Kutscher war so verwegen, daß er ihn vom Pferde reißen wollte. Um das Volk zu beruhigen wurde der Offizier, welcher durch sein oben gerügtes Betragen der Anlaß zu dem Streite war, eingezogen, aber auch der Kutscher, welcher sich an dem Commandanten vergriffen, und noch andere Redelsführer. Es lag hier der Anlaß zum Streite vorzüglich in einer längst genährten Erbitterung der Bürger und des Volks gegen das Militär und besonders gegen die Offiziere, und es hätte vielleicht ein

schlimmerer Tumult als der Gesellenunfug gewesen war, entstehen können, wenn man nicht bald die rechten Mittel ihm vorzubeugen ergriffen hätte; denn hier waren es nicht Gesellen, sondern Bürger selbst, welche in ihren Rechten sich gekränkt fühlten. Der Minister von Hoym eilte zu Wagen auf den Ring unter das tobende Volk und versicherte aus dem Wagen heraus demselben, daß dem Volke völlige Genugthuung widerfahren solle. Er wies alle militärische Bedeckung, die ihm geschickt wurde, ab, und gewann dadurch noch mehr die Menge. Indeß rückten doch die Küraßsire von Dolffs in die Stadt, und sie und Infanterie besetzten die Straßen und pflanzten Kanonen auf. Auf dem Salzringe wollte der Pöbel eine Compagnie Infanterie mit Steinen zurücktreiben, so weit ging die Wuth schon wieder; aber einige scharfe Ladungen trieben den Haufen auseinander, wobei jedoch nur Ein Mensch verwundet wurde, und der Haufe zerstreute sich, da er keinen Anführer hatte. Den folgenden Tag drohten die Handwerksgesellen nicht eher in Arbeit zu gehen, bis Genugthuung gegeben wäre, und es wurde, um weitere Zusammenrottirungen zu verhüten, noch mehr Militär in die Stadt gezogen, wodurch die Unruhe im Ausbruche erstickt wurde. Nach erfolgter Untersuchung wurde der Kutscher mit Staupenschlag und Festungsarrest bestraft und noch einige andere Redelsführer mit Schlägen.

Friedrich Wilhelm III. seit 1797.

42. Merkwürdigkeiten der Jahre 1797 bis 1805.

Am 17. November 1797 starb Friedrich Wilhelm II., und ihm folgte auf dem preußischen Throne sein Sohn, unser noch lebender König Friedrich Wilhelm III. Eine besondere Huldigung in Schlesien wollte dieser König nicht, und beorderte daher blos Deputirte der Fürsten und Stände Schlesiens nach Berlin, zu der am 9. Juli 1798 daselbst zu haltenden Erbhuldigung. Die ersten Schritte unsers Königes waren schon allgemein erfreuliche; er hob

die begonnene Tabacksadministration wieder auf, und stellte die durch die Wöllnerische Parthei beschränkte Geistesfreiheit in der Religion wieder her, indem er Wöllnern und seine Freunde entfernte und die Prüfung der Candidaten
1799. wieder den Consistorien übertrug. Im Jahr 1799 erließ er eine Verordnung über Erleichterung der Unterthanen, wodurch die Hofedienste auf drei Jahre beschränkt, das Hofelohn festgesetzt, und den Herrschaften Billigkeit bei den Bestrafungen der Unterthanen empfohlen wurde. Um den Provinzen nicht beschwerlich zu werden und Kosten zu sparen, kam der König seltener zu den Revüen. Im Jahre
1800. 1800 besuchte er mit seiner Gemahlin, der allverehrten Königin Louise, unser Schlesien. Beide machten sich den Schlesiern dadurch aufs neue beliebt, daß sie die Gegend, worauf Schlesien stolz ist, nämlich unser Gebirge, mit Theilnahme an dessen Naturschönheiten durchreisten, und selbst die Schneekoppe bestiegen. Mannichfaltige Festlichkeiten wurden dabei veranstaltet, besonders zu Fürstenstein durch den Grafen von Hochberg.

Für die katholischen Schulen Schlesiens wurden die Jahre 1800 und 1801 wichtig durch eine ganz neue Verfassung derselben. Nach einem königlichen Befehle vom
1800. 26. Juli 1800 wurde die bisher unter dem Namen der Priester des königlichen Schuleninstituts bestehende Corporation gänzlich aufgehoben; jeder Professor der Universität zu Breslau und jeder Lehrer eines katholischen Gymnasii wurde für einen für sich allein bestehenden Diener des Staates erklärt; das Vermögen des Schuleninstituts ward Staatseigenthum, doch mit der Zusicherung, daß es für ewige Zeiten zum Besten der katholischen Schulen verwendet werden und einen Schulenfond bilden solle; das Zusammenleben der Lehrer in gemeinschaftlichen Gebäuden wurde aufgehoben, und erklärt, daß auch ein Nichtgeistlicher Lehrer sein könne; eine Schulendirection wurde angeordnet, unter welcher die Universität und die Gymnasien stehen sollten und welche auch über andere katholische Schulen eine Oberaufsicht in pädagogischer Hinsicht haben sollte; diese Direction sollte unmittelbar unter dem schlesi=

schen Minister Hoym stehen. — Diesem Befehle folgte unterm 18. Mai 1801 ein anderer, wodurch die katholi- 1801.
schen Landschulen eine bessere Einrichtung erhielten, indem verordnet wurde, daß dabei nur solche Lehrer angestellt werden sollten, welche in den von der Schulendirection angelegten Seminarien gebildet worden seien, daß jeder Lehrer einen hinreichenden Gehalt haben sollte (das geringste Einkommen sollte 50 Rthlr. baares Geld, 15 Scheffel Getreide und hinlängliches Holz sein), daß statt des Schulgeldes die Herrschaft und die Gemeine ins Steueramt eine bestimmte Schulabgabe entrichten sollte. Der Bischof erhielt dabei den Auftrag, Schuleninspectoren für jeden Kreis zu bestimmen. In Breslau bestand schon ein Seminar für Landschullehrer, noch zwei andere wurden zu Sagan und zu Oppeln eingerichtet, von denen letzteres späterhin nach Oberglogau verlegt worden ist.

In dem Jahre 1800 wurde zu Breslau eine Bauschule durch die breslauische Kammer errichtet, in welcher in dem Gebäude des Sandstiftes jungen Architekten und Bauhandwerkern der ihnen zu ihrer Kunst nöthige Unterricht unentgeltlich ertheilt wurde.

Eine wichtige Verbesserung erfuhr in demselben Jahre der Gottesdienst in den evangelischen Kirchen Breslaus, indem am 6. April, an die Stelle des bis dahin üblichen, vom Inspector Burg gesammelten Gesangbuches, ein neues Gesangbuch zum öffentlichen Kirchengebrauch eingeführt wurde, welches der damalige Inspector der breslauischen Kirchen, Gerhard, in Verbindung mit mehreren Geistlichen der Stadt, zusammengetragen hatte.

Im Jahr 1802 erhielt Schlesien das noch bestehende 1802.
Correctionshaus zu Schweidnitz, in welches Vagabonden, die als Bettler oder Müßiggänger im Lande herumstreichen, ferner solche Personen, an welchen Grundobrigkeiten vergebens alle Mittel zur Besserung angewendet haben, ferner junge Leute, die der elterlichen Zucht sich nicht unterwerfen wollen, und endlich solche Leute, welche aus einem Zuchthause entlassen sind und keinen ehrlichen Nahrungszweig für sich anzugeben wissen, aufgenommen

werden sollten, damit sie dort durch stete Beschäftigung und Aufsicht zu thätigen und nützlichen Menschen gezogen und ihr weiteres Versinken in Verbrechen und Laster verhütet werden sollten. Wer hier Besserung zeigt, wird dann auf die Lehre zu einem Handwerker, oder in einen Dienst gegeben; bleibt aber noch eine Zeit lang unter Aufsicht des Hauses, indem wöchentlich über sein Betragen durch einen Beamten des Hauses Erkundigung eingezogen wird. Im Falle er hier nicht wirklich Besserung zeigt, wird er wieder eingezogen.

Dem Jahre 1803 hat unser Vaterland die Entstehung der heute in mannichfacher Wirksamkeit thätigen Gesellschaft zu Beförderung der vaterländischen Cultur zu danken, welche zu Breslau ihren Sitz hat, sich aber theilnehmender Mitarbeiter in ganz Schlesien erfreut. Es war der jetzt noch vorzüglich thätige Mitarbeiter derselben, der Münzrendant Dr. Müller, welcher durch eine Aufforde-
1803. rung vom 21. November 1803 alle Freunde der Naturwissenschaften zunächst in Breslau aufforderte, zu Anschaffung der wichtigsten Zeitschriften und neusten Werke aus dem gesammten Gebiete der Naturkunde und zu geselliger Unterhaltung über dieselben zusammen zu treten. Aus dieser Verbindung der Freunde der Naturkunde entstand im folgenden Jahre eine größere Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie
1804. Schlesiens, welche unterm 22. September 1804 die Approbation des Ministers Hoym erhielt, und es sich zum Zweck setzte, das Studium der Mathematik und sämmtlicher Naturwissenschaften in Schlesien zu beleben und dadurch auf Industrie, Künste und Gewerbe im Vaterlande nützlich einzuwirken. Da diese Gesellschaft ihr
1822. Ziel immer verfolgt, und 1822 noch sich erweitert und auch auf andere wissenschaftliche Fächer sich ausgedehnt hat; so ist ihr Einfluß auf unser Vaterland, wenn auch vielleicht wenig bemerkt, doch gewiß nicht gering, wollte man auch weiter nichts dahin rechnen, als daß sie in vielen Männern aller Stände ein wissenschaftliches Treiben ihres Berufs erweckt hat und zu erwecken immer fortfährt.

Wir haben in der Geschichte der Regierung Friedrichs II. der Gründung des Waisenhauses vor Bunzlau erwähnt. Diese Anstalt hatte bisher nur durch Wohlthaten, durch den Ertrag weniger Aecker, durch den unbedeutenden Verdienst ihrer Buchdruckerei und durch den Verkauf der seit 1774 herausgegebenen bunzlauer Monatschrift bestanden. Diese Einkünfte reichten zu ihrem Fortbestehen nicht hin, und es wurde daher eine Subscription zu Unterstützung derselben im Jahr 1802 eröffnet, welcher sich bald der Minister Hoym thätig annahm und sie durch ganz Schlesien ausbreitete. Dazu kam, daß 1803 unser 1803.
König sich der Anstalt annahm, ihre sämmtlichen Schulden bezahlte, ihr eine jährliche Unterstützung von 5000 Thalern zusicherte, und ihr Bestehen dadurch auf immer sicherte. Von dem Ertrage der Subscription konnte nun ein Fond gebildet werden, aus welchem schlesische Knaben als Freischüler in der Anstalt erzogen werden.

Die Jahre 1804 und 1805 waren für unser Vaterland unglückliche. Im Junius 1804 stellte sich eine 1804.
große und schnelle Ueberschwemmung ein, durch welche die am Queis, am Bober und an der Oder liegenden Gegenden vorzüglich verwüstet wurden, und bald darauf folgte eine ungewöhnliche Theurung der Lebensmittel. Diese Theurung traf nicht blos die Gebirgsgegenden, welche ohnehin weniger Getraide erzeugen, als sie bedürfen, sondern auch das platte Land. In Breslau bestürmte man die Bäckerladen und schlug sich um das theuer erkaufte Brot. Der König, welcher 1804 in Begleitung seiner Gemahlin nach Schlesien kam, bewilligte als Gnadengeschenk an das Land 78,000 Rthlr., die theils an Arme gezahlt, theils zur Entschädigung des Wasserschadens verwendet wurden. Als die Ernte von 1804 die Fortdauer des Mangels vorhersehen ließ, begab sich Hoym nach Berlin, um dort Vorkehrungen zu treffen, und der König bewilligte sogleich beträchtliche Quantitäten Korn aus seinen Magazinen in den Städten der Ostseeküste. Zum Unglück trat aber frühzeitig der Winter ein und hinderte die Zufuhr. Die Noth stieg immer höher und Kornwucherer aller Art benutzten sie

zu eigenem Vortheil und zum Nachtheil des Landes auf höchst unmenschliche Weise; auch konnte der Ausfuhr nach dem benachbarten Böhmen und Sachsen, welche auch Mangel hatten, nicht genügend gesteuert werden. Endlich im Frühjahr 1805 kam königliches Getraide in Neusalz und Glogau auf der Oder an, und es wurde in die schlesischen Gebirgsgegenden zu dem billigen Preise von 3 Rthlr. für den Scheffel abgelassen. Auch kauften einzelne reiche Männer Getraide an der Ostsee auf, füllten damit Privatmagazine und ließen es ihren darbenden Mitbewohnern ab. Aber das alles steuerte dem Mangel und der Noth nicht; man bezahlte den Scheffel Korn, der sonst etwa 2½ Rthlr. galt, im August 1805 mit 7 Rthlr. 8 sgl. zu Breslau, mit 10 Rthlr. 12 sgl. zu Liegnitz, mit 11 Rthlr. 6 sgl. zu Freiburg, und konnte doch immer nicht so viel Brot bekommen, als man bedurfte. Dazu kam, daß durch die damaligen Kriege der Handel litt und besonders im Gebirge geriethen dadurch die Leinweber und Bleicher und Spinner in die drückendste Noth.

1805. Im Jahr 1805 ereignete sich im Fürstenthum Oels eine Regierungsveränderung, durch den am 8. October erfolgten Tod des Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Oels, eines Fürsten, der sich theils als Feldherr im preußischen Dienste, theils als Regent in seinem Lande unsterbliche Verdienste erworben hat. Er war ein Freund der Wissenschaften und Künste, verschönerte seine Besitzungen; besonders die Lustschlösser Sibyllenort und Wilhelminenort, erweiterte die herzogliche Bibliothek zu Oels, und war selbst Verfasser mehrerer militärischer Schriften, die er jedoch nur für seine Freunde abdrucken ließ und nicht in den Buchhandel gab. Nach seinem Tode fiel Oels an seinen Neffen Friedrich Wilhelm, den vierten Sohn des regierenden Herzogs von Braunschweig, Ferdinand, des ältesten Bruders des Verstorbenen.

43. Beginn des Krieges mit Frankreich.

Wir sind nun bei dem Jahre 1806 angelangt, einem Jahre, welches mit dem nächstfolgenden wieder das

Kriegsunglück über unser Vaterland brachte. Schon bei dem Kriege Napoleons gegen Oesterreich und Rußland 1805 erwartete man eine Theilnahme Preußens. Der russische Kaiser Alexander kam im October 1805 nach Berlin, die schlesische Armee rückte nach Sachsen, der Kaiser ging von Dresden über Bunzlau, Breslau und Neiße nach Brünn, und ein russisches Heer zog durch Breslau. Aber unser König bot alles auf, seinem Lande so lange als möglich den Frieden zu erhalten, und es erfolgte der Friede zu Preßburg am 25. December 1805 zwischen Frankreich und Oesterreich, woran aber Alexander keinen Theil nahm. In Breslau standen noch Russen unter dem General Bennigsen, welche erst am 11. Februar 1806 die Stadt verließen. Im April kehrten auch die preußischen Truppen in ihre Garnisonen zurück. 1805.

Bald darauf am 1. August 1806 stiftete Napoleon den Rheinbund, eine Verbindung deutscher Fürsten unter ihm, als Protector oder Beschützer. Hiermit hörte das deutsche Reich auf, und Franz II., deutscher Kaiser, legte diesen jetzt nichts mehr sagenden Titel ab und erhob sich zum Kaiser von Oesterreich, als welcher er sich Franz I. nennt. Das Betragen Napoleons gegen unsern Hof vernichtete alle Bemühungen des letztern, den Frieden zu erhalten; Preußen konnte nicht ertragen, von Frankreich mit höhnender Gleichgültigkeit nur zur Erreichung der Privatabsichten Napoleons gebraucht zu werden, und so entschloß sich endlich unser König am 8. August 1806 zum Kriege, und schon am 24ten bis 27ten August rückte die breslauische Garnison, gegen Sachsen zu, aus. Sachsen war mit Preußen im Bunde, und Alexander hatte ein russisches Hülfsheer versprochen, welches aber noch nicht da war. Unterhandlungen verzögerten den Ausbruch des Krieges bis in den October. Der Kampf fiel für das preußische Heer unglücklich aus. Eine Hauptschlacht bei Jena am 14. October wurde verloren, das preußische Heer wurde zerstreut, der König begab sich nach Preußen, und die Franzosen mit ihren Verbündeten überschwemmten die Gegenden des preußischen Staates bis an die Oder, 1806. 8. Aug. 14. Oct.

die Festungen Magdeburg, Spandau, Küstrin, Stettin ergaben sich dem Feinde, und der Kurfürst von Sachsen
11. Dec. schloß einen Separatfrieden am 11. December, wobei er den Königstitel erhielt und Mitglied des Rheinbundes würde. Der Krieg zog sich nun nach Polen und Ostpreußen. Das alles ging so schnell vor sich, daß man an aller Rettung des preußischen Staates verzweifelte.

44. Versuche zur Vertheidigung Schlesiens.

In dieser entmuthigten Stimmung fanden die Feinde auch Schlesien. Hier hatte man beim Ausbruche des Krieges keinen Feind gefürchtet, denn einen so reißenden Fortschritt der feindlichen Waffen träumte sich das preußische Heer nicht. Schlesien war also ziemlich entblößt von Truppen, besonders fehlte es an Reiterei, die Festungen waren nicht im Vertheidigungszustande. Sobald nun die Nachrichten von der Zerstreuung des Heeres nach Schlesien kamen, sank allen Gewalthabern hierselbst der Muth, sie meinten, alle Widersetzlichkeit sei vergeblich und könne nur größeres Unglück über das Land bringen. Dieser Meinung waren vorzüglich der Minister Hoym und der Vicegouverneur von Breslau, General von Thiele. Einzelne Bewohner Schlesiens dachten zwar an eine allgemeine Landesvertheidigung, welche auch wohl möglich gewesen wäre, da es weder an Geld, noch an Waffen, noch an Menschen fehlte, aber sie wurden nicht gehört und es geschah in Schlesien nichts, als daß man Rekruten aushob, um sie dem Könige nach Preußen zu schicken. Aber diese Transporte von Rekruten konnten durch das zum Abfall aufgestandene Südpreußen nicht mehr durch, und alle, bis auf einen, kamen nach Breslau zurück. Statt nun diese zurückkehrenden Rekruten in die Festungen zu vertheilen, ließ man sie auseinander gehen.

Der Graf Friedrich August Erdmann von Pückler auf Gimmel versuchte es zuerst, das Mißtrauen des Ministers in die Kräfte der Nation zu vernichten, und entwarf einen Plan zur Vertheidigung der schlesischen Festungen und besonders Breslaus, den er dem Könige vor-

legte. Der König billigte ihn und schärfte zugleich den Commandanten der schlesischen Festungen ihre Pflicht aufs neue ein, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Indeß trug der König dem Minister Hoym auf, den Plan Pücklers zur Ausführung zu bringen. Das aber war es gerade, was den Plan hinderte, und Pückler sah sich auf allen Seiten beschränkt. Da suchte er wenigstens Breslaus Besatzung zu verstärken, indem er Grenzjäger, Freiwillige und Rekruten in die Stadt zog. Aber auch hier fand er von dem auf ihn eifersüchtigen Gouverneur von Thiele sich gehemmt. Dieses Mißlingen seines Planes brachte den Grafen zu dem Entschlusse der Verzweiflung, sich selbst von einem Schauplatze zu entfernen, auf dem man das Wohl des Landes gleichsam mit Füßen trat. Er erschoß sich am 15. November 1806 zu Breslau im Gasthofe zum Rautenkranze. — Mit größerer Ausdauer waren für Schlesien thätig die Freiherren Gebrüder von Lüttwitz; sie gingen selbst zum Könige, überreichten ihm einen Plan zur Vertheidigung Schlesiens, und der König genehmigte ihn und ernannte den Fürsten von Pleß, der in seinen Diensten stand, zum Generalgouverneur von Schlesien mit weit ausgedehnter Vollmacht, so daß er dem Minister nicht untergeordnet war, sondern von ihm nur die nöthigen Gelder zu beziehen hatte. Eiligst schickte er darauf die Freiherren von Lüttwitz durch den Major Graf von Götzen, seinen Flügeladjutanten, nach Schlesien zurück, und übertrug diesem bis zur Ankunft des Fürsten von Pleß dessen Stelle zu vertreten.

45. Glogau erobert.

Unterdeß hatten die mit Frankreichs Heere verbündeten Baiern und Würtemberger unter dem Befehle des Prinzen Hieronymus Napoleon zu Anfange des Novembers den schlesischen Boden betreten. Französische Officiere befehligten sie, unter dem Oberbefehle des Generals Vandamme. Geschütz zu Eroberung der Festuugen führten sie nicht bei sich und mußten es erst aus dem Zeughause zu Dresden nehmen.

Die erste vorliegende Festung war Glogau. Seit dem 21. October war sie unter dem Commandanten von Marwitz in Vertheidigungsstand gesetzt worden, auf ausdrücklichen königlichen Befehl. Der General Reinhardt wurde als Vicegouverneur hingesandt, und vermehrte die Vertheidigungsanstalten. Am 7. November 1806 Nachmittag erscholl plötzlich die Nachricht von der Ankunft feindlicher Truppen, von Baiern und Würtembergern, und bald trafen Kugeln die gegen das Brustauer Thor zu liegenden Häuser der Stadt. Noch an demselben Abende erschien ein Unterhändler, welcher den Gouverneur zur Uebergabe aufforderte. Zwar wurde diese verweigert, aber doch hielt man am 12. November einen Kriegsrath, in welchem sich schon ein Schwanken des Entschlusses zeigte. Der Major von Lichtenberg, das Oberhaupt der Artillerie, erklärte, es fehle ihm an gehörigen Vertheidigungsmitteln, weil seine Artillerie sich nicht in gutem Zustande befinde; und doch befanden sich auf den Wällen über 100 Kanonen und erst zwei Mann von der Artillerie waren gefallen. Am 15ten erschien ein neuer Unterhändler und man hielt einen zweiten Kriegsrath. Nur der kräftigen Erklärung des Majors von Puttlitz war es zuzuschreiben, daß man nicht jetzt schon die Festung übergab. Das Heer der Belagerer war jetzt klein, und bestand nur aus 4 bis 5000 Würtembergern, weil Napoleon die Baiern abgerufen hatte. Leicht wäre es gewesen, mit einem Heere schlesischer Truppen diese Belagerer, die noch dazu meistens neugeworbene und des Krieges unkundige Soldaten waren, aufzuheben; aber noch war der Graf von Götzen nicht in Schlesien angelangt, und es geschah nichts. Unterdeß kam Belagerungsgeschütz von Küstrin an, und die Feinde begannen die Stadt damit zu beschießen. Sogleich
3. Dec. beschloß der Gouverneur zu übergeben, und am 2. December kam die Capitulation zu Stande, am 3ten wurde die Festung übergeben. Die Officiere erhielten Freilassung unter dem Versprechen, in diesem Kriege nicht gegen Frankreich zu dienen, die Gemeinen wurden kriegsgefangen, nur die Grenzjäger, welche sich unter ihnen befanden, und die

verheiratheten Soldaten erhielten Erlaubniß, zu ihren Familien zurückzukehren, und die Polen in ihre Heimath zu gehen. Daß noch nicht die Uebergabe nothwendig war, darüber ist man heute im Klaren, Major Puttlitz sprach auch heftig dagegen, aber wurde nicht gehört. 208 Stück schweres Geschütz und ein großer Vorrath von Gewehren, Kugeln und Pulver fielen dem Feinde in die Hände. Die Stadt hatte indeß schon gelitten und mehrere Häuser waren beschädiget. Durch den Besitz von Glogau wurden die Feinde Meister eines großen Theiles von Schlesien und erhielten Geschütz, womit sie die andern Festungen angreifen konnten; zugleich kam die glogauische königliche Kammer dadurch in ihre Gewalt, durch welche sie nun Ausschreibungen und Forderungen an die unter ihr stehenden Kreise machen konnten.

46. Belagerung von Breslau.

Während Glogau belagert wurde, machte die feindliche Reiterei einen Steifzug gegen Breslau, und erschien daselbst am 16. November. Am folgenden Tage forderten 16. Nov.
die Feinde die Stadt auf, indem sie vorgaben, Glogau sei schon in ihren Händen. Zugleich rückten mehrere Truppen an und fingen am 19ten an mit einer Kanone und einer Haubitze die Stadt zu beschießen. Wahrscheinlich glaubten sie, Breslau werde sich aus Furcht bald ergeben; aber das wäre denn doch zu arg gewesen. Sie wurden mit Kugeln von den Wällen überall, wo sie sich sehen ließen, empfangen, und da ihnen ihr Plan nicht gelang, so zogen sie wieder vor Glogau zurück. Nun wurde Breslaus Garnison noch verstärkt, die Verpallisadirung der Stadt vollendet, Lebensmittel wurden herbeigeschafft und alles zu einer ernsten Vertheidigung bereitet. Auch traf am 3. December der Graf Götzen mit dem älteren Frei- 3. Dec.
herrn von Lüttwitz in Breslau ein. Hier hielt er auf dem Rathhause einen Vortrag an die Stellvertreter der Bürgerschaft, ermahnte sie zur Standhaftigkeit und verhieß ihnen Hülfe durch russische Heere. Er wollte in Oberschlesien ein Heer zusammenrufen, und machte Anstalten zu dessen

Bekleidung und Ausrüstung; aber leider konnte er sie nicht
6. Dec. vollenden, denn schon nahten die Feinde am 6. December, und die Nacht vorher verließ Götzen die Stadt. Unterdeß war auch der General Lindner als Inspecteur aller schlesischen Festungen nach Breslau gekommen.

7. Dec. Am 7. December schwiegen Uhr und Glocke in der Stadt und das Feuern von den Wällen auf die anrückenden Baiern und Würtemberger begann. Der französische General Vandamme befehligte die Belagerungstruppen. Man schien Breslau aufs äußerste vertheidigen zu wollen, daher der Gouverneur Thiele auch schon am folgenden Tage anfing, die Häuser der Vorstädte, damit sich der Feind nicht in ihnen halten könnte, abbrennen zu lassen, womit nachher immer fortgefahren wurde. Vom 10. December an wurde die Beschießung der Stadt mit schwerem Geschütz heftig und für die Stadt verderblich, und die Einwohner flüchteten in Keller und Gewölbe. Viele nahmen ihre Zuflucht in den schweidnitzer Keller, in den Fürstensaal auf dem Rathhause, in die Domkirche und in die unter der Kreuzkirche befindliche leere Bartholomäuskirche, wo sie ihre Betten aufschlugen und gemeinschaftlich wohnten. Zwar kam schon an diesem Tage ein feindlicher Unterhändler in die Stadt, aber wurde zurückgeschickt, ohne daß er seine Absicht erreichte. Am 13. December wurde die Kirche zu 11,000 Jungfrauen niedergebrannt, und in der Nacht vom 15ten zum 16ten December fingen, von den Baiern angezündet, die Holzstöße auf dem Holzplatze vor dem ohlauer Thore zu brennen an, und binnen 3 Tagen wurden an 4000 Stöße Holz von den Flammen verzehrt. Die Stadt litt an ihren Gebäuden durch die Bomben, welche dieselben trafen, ungemein viel, auch viele bürgerlichen Einwohner wurden theils getödtet theils schwer verwundet, und oft setzte der Feuerruf die geängsteten Bewohner noch mehr in Schrecken, der um so größer war, je schwieriger und gefährlicher es war, bei dem beständigen Kugelregen eine entstandene Feuersbrunst zu löschen. Am 20. December wurde die Nicolaikirche vor dem Thore gleiches Namens von den Wällen aus an=

gezündet, und viele Bewohner der Vorstädte, die in dieselbe ihre Habe geborgen hatten, sahen mit ihr das Ihrige einen Raub der Flammen werden. Vom 21. December an hörte der bisher noch in der Elisabetkirche gehaltene Gottesdienst auf, und den folgenden Tag schon zerschmetterte eine Bombe einen großen Theil der Orgel dieser Kirche. Am 23ten brannte es viermal in der Stadt, unter andern auch im Krankenhospital. Am 25ten zündete eine Kugel in der Rehdigerischen Bibliothek in der Elisabetkirche, doch wurde der Brand bald gedämpft. Die Belagerer hatten unterdeß die Stadt von allen Seiten umringt und ihre Kugeln thaten der Stadt mehr Schaden als den Wällen. In der Nacht vor dem 23ten December wollten sie am ohlauer Thore einen Sturm wagen; eine Reihe an einander befestigter Tonnen, über welche Bretter geschlagen waren, hatte man schon in den Wallgraben gebracht, und auf diesen wollte man zu einem kleinen Außenwerke, welches nur mit 10 Mann besetzt war, dringen, von wo aus man sich leicht des ohlauer Thores hätte bemächtigen können. Aber die Tonnenbrücke war zu kurz, ein vorangehender Offizier gerieth ins Wasser, und das Plätschern desselben bemerkte ein auf dem Walle stehender Kanonier. Er feuerte sogleich auf diese Stelle und bald hörte er die Bitte um Pardon. Der Offizier wurde heraufgezogen und die Gefahr war abgewendet.

Unterdeß war der Fürst von Pleß in Oberschlesien angekommen, als Generalgouverneur des Landes. Mit ihm stimmte Hoym nicht überein, bat daher den König um einstweilige Entlassung von Geschäften, erhielt sie und ging nach Liegnitz. Der Fürst hatte den Befehl vom Könige erhalten, sich besonders die Vertheidigung der schlesischen Festungen angelegen sein zu lassen. Er schlug sein Hauptquartier zu Neiße auf, und nachdem er ein Heer von 8000 Mann zusammengebracht hatte, beschloß er einen Versuch zu machen, Breslau zu entsetzen. Die Truppen sollten bei Strehlen und Brieg sich sammeln und dann vor Breslau zusammenstoßen. Leider aber blieb sein Plan nicht verschwiegen, Vandamme kam ihm zuvor, schickte

eine Abtheilung Würtemberger gegen Strehlen, griff die dortstehenden Preußen am 24. December an, und trieb sie zurück. Pleß setzte sich darauf bei dem Marktflecken Michelau an der Neiße und zog die geschlagenen Truppen wieder an sich.

Dieser mißlungene Versuch zur Rettung Breslaus wurde bald dem Gouverneur zu Breslau bekannt gemacht. Man verbreitete dabei lügenhafte Gerüchte, daß der Fürst von Pleß gefangen, Brieg genommen, Schweidnitz im Begriff sei zu capituliren, daß die Russen geschlagen seien, der König seine Staaten verlassen habe. Die Breslauer hatten weiter keine Nachrichten, konnten nicht wissen, was von diesem von den Feinden ausgestreuten Sagen wahr sei, und es ging, wie es natürlich gehen mußte, ein Theil der Einwohner glaubte sie, ein anderer nicht. Jene meinten, der Graf von Götzen und der Fürst von Pleß seien Abentheurer, die nur dem Lande schadeten, es sei doch keine Rettung zu hoffen und durch jene Männer würden die Kriegsleiden des Landes nur verlängert und der Feind
26. Dec. nur erbittert. Am 26. December war Waffenstillstand und es wurde am Vormittag ein Kriegsrath gehalten in dem Kammerhause (dem jetzigen Sitze der Regierung auf der Albrechtsgasse), wo sich der Gouverneur von Thiele aufhielt. Civilbehörden und Offiziere waren dort versammelt. Eine Deputation der Bürger kam dorthin, und erklärte, daß die Bürger bereit wären, alles für König und Vaterland aufzuopfern und die Besatzung nach Kräften mit allen Bedürfnissen zu unterstützen. Die Civilbehörden erklärten, daß ihre Sache der militärischen nachstehen müsse und daß sie den Entschluß dem Gouverneur ganz überließen. Die Offiziere sprachen sich unverholen gegen die Uebergabe aus, weil die Truppen noch gar nicht viel Verlust erlitten, die Festungswerke wenig beschädigt und ein Mangel an Lebensmitteln noch nicht zu fürchten sei. Eben so sprach sich in der vor dem Hause zahlreich versammelten Volksmenge deutlich der Wunsch aus, nicht in die Hände der Feinde überliefert zu werden. Dies brachte den Gouverneur zu einem Entschlusse, und während der

Volkshaufe auf der Straße schon unruhig zu werden begann, trat der Major von Löpel aus dem Kammerhause und rief: „Es wird nicht capitulirt! Wer ein braver Preuße ist, rufe: es lebe der König!“ Nachdem dieser Ausruf mit Lebhaftigkeit erwiedert worden war, rief der Major: „Auch die brave Bürgerschaft soll leben, welche das Militär so thätig unterstützt!“ Der Entschluß wurde dem Feinde sogleich bekannt gemacht, und der Waffenstillstand aufgehoben.

Der bei Michelau stehende Fürst von Pleß beschloß noch einen Versuch zu machen, Breslau zu entsetzen. Er rückte mit seinen Truppen am 30. December gegen Bres- 30. Dec.
lau und kam unter glücklichen kleinen Gefechten bis in die Gegend von Oltaschin. Aber sein Plan war den Feinden verrathen worden. Ein würtembergischer Offizier war in der Nacht unter den Vortrab der Preußen gerathen. Da er dem Aeußeren nach einem Preußen glich, war er unbemerkt geblieben, hatte sich eben so unbemerkt wieder entfernt und im Hauptquartier bei Vandamme Lärm gemacht. Der Fürst fand daher am Morgen des 30ten Decembers den Feind bei Oltaschin gesammelt und es kam hier zu einem hitzigen Gefecht. Die Hoffnung des Fürsten war auf einen Ausfall der Besatzung von Breslau gerichtet, weil man von der Festung aus das Gefecht und seine Truppen wahrnehmen mußte; allein es geschah kein Ausfall, und er mußte sich zurückziehen, obgleich ohne bedeutenden Verlust. In der Festung hatte man wirklich das Gefecht bemerkt, aber Furcht vor dem Mißlingen eines Ausfalls, weil man den Polen, die unter der Garnison waren, nicht traute, vielleicht auch Eifersucht des Gouverneurs gegen den im Militärdienst weit jüngern Fürsten, bewogen den Gouverneur nichts zu thun, und so ging die Gelegenheit, Breslau zu retten, unbenutzt vorüber. Diese Vernachlässigung ist dem Gouverneur nachher hart vorgeworfen worden, weil, wenn die Feinde von Breslau vertrieben worden wären, der ganze Krieg eine andere Wendung hätte nehmen müssen.

Die Belagerer suchten nun auf alle Weise zum Ziele

zu kommen, und die Bewohner Breslaus gaben nach und nach immer mehr die Hoffnung auf, sich gerettet zu sehen. Die Leiden derselben mehrten sich täglich, die Kugeln der Belagerer richteten immer größere Verwüstungen an an Häusern und Menschen, und daher kam es, daß am Mor-
1807, gen des 3ten Januars 1807, nach einer in der Nacht
3. Jan. vorzüglich schrecklichen Beschießung der Stadt, ein Theil der Bürger die Uebergabe verlangten. Getraide und gesalzenes Fleisch war noch in Menge vorhanden, nur Holzmangel stand in kurzem bevor; die Festung war fast unversehrt, der Schießbedarf reichte noch auf lange Zeit aus. Dennoch wurde ein Waffenstillstand geschlossen und unterhandelt, und am 5. Januar die Capitulation abgeschlossen. Die Bedingungen waren der Anstrengung und dem guten Willen der Offiziere nicht angemessen. Die Festung mit allen Magazinen und allem Kriegsbedarf wurde dem Feinde überlassen, die Besatzung wurde kriegsgefangen; nur die Förster und Jäger, welche zum Festungsdienste waren herbeigezogen worden, erhielten Erlaubniß, in ihre vorigen Dienste zurückzugehen; die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort, vor Beendigung des Krieges nicht gegen Napoleon zu dienen, entlassen; eben so die verheiratheten Un-
7. Jan. teroffiziere und Gemeinen. Den 7. Januar erfolgte die Uebergabe. Ob man gleich diese Bedingungen anfangs geheim hielt, wurden sie doch bekannt und erregten den höchsten Unwillen der Soldaten. Unordnungen brachen aus, und die Sicherheit der Einwohner war gefährdet. Um sich etwas Geld auf die Reise zu verschaffen, verkauften die Soldaten ihre Waffen, zertrümmerten Geschütz und Kriegswagen und verkauften die einzelnen Theile derselben. Dieser Tumult dauerte fort, bis am 7. Januar der Ausmarsch erfolgte und die feindlichen Truppen die Stadt besetzten. Die Stadt hatte durch diese Belagerung sehr viel gelitten, und es mußte gutgesinnte Einwohner natürlich schmerzen, durch alle ertragenen Leiden doch nichts gewonnen zu haben. An 10,000 Kugeln und Bomben waren in die Stadt geworfen worden, über 130 bürgerliche Einwohner getödtet oder verwundet, in den Vorstädten mit

Inbegriff von Siebenhuben und Neudorf, waren an 600 Besitzungen zerstört; die Bewohner der Vorstädte waren theils auf die Dörfer geflüchtet, theils hatten sie sich Erdhütten gemacht und sich darin verborgen; in der Stadt waren zwar nur sieben Häuser niedergebrannt, aber beschädiget waren sehr viele. — Am 8ten Januar hielt der Prinz Hieronymus seinen Einzug in Breslau. Den Behörden ward ein Eid abgefordert, den manche Beamte leisteten, andere verweigerten, oder durch Entfernung vermieden. Die Häuser wurden mit Einquartirung belegt, und eine Contribution von 4,864,864 Rthlr. vom breslauischen Kammerbezirk gefordert; außerdem noch Leinwand, Tuch und Leder zur Bekleidung der Soldaten. Die Werke der Festung wurden zerstört, und bald arbeiteten an 2000 Landleute an der Niederreißung und Abtragung derselben.

47. Verlauf des Krieges in Schlesien bis zum Frieden.

Bald nach der Einnahme von Breslau zogen die Feinde in zwei Abtheilungen nach Brieg und nach Schweidnitz. Brieg ergab sich am 16. Januar, die Besatzung von 1400 Mann wurde kriegsgefangen, und seine Wälle wurden bald darauf geebnet. Von Schweidnitz erwarteten die Freunde des Vaterlandes eine ernste Vertheidigung; Friedrich II. hatte Millionen auf diese Festung verwendet, und sie schien unüberwindlich. Man hatte Zeit gehabt, sich mit Lebensmitteln und Waffen zu versehen, die Besatzung war auf 7000 Mann gewachsen, und die Einwohner hatten guten Muth. Am 10. Januar rückten die Feinde vor die Festung. Anfangs schien es, als ob der Commandant von Haak an keine Ergebung denken werde; allein man unterließ doch in der Festung alles, was die Feinde in ihren Belagerungsanstalten hindern konnte. Es erfolgte am 3ten Februar, nachdem der Feind seine Laufgräben eröffnet, ein heftiges Beschießen, wodurch die Stadt, nicht aber die Wälle, viel litten. Dennoch wies man am 4ten Februar eine Aufforderung, sich zu ergeben, zurück. Man glaubte also mit Recht, die Festung werde sich noch lange halten. Aber schon am 6. Februar erschien ein neuer Un=

terhändler, stellte alle Vertheidigung als unnütz vor, weil an Entsatz gar nicht zu denken sei, und der Commandant versprach, wenn binnen 10 Tagen kein Entsatz komme, die Festung zu übergeben, obgleich weder Besatzung noch
16.Feb. Wälle gelitten hatten. Den 16ten Februar ging also Schweidnitz an die Belagerer über, welches dieselben durch Zerstörung der Werke unbrauchbar machten.

Noch in demselben Monat Februar erreichte die Thätigkeit des Fürsten von Pleß ihr Ende. Am 8. Februar wurde er bei Wartha angegriffen, der dasige Paß wurde erstürmt, und der Fürst zog sich nach der Grafschaft zurück. Er glaubte nun sich zu schwach, um noch mit Glück etwas durchführen zu können, und ging nach Wien; seine noch übrigen Truppen zerstreuten sich.

Der größte Theil von Schlesien stand also nun unter französischer Herrschaft, und die Feinde zogen nicht nur aus den eroberten Festungen eine große Menge Kriegsbedarf, sondern auch aus dem Lande alles, was zur Verpflegung ihrer Truppen in Schlesien und selbst derer, die gegen die Russen fochten, nöthig war. Uebrigens wurde in der Verfassung des Landes nichts geändert und jeder Stand blieb bei seinen Rechten und Einrichtungen. Das glogauische Oberamt verfügte mit dem Titel des Kaisers Napoleon, das breslauische nur mittelbar im Namen desselben. In Hinsicht der Soldaten und ihrer Forderungen wurde möglichst auf Ordnung gehalten; indeß fühlte sich das Land doch durch die fremde Einquartirung gedrückt, am wenigsten durch die Franzosen, am meisten und sehr beträchtlich durch die Würtemberger, und allen Klagen ließ sich nicht abhelfen.

Schon während der Belagerung von Schweidnitz war eine Truppenabtheilung gegen Cosel aufgebrochen und erschien am 23. Januar 1807 vor dieser Festung. Hier befehligte aber ein Commandant, Oberst Neumann, der fest entschlossen war, sich nicht zu ergeben, und sein Wort hielt. Die eigentliche Belagerung der Stadt verwandelte sich am 12. März in eine bloße Einschließung oder Blokade, weil ein Thauwetter die Batterien der Feinde über-

schwemmte, und weil Napoleon einen Theil des Heeres aus Schlesien nach Preußen abrief. Neumann, ein 70jähriger Greis, starb, aber der ihm als Commandant folgende Oberst von Puttkammer war mit ihm gleichen Sinnes, und die Blokade dauerte fort. — In der Nacht vom 1ten zum 2ten März eröffneten die Feinde die Laufgräben vor Neiße, worin der General Steensen befehligte, und ihm zur Seite standen der Artillerie-Oberst Wernitz und der Ingenieurmajor Harway; alle drei Männer von wahrer Vaterlandsliebe. Aber es fehlte an hinreichender Besatzung, und auch die vorhandene erkrankte, weil sie nicht hinlänglich mit Mänteln versehen war.

Die Abberufung eines Theils des in Schlesien stehenden Heeres nach Preußen, wozu sich Napoleon nach der am 8. Februar bei Eylau gelieferten, für ihn sehr blutigen Schlacht, genöthigt sah, erweckte noch einmal in Schlesien einen Versuch gegen die Feinde. Der Lieutenant von Gayl war es, der einen Plan dazu entwarf. Er ging bald nach Entfernung des Fürsten von Pleß nach Wien, wo sich der Graf von Götzen aufhielt, machte demselben Vorschläge zur Vertheidigung Oberschlesiens von Glaz aus. Nach eingezogener Genehmigung des Königes wurde der Graf zum Generalgouverneur von Schlesien ernannt, und binnen kurzer Zeit stand in der Grafschaft ein kleines Heer gerüstet gegen den Feind. Alle Anordnungen bei demselben waren gut getroffen, und der Graf gewann das Zutrauen der Einwohner; viele Forstbediente, Pächter, Referendarien, Studenten und andere, welche durch die Kriegsverhältnisse aus ihrem früheren Wirkungskreise gerissen worden, traten zu seinem Heere und schafften sich auch wohl auf eigene Kosten Pferde und Waffen. Mit diesen Truppen hätte Götzen gern von Cosel und Neiße die Feinde entfernt, aber es stand gegen Glaz und Silberberg eine Anzahl Feinde, welche der Anzahl seiner Truppen überlegen war, und er sah also ein, daß er, wenn er geradezu auf Neiße oder Frankenstein gehe, nichts ausrichten werde. Nur durch einen andern Marsch konnte er die Feinde von jenen Festungen abziehen. Es ging nun

die Rede, daß in Breslau eine sehr schwache Besatzung liege, und auf diese Nachricht gestützt machte Götzen den Plan, sein Heer von 2000 Mann über Landeshut, Freiburg, Striegau, Kanth nach Breslau zu senden, welches dort sich der feindlichen Waffen und Montirungsstücke bemächtigen, über die Oder gehen, und dann nach Cosel vorrücken sollte. Er rechnete darauf, daß sein Corps über der Oder von Freiwilligen Zuwachs erhalten sollte, die man alsdann mit den in Breslau genommenen Kleidern und Waffen versehen könnte. Seine Truppen kamen glücklich bis Freiburg; als sie aber von dort auf die Ebene rückten, wurden sie bemerkt, und der Prinz Hieronymus, der sogleich davon Nachricht erhielt, schickte ihnen einen Theil der Belagerungstruppen von Neiße und einen Theil der breslauer Truppen entgegen. In Breslau entstand
13. Mai am 13. Mai große Besorgniß, die Thore wurden gesperrt, die Kanonen bespannt und alles marschfertig gemacht. Unterdeß kamen die Preußen bis Kanth, wo sie am
14. Mai 14. Mai in einem Treffen einige Vortheile erfochten. Viele Feinde wurden in das schweidnitzer Wasser gejagt, wo sie ihren Tod fanden und der Anführer derselben, General Lefebre selbst entkam nur durch seine Fertigkeit im Schwimmen. Aber die Reiterei der Preußen war auseinander gesprengt worden, und der Sieg, den die Infanterie allein erkämpft hatte, konnte nicht verfolgt werden; der Feind war auch dem kleinen preußischen Heere zu sehr überlegen; es war also an weitere Ausführung des Planes nicht zu denken, und man mußte nur suchen, auf demselben Wege wieder nach Glaz zurückzukommen. Diesen Rückweg vermuthete Lefebre, nahm sich daher nicht einmal Zeit, seine Kleider zu trocknen, sondern eilte nach Schweidnitz, um mit neuen Truppen sich zu verstärken. Mit diesen stellte er sich bei Salzbrunn auf. Hier griff er die ihn nicht vermuthenden und ohne Ordnung marschirenden Preußen an, zerstreute sie, nahm ihnen ihr Geschütz, so wie auch das bei Kanth eroberte, weg, und machte den Anführer, Major von Losthie mit 15 Offizieren und 350 Gemeinen zu Gefangenen. Diese wurden nach Breslau

gebracht, wo aber der Prinz Hieronymus die Tapferkeit der Besiegten dadurch ehrte, daß er dem Major Losthie seinen Admiralsdegen schenkte. Der Rest des preußischen Corps kam über Landeshut in Glaz an.

Noch immer ermüdete der Graf von Götzen nicht, Truppen zu sammeln und dem Feinde in kleinen Gefechten zu schaden. Zugleich erhielt der Major von Puttlitz, der sich in Glogau so heftig gegen die Uebergabe erklärt hatte, den Auftrag, im hohen Gebirge Truppen zu werben, und war so glücklich, innerhalb acht Tagen zu Schreibershau an 400 Mann gekleidet und bewaffnet um sich zu sehen. Aber der Hauptzweck, den Festungen Neiße und Cosel zu nützeu, konnte nicht erreicht werden. In Neiße nahmen Krankheiten und Tod unter Soldaten und Bürgern und Mangel an Arzenei und Lebensmitteln überhand, die Stadt hatte an Gebäuden schon sehr viel gelitten; dazu kam, daß die ungünstigsten Nachrichten aus Preußen einliefen, und daß auf Hülfe durch Entsatz nicht zu rechnen war. Daher entschloß sich der Commandant am 1ten Juni 1807 zu unterhandeln, und versprach, dem Feinde die Festung am 16ten Juni zu übergeben, wenn 16. Jun.
bis dahin kein Entsatz käme. Drei Monate hatte er die Belagerung ausgehalten, und in dieser Zeit waren 160,000 Schüsse aus der Festung geschehen, wogegen nur etwa 80,000 in dieselbe gefallen waren. Der Entsatz kam nicht, und die Festung ging über.

In Cosel, welches fortwährend blokirt war, rafften auch Krankheiten viele Menschen weg, man zählte manchen Tag unter den Soldaten funfzehn Leichen, viele sanken auf ihren Posten hin; Arzeneimittel fehlten, die Vorräthe an Lebensmitteln nahten sich ihrem Ende, gutes Trinkwasser mangelte, die einzige Mühle, deren man sich zur Schrotung des Getraides bediente, war zerstört. Nachdem Neiße gefallen, hatte man zu erwarten, daß die ganze Macht der Feinde sich gegen Cosel wenden werde. Da capitulirte endlich Puttkammer am 18ten Juni, und 18. Jun.
versprach nach 4 Wochen die Thore zu öffnen, wenn bis dahin kein Entsatz komme.

Nun waren nur noch die Festungen Glaz und Silberberg in preußischen Händen, und diese waren nächst den Festungen Colberg in Pommern, Graudenz in Preußen und dem östlichsten Winkel von Ostpreußen die einzigen vom Feinde noch unbesetzten Gegenden des ganzen preußischen Staates. Denn in Preußen war Danzig am 26. Mai übergegangen, bei Friedland hatten am 14ten Juni die Franzosen gesiegt, Königsberg war von ihren Truppen besetzt, und die französischen Truppen drangen bis an den Niemen vor, den Grenzfluß zwischen Preußen und Rußland.

Jetzt drang Vandamme mit aller Macht gegen Glaz vorwärts, wo noch immer Götzen bewaffnet stand und durch Besetzung der nächsten Berghöhen die Stadt deckte. Vandamme wünschte noch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Grafen und erhielt sie. Er erklärte nun dem Grafen, daß alle Vertheidigung der beiden Festungen nur unnützer Weise Blut kosten werde, daß sie doch nur mit Zerstörung enden könne, da für Preußen alles verloren sei; er drohte, daß, wenn er erst Gewalt brauchen müsse, er die ganze Grafschaft, in welcher, wie er wisse, Götzen den größten Theil seiner Anverwandten habe, in eine Einöde verwandeln, und die Stadt Glaz mit 100 Mörsern in einen Aschenhaufen verwandeln werde; dagegen versprach er, wofern die beiden Festungen ihm bald übergeben würden, den Truppen einen freien Abzug mit Beibehaltung ihrer Waffen bei dem Prinzen Hieronymus auszuwirken. Der Graf antwortete darauf, daß die angedrohte Zerstörung der Güter seiner Anverwandten ihn nicht von Erfüllung seiner Pflicht abhalten werde, und daß diese Drohung überhaupt seine Ehre beleidige, indem alle Privatrücksichten der Pflicht nachstehen müßten. — Noch 14 Tage lang hatten darauf die Preußen sich gegen die andringenden Feinde in ihrem Lager bei Glaz gehalten, als in der Nacht vom
24. Jun. 23ten zum 24ten Juni die Feinde das preußische Lager erstürmten. Die Erbitterung der Feinde, und diese waren Baiern und Würtemberger, war dabei so groß, daß sie preußische Offiziere, die sich schon ergeben hatten, noch

niederhieben, und die schwer Verwundeten mit den Kolben ihrer Flinten todt schlugen. In diesem Gefecht fiel auch der Major von Puttlitz nach tapferer Gegenwehr. Jetzt konnte nichts mehr die Feinde hindern, zur Beschießung von Glaz vorzuschreiten. Es fand sich, daß in der Festung, nur etwa auf 12 Tage Schießbedarf vorräthig sei, und daß also dieselbe nach dieser Zeit doch übergehen müsse. Sollte man nun erst die Stadt noch der Beschießung aussetzen? Götzen ließ sich also auf Unterhandlungen ein und versprach die Festung nach 4 Wochen zu übergeben, wenn sich bis dahin die Verhältnisse nicht änderten. Zugleich wurde festgestellt, daß alle gegenseitigen Feindseligkeiten in Schlesien aufhören sollten, Silberberg ausgenommen. Auf Silberberg machte der Feind noch einen Angriff, der aber nichts, als die gänzliche Einäscherung des Städtchens Silberberg zur Folge hatte.

Durch diese muthige Ausdauer des Götzenschen Corps wurde Glaz unserm Könige erhalten, denn ehe die 4 Wochen um waren, kam die Nachricht vom Frieden. Eben so wurden Silberberg und Cosel, welches bis dahin auch noch nicht seine Thore geöffnet hatte, erhalten.

Schon am 21. Juni war zwischen Franzosen und Russen, und am 25ten zwischen Franzosen und Preußen Waffenstillstand eingetreten. Alexander, Friedrich Wilhelm und Napoleon kamen darauf zu Tilsit zusammen, auch unsere Königin Louise erschien in deren Gegenwart, und am 9ten Juli 1807 wurde der Friede zwischen Preußen und Frankreich unterzeichnet, nachdem zwei Tage vorher der Friede zwischen Rußland und Frankreich abgeschlossen worden war. In diesem Frieden trat unser König alles Gebiet zwischen der Elbe und dem Rhein an Napoleon ab, und erkannte dessen Bruder Hieronymus als König des aus diesem Gebiet und andern Staaten zu errichtenden westphälischen Königreichs an; ferner verzichtete er auf Südpreußen, Neuostpreußen und den südlichen Theil von Westpreußen, welche Länder größtentheils an den König von Sachsen unter dem Namen eines Herzogthums Warschau fielen, der übrige Theil dieser Länder fiel an

9. Juli. 1807.

Rußland; der Cottbusser Kreis in der Niederlausitz kehrte unter Sachsens Herrschaft zurück; die Stadt Danzig wurde eine freie Stadt.

48. Kriegssteuer. Abzug der französischen Truppen.

So erfreulich die Nachricht vom Frieden für alle preußischen Unterthanen war, so niederschlagend waren die Bedingungen desselben. Man sah nur zu deutlich, wie Preußen, eines großen Theils seiner Länder beraubt, von seiner vorigen Bedeutsamkeit ganz herabgesunken war, und erfuhr eben so bald, wie Napoleon im Grunde doch nur dahin strebe, es nach und nach ganz zu vernichten. Eine ungeheure Kriegsabgabe an Frankreich drückte den Staat, und von ihrer Zahlung hing die Räumung des Landes von französischen Truppen ab. Handels- und Kriegsstraßen durch das preußische Gebiet nach Warschau und Polen mußte sich das Land gefallen lassen. Napoleon zeigte, daß er der Mächtigere sei, und gegen die Friedensbedingungen mußte unser König noch Neuschlesien abtreten. Alle erdenklichen Mittel, die Kriegssteuer zu erhöhen, wurden hervorgesucht; immer neue Unterhandlungen darüber gepflogen, die aber immer an dem harten Sinne Napoleons scheiterten. Endlich gelang es dem nach Paris gesandten Bruder des Königes, dem Prinzen Wilhelm von Preußen,
8. Sept. am 8. September 1808 ein Abkommen abzuschließen, wo-
1808. nach Preußen 140 Millionen Franken zu erlegen versprach, und zum Unterpfande die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau den Franzosen überließ; in diesen Festungen sollten 10,000 Mann französische Truppen auf Kosten des Königes versorgt werden; sieben Kriegsstraßen wurden bestimmt, und über dieß alles mußte der König versprechen, binnen den nächsten 10 Jahren nicht mehr als 42,000 Mann Truppen unter den Waffen zu halten *). Diese Uebereinkunft hatte erst den Abzug der französischen Truppen aus den preußischen Staaten zur Folge,

---

*) s. Mansos Gesch. des preuß. Staates. Th. III. S. 9.

nachdem Napoleon noch auf dringende Vorstellungen des Kaisers Alexander, bei einer Zusammenkunft mit demselben zu Erfurt, 20 Millionen erlassen, und der König im November 1808 über die 120 Millionen Wechsel und Schuldverschreibungen an Frankreichs Kaiser gegeben hatte. — In Schlesien hatten zu Anfange des Sommers die fremden Truppen vier große Läger bezogen, in der Nähe von Brieg, Breslau, Liegnitz und Glogau, welche aus breternen Hütten errichtet waren, vor denen sich, wie bei Glogau, die Soldaten Blumenbeete angelegt hatten. Mit großem Gepränge, Erleuchtung, Kanonenschüssen, Feuerwerken, Essen und Trinken wurde in diesen Lägern am 15. August 1808 der Geburtstag des französischen Kaisers gefeiert. Schon an diesem Abende wurde die für die Schlesier erfreuliche Nachricht verbreitet, daß der Abzug der fremden Truppen schon nahe sei; es erfolgte aber nur ein Wechsel der Truppen, bis im November 1808 Schlesien wirklich geräumt wurde bis auf Glogau, welches dem getroffenen Vertrage gemäß in französischen Händen blieb. Am 20. November zogen die fremden Truppen aus Breslau aus und übergaben die Stadt der Bürgerschaft, welche eine Bürgerwache gebildet hatte, die nun für die Besetzung der Stadt sorgte; Festung war Breslau nicht mehr, denn die Feinde hatten seine Wälle geschleift. Am 23. November verließen sie Neiße, dessen Werke nicht zerstört worden waren.

Novb. 1808.

Unterdeß hatte Schlesiens Minister, der Graf von Hoym, unterm 30. August 1807 seine Entlassung erhalten, und war am 26. October desselben Jahres auf seinem Landsitze Dyhrefurt, gestorben; dagegen war die Leitung der schlesischen Angelegenheiten dem glogauischen Kammerpräsidenten von Massow als General-Civil-Commissarius übertragen worden.

49. Geschichte der Jahre 1807 — 1812.

So gedrückt die Lage unsers Königes damals war, so belebte ihn doch ein hoher Muth und eine große Seelenstärke, und er unterließ nicht, auf Mittel zu denken,

sich über das Unglück zu erheben und seinem Staate eine bessere Zukunft vorzubereiten. Zwar konnte es nicht fehlen, daß er Abgaben fordern mußte, um die Kriegssteuer an Frankreich zu zahlen, und die nöthigen Ausgaben im Innern des Staates zu bestreiten, und diese Abgaben drückten das Land, aber dabei wurde in der ganzen Verfassung des Staates so vieles geändert, daß man diese jetzt folgenden Jahre als die Zeit einer Schöpfung ganz neuer Verhältnisse ansehen muß, über deren Werth oder Unwerth erst die Nachwelt entscheiden mag. Freilich konnte er seinen Unterthanen nicht, wie Friedrich II. nach dem 7jährigen Kriege, sogleich wieder aufhelfen; es blieb ihm nichts möglich, als Anordnungen zu treffen, wodurch den übeln Folgen des Krieges, so gut es gehen wollte, vorgebeugt, der Verlust Einzelner als eine allgemeine Last auf alle Unterthanen des Staates gelegt, durch Vertheilung erträglicher gemacht, und die Möglichkeit der Selbsthülfe herbeigeführt wurde.

9. Oct. 1807. Daher erschien am 9. October 1807 eine Verordnung, wonach Bürgern und Bauern erlaubt wurde, auch solche Landgüter zu kaufen, deren Besitz bisher ein ausschließliches Vorrecht des Adels gewesen war, wogegen aber auch dem Adel gestattet wurde, bürgerliche und bäuerliche Güter an sich zu kaufen und bürgerliche Gewerbe zu treiben. Ferner wurde darin erlaubt, alle Grundstücke zu zertheilen oder zu vereinigen. Endlich wurde darin festgesetzt, daß vom 11. November 1810 an jede Erbunterthänigkeit mit aller darauf ruhenden Dienstpflichtigkeit aufhören sollte, nur diejenigen Verpflichtungen, welche auf dem Besitze eines Grundstückes ruhten, oder auf einen gegenseitigen Vertrag gegründet waren, sollten fortbestehen. — Wenige
24. Nov. 1807. Wochen darauf am 24. November 1807 erschien eine andere Verordnung, wodurch ein allgemeines Indult oder eine Zahlungsnachsicht für alle Grundbesitzer bis zum 24. Juni 1810 bewilliget und späterhin bis zum 24. Juni 1811 verlängert wurde, nur die Zinsen sollten ohne Verzug geleistet werden. Hierdurch suchte der König den Grundbesitzern zu Hülfe zu kommen, die jetzt unmöglich ihre

Schulden hätten zahlen können, und deren Güter daher ohne dieses Indult wären verschleudert worden.

Ein großes Uebel für die preußischen Unterthanen war das Sinken des Werthes der Scheidemünze. Daß unsere damalige Münze weniger Werth als das Courant hatte, war bekannt, aber nie gefühlt worden. Jetzt wurde sie in allen abgetretenen Provinzen Preußens nicht mehr angenommen, von dorther zurückgeschickt, und verlor dadurch im Inlande selbst durch ihre zu große Anhäufung und durch ihre Verwerfung im Handel mit dem Auslande. Daher sah sich der Staat genöthiget, 1808 im Mai zu 1808. erklären, daß ein Reichsthaler Courant nicht mehr 30 Silbergroschen, sondern 45 Silbergroschen Scheidemünze gelten solle. Hierdurch wurde aber natürlich für den Augenblick nur das Elend vergrößert, denn wer viel Münze besaß, wurde nun auf einmal um ein Drittheil seiner Barschaft ärmer, indeß kamen diejenigen, welche auf feste Einkünfte gesetzt waren, doch wieder in ein richtiges Verhältniß mit ihren Gehalten zu den Preisen der Dinge. Ganz gehoben wurde das Uebrl aber erst 1811, als im 1811. December der Werth der Münze zum Courant auf das wahre Verhältniß ihres Werthes von 7 zu 4 festgestellt ward. Nun nahm man wieder gern Münze, weil man nichts dabei verlor und hatte sie als ein sehr theilbares Geld gern im Gebrauch des alltäglichen Verkehres.

Die beständig nothwendige Sorge des Staates für Herbeischaffung von Geldern zur Zahlung an Frankreich machte immer neue Abgaben nöthig, als: eine Versteurung alles Silbergeräthes, eine Nahrungs-, Vermögens- und Luxussteuer, die Einrichtung von Papiergeld, und eine Gewerbesteuer. Letztere vom 2. November 1810, war 2. Nov. aber noch von einem andern höchst bedeutenden Einflusse, 1810. indem ein jeder, welcher ein Gewerbe treiben wollte, gegen Leistung dieser Abgabe das Recht erhielt, dasselbe zu betreiben, ohne an die Erfüllung einer andern Bedingung gebunden zu sein. Mit dieser dadurch ausgesprochenen Gewerbefreiheit hörten also eigentlich alle Privilegien und Vorrechte der Zünfte und Gewerbe auf solche zu sein,

und es mußten nach und nach alle solche Zunftverhältnisse sich auflösen. Erst die Nachwelt wird über die Folgen dieser Veränderungen zu urtheilen im Stande sein, denen, die sie veranlaßten, erschien sie vortheilhaft, weil sie die Zünfte für eine unnöthige Beschränkung des Gewerbfleißes ansahen, und von der durch die Gewerbfreiheit entstehende Concurrenz bessere und billigere Arbeit erwarteten.

Die Finanzen des Staates zu verbessern und die Staatsschulden, welche der Krieg herbeigeführt hatte, zu
17. Dec. tilgen, hob unser König am 17. December 1808 das
1808. Grundgesetz Friedrich Wilhelms I. auf, welches die Unveräußerlichkeit aller Krongüter gebot, und in Verbindung mit allen Prinzen seines Hauses beschloß er den Verkauf der Krongüter in so fern, als es die Bedürfnisse des Staates und namentlich die gegen Frankreich eingegangenen Verbindlichkeiten forderten. — Zu gleichem Zwecke wurde
30. Oct. 1810 am 30. October die Einziehung sämmtlicher Klöster
1810. und Stifter zum Besten des Staates beschlossen, weil ohne dieselbe die Bezahlung an Frankreich unmöglich sei; nur diejenigen Klöster und Stifter, welche sich mit Unterricht der Jugend und mit Krankenpflege beschäftigten, sollten fortbestehen. Diese Maßregel würde ein noch größeres Aufsehen erregt haben, als sie wirklich erregt hat, wenn nicht andere europäische Staaten, wie z. B. Oesterreich, schon ein Beispiel derselben gegeben hätten. Die Klostergeistlichen, Stiftsherren, Mönche, Nonnen, verließen also ihre gemeinschaftlichen Wohnungen, erhielten lebenslängliche Jahrgehalte, und ihre Güter wurden verkauft oder zum Besten des Staates unter Verwaltung gestellt.

Während unser König so mit allen Kräften gegen den Druck kämpfte, den ihm die Zeitumstände auflegten, traf er im Militärwesen und in der Einrichtung der Staatsverwaltung durchgreifende Veränderungen, welche auch auf unser Land Einfluß hatten. Man sah die Unzulänglichkeit der bisherigen Kriegszucht, der Härte militärischer Strafen, und der ganzen knechtischen Behandlung des gemeinen Soldaten ein, und eine gänzliche Umbildung der

Kriegszucht ward unternommen. Das Ehrgefühl, eine bessere Triebfeder als der Stock, ward gehoben, auch bei dem gemeinen Krieger, die alten harten Züchtigungen wurden abgeschafft, dem Soldaten ward zweckmäßigere Kleidung gegeben, und er wurde höher gestellt in der Achtung der Bürger durch die bessere Behandlung, die ihm von seinen Offizieren zu Theil wurde. Ganz vorzüglich verändert wurde sein Verhältniß dadurch, daß schon 1808 im August der König erklärte; daß alle Beförderung im Heere nicht mehr von der Geburt, sondern von Bildung, Kenntnissen und Tapferkeit abhängen solle. Somit war also das Vorrecht des Adels, zu Offizierstellen zu gelangen, aufgehoben.

Eine andere Einrichtung betraf die Verwaltung des ganzen Staates, welche am 16. December 1808 verfügt wurde. Die oberste allgemeine Verwaltung des ganzen Staates wurde einigen wenigen Staatsdienern übergeben, welche mit einander den Staatsrath bilden, und unmittelbar unter dem Könige stehen sollten. Sie theilten sich in die Geschäfte, und jedem besondern Zweige derselben ward ein Minister im Staatsrathe vorgesetzt. Dieser Zweige der Geschäfte wurden fünf angenommen: die Leitung des Innern, der Finanzen, der auswärtigen Verhältnisse, des Kriegs und der Justiz; und sonach gab es fünf Minister, deren jeder seiner Section im ganzen Umfange des Staatsgebietes vorstand. Mithin erhielt unser Schlesien nicht mehr einen eigenen Minister. In den Provinzen sind die Stellvertreter und Werkzeuge des Ministerii die Regierungen, welchen Namen die bisherigen Kammern von jetzt an erhielten, und deren in Schlesien zwei waren, zu Breslau und Glogau. Die Regierung zu Glogau wurde jedoch, weil Glogau von fremden Truppen besetzt war, 1809 nach Liegnitz verlegt. An die Spitze der Regierungen in Schlesien wurde, wie in andern Provinzen, ein Ober-Präsident gesetzt in der Person des ehemaligen Kammerpräsidenten von Massow. Die Justizbehörden in den Provinzen erhielten den Namen Oberlandesgerichte, und der Namen Oberamtsregierung hörte also auch

16. Dec. 1808.

1809.

in Schlesien auf. Einige Veränderungen erhielt diese Ein-
1810. richtung 1810 als der König dem Staatskanzler von Hardenberg im Junius die oberste Leitung aller Geschäfte übergab, und dieser erster Rath im Cabinet des Königes und Vorsitzer des Staatsrathes wurde.

Eine dritte wichtige Einrichtung betraf die Städte. Unter der preußischen Regierung hatten die Städte ihr Recht der freien Rathswahl und der freien Verwaltung ihres Vermögens bald nach der Eroberung Schlesiens unter Friedrich II. verloren; die Magisträte waren den Kammern untergeordnet, und letztere disponirten über das Stadtvermögen. Jetzt beschloß unser König, der gesammten Bürgerschaft eine größere Einwirkung auf das Gemeinwohl und auf die Verwaltung des Stadtvermögens zu geben, und ihre Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten durch einen gesetzlichen Vereinigungspunkt zu wecken. Daraus entstand die jetzt noch bestehende Städteord-
19. Nov. nung, welche unser König am 19. November 1808 von
1808. Königsberg aus ergehen ließ. Durch dieselbe wurde folgendes angeordnet: Jede Stadt wählt eine ihrer Größe angemessene Zahl von Stadtverordneten, als Vertreter der Bürgerschaft, so jedoch, daß jedes Jahr ein Drittel in den ersten zwei Jahren durch das Loos, späterhin nach dem Dienstalter, ausscheidet und durch neue Mitglieder ergänzt wird. Die Wahl geschieht nach den Bezirken, in die jede Stadt zu theilen ist, und umfaßt alle Bürger, die Unangesessenen von ganz geringem Einkommen ausgenommen, und wird durch den Magistrat bestätiget. Durch die Wahl erhalten die Stadtverordneten die Vollmacht, die Bürgerschaft in allen Angelegenheiten zu vertreten, und über die zweckmäßige Verwendung des Stadtvermögens zu wachen, Geldzuschüsse und alle Ausgaben zu bewilligen, und die gemeinen Lasten auf die Bürgerschaft zu vertheilen. Sie dienen unbesoldet, und entscheiden nach der Stimmenmehrheit. Sie wählen sich aus ihrer Mitte auf ein Jahr einen Vorsteher und einen Protokollführer und für jeden einen Stellvertreter. — Der Rath oder Magistrat jeder Stadt besteht aus mehrern

oder wenigern Mitgliedern, welche nur in sofern besoldet werden, als sie ihre ganze Thätigkeit ihrem Amte widmen müssen. An seiner Spitze stehen einer oder zwei Bürgermeister. Er wird von den Stadtverordneten erwählt und von der Landespoliceibehörde bestätiget, nur der Oberbürgermeister wird vom Landesherrn aus drei von den Stadtverordneten ihm dazu vorgeschlagenen Männern ernannt. Der Syndicus des Rathes, die gelehrten Stadträthe und der Rath für das Baufach werden auf 12, alle übrigen auf 6 Jahre gewählt. Von letztern scheidet jährlich oder alle zwei Jahre ein Theil aus und wird durch neue Wahlen ersetzt. Wenn die besoldeten Räthe nach Verlauf ihrer Dienstzeit nicht aufs neue gewählt werden, so beziehen sie ein ihrem Einkommen angemessenes Jahrgehalt. — Für jeden Stadtbezirk werden von den Stadtverordneten ein Bezirksvorsteher und ein Stellvertreter desselben auf sechs Jahre gewählt und vom Magistrate bestätiget. — Die Policei wird nach besondern Vorschriften entweder vom Magistrate, oder von einer eigenen Policeibehörde verwaltet. Im letztern Falle ist dieselbe eine Staatsbehörde, aber die Kosten derselben hat die Stadt zu tragen. Zu jeder neuen Einrichtung ist das Gutachten der Stadtverordneten erforderlich, aber dem Magistrat kommt die Ausführung zu. — Durch diese Städteordnung wurde den Städten ihr Vermögen wieder als freies Eigenthum übergeben, aber sie mußten nun auch die Lasten übernehmen, die der Staat von den Bürgern forderte und alle Kosten des Gemeinwesens bestreiten. Uebrigens aber wurden die Magisträte nicht frei von der Oberaufsicht der Regierungen, welche zu wichtigen Veränderungen immer noch erst ihre Einwilligung geben müssen. Sehr wohlthätig wurde diese Einrichtung dadurch, daß sie in den Bürgern Gemeinsinn für das Wohl der Stadt weckte, und um daran Theil nehmen zu können, in ihnen allen das Streben nach den dazu nöthigen Kenntnissen und deshalb nach allgemeinerer Bildung rege machte. — Diese Städteordnung trat
im Jahr 1809 in allen Städten Schlesiens ins Leben, 1809.
und unter angemessenen Feierlichkeiten wurden die Stadt-

verordneten gewählt und die neuen Rathsmitglieder in ihr Amt eingeführt. Zu Breslau geschah die Einführung des neuen Magistrats am 13. Juli 1809.

Eben so wie für die Staatsverhältnisse war unser König für die wissenschaftliche Bildung besorgt, und in dieser bedrängten Zeit erhielt Schlesien, was es in früherer Zeit unter günstigern äußeren Verhältnissen vergebens gewünscht hatte, eine Universität in seiner Hauptstadt. Halle war für den preußischen Staat verloren; diesen Verlust zu ersetzen ward in Berlin eine Universität eröffnet
1810. im Herbst 1810, und so reich dotirt, daß man, zumal bei den bedrängten Verhältnissen des Staates, es bewundern mußte. Durch die Nähe Berlins erlitt aber die Universität zu Frankfurt an der Oder Verlust; dagegen bestand in Breslau eine katholisch-theologische Universität, und man hielt es daher für zweckmäßig, die Universität zu Frankfurt mit der zu Breslau zu vereinigen. Dieser
19. Oct. Plan ward ausgeführt, und am 19. October 1811 wurde
1811. die so entstandene neue allgemeine Universität zu Breslau eröffnet, nachdem die Lehrer von Frankfurt hierher gezogen, und auch die Bibliotheken der frankfurter Universität hierher gebracht worden waren. Zugleich wurde aus den Sammlungen der eingezogenen Klöster des Landes eine Centralbibliothek zu Breslau gebildet.

Es kann nicht unberührt bleiben, daß in dieser Zeit das königliche Haus selbst einen schmerzlichen Verlust erlitt, der das ganze Land in tiefe Trauer versetzte. Am
19. Juli 19. Juli 1810 starb die allgemein hochgeehrte und geliebte
1810. Königin Louise auf dem Lustschlosse Hohenzieritz, wohin sie, um ihren Vater, den Herzog von Meklenburg-Strelitz, zu besuchen, gereist war. Im Schloßgarten zu Charlottenburg wurde sie beerdiget. Sie hatte die Zeit des Unglücks mit ihrem königlichen Gemahle muthig ertragen, leider sollte sie die Zeit der Erhebung des Staates nicht erleben!

Bis zu dieser glücklichern Zeit sind wir nun in der Geschichte Schlesiens vorgerückt. Sie war zu erwarten diese Zeit der Erhebung Preußens; denn Napoleons im-

mer steigender Uebermuth ließ seinen einstigen Fall ahnen, und die Fassung und Besonnenheit, mit der Preußens König gegen das Unglück kämpfte, so wie die in seinen Unterthanen dadurch vermehrte Anhänglichkeit an ihren Monarchen und erhöhete Liebe zu ihrem Vaterlande ließen eine Erhebung des Staates erwarten, sobald nur die Möglichkeit davon wahrscheinlich wurde. Schon 1809, als Oesterreich noch einmal seine verlorene Größe wieder zu erlangen suchte, war es der Wunsch vieler Preußen, daß unser König sich gegen Frankreich rüste; aber noch waren die Oderfestungen von fremden Truppen besetzt; Deutschlands Fürsten wagten noch nicht, das fremde Joch abzuwerfen und selbst Rußland war unter Frankreichs Verbündeten.

Oesterreich wurde besiegt in einem kurzen Feldzuge; Napoleon dehnte seine Macht in Italien, Spanien, Holland aus, nahm Besitz von der Nordseeküste Deutschlands und faßte endlich den Plan, auch Rußland, welches sich nicht ganz nach seinem Willen fügen wollte, zu bezwingen. Seiner Macht jetzt sich entgegenzustellen, wäre Vermessenheit gewesen, und unser König mußte daher, um seine Staaten bei dem bevorstehenden unvermeidlichen Durchzuge der französischen Heere nicht feindlich behandelt zu sehen, sich entschließen, mit Napoleon gegen Rußland ein Bündniß einzugehen, 24. Februar 1812. Bald wur- 24. Fbr.
den nun die preußischen Länder von Franzosen überschwemmt, 1812.
und ein Heer von 480,000 Mann zu Fuß und 70,000 zu Pferde zog durch und schaltete eigenmächtig, wie in eigenem Lande. Unser König stellte vertragsmäßig 20,000 Mann. Auch Niederschlesien ward von französischen Truppen durchzogen, nur Oberschlesien, Oels, Brieg, Breslau und Glaz blieben unberührt. Die Geschichte dieses Feldzuges gehört nicht hierher; es ist bekannt, wie er mit Vernichtung fast des ganzen französischen Heeres endete, und die Reste dieses Heeres im elendesten Zustande zum Theil auch durch Schlesien wieder zurückkehrten. Napoleon selbst kam am 12. December Abends um 8 Uhr unter dem Namen des Herzogs von Vicenza nach Glogau, genoß etwas Speise, schlief drei Viertelstunden und setzte

um 10 Uhr seinen Weg nach Dresden fort in einer fürchterlich kalten Nacht. Ihm folgten Ueberreste der französischen Truppen, die man im Frühjahre von 1812 in großem Glanze hatte nach Rußland ziehen sehen.

Im Verlauf des Jahres 1812 erfolgte im preußischen Staate und also auch in Schlesien eine denkwürdige Veränderung in dem Verhältnisse der Juden. Durch einen
11.Mrz königlichen Befehl vom 11. März 1812 wurden alle im
1812. preußischen Staate lebenden Juden für Staatsbürger erklärt, mit den Bedingungen, daß sie bestimmte Familiennamen annehmen, ihre Handelsbücher, Verträge und Erklärungen in deutscher Sprache abfassen, und ihre Unterschriften mit deutscher oder lateinischer Schrift zeichnen sollten. Von nun an trugen sie gleiche Lasten mit allen Staatsbürgern, sollten sich dem Kriegsdienste unterziehen, und mit allen übrigen Unterthanen nach gleichen Gesetzen behandelt werden.

Eine neue Abgabe erforderten die Zeitumstände, und am 24. Mai 1812 ward eine Einkommens- und Vermögenssteuer festgestellt. Nur dadurch und durch die früheren Abgaben, mit denen der Staat seine Unterthanen belasten mußte, war es so weit gekommen, daß jetzt durch die Verpflegung der durchziehenden französischen Heere der noch übrige Theil der Schuld an Frankreich völlig getilgt war, und daß Frankreich sogar Preußens Schuldner wurde. Vertragsmäßig konnte der König eine dreimonatliche Abrechnung und Bezahlung der Verpflegungskosten fordern, auch sollten die Oderfestungen, da sie nun doch nicht geräumt wurden, auf Kosten Frankreichs verpflegt werden; aber umsonst erinnerte der König daran, es geschah nichts, und das Land mußte die Besatzungen dieser Festungen fortwährend unterhalten und die Kosten der Verpflegung der durchziehenden Heere tragen*).

*) Am 10. April 1812 kam der König Hieronymus nach Glogau; sein Aufenthalt daselbst, welcher nur 36 Stunden dauerte, kostete der Stadt nach barem Geldwerthe 1191 Rthlr. Der Aufenthalt des Herzogs von Abrantes vom 8. April bis 10. Mai ko-

50. Ausbruch des Krieges gegen Frankreich.

Die Verbindung Preußens mit Frankreich war nur ein Werk der Nothwendigkeit. Sobald also die Nachrichten von dem Rückzuge der Franzosen bekannt wurden, wünschten alle guten Unterthanen Preußens, jetzt möge das Joch einmal abgeworfen werden, und jetzt, glaubten sie, sei dieß auch ausführbar; aber laut durfte in dem von Feinden überall durchzogenen Staate der Wunsch sich nicht äußern. Indeß wurde durch die Trennung des Heeres des Generals York von den Franzosen am 31. December 1812 an der Grenze Preußens und Rußlands, und durch die Verstärkung desselben im Rücken der Franzosen zuerst die Hoffnung zum Wechsel der Verhältnisse genährt. Mehr Aufmerksamkeit wurde rege, als der König, sich der beständigen Umgebung fremder Gewalten entziehend, mit seiner Familie von Berlin nach Breslau ging (am 25. Januar 1813 langte er hier an), und als sich hier 1813.
unerachtet der Begleitung eines französischen Gesandten, 25. Jan.
Männer um ihn sammelten, wie Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Knesebeck, die eben nicht als Freunde Frankreichs bekannt waren. Unser Schlesien ward also die Provinz, aus der jetzt die Leitung des Staates, und die folgende Rettung und Erhebung desselben ausging.

Verstärkung des Heeres ward zuerst betrieben. Am
3. Februar 1813 wurden die jungen Leute der höheren 1813.
Stände vom 17. bis 24. Jahre zu freiwilligem Dienste in 3. Fbr.
Jägerabtheilungen aufgefordert. Am 9. Februar erschien ein Befehl, wonach alle übliche Ausnahme vom Kriegsdienste für die Dauer des Krieges aufhörte, und die Beförderung zu Offizierstellen ausdrücklich nur von Fähigkeit
und Betragen abhängig erklärt wurde. Am 17. März 17. Mrz
erfolgte die Anordnung einer Landwehr aus den Männern vom 17. bis zum 40. Jahre, die von jedem Kreise

---

stete Glogau 2256 Rthlr. Dieß nur als Beispiele der französischen Anforderungen. S. Glogaus Schicksale von Dietrich. Glogau 1815. S. 67.

und von den drei Hauptstädten Berlin, Breslau und Kö- nigsberg gestellt und bekleidet werden sollte; die Waffen gab der Staat. Ihr Abzeichen war ein Kreuz von wei- ßem Blech, mit der Inschrift: Mit Gott für König und Vaterland. — Unterdeß waren russische Heere in Preußen und in der Mark eingerückt und betrugen sich überall als Freunde. Alexander und Friedrich Wilhelm hatten schon am 27. Februar einen Bund mit einander geschlossen,
15.Mrz aber noch war er nicht bekannt. Aber am 15. März zog Alexander selbst in Breslau ein und nun schlugen die Her- zen aller Einwohner voll Freude, denn sie sahen, wozu die von ihnen geforderten Abgaben bestimmt waren, und für wen ihre Söhne und Brüder streiten sollten. Jetzt wurden wahrhaft freiwillige Krieger in ihrem Sinne, auch dieje- nigen, die vorher nur nach dem Gebote des Staates sich zum Kriegsdienste gestellt hatten, denn sie sahen nun, daß sie gegen den wahren Feind des Vaterlandes ins Feld zie- hen würden. Wie ganz anders war doch alles geworden! Ehemals jammerten Eltern, wenn ihre Söhne zu Solda- ten ausgehoben wurden; jetzt eilten, auch in unserm Bres- lau, Väter mit ihren Söhnen sich unter die Vertheidiger des Vaterlandes aufnehmen zu lassen. Aber freilich galt es auch jetzt nicht Eroberung, es galt Vertheidigung des eigenen Herdes gegen einen übermüthigen Despoten; und der König war ja selbst zugegen, ihm wurden ja persön- lich vorgestellt, die sich freiwillig zum Heere meldeten; wir hatten ihn länger, als je einen Regenten, in unsern Mauern gesehen, wir hatten seine Kinder gesehen und diese persönliche Bekanntschaft mit der Familie unsers Regen- ten hatte auch persönliche Liebe geweckt. Noch höher stieg die Begeisterung für den Regenten, als sein zwiefacher Aufruf an sein Volk und an sein Heer bekannt geworden war, den er von Breslau aus unterm 17. März 1813 ergehen ließ. Zu seinem Volke sprach er, nachdem er ihm die Ursache des Krieges, die allein in Frankreichs Verhal- ten zu suchen sei, dargelegt: „Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer, Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer

trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich! Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. — — Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn, unser Beginnen ist groß und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen, für das Vaterland, für Euren angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen, werden unsern redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. — Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. — Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand, keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.“ — Zu seinem Kriegesheere sprach er:

„Vielfältig habt Ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. Der Augenblick dazu ist gekommen! Es ist kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für Euch, die Ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch — geweiht das Vaterland zu vertheidigen — ist es be-

rechtiget zu fordern, wozu jene sich erbieten." — Nachdem er darauf seine Truppen an ihre Pflichten erinnert, fährt er fort: „Euer König bleibt stets mit Euch, mit Ihm der Kronprinz und die Prinzen seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen. — Sie und das ganze Volk werden kämpfen mit Euch und an Unserer Seite ein zu Unserer und zu Deutschlands Hülfe gekommenes, tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen Führern, seiner Sache, seiner Kraft, — und Gott war mit ihm! So auch Ihr! — denn auch Wir kämpfen den großen Kampf um des Vaterlandes Unabhängigkeit. —

Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sei Unsere Losung!"

Zur Anerkennung des Verdienstes in dem nun zu beginnenden Kriege bestimmte der König ein eisernes Kreuz, einzig für diesen Krieg und mit Ausschließung aller bisher üblichen militärischen Ehrenzeichen.

51. Kriegsvorfälle bis zum Waffenstillstande.

Es liegt außer den Grenzen einer Geschichte Schlesiens, den Verlauf dieses Krieges umständlich zu erzählen; also werde nur erwähnt, was zum Verständnisse des Ganzen erforderlich ist, um Raum zu gewinnen für das, was in Schlesien selbst geschah. — Noch im März rückten aus Schlesien Truppen aus. Solch ein Ausmarsch war aber nie gesehen worden. Jede Abtheilung der Ausrückenden wurde in der Stunde des Abmarsches versammelt und unter Rede und Gebet eines Geistlichen eingesegnet zu dem heiligen Kriege, und mit freudiger Begeisterung empfahlen Väter und Mütter und Geschwister ihre Söhne und Brüder dem Schutz des Allmächtigen, und freuten sich, obwohl mit Thränen über den vielleicht letzten Anblick, daß auch sie ein Glied ihres Hauses hinsenden konnten zur Befreiung des Vaterlandes. Wer diese Tage gesehen hat, in dessen Gedächtniß wird die Erinnerung daran nimmer verlöschen.

Nur Glogau war die einzige Stadt Schlesiens, welche sich dieser Tage noch nicht freuen konnte. Zwar hatten die Glogauer durch die in den ersten Monaten des Jahres 1813 zurückkehrenden französischen Truppen einen anschaulichen Begriff von dem Zustande derselben erhalten. Sie hatten gesehen Gemeine und Offiziere der großen Armee, so nannte sich die französische, zu Fuße, zu Pferde, zu Wagen, in den abentheuerlichsten Aufzügen, durch Pelzlappen, Felle von Katzen, Hunden, Schafen, Bären, Füchsen, Weiberröcke, Tapeten, Schauls, zerlumpte Mäntel und dergleichen sich gegen die Kälte schützend, mit erfrornen Händen, Füßen, Nasen, durch die Stadt ziehen. Aber sie hatten von diesen Durchzügen auch einen Krankheitsstoff in ihre Stadt bekommen, der sich bald in dieser selbst, so wie in den benachbarten Dörfern in unbezwinglicher Macht äußerte. Viele Einwohner verließen die Stadt, besorgt für ihr Leben. Im Februar zog das Oberlandesgericht nach Liegnitz; ihm folgte die Landschaft und das Steueramt. Den 20. Februar wurde die Festung in Belagerungsstand erklärt. Nur etwa vier Tage früher war den Bürgern anbefohlen worden, sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Nur mit Mühe konnte dieß geschehen; die Soldaten aber holten mit Gewalt von den Dörfern an Lebensmitteln herbei, was sie nur fanden. Die Häuser auf dem Hinterdome wurden niedergerissen, eben so die Mühlen vor der Stadt, die Vorwerke, die Gartenhäuser, Gärten und Alleen; die Zäune der Kirchhöfe wurden eingerissen und die Leichensteine niedergelegt. Seit dem 10. März war die Stadt völlig gesperrt, und nun erfuhren die Glogauer nichts mehr von dem, was außer ihrer Stadt vorging. Russische Truppen umzogen die Festung und am 19. März begann die Beschießung derselben. Immer schon 19. Mrz
vermuthete man, daß auch Preußen vor den Thoren ständen; aber Gewißheit erhielt man erst am 7. Mai, als bei einem Ausfall einige gefangene Preußen eingebracht wurden. Nun erfuhr selbst der französische Gouverneur erst, daß sich Preußen gegen Frankreich erklärt habe. Was mußten die Einwohner jetzt empfinden, da sie noch immer

der Gewalt französischer, also ihnen jetzt feindlicher Truppen sich blosgestellt sahen! Das Elend in der Stadt war indeß schon so gestiegen, daß schon am 6. Mai 400 Einwohner die Erlaubniß bekommen hatten, die Stadt zu verlassen, weil es ihnen an Lebensmitteln fehlte. Bis zum 27. Mai dauerte die Blokade der Festung; da bemerkte man, daß die Belagerer hinweg waren, und am 29. waren die Thore wieder geöffnet.

Diese Befreiung Glogaus war eine Folge des Kriegsganges. Noch nicht stark genug, den französischen Heeren zu widerstehen, weil die Russen mit ihrem Hauptheere noch zurück waren, hatten die Preußen, und unter ihnen auch unsere schlesischen Brüder, zwar tapfer gefochten bei
2. Mai 1813. Groß-Görschen am 2. Mai, hatten sich aber, obgleich unbesiegt, den folgenden Tag gegen Dresden und dann weiter nach der Lausitz zurückgezogen. Leider hatte sich Sachsens König nicht trennen lassen von dem Bunde mit Napoleon, und von Oesterreichs Kaiser, dem Schwiegervater Napoleons, dem ja wohl, im Falle er auf Frankreichs Seite übertrat, ein Theil Schlesiens oder auch dieses ganze Land angeboten sein mochte, wußte man auch noch nicht, welche Parthei er ergreifen werde. Napoleon folgte den Verbündeten nach mit seinem Heere, rückte am 8. Mai in Dresden ein, und brach am 18. von dort auf, mit neuverstärkter Macht die Verbündeten aufzusuchen. Am
20. u. 21. Mai 20. und 21. Mai ward abermals gekämpft bei Bautzen, und wiederum zogen die Verbündeten sich zurück; nur ein Theil ihres Heeres war geschlagen, und der Verlust der Feinde war unbestritten größer als der ihrige. Der Rückzug ging nach Schlesien, und erreichte am 24. Mai Bunzlau.

Unterm 21. April 1813 hatte der König zum Schutz des Landes eine Verordnung über den Landsturm von Breslau aus ergehen lassen, wonach jeder Staatsbürger verpflichtet sein sollte, sich dem andringenden Feinde mit Waffen aller Art zu widersetzen; seinen Befehlen nicht zu gehorchen, und ihm durch alle nur aufzubietende Mittel zu schaden. Der Landsturm tritt in Thätigkeit, sobald

der Feind sich naht. Eine förmliche Einrichtung sollte er nach gewissen Bezirken erhalten, und ordentlich aufgerufen werden, damit er nicht einem zusammengelaufenen Haufen gliche. Wo der Feind sich naht, sollten alle öffentlichen Verwaltungsbehörden, auch Aerzte, Apotheker, Postbeamte, sich entfernen. Alles was dem Feinde irgend nützen könnte, sollte fortgeschafft werden. Jeder war also hiernach dem Feinde gefährlich, und er konnte, wenn diese Anordnung in ihrem ganzen Umfange ausgeführt wurde, eigentlich nirgends Lebensmittel, ja kaum trinkbares Wasser finden, und mußte in der ganzen Masse des Volkes Gegner und Feinde erblicken.

Der Krieg zog sich also nun nach Schlesien. Den Verbündeten folgten die französischen Heere auf dem Fuße nach, und wenn jene eine Stadt verlassen hatten, so zogen wenige Stunden darauf diese in ihr ein. Man glaubte anfangs im französischen Heere, die Verbündeten würden sich nach Breslau zurückziehen, aber diese zogen es vor, sich nach Schweidnitz zu wenden, wo sie Festungen in der Nähe hatten und mit Oesterreich in Verbindung blieben. Kein Tag verging ohne Gefechte, und die Franzosen verloren dabei viele Truppen, so daß sie den sehr geordneten Marsch der Preußen und Russen gar nicht zu stören wagten. Besonders bekannt wurde ein Ueberfall bei Hainau am 26. Mai, wo an 1500 Feinde getödtet, 400 ge- 26. Mai
fangen und eilf Stück Geschütz erbeutet wurden. Die Verbündeten bezogen endlich ein festes Lager bei Pülzen ohnweit Schweidnitz, und die Feinde zogen in Löwenberg, Goldberg, Liegnitz, Jauer ein. Der General Schuler von Senden, der vor Glogau stand, erhielt Befehl, die Blokade aufzuheben, und Breslau zu decken. Er setzte sich zwar am schweidnitzer Wasser, mußte aber, da die Hauptmacht der Franzosen gegen ihn vorrückte, sich hinter die Lohe zurückziehen. Behutsam rückten jene vorwärts, denn sie fürchteten den Landsturm, der jedoch noch nicht eingerichtet war. Am Abende des 31. Mais kam es in Neu- 31. Mai
kirch vor Breslau zu einem hitzigen Gefecht zwischen den Franzosen und den Truppen des Generals Schuler, wo-

durch die Feinde an einem schnellen Einrücken in die Hauptstadt gehindert wurden. Die Preußen verloren dabei nur an 120 Mann, die Feinde nach ihrer eigenen Angabe über 800. Langsam und geordnet zog sich Schuler, der zu einem Angriff für den folgenden Tag viel zu schwach war, über den schweidnitzer Anger bei Breslau vorbei während der Nacht, zuerst nach Rothkretscham und dann nach Ohlau. Breslau war vor einem Ueberfalle durch diese Haltung Schulers bewahrt worden.

Daß Breslau nicht dem Einrücken der Feinde entgehen würde, ward nicht verhelt; die Behörden der Regierung hatten die Stadt verlassen; die königlichen Kassen waren nach den Festungen gebracht worden, viele andere Personen hatten sich wegbegeben, und angstvoll ward die Nacht vom 31. Mai zum 1. Junius durchwacht, weil man einen nächtlichen Einbruch und Plünderung fürchtete.
1. Juni Am 1. Junius um 4 Uhr des Morgens fuhren einige Räthe des Magistrats dem Feinde entgegen, und erhielten die Zusicherung, daß die Stadt mit aller Plünderung verschont werden sollte. Der französische General Lauriston führte die feindlichen Scharen. Erst sendete er einen Offizier in die Stadt, und als dieser die Nachricht brachte, daß in der Stadt alles ruhig sei (man fürchtete nämlich den Landsturm), zogen die Franzosen ruhig ein, besetzten die Thore und lagerten sich auf dem Markte und den Straßen; in die Häuser kamen sie nur, wenn sie etwa einen Trunk begehrten, und auch das geschah mit furchtsamer Höflichkeit. Der Marschall Ney folgte Nachmittags; aber Napoleon mit seinen Garden blieb in Neumarkt. Die eingerückten Franzosen waren nicht geeignet, die Bewohner in Schrecken zu setzen: sie waren meistens sehr junge Leute, schlecht bekleidet, und so ermüdet, daß sie aufs Straßenpflaster hinsanken, sobald es ihnen nur gestattet war. Eine an den Kaiser geschickte Deputation unter dem Oberbürgermeister Baron von Kospoth erhielt von ihm die Versicherung, daß der Stadt kein Uebel zugefügt werden sollte. Da Kosaken die Stadt umschwärmten, so wurde die Gegend an der Oderseite befestiget, um

einen Ueberfall zu verhindern. Ueberhaupt waren die Franzosen immer sehr besorgt, in der großen Stadt von den Bürgern überfallen zu werden, wie sich besonders in der Nacht vom 3. auf den 4. Junius zeigte, als die Feuerhörner von den Thürmen ertönten und die Nachtwächter an die Hausthüren schlugen, weil nämlich auf der Neuschen Straße ein Hintergebäude in Brand gerathen war. Aengstlich glaubten sie, dieß seien Zeichen zum Aufrufe des Landsturmes, und ein allgemeines Schrecken bemächtigte sich ihrer; der jedoch auch wieder wich, sobald sie sich von der wahren Ursache des Lermes überzeugten. Man staunte in Breslau über dieses ganze Betragen der Franzosen, weil man die wahre und letzte Ursache derselben nicht kannte, welche in dem Befehle Napoleons lag, es mit der Stadt nicht zu verderben, um den Waffenstillstand, den er wünschte, nicht zu hindern.

So hatten sich auf ihrem übrigen Zuge bis Breslau die Feinde nicht betragen; sie hatten zwar immer den Landsturm gefürchtet, aber da sie diesen noch nicht ausgeführt fanden, so hatten sie auch dann an den zurückgebliebenen Einwohnern der Dörfer und Städte und an dem aufgefundenen Eigenthum derselben ihre ganze Wuth ausgelassen zur Entschädigung für den Mangel, den sie vorher erlitten, da ihnen in Sachsen alle Plünderung streng verboten und doch für ihren Proviant schlecht gesorgt war. Wo sie nun durchzogen, zündeten sie Dörfer an, räumten Keller und Vorrathskammern aus, plünderten selbst Kirchen und Altäre, suchten in Grüften nach Schätzen, und mißhandelten die Einwohner. Kein Dorf, keine Stadt, durch welche sie zogen, blieb von ihrer Raubgier verschont.

Der obengenannte Waffenstillstand war am 4. 4. Juni
Junius 1813 in dem Dorfe Pläswitz bei Jauer unterzeichnet, der bis zum 20. Julius dauern sollte, und auch dann sollten erst nach sechstägiger Aufkündigung die Feindseligkeiten wieder beginnen können. Napoleon hatte schon vor der Schlacht bei Bautzen Unterhandlungen gewünscht, und hatte am 26. Mai aufs neue darauf angetragen; die Verbündeten mußten eben so Ruhe wünschen, um ihre

Kräfte zu sammeln, besonders da erst ein Vorrath von Schießbedarf für die Russen noch erwartet wurde; auch wünschte Oesterreich Zeit zu gewinnen, und die Verbündeten wünschten ihm diese zu geben. Diesem Waffenstillstand zu Folge wurden Grenzlinien bestimmt für die Heere der Franzosen sowohl, als der Verbündeten, und das dazwischen liegende Land wurde als neutral betrachtet, in welches keiner Parthei mit ihren Soldaten zu kommen erlaubt sein sollte. Was unser Schlesien betraf, so ging die Grenzlinie der Franzosen von der böhmischen Grenze über Seiffershau und Alt-Kamitz, Lähn, Goldberg, Liegnitz, Parchwitz bis an die Oder und längs derselben hinab; die Grenzlinie der Verbündeten von der böhmischen Grenze durch Dittersbach, Pfaffendorf, Landeshut, Rudelstadt, Bolkenhain, Striegau, Canth, Bettlern, Oltaschin, Althof bis an die Oder. Der dazwischen liegende Landstrich, zu dem also auch Breslau gehörte, wurde von keinerlei Truppen berührt.

52. Vom Waffenstillstande bis zum zweiten pariser Frieden.

Am 10. Juni wurde der Waffenstillstand in Breslau angezeigt, und am 11. verließen die Franzosen die Stadt, welche nun die ganze Zeit des Waffenstillstandes hindurch blos von Bürgerwachen besetzt war. Das rechte Oderufer hielten die Russen besetzt, und schränkten durch eine hartnäckige Sperre die Stadt mit ihrem großen Bedarf an Lebensmitteln blos auf die Gegenden an der linken Seite der Oder ein. Die von den preußischen und von den feindlichen Heeren besetzten Gegenden Schlesiens litten durch Ernährung dieser zahlreichen Truppenmassen, doch am meisten die letztern, theils weil sie schon ausgesogen waren, theils weil mehrere der französischen Generale ungeheure Anforderungen machten. So mußte Bunzlau 2300 Rthlr. Contribution zahlen, dazu täglich 20 Rthlr. dem Commandanten, und täglich 60 Pfund Rindfleisch, ein halbes Kalb, einen Schöps, 20 Quart guten Wein, 20 Hühner und viele andere Lebensmittel für die Tafel des Marschalls

Marmont liefern. Liegnitz mußte 15,000 Rthlr. Contribution und täglich dem Marschall Ney 150 Rthlr. zahlen. Goldberg mußte außer 200,000 Franken Contribution noch 55,500 Ellen Tuch liefern. Eben so ging es zu Löwenberg, zu Sprottau, zu Sagan, zu Grünberg. Dazu kam noch die Unterhaltung von Lazarethen, die Verwüstung der Wälder zu Aufbauung von bretternen Lagerhütten, die Anforderungen einzelner Commissarien auf den Dörfern, die Einquartierung. Bunzlau und Liegnitz wollte man sogar befestigen und zerstörte deshalb mehrere Häuser und Gärten in deren Umgebungen. Der russische Kaiser hatte sein Hauptquartier zu Peterswalde, der König zu Reichenbach.

Man benutzte auf beiden Seiten die Zeit der Waffenruhe zur Verstärkung der Heere, und von Preußens Seite wurde die Landwehr und an manchen Orten auch der Landsturm weiter ausgebildet. England versprach Hülfsgelder zum Kriege gegen Frankreich und sandte Waffen, Geschütz und Kleidungsstücke. Oesterreich fuhr in seinen Rüstungen fort, suchte aber dabei den Frieden zwischen den streitenden Mächten zu vermitteln. Es begannen Unterhandlungen, zu Prag sollte eine Zusammenkunft der dazu Abgeordneten gehalten werden; der Waffenstillstand wurde deshalb noch bis zum 10. August verlängert. Aber die Unterhandlungen kamen nicht zu Stande; Oesterreich trat am 12. August in die Reihe der Feinde Napoleons, der König von Schweden eben so. Den 10. August ward die Waffenruhe aufgekündiget. Die Truppen zogen sich zusammen.

Die Truppen der Verbündeten bildeten drei Hauptheere, eines in Böhmen, eines im Norden Deutschlands, und eines in Schlesien. Letzteres bestand aus dem Yorkschen Corps und den russischen von Sacken, Langeron und Priest, und der General Blücher, welchem Gneisenau beigesellt war, hatte den Oberbefehl. Unter vielen kleineren und größeren Gefechten drängte das schlesische Heer die Feinde vor sich her und am 20. August war Schlesien von Feinden frei, indem das französische Heer über den Bober zurückgegangen war. Bunzlau hatte dabei am meisten gelitten, indem die Franzosen eben am 20. August die da-

selbst angelegten Verschanzungen durch Minen in die Luft sprengten, wodurch viele Häuser der Stadt sehr beschädiget wurden. Zuletzt flog ein großes Pulvermagazin in der Obervorstadt auf, und da es einen großen Vorrath von Kugeln enthielt, so wurde die Stadt mit einem Kugelregen überschüttet.

Am 21. August wollte das schlesische Heer über den Bober gehen und die Franzosen ganz aus Schlesien treiben, als auf einmal die Lage der Dinge sich änderte. Napoleon war am 20. mit seinen Garden in Lauban angekommen, und drohte mit einer weit überlegenen Macht das schlesische Heer zu vernichten. Eine Schlacht zu wagen, wäre Vermessenheit gewesen und Blücher hielt es also fürs Beste, sich vorerst zurückzuziehen. Die Franzosen besetzten nach mehreren Gefechten Löwenberg, Bunzlau, Goldberg, und das schlesische Heer wurde so weit zurückgedrängt, daß es endlich erst bei Striegau sich wieder aufstellen konnte. Auf diesem Marsche zeichneten sich die Franzosen, wie früher, durch Wuth und barbarisches Verfahren gegen die Einwohner aus, vernichteten das Getraide und die Feldfrüchte, hieben die Obstbäume nieder, zerstörten die Häuser der Dörfer, plünderten und sengten; besonders litt die Gegend um Löwenberg und Bunzlau, und die Stadt Goldberg, welche von den Feinden am
23.Aug. 23. August nach großem Kampfe genommen wurde. An demselben Tage besetzten die Franzosen wieder Liegnitz, und alles, was konnte, flüchtete nach Breslau zu, wo die Nachricht von dem Vorrücken der Franzosen großes Schrecken verbreitete.

Doch nur so weit sollte der Rückzug des schlesischen Heeres gehen. Napoleon war genöthiget, schon am 23. August mit seinen Garden umzukehren, weil sein Heer in Sachsen bedrängt wurde, indem die Verbündeten von Böhmen aus dorthin gewaltig vordrangen. Blücher hatte seinem Heere einen Tag Ruhe gegeben, und am 25. waren auf beiden Seiten Vorbereitungen zu einem Angriff
26.Aug. für den folgenden Tag gemacht worden. So brach der
1813. 26. August 1813 an. Die Feinde glaubten ohne große

Schwierigkeit das schlesische Heer weiter vor sich hertreiben zu können und hielten die Vortruppen desselben für den Nachtrab; aber Blücher war vorwärts gegangen und stand mit seinem Heere bei Brechelshof, Eichholz und Weinberg und hatte die Christianshöhe besetzt; Sacken bildete seinen rechten Flügel, Langeron den linken. Man ließ die Franzosen näher kommen und erst Nachmittags um 3 Uhr begann die Schlacht. Die Truppen kamen einander bald so nahe, daß sie handgemein wurden, und da bei dem anhaltenden Regenwetter dieses Tages das Schießen mit Flinten unmöglich ward, so wurde nur mit Bajonnetten und Flintenkolben gekämpft, und nur das grobe Geschütz that seine Dienste. Hier zeigte sich nun in den schlesischen Truppen ein ausgezeichneter Muth, und bald waren die Feinde über den Haufen geworfen. Die allgemeine Flucht, zu der sie sich entschließen mußten, wurde durch die Nässe des Bodens und durch die angeschwollene wüthende Neiße, die sie im Rücken hatten, erschwert. Tausende stürzten von den Bergrändern, die sich an der Neiße bei Krain befinden, in die Tiefe hinab oder fanden in dem ausgetretenen Flusse ihren Tod, weil die Brücke bei Krain sie nicht alle aufnehmen konnte; in den Hohlwegen geriethen Geschütz, Wagen und Menschen ins Gedränge, so daß bald niemand hindurch konnte. Die Verwirrung war unbeschreiblich, und nur der fast ungangbare Boden machte die weitere Verfolgung des Feindes unmöglich. Das war also der erste entscheidende Sieg, der in diesem Kriege in Schlesien erfochten worden, und Blücher hatte ihn erfochten mit seinem schlesischen Heere, in welchem vorzüglich die schlesische Landwehr sich ausgezeichnet hatte. Noch am Abende des Schlachttages schrieb Blücher nach Breslau, er habe einen vollständigen Sieg erkämpft und beruhigte dadurch die Stadt, die schon einen abermaligen Einzug der Franzosen erwartete. Diese Schlacht heißt, obgleich nicht völlig richtig, doch allgemein die Schlacht an der Katzbach.

In Schlesien konnten sich nun die Franzosen nicht mehr halten, indeß fielen in den folgenden Tagen noch

mehrere Gefechte vor: bei Goldberg, bei Plagwitz in der Nähe von Löwenberg, wo am 29. August ein französisches Corps gefangen oder niedergehauen wurde, viele auch in dem angeschwollenen Bober ihren Tod fanden; am 30.
1.Spt. August bei Bunzlau und bei Greifenberg; bis am 1. September sich die Franzosen völlig über den Queis zurückgezogen hatten. Nun erst war Schlesien von Feinden frei, Glogau ausgenommen.

Der weitere Fortgang des Krieges gehört nicht in eine Geschichte Schlesiens. Das Kriegsglück hatte den französischen Kaiser verlassen, und siegreich kämpften die Verbündeten, an die sich immer mehrere deutsche Fürsten
16.—19 Oct. anschlossen. Die Schlacht bei Leipzig am 16., 18. und 19. October 1813 rettete Deutschlands Freiheit; das Königreich Westphalen verschwand und die zu ihm gehörenden preußischen Länder kehrten unter ihren alten Herrscher zurück; in den letzten Tagen des Jahres überschritten die Heere der Verbündeten den Rhein; der Krieg zog sich nach
31.Mrz 1814. Frankreich, am 31. März 1814 ging Paris über, Napoleon mußte dem Throne entsagen und nach der Insel Elba gehen, Ludwig XVIII. zog als König am 4. Mai 1814
30.Mai in Paris ein, und den 30. Mai erfolgte der pariser Friede. Die Heere verließen den Kampfplatz und ein Congreß zu Wien wurde im October 1814 eröffnet, um die Verhältnisse Deutschlands zu ordnen.

Unterdeß war Glogau noch immer belagert gewesen,
10.Apr. 1814. und erst am 10. April 1814 ergaben sich die dort stehenden französischen Truppen unter der Bedingung eines freien Abzuges. Glogau hatte während dieser Zeit unbeschreiblich gelitten, nicht durch die Preußen und Russen, die es mehr eingeschlossen hielten, als eigentlich angriffen, sondern durch die in der Stadt entstandene Noth, welche durch Mangel an Lebensmitteln, durch Krankheit und durch den Druck, besonders durch die ungeheuren Forderungen der französischen Behörden herbeigeführt wurde. Während des Waffenstillstandes war die Umgegend durch Raub und Plünderung furchtbar mitgenommen worden; die evangelische Kirche sollte Lazareth werden, wurde aber,

nachdem die Franzosen Schlesien verlassen hatten, zu einem Wachhause eingerichtet; die evangelische Gemeinde hielt ihren Gottesdienst daher in der katholischen Pfarrkirche. Seit den letzten Tagen des Septembers war die Stadt wieder von Preußen und Russen umringt und deshalb gesperrt. Alle Pferde in der Stadt wurden nun in Beschlag genommen, und es konnte der Mist aus den Kasernen nicht mehr fortgeschafft werden, der sich daher auf den Straßen anhäufte und die Luft verpestete. Weil es an Brennholz mangelte, so riß man Häuser in der Gegend um die Stadt, und in der Stadt selbst nieder, und gebrauchte die Balken als Brennholz. Viele Hunderte von Einwohnern wurden zu verschiedenen Zeiten aus der Stadt gelassen, weil es an Lebensmitteln fehlte, so z. B. am ersten Adventsonntage 1900 Menschen. Von der Besatzung liefen viele davon, denn sie wurde schlecht verpflegt und man sah Soldaten bei den Einwohnern Brot betteln. Die Jesuitenkirche und die reformirte Kirche waren zum Militärgebrauch genommen, 84 Bürgerhäuser zu Kasernen und Lazarethen; der ganze Hinterdom war der Erde gleich gemacht; um die Stadt kein Haus, kein Baum mehr zu finden. Durch Raketen erfuhr die Besatzung die Lage Deutschlands, und über 2000 Mann Deutsche, Spanier, Holländer forderten ihre Entlassung, und erhielten sie endlich am 23. Januar 1814. Der französische Gouverneur Laplane machte seine ungeheuren Geldforderungen öfter unter angedrohter Plünderung, einmal am 25. Januar sogar unter Androhung, das Rathhaus in die Luft zu sprengen, wozu er schon 12 Fässer Pulver in die Keller desselben hatte bringen lassen. Der auf den Straßen aufgehäufte Mist mußte endlich am 3. Februar verbrannt werden, wodurch aber die Krankheiten noch vermehrt wurden. Erst nachdem die Nachrichten von der Thronveränderung in Frankreich angekommen waren, erfolgte der Abschluß der Capitulation am 10. April 1814, über welcher jedoch schon, von den ersten Tagen des Aprils an, unterhandelt worden war. Die am 17. April ausmarschirende 17. Apr. 1814

Besatzung bestand noch aus 2429 Mann, 740 Kranke blieben zurück *).

Ehe wir die Geschichte dieses Krieges schließen, kann nicht unerwähnt bleiben, daß Schlesien die Pflege der verwundeten Krieger, und die Sorge für die Kinder der gebliebenen Soldaten sich ganz vorzüglich angelegen sein ließ, und selbst Vereine von Frauen entstanden, welche die Behandlung der Kranken in Lazarethen übernahmen, nicht scheuend die Gefahr für eignes Leben, die besonders 1814 durch die in den Lazarethen herrschenden Nervenfieber ihnen drohte. Hemden, und Leibbinden wurden für die Soldaten gearbeitet und man beeiferte sich, die Verwundeten durch Speisen zu erquicken. Man sah ja auch in den Soldaten nicht mehr Söldner, man sah in ihnen Landsleute und der Gedanke an die Bedürfnisse theurer Verwandten in gleichen Verhältnissen erhöhte das Mitleid mit denen ihrer Mitstreiter, die man eben nahe hatte; wie man diesen Gutes erwies, so wünschte und hoffte man, daß auch den vielleicht eben so hülfsbedürftigen Brüdern und Freunden anderswo Gutes erwiesen werde. Soviel Schlesien durch diesen Krieg gelitten hatte, so war doch noch in keinem das thätige Mitleid mehr rege und zu Dienstleistungen mehr bereit gewesen als in diesem Kriege. So ganz anders zeigt sich der vaterländische Sinn, sobald es die Vertheidigung des eignen Herdes gilt, und sobald auch die Einwohner sehen, ihr König führe nicht Krieg um zu erobern, sondern um sein Volk vor fremdem Joche zu bewahren.

Der nach dem Frieden in Paris versammelte Congreß war noch nicht zu Ende, als ein neuer Krieg durch die Wiederkehr Napoleons ausbrach; aber er berührte Deutschland nicht mehr, und schloß nach dem Siege bei Belle-Alliance am 18. Juni 1815 und der gänzlichen Entfernung Napoleons auf Helena mit einem zweiten Frieden
1815. zu Paris am 20. November 1815. Bald nach dem Be-

*) S. Dietrich, Groß-Glogaus Schicksale.

ginn dieses Krieges war der Wiener Congreß im Juni 1815 beendiget worden, und Preußen hatte darin, mit geringen Ausnahmen, alle seine deutschen Länder, wie es sie vor 1806 besaß, wieder erhalten, dazu noch einen Theil des Königreichs Sachsen, die Niederlausitz und die größere Hälfte der Oberlausitz und mehrere Landstriche am Rhein; hatte aber Anspach und Baireuth an Baiern und Neuostpreußen nebst einem Theile von Südpreußen an Rußland überlassen. So ging Preußen wieder als ein mächtiger Staat aus diesem Kampfe.

53. Staatsverwaltung.

Nach Beendigung dieses Krieges waren es besonders die Ausgleichungen und Vertheilungen der Kriegslasten, welche einzelne Orte und Gegenden getragen hatten, unter alle Einwohner des Staates, welche einzuleiten und abzuwägen viele Zeit und Mühe kostete. 1816 am 18. Januar wurde ein Friedensfest gefeiert, und man sah den glücklichen Früchten des Friedens entgegen, die aber eben wegen der großen Aufopferungen, die der Krieg gekostet, und wegen der ganz veränderten politischen Verhältnisse Europas nicht in dem Maße eintreten konnten, wie man sie erwartete.

Was nun in unserm Lande, so wie im ganzen preußischen Staate eine veränderte Richtung aller Lebensverhältnisse und eine Veränderung aller Arten des Erwerbes hervorbrachte, waren besonders zwei Stücke, nämlich die fortdauernde Gewerbefreiheit, durch welche die städtischen Handwerker in Nachtheil geriethen, und die nun allgemein eintretende Verpflichtung zum Kriegsdienste, welche, so nothwendig und natürlich sie auch jedem redlichen Unterthan erscheinen muß, doch noch lange Störungen in allen übrigen Verhältnissen hervorbringen wird, bis man sich völlig daran gewöhnt haben, und die Militärjahre nicht mehr für etwas Außerordentliches ansehen wird. Durch diese Anordnung wurde der Zustand des Heeres offenbar verbessert, indem es jetzt nur aus Inländern besteht, und indem es eben deshalb und weil jeder darin zu dienen verpflichtet ist, an allgemeiner Achtung gewonnen

hat. Nach dem Gesetz ist nun jeder vom 20ten bis 50ten Jahre dienstpflichtig, vom 20ten bis 25ten Jahre zum stehenden Heere; vom 26ten bis zu Ende des 32ten Jahres zur Landwehr des ersten Aufgebotes, bis zu Ende des 39ten Jahres zur Landwehr des zweiten Aufgebotes, und alsdann noch zum Landsturme.

Schlesiens Verwaltung betreffend erhielt diese Provinz nicht mehr einen eigenen Minister, sondern steht blos unter seinen Regierungen, welche wieder von den obern Staatsbehörden abhängen.

Der bisherige Oberpräsident von Massow wurde 1813 mit Pension und mit dem Titel eines Ministers ehrenvoll entlassen, und während des Krieges trat ein Militär- und
1815. Civilgouvernement ein, bis 1815 eine neue Verordnung hinsichtlich der Regierungscollegien erschien. Es wurden nämlich an die Stelle der bisherigen zwei Regierungen in Schlesien deren vier angestellt, zu Breslau, Liegnitz, Reichenbach und Oppeln, jede erhielt einen Präsidenten, aber der Präsident der breslauischen Regierung wurde zugleich Oberpräsident über alle schlesischen Regierungen. Diese Stelle erhielt der bisherige Civilgouverneur von Schlesien, Merkel. Im Jahr 1820 wurde am 1. Mai die Regierung zu Reichenbach wieder aufgelöst, und ihr Geschäftskreis ward unter die Regierungen zu Liegnitz und Breslau vertheilt, so daß seitdem Schlesien in die drei Regierungsbezirke zu Breslau, Liegnitz und Oppeln zerfällt. Früher, nämlich vor dem Jahre 1808, waren die Consistorialgeschäfte von den mit den alten Oberamtsregierungen verbundenen königlichen Consistorien verwaltet worden. Mit dem Jahre 1808 wurden die Consistorialgeschäfte den Regierungen übergeben und es besteht seitdem bei jeder Regierung eine Abtheilung für geistliche und Schulsachen, aber nur ein königliches Consistorium bei der Regierung zu Breslau für die ganze Provinz Schlesien. Die Consistorien einzelner Städte wie das zu Oels, hörten auf, und nur der Stadt Breslau blieb ein eigenes städtisches mit dem Magistrate verbundenes Consistorium. Hinsichtlich der Oberlandesgerichte ging weiter keine Verände-

Zeittafel

zur Geschichte Schlesiens.

Auswärtige Begebenheiten.	Erster Zeitraum. Schlesien unter Polen. 842 — 1163	Seite
912. Konrad I. Kaiser.	842. Piast wird Herzog der Polen .	5
919. Heinrich I. Kaiser.		
936. Otto I. Kaiser.	966. Miesko I. wird getauft . .	7
9[illegible]. Otto II. Kaiser.		
[illegible] Otto III. Kaiser.	999. Boleslaus I.	9
[illegible] Heinrich II. Kaiser.	1018. Friede mit Ksr. Heinr. II. zu Budissin	10
[illegible] Konrad II. Kaiser.	1025. Miesko II.	10
	1034. er stirbt	
[illegible] Heinrich III. Kaiser.	1038. Brzetislaus verwüstet Schlesien	11
	1040. Kasimir I.	
	1044. Leubus gegründet	
	1048. Domkirche zu Breslau erbaut	
	1052. Bisthum nach Breslau verlegt	
[illegible]6. Heinrich IV. Kaiser.	1058. Boleslaus II. wird König von Polen	12
	1081. Wladislaus I. wird Herzog in Polen	
	1102. Boleslaus III.	13
1106. Heinrich V. Kaiser.	1110. Friede zu Bamberg . . .	14
	1112. Peter Wlast erbaut die Albrechtskirche	17
	1120. Dom zu Glogau errichtet .	23
1125. Lothar II. Kaiser.		
1137. Konrad III. Kaiser.	1137. Friede mit Böhmen zu Glaz .	15
	1139. Wladislaus II. wird Großherzog	18
1142. Albrecht d. Bär wird Markgr. von Brandenb.		
	1148. Boleslaus IV. wird Großherzog	20
1152. Friedrich I. Kaiser.	1153. Agnes st. P. Wlast st. . .	21
	1159. Wladislaus II. st.	
	1163. Seine Söhne bekommen Schlesien	
	Zweiter Zeitraum. Schlesien unter freien Herzogen. 1163 — 1335.	
	1163. Boleslaus I. der Lange, u. Mieslaus I.	28
	1168. Jaroslaus erhält Oppeln	
1190. Heinrich VI. Kaiser.	1178. Boleslaus, Mieslaus und Konrad theilen sich	
1198. Ottokar I., der erste König von Böhmen.	1198. Jaroslaus wird Bischof . .	29
	1201. Heinrich I. wird Herzog in Niederschlesien	30

hat. Nach dem Gesetz ist nun jeder vom 20ten b[illegible] Orte, Jahre dienstpflichtig, vom 20ten bis 25ten Jah[illegible] die stehenden Heere; vom 26ten bis zu Ende des 32ten [illegible] Kir= res zur Landwehr des ersten Aufgebotes, bis zu Ende [illegible]n. 39ten Jahres zur Landwehr des zweiten Aufgebotes, u[illegible]= alsdann noch zum Landsturme.

Schlesiens Verwaltung betreffend erhielt diese Pro= vinz nicht mehr einen eigenen Minister, sondern steht blos unter seinen Regierungen, welche wieder von den obern Staatsbehörden abhängen.

Der bisherige Oberpräsident von Massow wurde 1813 mit Pension und mit dem Titel eines Ministers ehrenvoll entlassen, und während des Krieges trat ein Militär= und 1815. Civilgouvernement ein, bis 1815 eine neue Ver[illegible]dnung hinsichtlich der Regierungscollegien erschien. Es [illegible] nämlich an die Stelle der bisherigen zwei Regierun[illegible]le Ge= Schlesien deren vier angestellt, zu Breslau, Liegnitz [illegible]hrone, chenbach und Oppeln, jede erhielt einen Präsidenten; der der Präsident der breslauischen Regierung wurde zu [illegible]achte Oberpräsident über alle schlesischen Regierungen. [illegible]ng Stelle erhielt der bisherige Civilgouverneur von Schle[illegible]nd Merkel. Im Jahr 1820 wurde am 1. Mai die R[illegible]st gierung zu Reichenbach wieder aufgelöst, und ihr Ge= schäftskreis ward unter die Regierungen zu Liegnitz und Breslau vertheilt, so daß seitdem Schlesien in die drei Regierungsbezirke zu Breslau, Liegnitz und Oppeln zer= fällt. Früher, nämlich vor dem Jahre 1808, waren die Consistorialgeschäfte von den mit den alten Oberamtsregie= rungen verbundenen königlichen Consistorien verwaltet wor= den. Mit dem Jahre 1808 wurden die Consistorialge= schäfte den Regierungen übergeben und es besteht seitdem bei jeder Regierung eine Abtheilung für geistliche und Schul= sachen, aber nur ein königliches Consistorium bei der Re= gierung zu Breslau für die ganze Provinz Schlesien. Die Consistorien einzelner Städte wie das zu Oels, hörten auf, und nur der Stadt Breslau blieb ein eigenes städti= sches mit dem Magistrate verbundenes Consistorium. Hin= sichtlich der Oberlandesgerichte ging weiter keine Verände=

Zeittafel

zur Geschichte Schlesiens.

Auswärtige Begebenheiten.	Erster Zeitraum. Schlesien unter Polen. 842 — 1163	Seite
912. Konrad I. Kaiser.	842. Piast wird Herzog der Polen .	5
919. Heinrich I. Kaiser.		
936. Otto I. Kaiser.	966. Miesko I. wird getauft . .	7
974. Otto II. Kaiser.		
983. Otto III. Kaiser.	999. Boleslaus I.	9
1002. Heinrich II. Kaiser.	1018. Friede mit Ksr. Heinr. II. zu Budissin	10
1024. Konrad II. Kaiser.	1025. Miesko II.	10
	1034. er stirbt	
	1038. Brzetislaus verwüstet Schlesien	11
1039. Heinrich III. Kaiser.	1040. Kasimir I.	
	1044. Leubus gegründet	
	1048. Domkirche zu Breslau erbaut	
	1052. Bisthum nach Breslau verlegt	
1056. Heinrich IV. Kaiser.	1058. Boleslaus II. wird König von Polen	12
	1081. Wladislaus I. wird Herzog in Polen	
	1102. Boleslaus III.	13
1106. Heinrich V. Kaiser.	1110. Friede zu Bamberg . . .	14
	1112. Peter Wlast erbaut die Albrechtskirche	17
	1120. Dom zu Glogau errichtet .	23
1125. Lothar II. Kaiser.		
1137. Konrad III. Kaiser.	1137. Friede mit Böhmen zu Glaz .	15
	1139. Wladislaus II. wird Großherzog	18
1142. Albrecht d. Bär wird Markgr. von Brandenb.	1148. Boleslaus IV. wird Großherzog	20
1152. Friedrich I. Kaiser.	1153. Agnes st. P. Wlast st. . .	21
	1159. Wladislaus II. st.	
	1163. Seine Söhne bekommen Schlesien	
	Zweiter Zeitraum. Schlesien unter freien Herzogen. 1163 — 1335.	
	1163. Boleslaus I. der Lange, u. Mieslaus I.	28
	1168. Jaroslaus erhält Oppeln	
1190. Heinrich VI. Kaiser.	1178. Boleslaus, Mieslaus und Konrad theilen sich	
1198. Ottokar I., der erste König von Böhmen.	1198. Jaroslaus wird Bischof . .	29
	1201. Heinrich I. wird Herzog in Niederschlesien	30

Auswärt. Begebenh.		Seite
	1203. Kloster Trebnitz bezogen.	
	1211. Goldberg erhält deutsches Recht	27
	Kasimir I. wird Herzog in Oberschlesien	30
1214. Friedrich II. Ksr.	1217. Löwenberg erhält deutsches Recht	27
	1227. Landtag zu Gansawa . .	31
	1228. Heinrichau fundirt . . .	30
	1233. Heinrich I. erhält Großpolen .	32
	1235. er wird Regent in Kleinpolen .	
	Neumarkt erhält deutsches Recht	27
	1238. Heinrich II. wird Herzog . .	35
	1241. Tatarschlacht. Heinrich II. fällt	37
	1243. Heinrich III. zu Breslau, Boleslaus	41
	der Kahle zu Liegnitz. — Hedwig st.	35
	1249. Landeshut erhält deutsches Recht	43
1250. Konrad IV. Kaiser.	1250. Brieg wird Stadt	
1253. Ottokar II. König in Böhmen	1252. Konrad II. wird Herzog zu Glogau	42
	1261. Breslau erhält deutsches Recht	
	1265. Anna st.	44
	1266. Heinrich IV. wird Herzog zu Breslau	
	1267. Hedwig wird heilig gesprochen .	35
1273. Rudolf v. Habsburg Kaiser.	1273. Heinrich III. wird Herz. zu Glogau	45
	1277. Heinrich IV. gefang. Treffen b. Stolze	
1278. Wenzel II. wird König von Böhmen.	1278. Liegnitz zerfällt in Liegnitz unter Heinrich, und Schweidnitz unter Bolko I.	46
	1287. Heinr. IV. versöhnt sich mit Thomas II.	48
	1289. Kasimir von Oppeln wird böhm. Vasall	60
	1290. Heinr. V. wird Herzog von Breslau	51
1291. Adolf v. Nassau Ksr.	1294. er wird gefangen . . .	52
	1296. er st.	53
1299. Albrecht I. Kaiser.	1299. Hirschberg wird Stadt . .	55
1300. Wenzel II. wird König von Polen.	1303. Bolko I. st. Sein Gebiet theilt sich in Schweidnitz, Jauer u. Münsterberg	57
	1304. Heinrich III. v. Glogau vereiniget das ganze Erbe seines Vaters .	55
1305. Wenzel III. König von Böhmen.		
1306. Wlad. Lokjetek König von Polen.	1306. Heinrich III. wird Herz. von Großpolen	
1308. Heinrich VII. Kaiser.	1308. Heinrich III. st.	
1309. Johann König von Böhmen.	1309. Oels wird Herzogthum unter Konrad I.	
	1311. Heinrich VI. zu Breslau, Boleslaus III. zu Liegnitz	54
1313. Ludwig von Baiern Kaiser.	1326. Bolko II. zu Schweidnitz, Heinrich II. zu Jauer	85
	1327. Heinrich VI. von Breslau wird böhm.	60
	Vasall; eben so die oberschl. Herzoge	61
	Erstes deutsches Zollmandat zu Bresl.	62
	1329. Die Herzöge von Liegnitz und Oels werden böhm. Vasallen, und einige glogauische	61
	1331. Glogau fällt an Böhmen . .	61
1333. Kasimir III. wird König von Polen.	1335. Heinrich VI. st. Breslau fällt an	62
	Böhmen. — Bolko von Münsterberg wird böhm. Vasall . . .	63
	Vertrag zu Trenczin u. zu Wissehrad	61

Auswärt. Begebenh.	Dritter Zeitraum. Schlesien unter böhm. Königen. 1335—1471.	Seite
	1337. Johann von Lützelburg empfängt die Huldigung	78
	1339. Nanker spricht den Bann über ihn	79
	1341. Schwenkenfeld ermordet	81
	1342. Pogarell, Bisch. wird böhm. Vasall	82
	1343. Heinrich V. der Eiserne, zu Glogau	92
1346. Karl IV. Kaiser.	1346. Karl IV. König von Böhmen	84
	Jauer mit Schweidnitz vereinigt	85
1348. Böhm. goldene Bulle.	1348. Vertr. mit Polen zu Namslau. — Pest	
	1349. Flagellanten	88
	1352. Boleslaus III. v. Liegnitz st.	90
	1353. Anna v. Jauer vermählt an Karl IV.	85
	1355. Schlesien der Krone Böhmen einverleibt	86
1356. Der Mrkgr. v. Brandenburg wird Kurf.	1359. Liegnitz an Wenzel, und Brieg an Ludwig I.	91
	1364. Breslau erhält die Landeshauptmannschaft	87
1370. Ludwig K. von Ung. wird K. v. Polen.		
1378. Wenzel Kaiser. Spaltung des päpstlichen Stuhles.	1378. Wenzel König von Böhmen	93
	1380. Bierstreit	93
	1392. Schweidnitz und Jauer an Böhmen	85
1386. Wladisl. Jagello K. von Polen	1397. Sagan wird Herzogthum unter Johann I.	101
1387. Siegismund K. von Ungarn.	1404. Wenzel will Schlesien an Polen verhandeln	96
	1409. Schlesier werden Professoren zu Prag	141
1411. Siegismund Kaiser.	1413. Oels zerfällt unter den Söhnen Konrads II.	
1415. Huß verbrannt. Brandenburg an die Burggrafen von Nürnberg.	1416. Kirchenrecht des Bisch. Wenzel	140
	1418. Tumult zu Breslau	98
1419. Tumult zu Prag.	1419. Siegismund wird König v. Böhmen	104
1420. Hussitenkrieg.	1420. er hält zu Breslau Gericht	104
	Krasa hingerichtet	105
1424. Ziska st.	1421—1428. Einfälle der Hussiten	107
	1429. Die Piasten in Münsterberg erlöschen	110
1434. Compactaten. Wlad. III. K. v. Polen.	1430. Nicolaus von Zedlitz enthauptet	108
1437. Albert II. Kaiser.	1437. Albert II. König von Böhmen	112
1439. Wladislaus III. wird K. v. Ungarn.	1439. er st. — Schlesien ohne Oberherrn	113
1440. Friedrich III. Kaiser.	Johann II. zu Priebus und Balthasar zu Sagan. — Eschenloer	155
1444. Kasimir IV. K. von Polen. Ladisl. K. v. Ungarn.	1443. Elisabet st.	115
	1446. Assenheimer enthauptet	
1450. Georg Podiebrad Statthalter in Böhm.	1453. Ladislaus König von Böhmen	117
	Auschwitz an Polen. — Capistrano	
	1454. Friedrich I. erhält Liegnitz u. Brieg	117
	Ladislaus empfängt in Breslau die Huldigung. —	121
	Georg Podiebrad kauft Münsterberg	122

Ausw. Begebenh.		Seite
1456. Die Türken besiegt bei Griech. Weißenburg.	1456. Jodocus von Rosenberg wird Bischof	
1457. Matthias K. v. Ung.	1458. Georg Podiebrad König v. Böhmen	124
	1460. Friede der Breslauer mit Georg	128
	1461. Sagan an Johann II.	
	1462. Landi zu Breslau. Neuer Kampf gegen Georg	130
1464. Paul II. wird Papst.	1466. Bann über Georg	
	1467. Sagan wieder an Balthasar .	156
	Skoppe. Belagerung Frankensteins	132
	1468. Rudolf wird Bischof . .	134
	Schleierfabrikation in Hirschberg	138
	1469. Breslau huldigt dem Matthias	135
	1471. Georg st.	137

Vierter Zeitraum.

Schlesien unter ungarischen Königen. 1471—1526.

1471. Wladislaus König v. Böhmen.	1471. Matthias Herr von Schlesien .	146
	1472. Balthasar erhungert. — Sagan an	157
	sächsische Herzoge . .	158
	1474. Erste Steuern	153
	Zusammenkunft zu Gr. Mochbern	150
	1478. Friede zu Olmütz. — Oberlandeshauptmann	154
	1481. Friede zu Glogau. Krossen kommt pfandweise an Brandenburg .	160
	1482. Joh. Roth wird Bischof . .	170
	1487. Dompnig wird Landeshauptmann	161
	1488. Friedrich II. zu Liegnitz und Georg zu Brieg	179
	Dreifache Hochzeit der Herzoge zu	161
	Münsterberg. — Glog. Rathsherren erhungern	162
	1489. Matthias nimmt Glogau in Besitz	163
	1490 Dompnig hingerichtet . .	164
	Wladislaus von Böhmen folgt dem Matthias als König von Ungarn.	
1491. Friede zu Preßburg.		
1492. Joh. Albert, König v. Polen.	1492. Die Piasten in Oels sterben aus Oels kommt an den Herzog v. Münsterberg	165
1493. Maximilian I. Kaiser.	1493. Johann Polak, Landeshauptmann zu Glogau	167
	1494. Standesherrschaften entstehen .	165
	1497. Nicolaus v. Oppeln hingerichtet	169
	1498. Färberröthe bei Liegnitz . .	197
	Landesprivilegium. Fürstenrecht	169
	1503. Buchdruckerei zu Breslau .	183
	1504. Collowrathscher Vertrag. Joh. II. st.	170
1506. Siegismund König v. Polen	1506. Glogau wird unmittelbares Fürstthm.	166
	1507. Färberröthe bei Breslau . .	197
	1511. Karl. I. vereinigt alle Theile von Münsterberg und Oels . .	180

Ausw. Begebenh.		Seite
	1512. Der schwarze Christoph hingerichtet	173
	Schlacht bei Kanth . . .	175
1517. Anf. der Reformation.	1516. Ludwig K. v. Böhmen und Ungarn	178
1520. Karl V. Kaiser.	1520. Jakob von Salza wird Bischof	187
	1521. Brieg an Liegnitz. Ratibor an Oppeln	178
	1522. Die Bernhardiner verlassen Breslau	186
	Münzstreit zu Schweidnitz .	180
	1523. Heß wird Pfarrer. Reformation zu Breslau	188
1525. Preußen ein Herzogthum.	1525. Moiban wird Pfarrer. — Fast ganz	190
	Schlesien ist evangelisch . .	192
	1526. Ludwig st.	194

Fünfter Zeitraum.

Schlesien unter Regenten aus dem Hause Oesterreich. 1526—1740.

Ausw. Begebenh.		Seite
	1526. Ferdinand I. K. v. Böhmen .	199
	1527. Steuerkataster	201
	Schwenkfeld muß Schlesien verlassen	214
	1528. Karl I. von Oels wird Oberlandeshauptmann	202
1529. Soliman II. vor Wien.	1529. Die Spitze des Elisabetthurms fällt	216
	1530. Breslau erhält ein neues Wappen	215
	1531. Trotzendorf zu Goldberg . .	214
	1532. Oppeln und Ratibor an Georg von Brandenburg	203
	1534. Liegnitzische Kirchenordnung .	212
	1537. Erbverbrüderung zwischen Liegnitz und Brandenburg	205
	1538. Krossen von Schlesien getrennt	204
	1542. Nexus geboten	212
	1543. Georg v. Brandenburg st.	
1547. Schlacht bei Mühlberg. — Böhmen ein Erbreich.	1547. Friedrich II. st. Sein Land getheilt in Liegnitz und Brieg	206
	Ober-Appellationstribunal zu Prag	209
1555. Religionsfriede.	1549. Sagan an Ferdinand I. . .	203
1556. Ferdinand I. Kaiser.	1558. Sagan verpfändet. — Königl. Kammer	209
	1559. Wartenberg an Dohna . .	203
	Heinrich XI. zu Liegnitz . .	218
1563. Ende des tridentinischen Concils.	1561. Königl. Münzordnung . .	210
	Schwenkfeld st. . . .	214
1564. Maximilian II. Ksr.	1564. Maximilian II. König v. Böhmen	217
	1566. Türkenglocke. Schießübungen	
	1569. Frankenstein an den Kaiser .	218
	1570. eben so Münsterberg	
	1571. Friedrich IV. Mitregent zu Liegnitz	219
1576. Rudolf II. Kaiser.	1576. Thomas von Rehdiger st. .	222
	Rudolf II. K. v. Böhmen .	223
1580. Concordienformel.	1580. Synode zu Breslau . .	228
	Halbe Uhr zu Breslau . .	225
	1581. Unruhen zu Glogau wegen der Pfarrkirche	229

Ausw. Begebenh.		Seite
	1584. Gregorianischer Kalender eingeführt	225
	1590. Militsch an Malzahn. Trachenberg an Schafgotsch.	228
	1593. Oelsnische Kirchenordnung .	234
1598. Geraer Vertrag.	1601. Sagan vom Kaiser eingelöst .	227
	1603. Jägerndorf an Johann Friedrich von Brandenburg	228
	1607. dasselbe an Johann Georg. — Troppau verliert den evangel. Gottesdienst	231
1609. Majestätsbrief für Böhmen u. Lausitz.	1609. Schlesien erhält den Majestätsbrief	233
	1611. Matthias König v. Böhmen .	236
1612. Matthias Kaiser.	1614. Gymnasium zu Beuthen . .	240
	Troppau an die Familie Lichtenstein	240
1618. 30jähr. Krieg. Preußen an Brandenburg.	1617. Ferdinand II. König v. Böhmen	242
1619. Ferdinand II. Kaiser.	1619. Friedrich V. König von Böhmen	243
	1620. 8. Novb. Schlacht bei Prag .	245
1621. Ausrottung der evangel. Kirche in Böhmen.	1621. Sächsischer Accord . . .	246
	Lausitz an Sachsen . . .	247
	1622. Jesuiten zu Neiße . . .	281
	1623. Jägerndorf an Lichtenstein .	247
	1624. Sächsische Münzordnung . .	249
	1625. Der piastische Stamm in Teschen stirbt aus	250
	Ferdinand III. erhält schlesische Fürstenthümer.	
	1628. Die Lichtensteiner reformiren .	254
1629. Friede mit Dänemark. Restitutionsedict.	1629. Oberamts-Collegium . .	259
1631. Sieg der Schweden bei Leipzig.		
1632. Gustav Adolf fällt bei Lützen.	1632. Die Schweden siegen bei Steinau	261
	1633. Wallenstein plündert Goldberg, erobert Gräzberg. — Pest zu Schweidnitz	263 265
1634. Wallenstein stirbt. Schlacht b. Nördlingen		
1635. Friede mit Sachsen.	1635. Ulrich von Schafgotsch hingerichtet	267
	Nebenreceß. — Königl. Landeshauptmann zu Breslau . . .	269
1637. Ferdinand III. Ksr.	1637. Ferdinand III. König von Böhmen	271
	1639. Martin Opitz st. — Stahlhantsch.	
	1641. Trachenberg an Hatzfeld . .	277
1642. Sieg der Schweden bei Breitenfeld.	1642. Torstensohn	273
	1646. Sagan an Lobkowitz . .	277
	1647. Oels an würtemberg. Herzoge .	277
	1648. Westphälischer Friede. Friedenskirchen	275
	1653. Wegnahme der evangelischen Kirchen	280
	Liegnitz, Brieg und Wolau getrennt	-
	1654. Münsterberg an Auersberg .	277
1657. Leopold I. Ksr. Welauer Vertrag. Preußen unabhängig.	1657. Leopold I.	282
	1663. Liegnitz, Brieg und Wolau vereinigt	282
	1671. Jesuiten erhalten die kaiserliche Burg in Breslau	286
	1672. Theilung von Oels in Oels, Bernstadt und Juliusburg.	

Auswärt. Begebenh.		Seite
	1675. Mit Georg Wilhelm von Liegnitz erlischt der piastische Stamm .	283
1697. Friedrich August von Sachsen wird König v. Polen.		
1701. Preußen e. Königreich.	1702. Universität in Breslau . .	287
1705. Joseph I. Kaiser.	1705. Joseph I.	293
	1706. Acciseordnung	300
	1707. Altranstädtische Convention .	294
	Betende Kinder . . .	297
	1708. Ritterakademie zu Liegnitz .	299
	Stolätaxordnung . . .	296
	1709. Executionsreceß. Gnadenkirchen	296
1711. Karl VI. Kaiser.	1711. Karl VI. — Barmherzige Brüder.	301
1713. Friedrich Wilhelm I. König von Preußen.	1716. die O. L. Hauptmannschaft hört auf	304
	1722. Teschen an Lothringen	
	1738. Mission der Jesuiten . .	303
1740. Karl VI. st. Friedrich II. K. v. Preußen.		

Sechster Zeitraum.

Schlesien unter preußischen Regenten 1740—1827.

	1740. 16. Dec. Friedrich II. rückt in Schlesien ein	337
	1741. 3. Jan. Friedrich II. in Breslau	340
	9. März. Glogau erobert .	341
	10. Apr. Sieg bei Mollwitz .	343
	4. Mai. Brieg ergiebt sich .	344
	10. Aug. Breslau besetzt . .	345
	9. Oct. Vertrag zu Kl. Schnellendorf	348
	31. Oct. Neiße ergiebt sich .	
	7. Nvb. Huldigung zu Breslau	349
	25. Nvb. Kammern eingerichtet	356
	15. Dec. Oberamtsregierungen	357
1742. Karl VII. Kaiser.	1742. 17. Mai. Schlacht bei Chotusitz	350
	17. Juni. Friede zu Breslau .	351
	Bethäuser. Ober-Consistorien	353
	die Reformirten erhalten freien Gottesdienst	354
	25. Dec. Brüdergemeine concessionirt	
	1743. 18. März. Huldigung Oberschlesiens	351
	Böhm. Brüder bei Festenberg	354
	Steuern geordnet . . .	357
	Feuerkassen	365
	1744. Oberamtsregierung zu Brieg .	357
	Waisenhaus zu Bunzlau . .	411
	Zweiter schlesischer Krieg . .	361
1745. Franz I. Kaiser.	1745. 4. Juni. Sieg bei Hohenfriedeberg	362
	30. Septb. Schlacht bei Sorr .	363
	23. Nvb. Schlacht bei Hennersdorf	
	25. Dec. Dresdner Friede	
	1746. Zucht- und Arbeitshäuser in Jauer und Brieg	365

Auswärt. Begebenh.		Seite
	1747. Schafgotsch wird Bischof	366
	1748. 15. Oct. Neues Gesetzbuch eingeführt	364
	1749. 21. Juni. Ein Pulverthurm in Breslau fliegt auf	366
	1750. Neue Stolätaxordnung	406
1755. Krieg in Kanada.	1754. Beschränkung der Festtage	408
1756. Bund gegen Preußen.	1756. 16. Jan. Tractat zu Westmünster	367
	29. Aug. Der dritte schlesische Krieg beginnt	368
	10. Sptb. Friedrich in Dresden	
	1757. 6. Mai. Sieg bei Prag	370
	18. Juni. Verlust bei Collin	371
	5. Nvb. Sieg bei Roßbach	372
	11. Nvb. Schweidnitz verloren	373
	22. Novbr. Bevern bei Breslau geschlagen	
	5. Dec. Sieg bei Leuthen	374
	21. Dec. Breslau gewonnen	376
	29. Dec. Liegnitz gewonnen	
	1758. Verringerter Münzfuß	378
	16. Apr. Schweidnitz gewonnen	
	13. Mai. Die Friedenskirche zu Glogau brennt nieder	394
	3. Juli. Friedrichs Rückzug aus Mähren	378
	25. Aug. Schlacht bei Zorndorf	379
	14. Oct. Ueberfall bei Hochkirch	
	31. Dcb. Nexus aufgehoben	407
	1759. 22. Juli. Schlacht bei Kai	380
	12. Aug. Schlacht bei Kunersdorf die Russen in Schlesien	381
	21. Nvb. Fink bei Maxen	382
	1760. 23. Juni. Fouquet bei Landeshut	383
	26. Juli. Glaz verloren	
	1. Aug. Laudon beschießt Breslau	
	15. Aug. Sieg bei Pfaffendorf	384
	3. Nvb. Sieg bei Torgau	385
	1761. Lager bei Bunzelwitz	387
	1. Oct. Laudon erstürmt Schweidnitz	388
	29. Novb. Hochverrath des Baron Warkotsch	389
1762. 5. Jan. Elisabet st. Peter III. Ksr. v. Rußl.	1762. 30. Juni. Die Russen vereinigen sich mit den Preußen	390
6. Juli. Katharina.	21. Juli. Friedrich bei Burkersdorf	392
Nvb. Friede zwischen Frankr. u. England.	Abzug der Russen	
	6. Oct. Schweidnitz erobert	393
	1763. 15. Febr. Friede zu Hubertsburg	
	1764. Bethäuser werden Kirchen	408
	Neuer Münzfuß	395
1765. Joseph II. Kaiser.	1765. Felbiger zu Sagan	412
	Pleß kommt an Anhalt-Köthen	415
	1766. Regie. Tabaksadministration	397
	1770. Landschaftssystem	399
	Hoym wird Minister	400
	1771. Oekonomisch-patriot. Gesellschaft	

Auswärt. Begebenh.				Seite
1772.	Erste Theil. Polens.			
1773.	Jesuitenorden aufgehoben.	1773.	Neue Bestimmungen über Festtage	408
			Anatomie zu Breslau . .	411
		1776.	Königl. Schuleninstitut errichtet	409
		1779.	Friede zu Teschen . . .	403
			Armenhaus zu Kreuzburg .	404
1780.	Maria Theresia st.	1780.	Unterricht für Landschullehrer zu Breslau beginnt.	410
		1781.	Neue Proceßordnung . .	404
1785.	Fürstenbund.	1786.	Sagan an den Herzog von Kurland	415
			17. Aug. Friedrich II. st . .	416
			Friedrich Wilhelm II.	
1787.	Unruhen in den Niederlanden gedämpft.	1787.	Accise= Zoll= und Commerz=Administration	418
		1788	Religionsedict	425
1790.	Leopold II. Kaiser.	1790.	27. Juli. Convention zu Reichenbach	419
1791.	Anspach und Baireuth an Preußen abgetreten.			
1792.	Franz II. Kaiser.	1792.	Kunstschule in Breslau . .	422
			Oels an Braunschweig . .	427
1793.	2te Theilung Polens.	1793.	Tumult zu Breslau . .	428
		1794.	Preußisches Landrecht . .	421
1795.	Baseler Friede.	1795.	Hohenlohe wird Bischof . .	425
		1796.	Tumult zu Breslau . .	434
		1797.	Erneuerte Tabaksadministration	422
			17. Nvb. Friedrich Wilhelm II st.	
			Friedrich Wilhelm III. . .	435
		1799.	Verordnung über die Hofedienste	436
		1800.	Schuleninstitut aufgehoben. — Bauschule zu Breslau. — Neues Gesangbuch daselbst.	437
		1801.	Verordnung über die kathol. Landschulen	
		1802.	Correctionshaus zu Schweidnitz.	
		1804.	Entstehung der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde .	438
			Mißwachs und Theurung .	439
1805.	Friede zu Preßburg.		Rückgabe einiger kathol. Kirchen	488
1806.	Rheinbund.	1806.	8. Aug. Krieg gegen Frankreich	441
			14. Oct. Schlacht bei Jena.	
			3. Dec. Glogau capitulirt .	444
			7. Dec. Breslau belagert .	446
		1807.	7. Jan. Breslau übergeben .	450
			16. Jan. Brieg desgl. . .	451
			8. Febr. Schlacht bei Eilau	
			16. Fbr. Schweidnitz übergeben	452
			14. Mai. Treffen bei Kanth .	454
			16. Juni. Neiße übergeben .	455
			18. Juni. Kosel capitulirt	
			14. Juni Schlacht bei Friedland	
			24. Juni. Glaz capitulirt	
			9. Juli. Friede zu Tilsit .	457
			30. Aug. Hoym entlassen. Massow	459
			26. Oct. Hoym st.	

Auswärt. Begebenh.			Seite
	1807.	9. Oct. Verordnung über die bäuerlichen Verhältnisse	460
		24. Nov. Indult bewilliget	
	1808.	Erste Herabsetzung der Scheidemünze	461
		Nov. Abzug der Franzosen	459
		19. Novbr. Städteordnung	464
		16. Dec. Neue Staatsverwaltung	463
		17. Dec. Veräußerung der Krongüter	462
	1809.	Einführung der Städteordnung	465
		Regierung von Glogau nach Liegnitz	463
1810. Universität zu Berlin.	1810.	Hardenberg wird Staatskanzler	464
		19. Juli. Die Königin Louise st.	466
		30. Oct. Einziehung der Klöster	462
		19. Oct. Vereinigte Universität zu Breslau eröffnet	466
		Erweiterung der Seminarien z. Bresl.	490
		Zweite Herabsetzung der Scheidemünze	461
1812. 24. Februar. Bündniß Preußens mit Frankr. 14. Septb. Napoleon in Moskwa. Novbr. Rückzug der Franzosen.	1812.	6. Febr. Verordnung über den Decem	488
		11. März. Juden werden Staatsbürger	468
	1813.	25. Jan. Der König kommt nach Breslau	469
		15. März. Alexander in Breslau	470
		17. März. Landwehr angeordnet	469
		19. März. Glogau belagert	473
		21. Apr. Landsturmsverordnung	474
		2. Mai. Schlacht bei Groß-Görschen	
		20 u. 21. Mai. Schlacht bei Bautzen	
		26. Mai. Gefecht bei Hainau	475
		31. Mai. Treffen bei Neukirch	
		1. Juni. Franzosen in Breslau.	476
1813. 12. Aug. Oesterreich tritt zu den Verbündeten.		4. Juni. Waffenstillstand	477
		26. Aug. Sieg an der Katzbach	481
		16—19. Oct. Schlacht bei Leipzig	
	1814.	17. Apr. Glogau übergeben	483
		30. Mai. Erster pariser Friede	482
1815. 18. Juni. Schlacht bei Belle-Alliance. 20. Nov. 2ter pariser Friede.	1815.	Schlesien erhält 4 Regierungen	486
		Bibelgesellschaft zu Breslau	489
	1816.	Gymnasium zu Gleiwitz. — Seminar zu Bunzlau	490
	1817.	Elementarschulen zu Breslau. Blindenanstalt. Reformationsjubelfest	489
	1819.	Gymnasium zu Ratibor	490
	1820.	Regierung zu Reichenbach aufgelöst	486
1821. Concordat mit dem Papste.	1821.	Taubstummenanstalt	490
	1822.	26. Novbr. Hardenberg st.	487
	1823.	5. Jun. Verordn. über die Landstände	487
		Schimonsky Bischof	489
	1825.	2. Oct. Erster schlesischer Landtag	487

Register

(nach den Seitenzahlen.)

Druckfehler und nachträgliche Verbesserungen.

Seite	Zeile		
4	21	von oben:	Pajus lies Pagus.
9	6	v. o.:	Feuerheerd l. Feuerherd.
12	9	v. o.:	ihre Arme l. ihren Armen.
17	8	v. o.:	Woloder l. Wolodor.
—	11	v. o.:	Oberriten l. Obotriten.
—	22	v. o.:	Woloder l. Wolodor.
22			Hier noch zu bemerken: Glogau wird zuerst 1009 genannt, und 1017 war es so gut befestiget, daß die Deutschen es nicht zu belagern wagten. S. Provzlbl. 1821. II. S. 294.
36	1	v. unten:	Wahlstadt l. Wahlstatt.
58	16	v. o.:	Liegnitz, Brieg l. Liegnitz=Brieg.
61	18	v. o.:	In l. Ja.
66	2	v. u.:	114 l. 113.
68	3	v. o.:	Besitzer l. Beisitzer.
69	11	v. o.:	statt: zahlte — Bank l. zahlten die Käufer der einzelnen Bänke.
71	6	v. o.:	Ochlau l. Ohlau.
—	6	v. u.:	verpfändeten l. verpfändete.
83	4	v. u.:	auf einem Auge l. auf ein Auge.
99	15	v. u.:	hinterten l. hinderten.
104	3	v. o.:	1463 l. 1436.
111	2	v. o.:	dem l. den.
113	1	v. o.:	hatten l. hatte.
116	20	v. o.:	beschloß l. schloß.
117	16	v. o.:	Kurstadt l. Kunstadt.
123	11	v. u.:	2. April l. 6. April.
124	5	v. o.:	im l. in.
126	16	v. u.:	besetzten l. besetzte.
128	11	v. u.:	bließen l. bliesen.
135	16	v. u.:	dem l. den.
—	10	v. u.:	in l. im.
136	5	v. o.:	beachten l. beobachten.
—	13	v. o.:	weitere l. weiteren.
143	10	v. o.:	1468 l. 1463.
162	6	v. u.:	mit der L. l. mit L.
177	1	v. u.:	hinter Br. l. 148.
187	2	v. u.:	nun l. neu.
192	19	v. o.:	1523 l. 1522.
206	9	v. u.:	hinter Sohne setze zu Friedrich III.
213	1	v. o.:	seiner l. seinen.
-	18	v. u.:	Heinerich l. Heinrich.
225	17	v. u.:	Friedrich VI. l. Friedrich IV.
229	10	v. u.:	den l. dem.
233	6	v. u.:	Erzherzog l. Erzherzogs.

Seite	Zeile		
238	6	v. u.:	Reformation l. Reformirten.
245	6	v. o.:	vernachlässigte l. vernachläßigte.
252	1	v. u.:	323 ist wegzulassen.
258	15	v. u.:	Einwohnern l. Einwohner.
274	20	v. u.:	einen l. einem.
277	4	v. u.:	dem l. den.
288	10	v. o.:	Löwen = muß = wegfallen.
289	14	v. o.:	Mefferdorf l. Meffersdorf.
291	10	v. u.:	gelenkt l. gelockt.
298	2	v. u.:	Christophorie l. Christophori.
302	16	v. u.:	hinter Processe setze zu ein.
—	13	v. u.:	Urgroßvater l. Urgroßväter.
307	1	v. u.:	und S. 308 Z. 1 v. u.: Pecholy l. Pachaly.
315	4	v. o.:	Allendorf l. Albendorf.
—	6	v. u.:	eben so.
—	3	v. u.:	Zeiraume l. Zeitraume.
323	6	v. u.:	vor suchte fehlt und.
335	2	v. u.:	einiges l. eigenes.
344	3	v. o.:	erlassen l. verlassen.
346	5	v. u.:	vor und fehlt gemacht.
353	4	v. o.:	hinter diesem einzuschieben wurden.
—	12	v. o.:	wurden l. wurde.
365	5	v. o.:	wurde l. wurden.
375	6	v. o.:	entschiedensten l. entscheidendsten.
388	11	v. o.:	Zastrov l. Zastrow.
—	3	v. u.:	Kolber l. Kolberg.
396	10	v. u.:	Czereini l. Czernini.
397	6	v. u.:	wurden l. wurde.
401	3	v. o.:	Stoppelgelder l. Stoppelfelder.
—	5	v. u.:	unentgeldlich l. unentgeltlich.
409	15	v. o.:	Zelichal l. Zeplichal.
411	8 u. 17	v. u.	unentgeldlich l. unentgeltlich.
430	18	v. u.:	daß l. das.
445	20	v. u.:	Steifzug l. Streifzug.
450	8	v. o.:	verlangten l. verlangte.
—	15	v. o.:	hinter Offiziere setze zu und Soldaten.
454	2	v. u.:	Losthie l. Losthin.
455	2	v. o.:	eben so.
456	1	v. o.:	ist wegzulassen nur.
459	8	v. u.:	Dyhrefurt l. Dyhrnfurt.
461	19	v. u.:	Uebrl l. Uebel.
462	3	v. o.:	Veränderungen l. Veränderung.
—	6	v. o.:	entstehende l. entstehenden.
475	8	v. o.:	er l. dieser.
477	13	v. o.:	derselben l. desselben.

1. Tab. z. schles. Gesch.

Konrad I. von Glogau,
† 1201.

me,
ien,

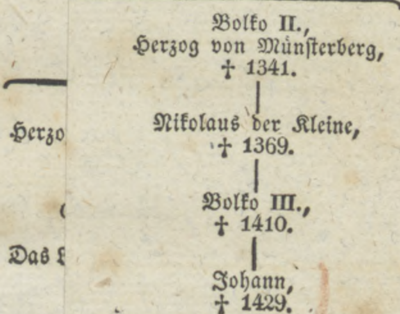
Wladislaus,
† 1270.

Boleslaus I
Herzog v. Brieg
† 1352.
s. 4te Tabe

Erste Tabelle.

- Wladislaus, † 1159.
  - Boleslaus I., der Lange, Herzog von Niederschlesien, † 1201.
    - Jaroslaus, Bischof, † 1201.
    - Heinrich I., der Bärtige, Herzog von Niederschlesien, † 1238. Gem. Hedwig, † 1243.
      - Konrad, † 1213.
      - Heinrich II., der Fromme, Herzog von Niederschlesien, † 1241. Gem. Anna, † 1265.
        - Boleslaus II., der Kahle, Herzog von Liegnitz, † 1278.
          - . . . . .
            - Heinrich V., Herz. v. Liegnitz u. Breslau, † 1296.
              - Boleslaus III., Herzog v. Brieg u. Liegnitz, † 1352. s. 4te Tabelle.
              - Heinrich VI., Herzog von Breslau, † 1335. Sein Land fällt an Böhmen.
              - Wladislaus, † 1329.
            - Bolko I., Herzog von Schweidnitz, † 1303. s. 2te Tabelle.
        - Heinrich III., Herzog von Breslau, † 1266.
          - Heinrich IV., Herzog von Breslau, † 1290.
        - Konrad II., Herzog von Glogau, † 1273. s. 3te Tabelle.
        - Wladislaus, † 1270.
  - Mieslaus I., † 1211. s. 7te Tabelle.
  - Konrad I. von Glogau, † 1201.

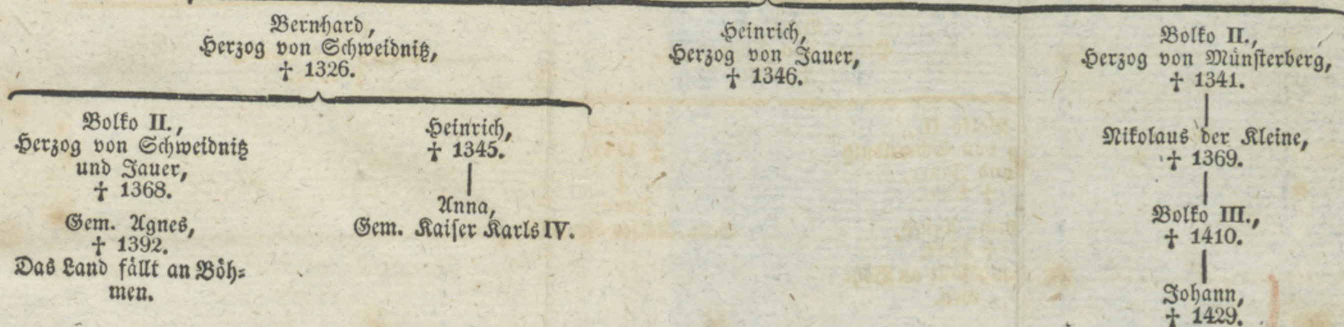
…d Münsterberg.



Zweite Tabelle.

Piastische Herzoge von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg.

Bolko I., Herzog von Schweidnitz, † 1303.



He
12
nie
12
dt
ga
Br

Dritte Tabelle.

Piastische Herzoge von Glogau, Sagan und Oels.

Konrad II., Herzog von Glogau, † 1273.

- Konrad, † 1304.
- Przemislaus, † 1290.
- Heinrich III., † 1309.
  - Heinrich IV., † 13..
    - Heinrich V., der Eiserne v. Glogau, † 1369.
      - Heinrich VI., † 1387.
      - Heinrich VII., † 1389.
      - Heinrich VIII., der Sperling, † 1397.
        - Johann I., H. v. Sagan, † 1439.
          - Wenzel, † 1488.
          - Rudolf, † 1444.
          - Balthasar, H. z. Sagan, † 1472.
          - Johann II., H. v. Priebus, dann zu Sagan und zu Glogau, † 1504.
        - Heinrich IX., H. v. Glogau, † 1423.
        - Heinrich X. zu Freistadt, zuletzt zu Glogau, † 1467.
          - Heinrich XI., H. z. Glogau, † 1476. Gem. Barbara von Brandenburg.
  - Johann v. Steinau, † 136.
  - Primislaus v. Glogau, † 1331.
  - Konrad I., H. v. Oels, † 1366.
    - Konrad II., H. v. Oels, † 1413.
      - Konrad III., Senior, Bischof, † 1447.
      - Konrad IV., der Kanthner, † 143.
        - Konrad VII., der Schwarze, † 1471.
        - Konrad VIII., der junge Weiße, † 1492. f. 5te Tabelle.
      - Konrad V., der alte Weiße, † 1452.
      - Konrad VI., der Junge, deutscher Ordensritter, † nach 1444.

T

n

5.
52

VI
Wl
98.

rich

itz,

J

dwi

Vierte Tabelle.

Piastische Herzoge von Liegnitz und Brieg.

Boleslaus III., H. v. Liegnitz u. Brieg, † 1352.

- Wenzeslaus I., H. v. Liegnitz, † 1364.
  - Rupert, H. v. Liegnitz, † 1409.
  - Wenzel, Bischof v. Breslau, † 1420.
  - Boleslaus, H. v. Liegnitz, † 1394.
  - Heinrich VIII., Bischof v. Wladislav, † 1398.
- Ludwig I., H. v. Brieg, † 1398.
  - Heinrich VII., H. v. Brieg, † 1400.
    - Heinrich IX., H. v. Lüben, † 1421.
      - Ludwig III., H. v. Brieg u. Lüben, † 1441.
        - Johann, H. v. Brieg u. Lüben, † 1453.
          - Friedrich I., H. v. Liegnitz u. Brieg, † 1488.
            - Friedrich II., H. v. Liegnitz, † 1547.
              - Friedrich III., H. v. Liegnitz, † 1570.
                - Heinrich XI., H. v. Liegnitz, † 1588.
                - Friedrich IV., H. v. Liegnitz, † 1596.
              - Georg II., H. v. Brieg, † 1586.
                - Joachim Friedrich, H. v. Liegnitz u. Brieg, † 1602.
                  - Johann Christian, H. v. Brieg, † 1639.
                    - Georg III., H. v. Brieg, † 1664.
                    - Ludwig IV., H. v. Liegnitz, † 1663.
                    - Christian, H. v. Wohlau u. Ohlau, † 1672.
                      - Georg Wilhelm, H. v. Liegnitz, Brieg u. Wohlau, † 1675.
                  - Georg Rudolf, H. v. Liegnitz, † 1653.
                - Johann Georg, H. v. Wohlau, † 1592.
            - Georg I., H. v. Brieg, † 1521.
        - Heinrich X. zu Goldberg, † 1452.
    - Ludwig II., H. v. Liegnitz u. Brieg, † 1436.

Herz[...]chen Hause.

Victorin,
Herzog von Münsterberg[...] zuletzt auch
Graf zu Glaz, †

Balthasar,
Herzog von Münst[...]
† 1515.

Karl I.,
Herzog von Münsterberg
und Oels, † 1536.

Johann,
Herzog zu Oels,
† 1565.

Karl Christoph,
Herzog zu Oels,
† 1569.

[...]riedrich,
[...]647.

[...] Maria,
[...]Tabelle.

Fünfte Tabelle.

Herzoge von Münsterberg und Oels aus dem Podiebradschen Hause.

Georg Podiebrad, König von Böhmen, † 1471.

- Victorin, Herzog von Münsterberg, Troppau, Graf zu Glaz, † 1500.
  - Balthasar, Herzog von Münsterberg, † 1515.
- Heinrich I., Herzog von Münsterberg, Graf zu Glaz, zuletzt auch Herzog von Oels, † 1498.
  - Albrecht, Herzog von Münsterberg, † 1511.
  - Georg, Herzog von Münsterberg, † 1502.
  - Karl I., Herzog von Münsterberg und Oels, † 1536.
    - Joachim, Bischof zu Brandenburg, † 1562.
    - Heinrich II., Herzog zu Münsterberg, † 1548.
      - Heinrich III., † 1587.
      - Karl II., † 1617.
        - Heinrich Wenzel, † 1639.
        - Karl Friedrich, † 1647.
          - Elisabet Maria, s. 6te Tabelle.
    - Johann, Herzog zu Oels, † 1565.
      - Karl Christoph, Herzog zu Oels, † 1569.

e l s.

Julius Siegismund
zu Juliusburg,
† 1684.

Karl,
† 1745.

Sechste Tabelle.

Würtembergische Herzoge von Oels.

Sylvius Nimrod, † 1664.
Gem. Elisabet Maria, s. 5te Tabelle.

Sylvius Friedrich zu Oels, † 1697.

Christian Ulrich zu Bernstadt und dann zu Oels. † 1704.

- Karl Friedrich, † 1761.
- Christian Ulrich, † 1734.
  - Karl Christian Erdmann, † 1792.
    - Friedrike Sophie, Gem. Friedrich Augusts von Braunschweig-Wolfenbüttel, † 1805.
      - Ihm folgte sein Neffe, Friedrich Wilhelm, † 1815.
        - Karl s. Sohn.

Julius Siegismund zu Juliusburg, † 1684.

- Karl, † 1745.

T

in

, † 12

† 1236

Ꝛ

leslaus
† 1437.

leslaus
† 1460.

Johann,
ppeln u
seines
† 1532.

halb G.
3.

v. Cilley

Siebente Tabelle.

Piastische Herzoge in Oberschlesien.

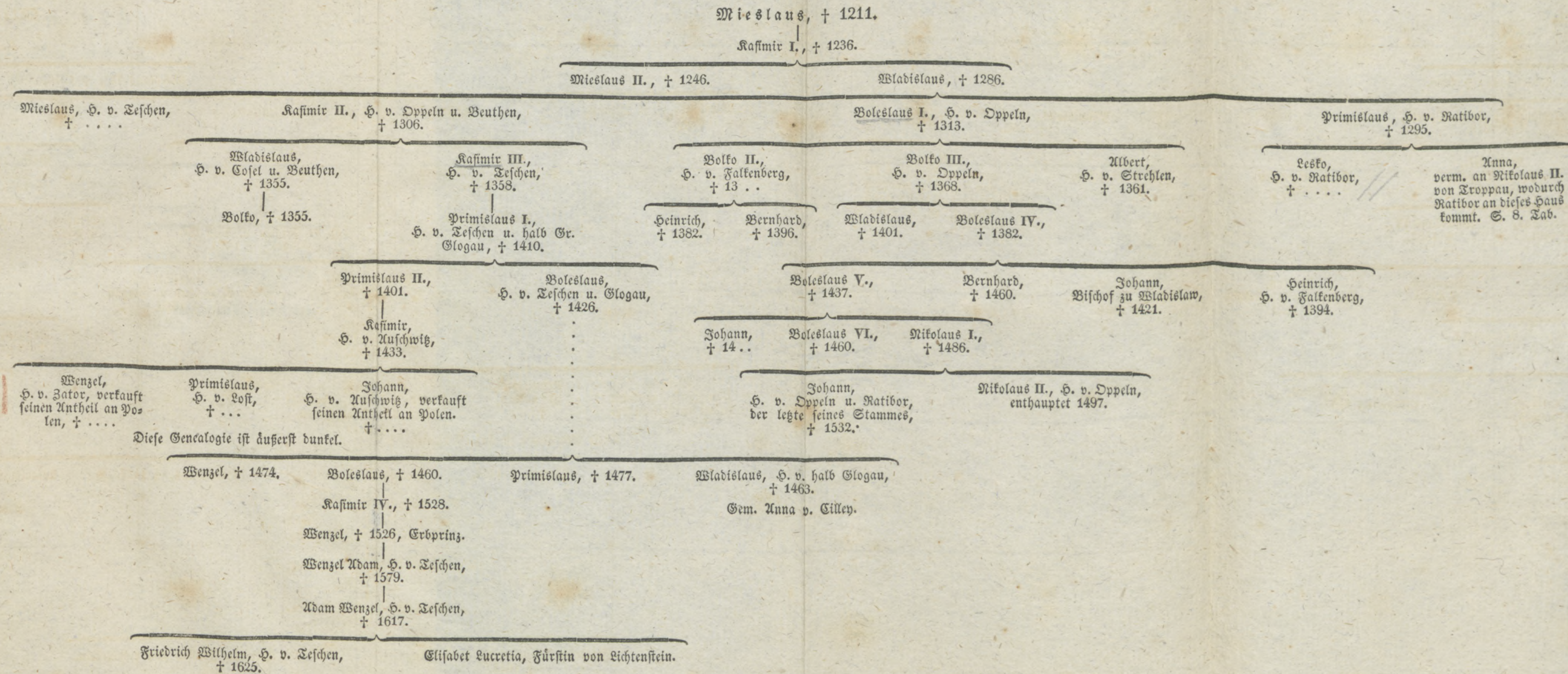


Tabelle.

tibor rc. böh

ttokar, König von Böhm
ich, und gibt es seinem Sohne

H. v. Troppau, † 1318.

H. v. Troppau, † 13..
vor, bringt dieses Fürstenthum

Wenzel, H. v. Tropp,
† 1381.

Prinzessin.

n,
ppau
berg,

Ernst,
H. v. Troppau
u. Münsterberg,
† 1454.

berg kommt an das Haus von
iebrad.

Achte Tabelle.

Herzoge von Troppau, Ratibor ꝛc. böhmischen Stammes.

Przimislaus Ottokar, König von Böhmen,
bringt Troppau, man weiß nicht wie, an sich, und gibt es seinem Sohne zweiter Ehe, † 1278.

Nikolaus I., H. v. Troppau, † 1318.

Nikolaus II., H. v. Troppau, † 13..
Seine Gemahlin, Anna von Ratibor, bringt dieses Fürstenthum an Troppau.

Söhne Nikolaus' II.:

- Johann I., H. v. Troppau u. Ratibor, † ....
  - Johann II., H. v. Troppau u. Ratibor, † ....
    - Nikolaus, † 1452.
      - Johann, H. v. Jägerndorf, † 1483.
      - Wenzel, H. v. Ribnik, † 1479.

      Jägerndorf kam durch Heirath einer Schwester dieser Herzoge an das schellenbergische Haus; Ribnik nahm König Matthias weg.
    - Wenzeslaus, † 1457.
      - Johann, H. v. Ratibor, † 1489.
        - Nikolaus, † 1506.
        - Valentin, † 1521, macht eine Erbverbrüderung mit Oppeln.
- Nikolaus, H. v. Troppau, † 1394.
- Wenzel, H. v. Troppau, † 1381.
- Przimislaus, H. v. Troppau, † 1433.
  Seine Gemahlin eine münsterbergische Prinzessin.
  - Wenzel, H. v. Troppau, † 1452.
    - Johann, H. v. Leobschütz, † 1480.

    Troppau kam um 1454 durch Kauf an Georg Podiebrad, Leobschütz vielleicht etwas später.
  - Nikolaus, H. v. Troppau, † 1441.
  - Wilhelm, H. v. Troppau u. Münsterberg, † 1452.
  - Ernst, H. v. Troppau u. Münsterberg, † 1454.

  Münsterberg kommt an das Haus von Georg Podiebrad.

ir

th,

feit

Bai

Neunte Tabelle.

Markgrafen von Brandenburg.

- **Friedrich VI.**, Burggraf von Nürnberg, Fürst von Anspach und Baireuth, seit 1415 Kurfürst und Markgraf von Brandenburg, als solcher Friedrich I. genannt, † 1440.
  - Johann zu Baireuth, † 1464.
  - Friedrich II., Kurfürst, † 1471.
    - Johann, † 1469.
  - Albrecht Achilles, zu Anspach, dann auch zu Baireuth, seit 1471 Kurf., † 1486.
    - Johann Cicero, Kurf., † 1499.
      - Joachim I., Kurf., † 1535.
        - Joachim II., Kurf., † 1571.
          - Johann Georg, Kurf., † 1598.
            - Joachim Friedrich, Kurf., † 1608.
              - Johann Siegmund, Kurf., wird 1618 Herz. v. Preußen, † 1619.
                - Georg Wilhelm, Kurf., † 1640.
                  - Friedrich Wilhelm, Kurf., † 1688.
                    - Friedrich III., Kurf., seit 1701 als König in Preußen Friedrich I., † 1713.
                      - Friedrich Wilhelm I., König, † 1740.
                        - Friedrich II., König, † 1786.
                          - Ihm folgt sein Neffe, Friedrich Wilhelm II., † 1797.
                            - Friedrich Wilhelm III., König.
              - Johann Georg, Herz. zu Jägerndorf, † 1624.
                - Ernst, † 1642.
            - Christian zu Baireuth, † 1655.
              - Erdmann August, Baireuth'sche Linie, † 1651.
                - Christian Ernst, † 1712.
                  - Georg Wilhelm, † 1726.
                    - Das Land fällt an die Culmbach'sche Linie.
              - Georg Albrecht, Culmbach'sche Linie, † 1666.
                - Christian Heinrich, † 1708.
                  - Georg Friedrich Karl, † 1735.
                    - Friedrich, † 1763.
                  - Friedrich Christian, seit 1763 Fürst von Bair. † 1769.
                    - Baireuth fällt an Anspach.
            - Joachim Ernst zu Anspach, † 1625.
              - Friedrich zu Anspach, † 1634.
              - Albert zu Anspach, † 1667.
                - Johann Friedrich, † 1686.
                  - Christian Albert zu Ansp., † 1692.
                  - Georg Friedrich zu Ansp., seit 1692, † 1703.
                  - Wilhelm Friedrich zu Ansp., seit 1703, † 1723.
                    - Karl Wilhelm Friedrich, † 1757.
                      - Christian Friedrich Karl Alexander, erbt 1769 Baireuth, tritt 1791 seine Länder an die Brandenburg. Linie ab. † 1806.
        - Johann in der Neumark, † 1571.
    - Friedrich zu Anspach u. Baireuth, † 1536.
      - Kasimir zu Baireuth, † 1527.
        - Albrecht, † 1557.
      - Georg zu Anspach, † 1543.
        - Georg Friedrich zu Anspach u. Baireuth, † 1603.
      - Albrecht, Hochmeister d. deut. Ordens, seit 1525 Herz. v. Preußen, † 1568.
        - Albrecht Friedrich, Herz. v. Preußen, † 1618.
    - Siegismund zu Baireuth, † 1495.
  - Friedrich der Fette in der Neumark, † 1463.